


STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Vermischte
Landwirthschaftliche Schrifte

oder

neue unveränderte wohlfeilere Ausgabe

der

Annalen

der

Niedersächsischen Landwirthschaf

Herausgegeben

von

Albrecht Thaer.

Fünfter Band

oder

Fünften Jahrgangs Erstes bis Viertes Stück

Hannover, 1806.

Bey den Gebrüdern Hah

Inhalt
des ersten Stücks.

Inhalt.

I.

Rechenschaft über mein landwirthschaftliches Verfahren.

(Vom Hrn. Dr. Fr. Lang.)

Holtenklinken, den 10. Oct. 1802.

Nicht eben, weil ich glaube, daß mein Verfahren für andre Landwirthe, die eine Veränderung in ihrem Wirthschaftssysteme vornehmen wollen, besonders lehrreich wäre, sondern vorzüglich, um meine Collegen, die Improvers, darauf aufmerksam zu machen, wie nützlich es für sie und unsre Kunst sey, wenn sie keine Veränderung vornehmen, ohne sich fähig zu fühlen, darüber vor einem foro rationeller Landwirthe Rechenschaft abzulegen, theils aber auch, um erfahrnen Männern Gelegenheit zu geben, mich über meine Fehler zu belehren, wage ich es, diese wenigen Blätter dem Publico vorzulegen *)

*) Ich bin überzeugt, daß jeder Leser der Annalen dem Hrn. Verf. sehr dankbar dafür seyn werde. Möge er doch viele Nachahmer finden! — Th.

Die Landwirthschaft meines Guts besteht gegenwärtig aus 450 Tonnen à 240 Hamburger Quadr.=Ruthen Ackerland, und 150 Tonnen sehr gut gelegener, aber bis jetzt äusserst schlecht cultivirter Wiesen. Der Boden ist ein vorzüglich guter Mittelboden, der bey guter Cultur nur in durchaus ungünstigen Jahren seinen Besitzer verläßt. Doch erfordert er wegen der mehrentheils ziemlich hohen wasserdichten Unterlage (die an den mehrsten Stellen aus Lehmmergel, hin und wieder aber auch aus Bickerde *) besteht) sehr viele Vorsicht im Begraben und Ziehen der Wasserfurchen, wenn nicht ein großer Theil des Winterkorns auswintern soll. —

Mein seliger Onkel und Wohlthäter, der Senator Otto in Lübeck, kaufte es in den 70er Jahren. Damals waren hier drey freie Bauern, welche ungefähr 100 Tonnen Ackerland und 50 Tonnen Wiesen cultivirten, und statt der Pacht täglich mit 12 Pferden und 6 Menschen zu Hofe kommen mußten.

Das Hoffeld wurde in 11 Schlägen, à 30 Tonnen bewirthschaftet, von denen 2 aber

*) Vermuthlich eisenschüssiger Lehm.

Th.

40 Tonnen hielten. — Man säete Buchweizen, düngte dann zum Weizen, säete dann Rocken und zweimal Hafer, worauf das Land 6 Jahre in der Weide lag. — Auf diese Wirthschaft wurden 110 bis 120 Kühe gehalten. Der Weizen und erste Hafer wurden oft ganz vorzüglich gut. Der Rocken hingegen und zweite Hafer schlugen gewaltig ab, und gaben im Durchschnitt nicht das 3te Korn. Oft hatte man mit Strohmangel zu kämpfen. Die Holländer gaben bey den niedrigen Butterpreisen 10 Rthlr. Pacht für die Kuh, und wurden reich.

Frachtfahren, unordentliche Wirthschaft und die vielen Pferde, welche die Bauern des Hofedienstes halber halten mußten, ruinirte sie, so daß zwei heimlich entwichen und der dritte seine Stelle übergab. Mein seliger Onkel beschloß, das Land selbst in Cultur zu nehmen *), und von dem Augenblicke an kam die Hauptwirthschaft erstaunend in Verfall. Der Dünger wurde nach dem Bauerfelde geschleppt und dem Hoffelde entzogen. Daher kam es denn, daß die Scheure,

*) Für Ausländer bemerke ich, daß es in jenen Gegenden dem Gutsbesitzer frey stand, seine Bauren zu legen und ihre Aecker einzuziehen. Th.

die vorher beinahe zu klein war, jetzt fast niemals voll wurde *). Mein seliger Onkel fühlte diesen Mangel wohl, und suchte ihn durch Moderauffahren abzuhelfen; allein er ermüdete über dieser Arbeit zu bald, so daß es keinen merklichen Einfluß auf die Wirthschaft hatte. Dazu kam, daß die gehörige Begrabung der Wiesen versäumet wurde, diese also in ihrem Heu-Ertrage merklich verloren. Und am Ende brannte gar das Viehhaus, nach gänzlich vollendeter Heuerndte, ab. Nun war die Wirthschaft wirklich ihrem gänzlichen Untergange nahe, und nur die vorzügliche Güte des Bodens konnte sie so lange hinhalten.

In diesem Zeitpunkte starb mein seliger Onkel, und hinterließ mir das Gut, welches, weil ich noch minderjährig war, an einen äusserst thätigen Landmann aus dem Mecklenburgschen verpachtet wurde. In den Pachtbedingungen wurde festgesetzt, daß er sich aller erschöpfenden Hafersaaten enthalten sollte. Doch wurden ihm

*) Abermahls ein Beispiel, wie eine unvorbereitete und mit der ganzen Wirthschafts-Einrichtung nicht im Verhältniß stehende Vergrößerung des Ackerbaues die Erndte vermindere.

Th.

auf dem Hoffelde fünf Saaten nach einer Düngung, und darunter drey Hafersaaten, und auf dem Bauerfelde vier Saaten zugestanden. Er braachte, säete Weizen und Rocken und dreimal Hafer auf dem Hoffelde, und hatte dann fünf Weidejahre; auf dem Bauerfelde aber Braache, Rocken, dreimal Hafer und vier Weidejahre. —

Er arbeitete sehr gut. Die dritte Hafersaat verschaffte ihm mehr Stroh, also auch mehr Dünger. Er bauete folglich sehr gutes Korn. Man kann aber leicht denken, in welchen elenden Zustand die Weide kommen mußte. Es giengen mehrere Jahre darauf hin, ehe sich die Weide benarbte, und in der Zeit war ein großer Theil derselben schon mit Moos überzogen. An das Einsäen nützlicher Gräser und Kräuter wurde nicht gedacht. In dem so sehr ausgesogenen Boden hätte es auch wohl wenig Nutzen bringen können. Die Wiesen waren gänzlich versäumt, und glichen mehr einem Bruche als ordentlichen Wiesen.

Doch hatte sich der Düngerzustand so verbessert, daß der Pächter nicht wagen durfte, den sämmtlichen Dünger auf die Braache zu bringen, und, sey es aus Mangel an Kenntnissen

oder Zufriedenheit mit dem Verdienste, den er so zog, ihn auf dem Hofe liegen ließ.

Unter diesen Umständen übernahm ich die Bewirthschaftung meines Gutes, und ein jeder wird eingestehen, daß ich für meine Thätigkeit hinreichende Beschäftigung finden mußte.

Ich glaubte dieses vorangehen lassen zu müssen, um meine Leser in den Stand zu setzen, die Lage meines Gutes vollkommen zu beurtheilen. —

Die Winterkornaussaat war zu klein: sie bestand nur aus 70 - Tonnen, und die Kühe konnten der schlechten Weide wegen nur wenig Ertrag geben. Diesen beiden Mängeln auf eine zweckdienliche Art abzuhelfen, war folglich das Ziel meiner Anstrengungen, dem ich mich nun nach drey Jahren schon ziemlich genähert zu haben glaube.

Besonders nachtheilig für die Weide schien mir die dritte Hafersaat zu sein. Diese mußte also nothwendig eingehen. Um dadurch aber nicht in Strohmangel zu gerathen, mußte ich mich entschließen, den lezten Weideschlag aufzubrechen und Dreeschhafer darein zu säen, bis

meine Nebenwirthschaft, von der ich gleich spre-
chen werde, mich in den Stand setzte, diese
Haferkoppel entbehren zu können; in welcher
Lage ich gegenwärtig schon bin. —

Ich brachte nämlich durch Abnehmung des
überschießenden Landes meine 11 Hauptschläge
sämmtlich auf 30 Tonnen, und nahm darauf
noch 3 Schläge ab, wodurch ich 100 Tonnen
um den Hof herumliegenden Landes zu einer se-
paraten Wirthschaft gewann, die ich folgendem
Fruchtwechsel unterworfen habe: 1) Braache,
mehrentheils mit Futtergewächsen bestellt, 2) Ger-
ste, 3) Klee, 4) Weizen, 5) Hafer. —

Meine Hauptschläge sind auf 8 reducirt, und
zwar in folgendem Saatwechsel: 1) Braache,
2) fetter Rocken, 3) magerer Rocken, 4) Fälge-
Hafer mit eingestreuetem Klee- und Grassaamen,
5, 6, 7) Weide, 8) Dreeschhafer. —

Einen beträchtlichen Theil der Braache auf
dem Hauptfelde und beinahe die ganze Braache
auf der Nebenwirthschaft befuhr ich mit Mo-
der *), der hier überflüssig vorhanden ist, wo-

*) S. Annalen 4n J. 1s St. S. 176, wo der
Hr. Verf. seine Moder-Aufführungs-Methode
beschreibt.

Th.

durch ich im Stande war, der Hafersaat eine beträchtliche Menge Dünger, nämlich 8 Fuder à Tonne, zu geben. Auf den Hafer selbst hat dieses nun wohl keinen großen Einfluß (weil der Dünger erst im Frühjahre aufgefahren und erst mit der Saatfurche untergepflügt wird), darf es auch nicht haben, weil dieser in der dritten Saat nach dem Dünger, wenn man dem Lande die gebührenden drei Furchen giebt, sich in fruchtbaren Jahren sehr leicht legt. Allein auf die Weide ist sein Einfluß um so größer, und ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, daß eine Tonne so behandelten Landes mir in der Weide jetzt mehr einbringt, als sonst zwey Tonnen *).

*) Eine sehr richtige, nicht genug zu empfehlende Methode. Kein Dünger wird zur nachhaltigen Verbesserung eines Guts vortheilhafter benutzt, als der, den man dem zu Grase niedergelegten Ackerlande zukommen läßt. Er bleibt beim Wiederaufbruch dieses Landes für die folgenden Getreide-Erndten unverloren, und trägt indessen durch vermehrte Viehfutterung und dadurch bewirkte Düngervermehrung Zinsenszinsen. Glücklich ist der Landwirth, der durch eine solche Düngerverwendung seinen Düngungs-Stand verdoppeln kann! Manche können es wirklich nicht;

Das Bauerfeld lag in 9 ungleichen Schlägen von etwa 12 Tonnen; diese habe ich nun in 5 Schläge, à 22 Tonnen, verwandelt, die in folgendem Saatwechsel, 1) Braache, 2) Rokken, 3) Hafer, 4 und 5) Weide, bewirthschaftet werden.

Hätte ich nicht so große Vorräthe von Moder und Mergel vorgefunden, so wäre es mir unmöglich gewesen, mich auch bey den größten Anstrengungen meinem Zwecke so geschwind zu nähern. Durch diese Ressourcen bin ich aber im Stande gewesen, schon diesen Herbst meine Winterkorn-Aussaat auf 104 Tonnen (auf 240 Quadrat-Ruthen säe ich eine Tonne Winterkorn. Mein ehemaliger Pächter säete weit dichter, hatte aber auch häufig Lagerkorn) zu bringen, worunter 74 in vollem Dünger sind, und diese Vermehrung wird mir die aufgewandten, wirk-

mehrere glauben nur, es nicht zu können, indem sie nur das aus den stärker gedüngten Getreide-Saaten im nächsten Jahre zu lösende Geld, nicht die nachhaltige Verbesserung ihres Grund und Bodens und ihrer ganzen Wirthschaft, berechnen. Einigen Vortheil zog doch aber beim Verf. auch der Hafer gewiß aus dem Dünger.

T. h.

lich nicht unbeträchtlichen Kosten reichlich ersetzen.

Gern schaffte ich die zwey Rockensaaten hintereinander ab, wenn ich nur wüßte, was ich an die Stelle der zweiten Rockensaat (die indessen in den meisten Jahren gegen den Braachrocken wenig verliert) bringen könnte. Mit Hafer mag ich es nicht wagen, weil ich befürchte, daß er mir auf dem Lande in der zweiten Düngertracht sämmtlich verfault, und zu Gerste in der zweiten Düngertracht kann ich mich unmöglich entschließen, seitdem ich den unendlichen Vorzug der Braachgerste kenne *).

*) Ich will eine doppelte Rockensaat nicht durchaus und unter allen Wirthschaftsverhältnissen tadeln, ob ich sie gleich unter die Regeln eines vollkommenen Fruchtwechsels halte. Der Stoppel-Rocken giebt oft recht gut. Indessen bin ich überzeugt, daß der Ertrag des Ganzen größer seyn würde, wenn der Hr. Verf. statt dessen Hülsenfrüchte, dann Rocken nähme, und unter diesen im Frühjahr Klee und Grassaamen säete. Die Hülsenfrüchte würden eine ungleich größere Masse Pferdefutter liefern als der Hafer, der Rocken aber den Stoppel-Rocken weit übertreffen, besonders wenn es Ihm (wie ich bey der Kraft, worin seine aufgebrochene Dreeschbraache

Meine Wiesen endlich ließ ich in dem ersten Jahre gleich tüchtig begraben, beging aber den Fehler, daß ich die Graben auf den Bach, der daran herausläuft, gradezu gehen ließ, anstatt daß ich sie mit ihm hätte parallel legen lassen müssen. Denn nun, nachdem ich entdeckt habe, daß sie mit dem Bache bestauet werden können, und zu dem Ende eine Stauschleuse darum habe aufführen lassen, läuft mir das Wasser, so wie es austritt, sogleich in die Graben, und leistet mir wenig Nutzen, wenn ich nicht in jedem Graben einen Damm mache, um das Wasser aufzuhalten. Im vorigen Jahre gewann ich doch bey dieser mangelhaften Einrichtung über 100 Fuder Vorheu, und in diesem Jahre waren die bestaueten Wiesen die einzigen, welche einen bedeutenden Ertrag an Vorheu gaben. Das Nachmath war freilich allenthalben gut; allein meine Wirthschaftsverhältnisse erlauben mir nicht, die-

nunmehr seyn muß, vermuthe) möglich wäre, die Düngung ein Jahr zu anticipiren und solche den Hülsenfrüchten zu geben. Der Graswuchs würde dabey nichts verlieren, weil der Acker zur Aufnahme des ausgesäeten Klee- und Grassaamens geschickter und reiner seyn würde.

T. h.

ses selbst einzuwinden, indem meine Winter=kornaussaat zu sehr dadurch verspätet wurde, sondern ich verhäure es immer in kleinen Parcellen an den Meistbietenden. Ohnedem bin ich auch im Stande, jeder Kuh 2 Fuder Heu zum Winterfutter zu geben, und das ist bey einiger Aufsicht mehr als hinreichend *).

Der Klee, den ich auf meiner Nebenwirthschaft erbaue, wird mit dem Arbeitsvieh verfuttert. Da ich aber finde, daß dieses ihn bey weitem nicht bezwingen kann, so werde ich eine kleine Stallfutterung mit Kühen darauf anfangen, und dann sehen, ob so viel dabey herauskommt, daß ich es der Mühe werth finde, mein ganzes Gut auf Sommerstallfutterung zu cultiviren. Landwirthe, welche gewohnt sind, die Menge des Düngers nach der Kopfzahl des Viehes, wodurch er gemacht werden soll, zu berechnen,

*) Da indessen ein so guter Wirth wohl nie zu viel Heu, es sey zum eigenen Gebrauch oder zum Verkauf, wird gewinnen können; so bin ich überzeugt, daß er die glückliche Lage seiner Wiesen, durch eine Abänderung der Bewässerungsgraben, in der Folge noch weit höher benutzen werde.

Th.

werden meine Einrichtung aus diesem Grunde tadeln und behaupten, daß ich für meine Wirthschaft nicht Dünger genug machen könne. Allein diese Berechnung ist ganz falsch, und der Erfolg kann nur zufälliger Weise den Resultaten derselben gleich kommen. Die Quantität des Düngers ergiebt sich aus der Quantität der Futterung und Streue, die verwendet wird, und es ist fast einerley, ob man eine gegebene Quantität Heu und Stroh durch eine oder durch mehrere Kühe consumiren läßt. Im Gegentheil halte ich mich überzeugt, daß man von einer gegebenen Quantität Fourage auch in Hinsicht des Düngers den meisten Nutzen habe, wenn man sie mit dem wenigst möglichen Viehe consumirt *). — Auf meine 8 Schläge, à 30 Tonnen, halte ich und kann ich auch gut halten 90 Stück ausgewachsenes Hornvieh. — Dafür habe ich im Winter 180 Fuder Heu; im Durchschnitt gerechnet, jährlich vom Braachrocken, à 5 Fuder, vom magern Rocken, à 4 Fuder = 270 Fuder Rockenstroh, vom Fälgehafer à $3\frac{1}{2}$, vom Dreeschhafer à 3 Fuder = 195 Fuder Haferstroh. Diese

*) Eine nicht genug zu beherzigende Wahrheit!
Th.

auf die gehörige Art verbraucht in Futter und Streu, werden ewig 645 Fuder Dünger geben. — Rechne ich auch 45 Fuder zu Dachstroh, Rajolen (Underdrains) und dergleichen ab, so bleiben doch noch 600 Fuder oder für jeden Umlauf von vier Kornsaaten à Tonne 20 Fuder nach, von denen etwa 13 auf die Braache, und 7 auf die Hafersaat kommen. Und beim dritten Umlaufe glaube ich kaum, daß das Land noch eine so starke Düngung ertragen kann *).

Das Bauerfeld hat, wie gesagt, 5 Schläge à 22 Tonnen. — Weil es noch ein wenig zurück ist, so kann man auf den Braachrocken nicht mehr als à Tonne 4½ Fuder rechnen, das sind 99 Fuder, im Fälgehafer aber 3½, = 77, weil er schon in die zweite Düngertracht kommt; und dazu 100 Fuder Heu, das sind 276 Fuder, welches, da nur die Braache bedüngt wird, à Tonne

*) Dann werden sich auch wohl Früchte ausmitteln lassen, welche mit Vortheil den Ueberfluß des Nahrungstoffs consumiren. Denn allerdings muß ein guter Wirth bei solchen Reichthum an Wiesen zu einem Ueberfluß für gewöhnliche Getreidefrüchte gelangen, und Rappsaat- oder anderer Handelsgewächse Bau einführen.

Th.

über 12 Fuder bringt, welches für 2 Kornsaaten mehr als hinreichend ist. —

Meine Nebenwirthschaft endlich macht bey weitem mehr Dünger als sie consumiren kann; denn der im Sommer verfutterte grüne Klee und die große Menge Futtergewächse, welche auf der Braache erbauet und sämmtlich mit dem Vieh verfuttert werden, geben eine solche Menge Dünger, daß ich es für platterdings unmöglich halte, ihn auf dem Felde sämmtlich anzubringen. Zum Glück habe ich noch einige hochgelegene Wiesen, denen dieser Ueberfluß vortrefflich bekommen wird. Daß diese Wirthschaft den Bedarf für den Garten hergeben muß, versteht sich von selbst.

Nach diesen Angaben werden Kenner von Wechselwirthschaften *) leicht im Stande seyn,

*) Man fängt an, in Deutschland den Ausdruck Wechselwirthschaft demjenigen Fruchtwechsel-System ausschließlich beizulegen, in welchem der Bau der eigentlichen Getreidearten alljährig mit dem Bau von Futtergewächsen und andern Früchten abwechselt. Die beschriebene größere Wirthschaft des Hrn. Verf. würden also die meisten Neuern eine Koppelwirthschaft, die Nebenwirthschaft aber eine Wechselwirthschaft nennen.

Th.

zu beurtheilen, in wie fern meine Bemühungen dazu beigetragen haben, den dauernden Ertrag meiner Wirthschaft zu heben, und ob ich auf dem angefangenen Wege im Stande seyn werde, das Ziel einer höhern Cultur, welches ich mir vorgesteckt habe, zu erreichen *).

*) Der Hr. Verf. wird es um so sicherer erreichen, da er mit langsamen, aber festem Tritt vorschreitet, und nicht voreilig nach einem Ideale hascht, welches zu hoch stehet, um es anders als stufenweise zu erlangen.

Th.

II.

Ideen zu einem bessern Fruchtwechsel in und neben der Dreifelder-Wirthschaft.

Urit enim lini campum seges, urit avenae:
Urunt Lethaeo perfusa papavera somno.
Sed tamen alternis facilis labor: arida tantum
Ne saturare fimo pingui pudeat sola, neve
Effetos cinerem immundum jactare per agros.
Sic quoque mutatis requiescunt fetibus arva;
Nec nulla interea est inaratae gratia terrae.

Virg. Georg. I, 72 — 83.

Daß eine beständige Abwechselung mit den Fruchtarten auf einer und eben derselben Breite Landes eine höchst wichtige, vortheilhafte, ja nothwendige Sache sey, welche kein guter Ackermann unterlassen müsse, das wußte schon längst ein jeder Landwirth bis zu dem kleinsten Bauer hinab. Daher sieht man auch in sehr vielen Feldfluren, daß nach drey Jahren in dem Winterfelde, in so fern es der Boden gestattet, da Rocken ausgesäet wird, wo vor drey Jahren

Weizen geerndtet worden war. Eben so wechselt man gern im Sommerfelde mit der Gerste und dem Hafer. Und im Sömmerungsfelde, in welchem die Mannichfaltigkeit der Gewächse noch viel größer ist, findet daher auch der Wechsel derselben noch häufiger Statt. Obgleich nicht geleugnet werden kann, daß hierin immer eine Fruchtart vor der andern ekelhafter sey, und deshalb den aufmerksamen Landwirth mehr zur Abwechselung zwinge, als eine andere, so daß z. B. Erbsen, wenn man nicht Mißwachs befürchten will, schlechterdings nach drey Jahren nicht wieder auf denselben Acker kommen dürfen, Rocken dagegen im Winterfelde immer wieder dahin gesäet werden kann, wo er vielleicht seit Jahrhunderten gestanden hat; so wird doch ein guter Landwirth mit allen Fruchtarten, so viel es ihm möglich ist, gern abwechseln, weil ihn sowohl Nachdenken über die Natur des Bodens als die Erfahrung belehren, daß es doch vortheilhafter sey, stets abwechseln zu können.

So hoch indessen der Grundsatz „beständig mit den Fruchtarten auf einem Acker abzuwechseln" geachtet, und so häufig er auch von allen *guten* Landwirthen angewandt wurde, so waren

doch bis zur Erscheinung des vortrefflichen Buches von dem Hrn. Leibmedikus Thaer „Einleitung zur Kenntniß der englischen Landwirthschaft und ihrer neuern praktischen und theoretischen Fortschritte in Rücksicht auf Vervollkommnung deutscher Landwirthschaft" vielleicht nur sehr wenige Oekonomen in Deutschland darauf verfallen, daß es noch nicht genug sey, daß man abwechsele, sondern daß auch sehr viel darauf ankomme, wie man wechsele. Um unsere Aecker in die bestmöglichste Cultur zu setzen, sagt uns dieser vortreffliche Schriftsteller, belehrt durch das Studium der besten englischen Schriften über den Ackerbau, so wie durch eigene Versuche und Erfahrungen, müssen wir nie zwey Jahre hintereinander auf demselben Acker Körner, d. h. Weizen, Rocken, Gerste, Hafer bauen, sondern immer wieder zwischen diesen Fruchtarten solche Gewächse erzeugen, durch welche der Acker nicht nur nicht ausgesogen, sondern vielmehr verbessert wird. Dies geschieht nun entweder durch solche Gewächse, welche grün abgefuttert, oder durch solche, welche behackt werden. Nur auf diese Weise kann der Acker, wenn er nicht, wie dies auch völlig unnöthig ist, reingebraacht werden soll, in einer solchen beständigen Cultur und

Kraft erhalten werden, daß er immer reiche und reine Früchte zu tragen im Stande ist.

Kein Kenner des Ackerbaues wird leugnen können, daß diese Art, den Boden zu kultiviren, die natürlichste und beste sey, wenn er die Sache an und für sich (a priori) betrachtet. Und mit ganzer Seele wird man für den größten Theil dieser Feldordnung eingenommen, wenn man die Sache selbst versucht, wie ich dies schon seit einigen Jahren that. Schon einige Zeit vorher, ehe die Einleitung z. K. d. engl. L. erschien, war ich mit dem Gedanken und Wunsche beschäftiget, wenigstens mit einem kleinen Theile meiner Ländereien, die auf gewöhnliche Art in 3 Feldern lagen, eine andere Einrichtung zu machen, weil ich leider in jedem Jahre bemerken mußte, daß der Rocken oder Weitzen, welcher nach Kartoffeln, Rüben, Sommerrübsaamen, auch wohl Kohl, ausgesäet worden war, immer zu meinem großen Nachtheile schlecht gerieth. Die Ursachen, woher diese schlechten Erndten auf solchen Aeckern kamen, von welchen ich gerade viel hätte erwarten können, blieben mir nicht lange verborgen. Ich sahe nämlich, daß der Rocken in der ganzen hiesigen Gegend um den Harz herum durchaus

zur rechten Zeit bestellt seyn will, wenn er gut gerathen soll. Der späteste Termin der Bestellung müßte eigentlich in unserm Clima der 6te October seyn, und in den meisten Jahren würde man schon halb gewonnen haben, wenn man um Michaelis fertig seyn könnte. Nun ist es eine bekannte Sache, daß der Rübsaamen oft zu Michaelis noch nicht einmal reif ist; daß die Kartoffeln um diese Zeit wegen der vielen andern Arbeiten, der Ernte-Geschäfte, des Saamendreschens u. s. w. gewöhnlich erst 8 Tage bis 3 Wochen nach Michaelis ausgemacht werden können; daß Kohl und Rüben um die Zeit noch in dem besten Wachsthume stehen und wegen der Conservation nicht früher abgebracht werden dürfen. Daher verspätet sich die Bestellung jener Aecker alle Jahre, auch bey den besten und vestesten Vorsätzen, so früh als möglich über Winter zu bestellen. Hiezu kommt noch, daß diejenigen Aecker, welche Kohl, Rüben, Kartoffeln und Rübsaamen tragen, entweder mit dem Pfluge oder mit der Hacke weit mehr bearbeitet werden müssen, als andere Sömmerungs-Früchte. Durch diese Bearbeitung aber wird der Boden so locker, daß er dann nach der Bestellung in eine gewisse Gährung kommt, oder bey regnig-

tem Wetter wohl gar den ganzen Herbst hindurch nicht wieder abtrocknet. Beides aber ist für die Winterfrucht sehr nachtheilig. Die Wurzeln derselben werden durch die Fröste im Winter und Frühjahre herausgeworfen und entblößt, und der Stamm gehet entweder gleich verloren oder der Halm fällt um, wenn er zu einiger Höhe gediehen ist. Wenn aber auch dies alles nicht wäre, so ist schon das ein nicht zu verschmerzender Nachtheil, daß sich die Saat im Herbste nicht gehörig bestauden kann, und dann im Frühjahre von den Ost- und Nord-Winden, welche gewöhnlich nicht auszubleiben pflegen, gleichsam vom Lande weggewehet wird. Unter diesen Umständen ist gemeiniglich, wenn nicht äusserst günstige Witterung im späten Herbste oder im Frühjahre den jungen Saaten zu Hülfe kommt, immer eine schlechte Erndte zu erwarten *). Dünger, Kunst, Mühe und Arbeit

*) Es versteht sich von selbst, daß ich hier schlechterdings nur von meiner Gegend vor dem Harze rede. In andern Gegenden, wo z. B. das Clima milder und der Boden von anderer Natur und Beschaffenheit ist, kann gerade das Gegentheil eintreten. Manche unnütze Streitigkeit hatte bloß darin ihren Grund, daß man das Locale

sind größtentheils vergeblich, aber wirken doch das nicht, was sie wirken würden, wenn man diese Aecker zu rechter Zeit saatfurchen, sie einige Zeit in der Saatfurche liegen und sich setzen lassen, und vor Michaelis bestellen könnte.

Da dies nun aber der Natur der Sache und den Umständen nach nicht möglich ist, so müssen wir uns darein fügen, und entweder auf den besten Aeckern mit schlechten Erndten zufrieden seyn; oder wir müssen auf andere Mittel denken, durch welche jene Nachtheile vermieden werden können. Das nächste und leichteste Mittel aber wäre kein anderes als die Veränderung unseres gewöhnlichen Fruchtwechsels, wenn derselbe allenthalben bey geschlossenen drey Feldern ausführbar wäre. Soll ich jene im Braachfelde mir lästigen Gewächse in das Sommerfeld vorrücken lassen, so treten mancherley Schwierigkeiten ein, denen ich nicht ausweichen kann. Sind es kleine Stücke, welche ich damit besäen oder bepflanzen will, so thue und leide ich Schaden. Diese Gewächse müssen stark gedüngt werden. Fahre ich nun einen so beträchtlichen Theil

vergaß, und aus besonderen Erfahrungen allgemeine Regeln bilden wollte.

meines Düngers in das Sommerfeld, so fehlt es mir nicht allein im Braachfelde an Dünger, sondern es fehlen mir auch gerade so viel Aecker im Sommerfelde, wo ich sie vielleicht am wenigsten entbehren kann. Ferner, mein Rocken oder Weizen kommt dann in die dritte Art, und so leidet das Fundament der Dreifelder-Wirthschaft, der Körnerbau. Will ich dagegen auf eben diesen Aeckern im Braachfelde Gerste bauen, so erhalte ich auf jeden Fall schlechten Rocken oder Weizen im Winterfelde, und das Land wird durch den vielen Körnerbau ganz ausgesogen. Aus diesem allen folgt also: daß es gar nicht weise gehandelt seyn würde, mit Kohl, Rüben, Rübsaamen, Kartoffeln in das Sommerfeld vorzurücken und dennoch bey der gewöhnlichen Dreifelder-Wirthschaft bleiben zu wollen.

Ebendasselbe, und zwar in einem noch höhern Grade, gilt auch von dem Winterfelde, wenn ich diese Gewächse in demselben bauen wollte, außer daß dann die folgenden Sommerfrüchte wieder in das geschlossene Sommerfeld, der beliebten Ordnung nach, kämen.

Um doch aber wenigstens den Anfang zu einer *bessern* Fruchtfolge und Cultur unserer Fel-

der zu machen, ohne das ganze System der Dreifelder=Wirthschaft auf einmal umzuwerfen, und das der freilich bessern Vierfelder=Wirthschaft einzuführen, wodurch, wenn es geschähe, unstreitig eine grössere Veränderung in der ganzen Wirthschaft entstehen müßte, als Mancher übersehen oder ausführen könnte, erlaube man mir hier einen Vorschlag zu thun, den ich selbst längst mit Nutzen in Ausführung gebracht habe.

Bekanntlich besteht die Vierfelder=Wirthschaft, von welcher wir hier reden, in folgender Fruchtordnung:

1) behackte Früchte;
2) Gerste mit Klee;
3) Klee; und
4) Weizen oder Rocken.

Könnten und wollten wir unsere ganze jetzige Feldordnung nach diesem Systeme umwandeln; so mögten vielleicht große Nachtheile, so wohl für einzelne der Sache nicht gewachsene Landwirthe, als auch für das Ganze, daraus entstehen. Der Herr Leibarzt Thaer sucht zwar den Korn=Mangel, der seit einigen Jahren in England geherrscht hat, in ganz andern Ursachen, und wie ich glaube, zum Theil mit Recht.

zu finden. Allein mir hat es doch immer geschienen, als wenn selbst diese Fruchtordnung, deren Nützlichkeit ich übrigens nicht einen Augenblick in Zweifel ziehe, eine mitwirkende Ursache der Theurung in England gewesen sey*). Nach

*) Bey einiger Bekanntschaft mit den neueren englischen Schriften, besonders den Wirthschafts-Uebersichten, wird man sich leicht vom Gegentheil überzeugen. Die Grafschaften, wo dieses oder ein ähnliches Wechselwirthschafts-System eingeführt ist, sind diejenigen, welche fast allein Kornausfuhr haben, und besonders die große Hauptstadt versorgen, auf deren Kornbörse nur von Kenter und Norfolker Weizen die Rede ist. Mit der Einführung dieses Wirthschafts-Systems ist Gemeinheitstheilung und Verkoppelung nothwendig verbunden; denn ohne diese geht es in England noch weniger wie bey uns. Noch werden aber wohl kaum über eine Million Aecker in England unter diesem Systeme liegen. Die großen südwestlichen Grafschaften seufzen noch größtentheils unter dem Drucke der Braachbehütung und der Gemeine-Weiden, und sind aufs strengste an die Dreifelder-Ordnung mit ganz leerer Braache gebunden. Wenn nur die Hälfte des englischen Bodens unter jenem Systeme bewirthschaftet würde, so zweifelt kein Engländer, daß die Nation, ungeachtet ihrer

der gewöhnlichen Methode werden auf 4 Aeckern von sechsen Körner gebauet, nach der neueren jetzt erwiesenen starken Vermehrung, Ueberfluß an Korn und Fleisch zugleich haben würde. Es haben zwar auch in England Einige — denn was sagt man nicht allenthalben, um den alten Schlendrian zu vertheidigen? — gesagt, die Verkoppelungen seyen Schuld, daß jetzt weniger Korn gebauet würde. Aber dieses bezog sich doch nur auf solche Gegenden, wo man nach geschehener Verkoppelung nicht dieses Wechselsystem einführte, sondern das Land zu Fettweiden liegen ließ, weil man dabey in den wohlfeilen Kornjahren mehr Vortheil als beim Getreidebau fand.

Ohne Rücksicht darauf zu nehmen, daß bey der, nur unter der Bedingung der Verkoppelung möglichen allgemeinen Einführung dieses Systems alle Weideänger mit unter den Pflug kämen, bin ich doch überzeugt, daß auch von derselben Ackerfläche unter diesem Systeme mehr Getreide als bey der strengen Dreifelder-Wirthschaft gewonnen werden würde.

Uebrigens sind des Hrn. Verf. Vorschläge dem dortigen Local ungemein angemessen, und ich gebe solchen meinen völligen Beifall.

Ich enthalte mich, mehrere Anmerkungen dieser schätzbaren Abhandlung hinzuzufügen, wozu ich Lust viele Veranlassung hätte. Sie würden

englischen aber nur auf der Hälfte der Aecker; und die übrige Hälfte wird blos zum Futter für das Vieh angewandt. Allerdings muß ich, selbst durch eigene Erfahrung belehrt, zugeben, daß auf den Aeckern, welche so behandelt werden, etwas mehr Stroh und Körner gewonnen werden, als sie in der Dreyfelder-Wirthschaft liefern können. Allein, auch im Ganzen? besonders bey solchen Wirthschaften, welche Schäfereien und Hordeschlag haben und dadurch den Hofdünger unterstützen können? Behackte Früchte nehmen eine sehr große Menge Dünger weg, wenn sie einträglich werden sollen. Ob nun eine Wirthschaft, die weniger Stroh liefert und mehr Dünger consumirt, wenigstens im Anfange, im Stande wäre, sich durch sich selbst, ohne fremden, angekauften Dünger, welcher aber nur in und bey großen Städten zu haben ist, zu bestehen und sich zu heben? Dies ist eine Frage, die ich in der That nicht zu entscheiden wage.

Wenn die Engländer, besonders in den letzten Zeiten des verflossenen Jahrhunderts, mit aller

aber Dinge betreffen, über die ich mich theils schon erklärt habe, theils nicht anders als sehr ausführlich erklären kann.

Th.

Macht sich auf den Bau solcher Gewächse legten, wodurch sie Vieh aller Art fett machen konnten, so war ihnen dies gar nicht zu verdenken. Die Consumtion auf den Flotten war äuserst stark; das fette Vieh wurde also sehr gut bezahlt, und der Acker verinteressirte sich auf diese Art am höchsten. Ob es am Ende im Reiche an Früchten fehlt, darum bekümmert sich der Farmer nicht, wenn er nur seinen Acker am vortheilhaftesten benutzt. Gesetzt aber, mehrere Länder entschlossen sich dazu, diese englische Methode einzuführen, so würde es am Ende allenthalben an Früchten fehlen; das Fleisch dagegen würde so sehr im Preise herabsinken, daß der Landwirth von selbst wieder zu einem stärkern Körner- und Stroh-Baue zurückkehren würde *);

*) Dies ist mein ökonomisches Glaubensbekenntniß in Absicht der Vierfelderwirthschaft der Engländer. Ich bitte es aber nur als vorläufige Privatmeinung zu betrachten, welche ich hier vorzüglich deshalb denkenden Landwirthen vorlege, damit sie Gelegenheit gebe, eine Sache etwas mehr zur Sprache zu bringen, die wirklich wichtig scheint. Jede gegründete Widerlegung wird mir deshalb angenehm seyn, weil es mein Wunsch ist, daß meine Zweifel in dieser Sache gehoben werden mögten.

aus größern Breiten bestehen; mit welchen er ohne seiner und seiner Nachbarn Nachtheil machen kann was er will. Diese Aecker hebe er aus der Dreifelder-Wirthschaft aus, und bei treibe mit denselben die Vierfelder-Wirthschaft. Alle übrige Aecker, die in geschlossenen Feldern liegen, lasse er in der gewöhnlichen Dreifelder-Wirthschaft. Die ausgehobenen Aecker theile er in 4 Theile oder Schläge, wobey aber besonders Rücksicht genommen werden muß, daß in jedem Felde ein Stück nahe am Wasser liege, um auf demselben Kohl bauen zu können.

1) Das erste Feld wird stark gedüngt und mit Kohl, Kartoffeln, Rüben, Runkelrüben und Sommerrübsaamen bestellt; denn dies sind gerade die Gewächse, welche aus dem Sömmerungsfelde herausgeschafft werden sollen, weil sie, trotz aller vorzüglichen Düngung und Bearbeitung, dennoch schlechte Rocken-Erndten im folgenden Jahre liefern.

2) Durch diese vorzügliche Bearbeitung, entweder mit dem Pfluge oder mit der Handhacke, wird das Feld besonders wohl vorbereitet und geschickt — nicht zum Rocken- sondern zum Gerstebau im nächstfolgenden Jahre. Hier erspart

man

an eine Pflugart, indem der Gersteacker dann nur zwey Mal gepflügt zu werden nöthig hat. Unter die Gerste wird, wenn es der Boden erlaubt, Klee gesäet; die Gerste darf aber alsdann nicht völlig so stark gesäet werden, als in der Dreifelder-Wirthschaft, weil man sonst in Gefahr kommt, daß sie den Klee erstickt, da hier nach solcher Bearbeitung und Düngung in der 2ten Art vorzügliche Gerste zu erwarten steht.

3) Das dritte Feld besteht alsdann aus Kopfklee, welcher zweimal abgefuttert oder trocken gemacht, und, wenn er dann wieder einige Zoll hoch herangewachsen ist, umgepflügt wird. Da aber nicht jeder Boden der Aecker, welche den Vorzug haben, wegen ihrer abgesonderten Lage aus den geschlossenen Feldern herausgenommen werden zu können, sich zum Kleebau schickt, wenn man ihn auch in die beste Cultur setzen wollte; so bauet man an dessen Stelle in diesem Schlage Futterwicken, d. h. eine Mischung von Wicken, Erbsen und langsam wachsendem Hafer. Diese Futterwicken, ein treffliches Futter für Kühe, werden dann, wenn sie anfangen Schoten zu setzen, abgefuttert, so daß man überflüssige Zeit hat, den Acker zur Wintersaat vorzu-

bereiten, ihn von Unkräutern zu reinigen und frühzeitig zu bestellen. Glaubt man Futter genug sowohl für den Sommer als auch für den nächsten Winter zu haben, so können auch diese Aecker Sömmerungsfrüchte, Bohnen, Erbsen, Wicken, Linsen, Flachs tragen.

4) Das vierte Feld endlich besteht aus Rocken und Weizen. In die Kleestoppel säet man in vielen Gegenden lieber Weizen als Rocken, weil derselbe die Lockerheit mehr liebt, welche sich in umgebrochenem Kleelande immer findet. Doch giebt es auch Gegenden, wo ganz vortrefflicher Rocken auf solchen Aeckern gebauet wird. Ein Jeder muß sich hier nach seinem Locale richten. Eben so ist es mit der Frage: ob man dieses Kleeland ein-, zwei- oder dreimal pflügen soll. Die meisten Stimmen werden für das einmalige Pflügen seyn, und doch wird es wieder Landwirthe geben, welche das dreimalige Pflügen vorziehen. Sie berufen sich auf die Erfahrung, und nur diese muß, wenn sie richtig angestellt, beobachtet und angegeben worden ist, in der Landwirthschaft als competente Richterin angenommen werden.

Diese eben vorgezeichnete und den Oekonomen, welche neuere Schriften, besonders die

des Hrn. Leibarztes Thaer lesen, nicht unbekannte Wirthschaftsart hat — wenn nicht, wie ich hier vorschlage, nur ein Theil, sondern das ganze Gut darnach behandelt werden soll — wie jede Sache, zwey Seiten. Sie hat ihre Vorzüge und ihre Mängel.

Ihre Vorzüge sind vornehmlich folgende:

1) Der Boden wird nach dieser Methode auf die zweckmäßigste Art bearbeitet. Das Unkraut wird aus dem Acker ausgerottet, und dennoch erspart man sich einige Pflugarbeit. Die drey ersten Gewächse erhalten die rechte Behandlung, die sie nur verlangen können. Die behackten Gewächse erhalten den nöthigen Dünger; die Gerste findet Nahrung und ein lockeres Bette, und der Kopfklee ebenfalls. Alle drey Felder können und werden daher reichlich tragen.

2) Diese Wirthschaftsart liefert hinreichendes Futter für das Vieh, welches in den gewöhnlichen Wirthschaften fast immer fehlt. Die Stückzahl des Rindviehes kann nun vergrößert werden, wodurch nicht allein der Dünger vermehrt und verbessert wird, sondern auch der Milch-Ertrag so erhöhet werden muß, daß

dieser den Körner-Mangel, wenn er wirklich Statt finden sollte, hinlänglich ersetzen kann.

Dagegen finden sich aber auch wieder folgende Mängel und Schwierigkeiten:

1) Wenn meine Aecker in geschlossenen Feldern liegen, so kommen meine Gewächse und Früchte in den abgeerndteten Feldern fast immer allein zu stehen, und leiden daher von dem Viehe und Diebstahle großen Schaden, den ich auf keine Weise verhindern kann.

2) Wenn der vierte Theil des Ganzen bey einem großen Gute, welches aus mehrern hundert Aeckern besteht, mit behackten Früchten bepflanzt und ein zweites Viertheil besäet werden sollte; so wird das natürliche und nothwendige Verhältniß zu den körnertragenden Früchten aufgehoben. Meiner Ueberzeugung nach ist kein Oekonom im Stande, dies im Großen auszuführen, es müßte denn seyn, daß wir erst ganz in die Lage eines englischen Landwirthes, wie sie zeither war, versetzt würden. Allerwenigstens müßte erst völlige Verkoppelung da seyn, wenn dies System *im Großen* ausführbar werden sollte.

3) Das Land wird auf diese Art zu oft mit Klee heimgesucht, weshalb die Klee-Erndten gar bald schlecht ausfallen werden. Wollte man auch mit Futterwicken abwechseln, so entsteht doch die Frage: woher erhalten wir denn Erbsenstroh zum Aufschneiden für die Kühe im Winter? Wicken- und Bohnenstroh zum Aufstecken für Pferde und Schaafe?

4) Die Winterfrüchte kommen dann immer oder doch größtentheils in umgebrochene Kleestoppel zu stehen. Nun ist es zwar wahr, daß der Weizen in solcher Stoppel gewöhnlich gut, wenigstens mittelmäßig, geräth; aber er ist auch oft den Mäusen ausgesetzt, welche sich so gern in den lockern und hohlen Furchen der Kleestoppeln aufhalten. Rocken hingegen geräth, wenigstens in meiner Gegend, selten gut in umgebrochenem Kleelande, man mag es ein- oder zwei- oder dreimal pflügen. Und doch ist und bleibt ja dies in Deutschland die Hauptfrucht, so daß man sogar im Sprüchworte behauptet: Eine gute Winter-Erndte übertrage zwey schlechte Sommer-Erndten. Doch will ich die Wahrheit dieses Sprichwortes dadurch nicht bestätigt haben,

Das Resultat wäre also: Die Vierfelder-Wirthschaft ist an und für sich vortrefflich, wenn ich den lezten Punkt in Verbindung mit dem ausnehme, daß die Winterfrucht immer nur in die vierte Düngungsart gesäet wird, welches nicht seyn muß, so lange sie Hauptfrucht bleibt, besonders zur Nahrung für Menschen bestimmt. Allein so vortrefflich sie ist, so ist sie doch, so lange nicht die geschlossenen Felder aufgehoben werden, unausführbar. Ist aber die Lage der Länderey von der Art, daß der Landwirth wenigstens mit einem Theile seiner Aecker freie Hand hat, sie zu behandeln, wie er es für gut findet; so kann ich nichts mit innigerer Ueberzeugung empfehlen, als neben der Dreifelder-Wirthschaft einen Theil der Aecker auszuheben, der so groß seyn muß, als es das Verhältniß zur ganzen Wirthschaft fordert, um hier völlige Vierfelder-Wirthschaft zu betreiben. Der Nutzen derselben wird schon in den ersten Jahren so einleuchtend werden, daß man nicht leicht wieder davon abgehen und zur Dreifelder-Wirthschaft zurückkehren wird.

Indem ich mich lange mit dem Gedanken beschäftigte, ob es nicht möglich sey, beides,

die Vier- und Dreifelder-Wirthschaft, so mit einander zu vereinigen, daß man, ohne den Nachtheil, der durch das Abweichen von den geschlossenen 3 Feldern entsteht, zu empfinden, alles Gute derselben anwenden könne, kam ich endlich auf einen Vorschlag, welchen ich hier um so lieber zur Prüfung vorlege, weil ich von dessen Ausführbarkeit vollkommen überzeugt bin. Wenn ich nicht befürchten müßte, zu viel Vorliebe für diese Wirthschaftsart zu verrathen, so würde ich sie für das non plus ultra einer guten Wirthschaft bey vollkommener Stallfutterung ohne Schäferey, erklären. Mir ist nicht bekannt, sie irgendwo in Praxi gefunden zu haben. Da ich sie selbst künftig anzuwenden gedenke, so wird es mir ausserordentlich angenehm seyn, wenn denkende Landwirthe sich bemühen wollten, diese Theorie ihrer Prüfung zu unterwerfen und ihr Gutachten in den Annalen bekannt zu machen. Noch erfreulicher würde es mir, und vielleicht vielen andern Landwirthen, seyn, wenn etwa gar ein guter Oekonom, der bereits die Sache versucht hätte, den Einfluß, den sie auf das Ganze seiner Wirthschaft hatte, gütigst mittheilen wollte.

Ob ich gleich überzeugt bin, daß diese Frucht-ordnung gerade die natürlichste und einträglich-ste sey, die sich nur denken läßt, und daß sie, mit einiger Abänderung, welche ich nachher an-geben werde, auch für die größten Wirthschaf-ten anwendbar sey, so ist meine Meinung doch hier nur: etwa die Hälfte eines großen Gutes auf diese Art zu betreiben, und die andere Hälfte in der gewöhnlichen Dreifelder-Ordnung fort-laufen zu lassen.

Meine Gründe, warum ich diese Feldord-nung für die beste halte, sind folgende:

1ster Schlag.

Dieser Schlag oder dieses Feld kommt frei-lich, weil es nicht anders möglich ist, in das gewöhnliche Sommerfeld. Anstatt der Gerste und des Hafers, bauen wir Kartoffeln, Rüben, Kohl, Runkelrüben. Diese Gewächse leiden gerade den geringsten Schaden, wenn die Som-merfrüchte unserer Nachbarn auch schon abge-erntet worden sind. Wir wählen aber dennoch, wenn es möglich ist, etwas große Stücke aus; können wir Alles auf eine Breite bringen, so ist *es desto besser*. Wir pflanzen an den Seiten,

wo das Vieh durch Anlauf am leichtesten Schaden thun könnte, Kartoffeln, deren Kraut um diese Zeit, nach der Erndte, ziemlich unbeschädigt bleiben wird. Sollte auch hin und wieder etwas abgefressen werden, so würde das ein sehr unbedeutender Schade seyn, besonders, wenn es erst nach der Hafer-Erndte geschieht. Mit dem Pfluge werden wir keinem Nachbar Schaden zufügen können; denn unsere Kartoffeln können früher gepflanzt werden, als seine Gerste und sein Hafer gesäet wird.

Da diese ganze Feldordnung es mit sich bringt, daß mit Michaelis das Düngen in dem Winterfelde schlechterdings beendigt seyn muß: so wird der von Michaelis bis im December gesammelte Dünger bereits im Herbste auf das Kartoffeln- und Runkelrüben-Land gefahren und noch vor dem Winter untergepflügt. Denn die Erfahrung hat mich gelehrt, daß die Kartoffeln nie besser gerathen, als wenn im Herbste dazu gedüngt wird. Reicht der Dünger nicht ganz zu, so giebt man diesen Aeckern die eine Hälfte im Herbste und die andere im künftigen Frühjahre. Das Kartoffelnfeld wird im Herbste zum ersten und im Frühjahre zum zweiten Male

gepflügt, und, so bald die Kartoffeln hervorkommen, scharf überegget. Nun behacke man sie mit der Hand- oder Pferdehacke, das gilt mir hier gleich viel. Fast eben so wird das Runkelrübenland bearbeitet. Versteht man die Kunst, die Kerne gleich auf die Stellen zu legen, wo die Pflanzen stehen sollen, so ist es besser, als wenn sie erst um Johannis verpflanzt werden müssen. Und dies ist besonders dann zu empfehlen, wenn der Acker, wie man das nicht immer haben kann, nicht am Wasser liegt, weil es sonst viel Mühe machen würde, das Wasser zum Begießen der Pflanzen in Fässern herbeiholen zu müssen. Zu den Kohlarten dagegen, so wie zu allen den Gewächsen, welche erst gegen Johannis gepflanzt oder gesäet werden, wird der Dünger erst im Frühjahre, oder, wenn man kurzen Mist hat, auch wohl erst im Junius, aufgefahren. Hiezu, so wie zu den Sommerrübsaamen, wenn man denselben in eben diesem Schlage bauen will, wird 3- auch wohl 4mal gepflügt, und der Acker eben dadurch von allen Arten von Unkräutern gereinigt.

Alle diese Gewächse sind nun in einer Wirthschaft, welche sich den Dünger selbst verschaffen

muß, weil er für Geld nicht herbeigeschafft werden kann, für das Vieh bestimmt. Mit dem Kohle und den Blättern von den Runkelrüben wird da zu futtern angefangen, wo der grüne Kopfklee und die Lucerne ihre Endschaft erreicht haben. Das ist nämlich der Zeitraum von Michaelis bis zu Martini, und dies ist zugleich der Uebergang von der grünen Futterung zur trockenen. Hierauf kommt die Reihe an die Rüben, welche vor dem Januar weggefuttert werden müssen, weil sie sonst unbrauchbar werden. Dann geht man zu den Runkelrüben über, und wenn auch diese verzehrt sind, fangen die Kartoffeln an, welche hindauern müssen, bis wieder grün gefuttert werden kann. Noch muß ich aber bemerken, daß Rüben, Runkelrüben und Kartoffeln nur als Beifutter im Winter, 1 oder 2mal des Tages, je nachdem die Erndte gewesen ist, gebraucht und gegeben werden sollen.

2ter Schlag.

Das zweite Feld ist ganz zur Gerste bestimmt. Jeder, der nur einige Kenntniß vom Ackerbau hat, siehet, daß hier alles zum Bau der Gerste geeignet ist. Diese Fruchtart erfordert einen Boden, welcher in guter Besserung seyn muß,

und den findet sie hier eben so wie in der Vierfelder-Wirthschaft. Wollte man dieselbe in frischen Dünger säen, so müßte man in heißen Sommern befürchten, daß sie in etwas scharfem oder heißem Lande verbrennen würde. Deshalb düngt man auch in der Dreifelder-Wirthschaft, wenn man nicht Hordeschlag haben kann, nie zur Gerste mit Hofdünger. Aber eben daher kömmt es auch, daß sie gewöhnlich in die dritte Düngungsart gesäet werden muß, welches immer nur mittelmäßige, oft wenige Schocke giebt. Daher kömmt es ferner, daß Viele es nicht wagen, einen schlechten Acker mit Gerste zu besäen, sondern im Sommerfelde immer wieder Hafer dahin bringen, wo er seit undenklichen Zeiten gestanden hat. Nach dieser Wirthschaftsart aber erhält die Gerste so viel Nahrung als sie bedarf, um reichlich zu lohnen, ohne daß sie in Gefahr kommt, von der Dürre zu verbrennen. Und man kann nach solcher Vorbereitung mit Sicherheit auch auf solchem Boden Gerste säen, der gerade durch seine Güte nicht dazu geeignet ist. Liefert ein solcher Acker auch nicht so viele Schocke als der gute, so wird desto reichlicher daraus gedroschen, und die Körner haben eine vorzügliche Güte, so daß diese Gerste nicht allein zu

Graupen verkauft werden kann, sondern auch von einem aufmerksamen Wirthe immer zum Saamen für sich und Andere bestimmt werden muß.

Eben so natürlich und vorzüglich ist die Zubereitung zur Gerste durch Bearbeitung. Die Pflugarten des vorigen Jahres, das Behacken und Ausmachen der Futtergewächse macht den Boden so mürbe, als er zu einem vorzüglichen Ertrage der Gerste erforderlich ist; denn die Gerste verlangt einen eben so lockern Boden, als der Rocken einen gesetzten erfordert, wenn beides gut gerathen soll. Wenn wir daher unsern Acker in den drey Feldern drei-, ja wohl 4 mal pflügen, eben dadurch aber alle Winterfeuchtigkeiten herauslocken müssen, so haben wir jetzt nur nöthig, ihn höchstens 2 mal zu pflügen. Eben dadurch behalten wir, da wir ohnedem sogleich nach jeder Pflugart eggen dürfen, die Winterfeuchtigkeit im Lande, welche in trockenen Zeiten so wohlthätig ist. Das Unkraut, weswegen man oft den Acker wochenlang liegen und recht austrocknen lassen muß, ist uns jetzt gar nicht beschwerlich, weil es bereits im vorigen Jahre größtentheils getilgt seyn wird. Und so erhal-

ten wir unstreitig, auch selbst in mäßigen Jahren, viel gute und reine Gerste.

Wären alle Aecker von der Beschaffenheit und Güte, daß sie reichlich Kopfklee trügen, so könnte nun auch dieses ganze Gerstefeld mit Klee besäet werden. Allein da es nur wenige Gegenden giebt, die durchgehends Kleeboden aufweisen können, so nehme ich hier nur die Hälfte oder ein Drittheil zur künftigen Klee-Erndte an *), und gehe weiter — zum

3ten Schlage.

Die eine Hälfte oder ein Drittheil ist also mit Klee bestellt, welcher nun in das Winterfeld zu stehen kommt. Im Herbste hat hier der junge Klee mehr Schutz gegen die Schäfer als der in das gewöhnliche Sommerfeld gesäete. Auf bei-

*) Alles, was hier vorkommt, ist zwar schon weit früher und schöner in des Hrn. Leibmed. Thaer Einleitung zur Kenntniß der engl. Landwirthschaft gesagt worden. Allein die Sache ist von so großer Bedeutung und von so wichtigem Einflusse in die ganze Landwirthschaft, daß sie verdient, so oft gesagt und wiederhohlt zu werden, bis den Landwirthen die Augen geöffnet sind, um zu sehen.

beiden Seiten Saat, dürfen der Schäfer und Viehhirt wenigstens nicht so unverschämt wüten, wie es gewöhnlich geschieht, wenn sie auch den Kleeacker bisweilen behüten sollten. Wenn im Sommerfelde eine Schaafherde der andern immer folgt, so bald das Feld von Früchten leer ist, so kann die Heerde hierher, in das geschlossene Winterfeld, doch nur bisweilen kommen, wenn es den Hirten nicht ganz verboten werden kann, wie dies doch billig seyn sollte, wenn der Ackerbau durch die Futterkräuter gehoben werden soll. Eben so ist es auch im folgenden Frühjahre, wo zwar alles Kleehüten verboten ist, aber doch in einem offenen Felde von den Schäfern hin und wieder zu Schaden gehütet wird, sollte es auch nur durch Anlauf geschehen. Die erste Kleeschur ist also ganz in Sicherheit, sie mag entweder abgefuttert oder zu Heu gemacht werden. Nur die zweite Schur wird etwas leiden, wenn das ganze benachbarte Winterfeld abgeerndtet ist. Allein ein kluger Wirth wird sich so einzurichten wissen, daß er, wenn er dieses befürchten muß, bald damit aus dem Felde eilet. Die dritte Schur, welche überdies selten bedeutend zu seyn pflegt, mag dann, wenn es nicht anders seyn kann, zur

Weide liegen bleiben, damit die Weideberechtigten wieder Ersatz dafür erhalten, daß sie den jungen Klee schonen mußten. Man denke sich, welche vortreffliche Weide dadurch entstehen würde, wenn die Kleeäcker nicht mehr, wie bisher geschahe, schon vor Michaelis, sondern erst im späten Herbste oder wohl gar im künftigen Frühjahre zur Sommerbestellung umgebrochen würden! Man entscheide, ob die Schäfereiberechtigten im geringsten etwas verlieren würden, wenn sie dagegen, wie es billig seyn sollte, alle Arten jungen Klee's schonen müßten. Bey starkem Kleebaue würde die Weide dadurch unendlich gewinnen und Niemand etwas verlieren. Da die Schaafe sich besonders gern auf Kleeäckern verweilen, so gewinnt auch selbst der Acker dadurch. Er erhält eine Art Hordenschlag im Kleinen, wenn er bis zum nächsten Frühjahre, ohne umgebrochen zu werden, liegen bleibt, und die Sommer-Erndte wird dadurch vorzüglicher. Nur nach diesem System kann der Kleebau gehoben werden, ohne den Weideberechtigten Eintrag in ihre Rechte zu thun. Was sie durch die Schonuug des jungen Klee's etwa verlieren, gewinnen sie durch reichliche und gesunde Weide auf der alten Kleestoppel wieder.

Noch ein Vortheil besteht darin: oft steht der einjährige Klee so schön, daß man versucht wird, ihn in das folgende Jahr übergehen zu lassen. Im folgenden Frühjahre aber sieht man sich betrogen, und nun ist man gezwungen, mitten in das Winterfeld Sommerfrucht zu säen, welche dann vielen Beschädigungen ausgesetzt ist. Dies kann hier nun gar nicht der Fall werden. Da der Klee im Winterfelde stand, so kann man ihn allezeit sicher übergehen lassen, weil man im Sommerfelde die Zeit ruhig abwarten kann, um zu sehen, ob er gut geblieben ist oder nicht. In der Mitte des Aprils, oder höchstens im Anfange des folgenden Monats, wird es schon ganz sichtbar seyn, und nun hat man noch Zeit genug, die Kleestoppel umzureißen, und den Acker zur Sommerfrucht, sey diese Hafer oder Gerste, zuzubereiten.

Derjenige Theil dieses Schlages, oder, eigentlicher zu reden, derjenigen Aecker, welche zu diesem Schlage gehören und nicht mit Klee besäet worden waren, wäre nun eigentlich zu Futterwicken für das Rindvieh, auch wohl für die Pferde, bestimmt. Dadurch würde bewirkt, daß auch diejenigen Aecker, welche nicht Klee

getragen hätten, mehr Kraft zur künftigen Hafer-Erndte behielten, als wenn sie mit Sömmerungsfrüchten, welche reif werden sollen, besäet worden wären. Allein weil auf eine gute Rokken-Erndte vorzüglich Rücksicht genommen werden soll, so würde ich vorschlagen, die Futterwicken lieber in den 5ten Schlag zu nehmen und hierher lieber Bohnen, Erbsen, Wicken oder auch wohl, wenn es die Lage erlaubt, Rübesaamen zu bringen. Doch müssen die Aecker eine solche Lage haben, daß nicht gar zu großer Schade durch die Hirten entstehen kann. Dies ist aber nur dann der Fall, wenn die Aecker entweder allein oder wenigstens in großen Breiten liegen. Sonst ist man freilich gezwungen, Futterwicken zu wählen, weil diese um dieselbe Zeit abgehauen oder abgefuttert seyn können, wenn der benachbarte Rocken oder Weizen abgeerndtet wird. Man muß nach seinem Locale die Gründe für und wider abwägen und dann wählen. Wahr ist es, Futterwicken finden ihre Stelle weit besser in dem 5ten Schlage, weil dort wieder frisch gedüngt wird, wo es dann mehr Stroh, woran bey den Futterwicken vorzüglich gelegen ist, giebt, als wenn sie in die dritte Düngungsart gebracht werden müssen. Und im Gegentheil tragen

Erbsen, Wicken und Linsen reichlicher Körner, wenn sie nicht in frischen Dünger gesäet werden, ob sie gleich nicht so zahlreiche Schocke liefern. Auch den Rübesaamen würde ich lieber in den 1sten Schlag verweisen, weil auch dieser den frischen Dünger liebt und reichlicher trägt, wenn er in sehr fetten Boden kommt, als wenn erst die Nahrungstheile durch einige Erndten ausgezogen worden sind. Allein Umstände verändern oft die Sache. Der eine Landwirth ist vielleicht im Stande, alle seine oder doch den größten Theil seiner Felder in diese Fruchtordnung zu werfen, wo dann allerdings der Rübesaamen in den ersten Schlag gehört; der andere kann dies vielleicht nur mit der Hälfte oder mit einem kleinen Theile derselben, wo er dann für die Futtergewächse, welche als Beifutter gebraucht werden sollen, kaum hinreichende Aecker in der ersten Ordnung findet, und in diesem Falle gehört der Rübesaamen in den dritten Schlag. Aus dem gewöhnlichen Braachfelde aber muß er durchaus weggeschafft werden, weil die darauf folgende Rocken-Erndte zu sehr darunter leidet, wenn man nicht hinter demselben her wieder Hordenschlag haben kann. Sommerfrüchte dagegen gerathen fast immer nach demselben.

Mit dem

4ten Schlage

vereinigen wir uns nun wieder ganz mit der Dreifelder-Wirthschaft, indem auch unsere Fruchtordnung fordert, daß dieser Schlag mit Hafer bestellt werden soll. Jeder Landwirth von Erfahrung wird mit mir übereinstimmen, daß nichts einträglicher sey, als Hafer in Kleestoppel zu säen. In unserer Gegend haben wir zweierley Hafer, Märzen- und Sommer-Hafer genannt. Der erstere will einen etwas stärkern und fettern Boden haben als der leztere. Dagegen ist er zufrieden, wenn er auch nur eine Pflugart erhält. Der Sommerhafer hingegen verlangt einen fast wie Gerstenland zubereiteten Acker, wenn er auch nicht in besonders gutem Stande ist. Daraus folgt: daß in die umgebrochene Kleestoppel Märzenhafer mit einer Pflugart, wenn sonst das Land rein ist, gesäet werden kann. Wie einträglich er dann sey, kann ich mit einem Beispiele beweisen, welches ich selbst erlebt habe. Vor mehreren Jahren ließ ich ein Stück von 3 Aeckern (den Acker zu 160 R., und die Ruthe zu 15 Fuß), welches *im* Braachfelde in der dritten Art Klee getragen

hatte, in das Winterfeld übergehen, weil der Klee vorzüglich gut gewesen war. Der Winter aber war ungünstig, und im Frühjahre war mein schöner Klee dahin. Jetzt brach ich es um und säete Märzenhafer hinein. Die Erndte war 10 Schock. Zwar wurden aus dem Schocke nur 8 Nordhäuser Scheffel gedroschen; allein dies waren denn doch von 4 Schfl. 2 V. Aussaat 80 Scheffel. Wenn auch die Menge von Schokken nicht in jedem Jahre erfolgt, so werden aber auch dagegen von dieser Art Hafer oft 12 bis 15 Scheffel gedroschen. Auch noch in diesem Jahre (1802) war ein dreimal gepflügter Kleeacker der einzige, der sich mit 3 Schock Gerste auszeichnete, welche 22 Schfl. 2 V. gaben.

Den übrigen Theil dieses Schlages würde ich nun mit Sommerhafer besäen, wozu zweimal, und, wenn es nöthig scheint, auch dreimal, gepflügt werden könnte. Dieser Hafer käme nun zwar in die 4te Düngungsart zu stehen, wo man also grade keine reichliche Erndte erwarten dürfte. Allein theils ersetzte dies der in die Kleestoppel gesäete Märzenhafer, theils würde auch das Land Kraft genug haben, wenn die Reihe zum zweiten Male an dieselben Aecker

käme; weil im 5ten und 1sten Schlage kurz hintereinander gedüngt und der Boden nicht durch körnertragende Früchte ausgesogen worden wäre. Hiezu kommt noch der besondere Vortheil, daß durch eine solche Bearbeitung der Felder alle Unkräuter, als Quecken, Windhafer u. dgl. zerstört und ausgerottet werden, und das Land also alle Kraft, die es noch hat, auf die Frucht verwenden kann, welche man ausgesäet hat; da hingegen bey der gewöhnlichen Wirthschaft oft der dritte Theil Windhaferstroh geerndtet wird.

Der 5te Schlag,

welcher nun folgt, ist zu Sömmerungs-Früchten bestimmt, und kommt auch wieder ganz in das Braach- oder Sömmerungs-Feld zu liegen, wo er ganz und gar keinem Schaden ausgesetzt ist. Welche Sömmerungs-Früchte in diesen Schlag gesäet werden sollen, hängt davon ab, was man in den dritten Schlag gebracht hatte. Findet man es nöthig, seine Futterwicken in dem dritten Felde zu bauen, so muß freilich dieser 5te Schlag mit Erbsen, Bohnen, Saamen-Wicken besäet werden. Wenn dieses aber wenigstens zum Theil in Nr. 3. gebracht werden kann, so ist es weit

besser. Dieser Schlag nämlich muß wieder gedüngt werden. Der Dünger soll aber vorzüglich dem folgenden Rocken oder Weizen zu gut kommen. Nun ist bekannt genug, daß eine Frucht, welche nicht reif wird, wenig Dünger aus dem Lande ziehet, ja wohl gar das Land verbessert. Es soll ferner darauf Rücksicht genommen werden, daß diese Aecker bald leer werden, damit sie frühzeitig zur Winterfrucht zubereitet werden können. Beide Absichten aber können nur dadurch erreicht werden, daß der Acker mit Futterwicken — d. h. Wicken mit Erbsen und Hafer vermischt, wenn sie für die Kühe bestimmt sind; Wicken mit bloßem Hafer vermischt, wenn sie für Pferde gesäet werden — bestellt wird. Hat man bereits hinreichend grünes Futter zur Stallfutterung im Sommer durch Kopfklee- und Lucerne-Anlegen, so kann man dieses Futter auch grün abhauen und zur Winterfutterung trocknen lassen.

Was von diesem Felde wegen des Verhältnisses zum Ganzen nicht mit Futterwicken bestellt werden kann, das wird mit Sömmerungs-Früchten, vorzüglich mit Erbsen, besäet, weil diese wenig zehren und in den meisten Jahren

auch zeitig genug abgeerndtet werden können. Den hiezu bestimmten Aeckern aber würde ich im Frühjahre nur die Hälfte des ihnen zukommenden Düngers geben, weil bey völliger Stallfutterung von Marientag bis Michaelis viel Mist gemacht wird, welcher auf die Stoppelfelder der Erbsen gefahren werden müßte.

Diejenigen Aecker, welche zu Erbsen bestimmt sind, erhalten alle im Frühjahre nur eine Pflugart, weil man die Erfahrung gemacht hat, daß bey zwey und mehrern Pflugarten das Unkraut zu häufig hervorkommt und bey mißlicher Witterung die Erbsen erstickt. Futterwicken dagegen können mehrere Pflugarten erhalten, weil diese theils stärker gesäet, theils mit dem Unkraute zugleich abgemähet werden. Auch muß man sich in dieser Rücksicht vorsehen, daß nicht diejenigen Aecker, welche später bestellt werden sollen, zu trocken werden, und dann wohl gar nicht beackert werden können. Deshalb thut man immer wohl, solche Aecker, welche erst im May mit Futterung bestellt werden sollen, gleich im Frühjahre aufzupflügen, abzueggen und so liegen zu lassen. Nun kann man sie zu jeder Zeit, auch in der größten Dürre, beackern.

Der 6te Schlag

endlich ist zu Weizen und Rocken bestimmt und kommt ganz wieder in das gewöhnliche Winterfeld zu liegen. Dieses Feld nun hat vor dem gewöhnlichen in der Dreifelder-Wirthschaft mehrere Vorzüge. 1) Weil es in 6 Jahren keine Winterfrucht getragen hat, ist ihm diese jetzt etwas Neues.. Es hat in den verflossenen 6 Jahren mehrere Nahrungstheile gesammelt, welche es nun der Winterfrucht mittheilen kann. Diese Bemerkung ist gar nicht ohne Grund. Man versuche es nur einmal und besäe zwey neben einander liegende Aecker von gleicher Güte und Besserung, von welchen der eine vor drey, der andere vor sechs Jahren Winterfrucht getragen hatte. Augenscheinlich wird man den Vorzug der leztern Saat vor der erstern sehen. 2) Unter allen diesen Aeckern ist kein einziger, der nicht zu rechter Zeit bestellt werden könnte. Die Saat erhält also schon im Herbste einen guten Stamm, und wenn besonders der Winter frühzeitig eintreten sollte, werden sich diese Aecker vor den später bestellten vorzüglich auszeichnen. Was könnte uns aber dann, ausser ungünstiger Witterung, hindern, zu rechter Zeit zu bestellen? Denn hier giebt es weder Kartoffeln,

noch Rüben-, noch Rübesaamen-Aecker, welche freilich nur spät bestellt werden können, und daher gewöhnlich schlecht ausfallen. Hier giebt es im Herbste nicht so viel zu pflügen, wie gewöhnlich; man kann mehr Fleiß darauf verwenden und doch früher fertig werden, weil man kein starkes Winterfeld hat. Hier giebt es nicht so viele Saamenfrüchte zu dreschen, daß deswegen, wie oft geschieht, das Bestellen des Winterfeldes aufgehalten werden müßte. Diese einzige Vorsicht der Bestellung des Winterfeldes vor Michaelis brachte mir im Jahre 1801 auf jedem Acker im Durchschnitt 2 Mandel mehr ein, als alle meine Nachbarn auf ihren später bestellten Aeckern erndteten. 3) Waren viele Aecker mit Wickfutter besäet und grün abgefuttert oder abgemähet worden, so daß der Acker in gutem Zustande blieb, so wird der Ertrag noch reichlicher ausfallen.

Nun noch einige Bemerkungen über das Ganze dieser Wirthschaft und über das Verhältniß der einzelnen Theile derselben zum Ganzen.

Ich habe mich bereits darüber erklärt, daß es nicht meine Absicht sey, Landwirthen, welche *zeither nach der* Dreifelder-Ordnung wirthschaf-

teten, zu rathen, ihre ganze Wirthschaft auf einmal in dieses System zu werfen, sondern sie war nur: darauf aufmerksam zu machen, wie man nach und nach so wohl einen natürlichern Fruchtwechsel, als er zeither Sitte war, einführen und dadurch sich reichlichere Erndten verschaffen, als auch, wie man mehr Futter für das Vieh, dadurch mehr und bessern Dünger erhalten und zugleich seine Felder von lästigen Unkräutern reinigen könne. Um aber meine Meinung von diesem Feld-System ganz bestimmt sagen zu können, erlaube man mir, eine Wirthschaft ohne Schäferey, aber mit Stallfutterung, welche mit 4 Pferden vergattet werden kann, wie ungefähr die meinige selbst ist, mir zu denken und jene Vorschriften auf dieselbe anzuwenden.

Diese Wirthschaft soll bestehen aus 136 Aeckern Landes von verschiedener Güte und von 15 bis 16 Aeckern Wiesen, so daß die Pferde reichlich mit Heu versehen sind und für das Rindvieh auch wohl noch etwas Heu und 4 bis 5 Fuder Grummt gewiß bestimmt werden können. Von diesen 136 Aeckern ziehe ich 6 Aecker ab, und besäe sie mit Lucerne, worunter etwas Kopfklee gemischt ist, damit er im 2ten Jahre nach der

Aussaat sogleich eine volle Erndte gebe. Dagegen lasse ich aber diese Luzerne nur 4 bis 6 Jahre stehen. So wie ein Acker abgehet, ist er bereits wieder mit einem andern ersetzt worden.

Jetzt habe ich noch 130 Aecker. Diese theile ich in zwey Theile. 70 Aecker lasse ich, theils weil ich erst Erfahrungen von diesem Systeme einsammeln muß, theils weil ich nur allmählig aus einer Wirthschafts-Ordnung in die andere übergehen darf, theils weil auch manche Aecker eine solche Lage haben, daß ich nicht immer zu denselben hinkommen kann, in der gewöhnlichen Dreifelder-Wirthschaft liegen und behandle sie auch auf die gewöhnliche Art. Ein jedes dieser 3 Felder besteht dann aus 23⅓ Acker.

Mit den übrigen 60 Aeckern fange ich meine neue Feldordnung an, und theile sie daher in 6 Theile oder Schläge. Aus jedem Felde nehme ich 20 Aecker, und sehe vorzüglich mit darauf, daß ich unter diesen 20 Aeckern 10 Aecker Kleeland erhalte, damit ich in jeden Schlag wenigstens 5 Aecker Klee säen kann.

Der erste Schlag wird aus dem Sommerfelde genommen, gut gedüngt und zu den Ge-

wachsen bestimmt, welche mir im Braachfelde wegen ihrer nachtheiligen Folgen immer ein Anstoß waren. Hier baue ich anfänglich 4 Aecker Kartoffeln, $1\frac{1}{2}$ Acker Runkelrüben, $1\frac{1}{2}$ Acker Rüben, 1 Acker Kohl, und die übrigen 2 Aecker besäe ich, je nachdem die Umstände sind, mit Lein- oder Rübesaamen; in der Folge aber bestimme ich sie vielleicht noch zu Kartoffeln und Runkelrüben. Hiedurch erhalte ich reichliches und gutes Futter für mein Rindvieh, besonders für die milchenden Kühe, vom October an bis zum May, und erspare alle Tage ein Futter weißes Stroh, welches sie sonst gewöhnlich zu Mittage erhielten.

In dem 2ten aus dem Braachfelde genommenen Schlage erhalte ich 10 Aecker Gerste, von welchen 5 Aecker mit Kopfklee besäet worden sind.

Der 3te Schlag liefert mir 5 Aecker Kopfklee, welcher gewiß sehr einträglich seyn wird. Nehme ich dazu jene 6 Aecker Lucerne, so habe ich 11 Aecker Klee. Die übrigen 5 Aecker bestelle ich mit Rübesaamen, theils zur eigenen Consumtion, theils zum Verkauf.

Der 4te Schlag von 10 Aeckern ist ganz zum Hafer bestimmt.

Der 5te dagegen kann zum Theil mit Futterwicken, zum Theil mit Erbsen zum Reifwerden bestellt werden.

Der 6te endlich hat 10 Aecker, theils Rocken theils Weizen.

In der Dreifelder-Wirthschaft hatte ich, nach Abzug von 6 A. Lucerne, in jedem Felde 43⅓ A.; folglich 86⅔ A. körnertragende Früchte, Rocken, Weizen, Gerste, Hafer. Jetzt, nachdem 10 A. Rocken wegfallen, habe ich freilich nur noch 76⅔ A. Allein da ich nun in dem Winterfelde keinen Kartoffeln-, Rüben- und Rübesaamen-Acker zu bestellen habe; da ich also meine ganze Wintersaat zu rechter Zeit bestellen kann; da ich ferner auf eine reichliche Gersten-Erndte fast sicher rechnen darf: so wird dieser anscheinende Ausfall schon dadurch einigermaaßen ersetzt. Hiezu kommt noch: wenn ich dieselben Gewächse, die zu einer guten Stallfutterung unentbehrlich sind, in dem gewöhnlichen Braachfelde bauen wollte, nämlich 4 A. Kartoffeln, 3 A. Rüben und Runkelrüben, 7 A. Flachs und Rübesaamen, 5 A. Kopfklee und 5 A. Futterwicken, in Summa 24 A.: so blieben mir nur 19⅓ A. zu Erbsen, Bohnen, Wicken und Linsen übrig. Bey die-

dieser Feldordnung dagegen erhalte ich 28⅔ A. dergleichen Sömmerungs-Früchte, welche doch auch Körner liefern, wenn auch nicht so viel als Rocken, und zwar Körner, welche am Werthe dem Rocken immer gleich geschätzt werden. Das Deficit im Körner-Ertrage mögte also auch schon in dem ersten Jahre äusserst gering seyn, und in den folgenden Jahren werden durch diese Wirthschaftsart gewiß weit mehr Körner erzeugt werden als in der Dreifelder-Wirthschaft. Denn die ganze Anlage ist hier darauf berechnet, recht vielen und guten Dünger zu erhalten, die beste Fruchtfolge zu beobachten und dadurch das Land in den möglichst besten Stand zu setzen.

Wie viel Stück Rindvieh neben 4 bis 5 Pferden in dieser Wirthschaft gehalten werden können, will ich nicht bestimmen, weil es mir überhaupt fehlerhaft zu seyn scheint, zu sagen: in dieser Wirthschaft kann man so und so viel Stück halten. Vielmehr muß sich dies immer nach der Erndte richten, wenn man nicht bald Ueberfluß haben, bald in Futternoth kommen will. Nach meiner Futterungs-Methode werden die Kühe im Sommer mit Klee und Futterwicken erhalten. Im Winter aber ist Klee, Grummt,

Spreu und Erbsenstroh, geschnitten und unter einander gemischt, ihre Nahrung. Wenn sie des Tages 2mal solch kurzes Futter, 1mal Rüben oder Kartoffeln und 1mal Gersten- oder Hafer-Stroh aufgesteckt erhalten, so kann man die 7 Wintermonate hindurch auf eine Kuh ungefähr so viel Erbsen-Stroh, als aus 3 Schock gedroschenen Erbsen gebunden wird, 1 Fuder Kleeheu und ungefähr ⅛ Fuder Grummt rechnen. Hiemit kann man eine Kuh sehr reichlich ausfuttern. Rockenstroh muß nur so viel verfuttert werden, als die Pferde zum Häckfel nöthig haben; alles übrige wird untergestreut. Von dem Gersten- und Haferstrohe bleibt dann gewiß so viel übrig, daß davon im Sommer zwischen dem grünen Futter zur Veränderung vorgelegt werden kann. Ehe ich diese Futterungs-Methode einführte, fehlte es immer an Stroh, weil viel Rocken- und Hafer-Stroh mit durch die Häckfelbank wandern mußte. Zwar werden die Leute, welche das Futter schneiden müssen, anfänglich oft die Einwendung machen, daß sich weder Erbsenstroh noch Klee und Grummt ohne Unterlage von langem Stroh gut zerschneiden lasse. Allein man bestehe nur darauf, und es wird gewiß gehen. Durch diese

Vermischung, wo immer Erbsenstroh zur Unterlage genommen wird, erhält man nicht allein ein sehr schönes und nahrhaftes Futter, sondern man erspart auch ausserordentlich viel Stroh zum Unterstreuen.

Hätten alle meine Aecker eine solche Lage, daß ich zu jeder Zeit zu jedem Stück kommen könnte, ohne mir oder Andern Schaden zuzufügen: so würde ich noch etwas anders erfahren. Ich würde nämlich, anstatt einen Theil in 3 Feldern und den andern in 6 Feldern zu bearbeiten, alle meine Felder in 9 Theile oder Schläge nach folgendem Plane eintheilen:

Gewöhnliche Dreifelderwirthschaft.	Neunfelder-Wirthschaft.
	Nr. 1.
	15 A. gedüngt.
Sommerfeld.	Kartoffeln, Runkelrüben, Rüben, Rübesamen Flachs Kohl, Möhren, Mohn u. dgl.

Gewöhnliche Dreifelderwirthschaft.	Neunfelder-Wirthschaft.
Brachfeld.	Nr. 2. 15 A. Gerste mit 5 bis 8 A. Kopfklee.
Winterfeld.	Nr. 3. 15 A. Klee und Erbsen, Bohnen, Wicken u. dgl.
Sommerfeld.	Nr. 4. 15 A. Hafer.
Braachfeld.	Nr. 5. gedüngt. 15 A. Futterwicken und Erbsen.
Winterfeld.	Nr. 6. 15 A. Rocken und Weizen.
Sommerfeld.	Nr. 7. 15 A. Gerste und Hafer.

Gewöhnliche Dreifelderwirthschaft.	Neunfelder-Wirthschaft.
Braachfeld.	Nr. 8. gedüngt. 15 A. Futterwicken, Erbsen u. dgl.
Winterfeld.	Nr. 9. 15 A. Rocken und Weizen.

So könnte das ganze Feld nach und nach durchgearbeitet werden, und das Verhältniß der körnertragenden und der verbessernden Früchte würde beinahe dasselbe seyn. Fast Jeder aber, dessen Aecker in geschlossenen Feldern liegen, wird mit mir gleiches Schicksal haben, im Winter- und Sommerfelde nicht zu jedem Stück zu aller Zeit kommen zu können, weil es von benachbarten Aeckern ganz eingeschlossen ist. Wäre dies nicht, so würde ich diese Eintheilung und Fruchtfolge jeder andern vorziehen, weil hier alle Theile zum Ganzen in einer solchen Verbindung und in einem solchen Verhältnisse stehen, wie man sie sich nur wünschen kann. Denn hier haben wir von 135 Ackern

15 A. behackte Früchte nebst Rübesaamen;
15 A. Kopfklee, Lucerne und Futterwicken;
30 A. Erbsen, Bohnen, Wicken, Linsen;
45 A. Sommerfrüchte, Gerste und Hafer;
30 A. Winterfrüchte, Rocken und Weizen.

135.

Wenn eine solche Wirthschaft mit der vorhin beschriebenen Futterungsart auch nur einige Jahre betrieben worden wäre, so müßte der Vorrath von Dünger, Molkenwerk und Körnern sich sichtbar vermehren. Die Einwendung, daß zu wenig Rocken gebauet würde und daher Mangel entstehen könnte, widerlegt sich von selbst, wenn man bedenkt, 1) daß alle, also auch die Rocken-Aecker, reichlicher zu tragen im Stande seyn; 2) daß im Ganzen genommen in dieser Wirthschaft viel Körner und Gewächse gebauet werden, welche die Stelle des Rockens vertreten können, sowohl beim Schroten für das Vieh, welches hier ganz wegfällt, als auch bey den Branteweinbrennereien, welche so gut aus Gerste als aus Rocken brennen können.

Endlich beschließe ich diesen Aufsatz mit einem Beleg für die Bemerkung, daß ein dem

kender Landwirth weder seinen Boden noch sein Locale bey der Betreibung seiner Wirthschaft aus der Acht lassen müsse, indem ich der Wirthschaft eines meiner Freunde erwähne, welche ganz von dem gewöhnlichen Schlendrian abweicht.

Seine Besitzungen liegen ganz nahe vor einer nicht unbedeutenden Handelsstadt, ziemlich in einer Breite um sein Wohnhaus herum. Sie bestehen aus 60 Aeckern Land und einem Obstgarten von 5 A., welcher jetzt mit Lucerne bestellt ist. Aus diesem Garten ernährt er größtentheils 13 bis 14 Stück Rindvieh den Sommer hindurch. Zur Bearbeitung seiner Ländereyen hält er nur ein starkes Pferd, und nimmt dagegen Hülfe von den benachbarten Dörfern, wenn sich die Feldarbeit zu sehr häuft, welches aber doch nur selten geschehen soll.

Diese 60 A. hat er in 6 Felder abgetheilt. Das erste Feld trägt, nachdem es das Jahr vorher mit Kartoffeln bepflanzt gewesen war, Gerste, wozu im Winter nicht sehr stark gedüngt und im Frühjahre zweimal gepflügt wird. Schönere Gerste, als diese war, sah ich im verwichenen Sommer (1802) nirgends. Und doch soll sie in fruchtbaren Jahren oft noch vorzüglic-

chen gewesen seyn. Dies waren 10 Aecker. Die zweiten 10 A. waren mit Erbsen und Wicken bestellt. Der Ertrag ist gewöhnlich 3 Schock, im vergangenen Sommer aber nur 2½ Schock. Mein Freund versicherte, daß er aus einem Schocke immer 1, auch 1½ Schfl. mehr erhielte, als von gedüngten Erbsen. Ich machte ihm hier den Einwarf, daß es für das Ganze seiner Wirthschaft weit vortheilhafter seyn würde, wenn er wenigstens die Hälfte hier mit Kopfklee besäet gehabt hätte. Allein er behauptete: sein Boden sey so scharf, daß der Kopfklee in demselben mit Vortheil gebauet werden könne. Er müsse deshalb seine Zuflucht zur Lucerne nehmen, welche eher eine Dürre aushalten könne und einträglicher sey.

Ausserdem sey seine ganze Einrichtung von der Art, daß er diesen Kopfklee so wohl im Sommer als im Winter entbehren könne. Obgleich nur so viel Heu geerndtet werde, als für das Pferd nöthig sey, so werde doch immer so viele Lucerne trocken gemacht, daß die Kühe im Winter täglich etwas Lucerneheu erhalten könnten.

Das 3te Feld von 10 Aeckern war im Herbste wieder gedüngt und mit Rocken bestellt wor-

den. Mit diesem war aber mein Freund nicht recht zufrieden. Da der Boden, sagte er mir, scharf und heiß sey, so leide der Rocken gewöhnlich im Frühjahre. Auch bringe er oft nur kurzes Stroh, so daß er schon mehrmals gesonnen gewesen sey, denselben ganz abzuschaffen, wenn es die Feldordnung und andere Umstände erlaubten.

Der 4te Schlag trug wieder Gerste, welche aber die Vergleichung mit jener im ersten Felde bey weitem nicht aushielt. Indessen war sie doch von der Art, daß man in diesem Jahre noch wohl damit zufrieden seyn konnte. Da ich mich hier wunderte, daß ein denkender Oekonom, der seine Aecker ganz in seiner Gewalt habe, einen offenbaren Fehler gegen alle gute Grundsätze der Oekonomie begehe, indem er drey Jahre hintereinander auszehrende Früchte baue, so war die Antwort: Gerste sey gerade die Frucht, welche diesem Boden bey guter Bearbeitung am angemessensten sey. Ueberdies würde das 6te Feld den völligen Aufschluß geben.

In der 5ten Ordnung fand ich Hafer, welcher sich zwar nicht auszeichnete, aber doch vor

vielen Aeckern in den benachbarten Fluren große Vorzüge hatte, weil diese Wirthschaft wirklich viel Dünger liefert.

Das 6te Feld endlich war, ein paar Aecker Runkelrüben ausgenommen, ganz mit Kartoffeln bepflanzt. Hiervon aber gehörten dem Eigenthümer eben nicht viel mehr als 2 Aecker. Die übrigen Aecker waren alle in einzelnen Theilen an die benachbarten Städter verpachtet, und zwar der Acker zu 13 bis 16 Rthlr.; fast unglaublich, aber doch wahr. Hiebey hat der Eigenthümer nichts zu thun, als daß er den Leuten die nicht gepflügte Haferstoppel zumißt. Die Pächter dagegen sind nicht verpflichtet, das Land zu düngen, sondern sie graben und bearbeiten es, so gut sie können, und erndten doch ziemlich reichlich.

J. F. A. Volborth,
Pred. zu Nieder-Sachswerfen in der Graffschaft Hohnstein.

III.

Rettung der Kartoffeln gegen des Herrn Grafen von Podewils Beschuldigungen in dessen Wirthschafts-Erfahrungen.

Um alles Mißverständniß gleich zu vermeiden, muß ich meine Absicht bey dieser Vertheidigung der Kartoffeln bestimmt angeben. Hätte der Herr Graf blos gesagt: mir ist der Kartoffeln-bau im Großen nach meinen bisherigen Erfahrungen und Berechnungen nicht vortheilhaft gewesen; so hätte ich ihm völlig Recht gegeben. Er hat Ueberfluß an Heu, und der höchste Werth des Heues für Ihn ist zu 4½ Gr. p. Centner angegeben. Ein jetzt höchst ungewöhnliches Verhältniß! Der Durchschnitts-Ertrag der Kartoffeln ist bey Ihm nur 2 Wispel 6 Scheffel Berliner Maaß vom Morgen, und bey diesem ungewöhnlich schwachen Ertrage kostet Ihm der Scheffel Tischkartoffeln 5 Gr., und

der Scheffel Viehkartoffeln $3\frac{1}{2}$ Gr. (1r Theil S. 94), welche dafür in Ausgabe gebracht werden. Von diesen wässrigen Viehkartoffeln, die ich gar nicht mehr baue und nur auf dem schlechtesten Sande zu bauen anrathe, mögen allerdings wohl 2 Scheffel einem Centner guten Heues in der Futterung nur gleich kommen. Folglich mögen sich die Kosten der Kartoffeln-Futterung gegen die der Heufütterung bey dem Herrn Grafen wohl wie 14:9 verhalten, wozu dann freilich noch die Kosten des Stampfens kommen. Dieses ist aber eine seltene Ausnahme von der Regel; denn in der Regel muß man, bey dem sehr gewöhnlichen Durchschnitts-Ertrage von 5 Wispel p. Morgen, und bey dem Arbeitspreise, wie zu Gusow, den Scheffel zu $2\frac{1}{2}$ Gr. erbauen können. Im Durchschnitt aber wird 1 Centner Heu dem Wirthe seit vielen Jahren auf dem Hofe mit 12 Gr. bezahlt werden, in Niedersachsen mit 16 bis 20 Gr., da sich dann die Kosten der Kartoffeln-Futterung wie 4:10 verhalten würden.

Da der Hr. Graf aber seine Erfahrungen mit den Kartoffeln allgemein auszudehnen sucht, ihre Nahrhaftigkeit und Nutzen minus 0 zu setzen

scheint, und das, was er über sie sagt, eben so leicht auf alle behackte Futtergewächse ausgedehnt werden mögte: so fühle ich den höchsten Beruf zur genauern Untersuchung seiner Angaben und Meinungen in diesem Stücke, da meiner Ueberzeugung nach die Landwirthschaft, bey den gewöhnlichsten Verhältnissen der Landgüter, durch nichts so sehr als durch den Anbau solcher verarbeiteten Futtergewächse, statt der reinen Brache, gehoben und zur möglichsten Vollkommenheit gebracht werden kann. Ich sehe mich um so mehr dazu veranlaßt, da ich dieses Werk in mancher Hinsicht für eins der schätzbarsten halte, die wir über teutsche Landwirthschaft haben. Nie werde ich mich in Controverse einlassen, als mit solchen Schriftstellern, die ich wahrhaft hochschätze, und bey solchen Gelegenheiten, wo die Wahrheit in wichtigen Gegenständen dadurch gewinnen kann.

Der Herr Graf meint, es fehle uns noch an einem richtigen Maaßstabe der nährenden Theile in jeder Pflanze, und chemische Kenntnisse würden zu wenig dazu angewandt.

Dies ist doch in Ansehung der Mehlhaltigkeit der gebräuchlichsten Früchte und der Beschaf-

fenheit dieses Mehls nicht der Fall. Beccari, Kesselmayer, Rouelle, du Hamel de Monceau, Carthenser, Marquer, Sage, Gleditsch, Saussure, Fourcroy, besonders aber Parmentier in den Recherches sur les végéteaux nourissans, haben beides sehr genau untersucht.

Ueber die Kartoffeln aber hat Parmentier eine besondre analyse chymique des pommes de terre (Paris 1778) herausgegeben; worin er nicht blos die Verhältnisse ihrer Bestandtheile, und besonders ihres Mehls, genau und umständlich untersucht, sondern auch viele Versuche, Brot daraus zu backen und Branntewein daraus zu brennen, beschreibt. Ueber das Brotbacken daraus findet sich vieles in den Abhandlungen der ökonomischen Gesellschaft zu Bern vom Jahre 1772, wo, beiläufig gesagt, auch eine zweckmäßige Reibmühle für Kartoffeln abgebildet ist, die sich ebenfalls zu Runkelrüben gebrauchen ließe.

Ferner haben wir eine merkwürdige chemisch-ökonomische Untersuchung der Kartoffeln in den Letters on potatoes (1791) vom Grafen von Dundonald, welche ich zwar nur aus einem Auszuge kenne, woraus ich doch aber einige Re-

sultate hier anzuführen nicht unterlassen kann. Die untersuchte Art ist die Nieren=(Kidney) Kartoffel. Er trennt das Mehl der Kartoffel in den fibrösen Theil und das Stärkemehl. Den thierisch=vegetabilischen Stoff des Weizens habe das Kartoffelmehl zwar nicht; er befinde sich aber in dem säftigen Theile der Kartoffel.

100 Pfund Kartoffeln geben 30 Pfund trockenes Mehl.

Versuche, aus bloßem Kartoffelmehl Brot zu backen, wollten ihm nicht gelingen. Aber 1½ Pfund Kartoffelmehl und 1½ Pfund Weizenmehl gaben 3 Pfund 14 Unzen aufgegangenes Brot, welches zwar angenehm von Geschmack, aber vom Weizenbrot verschieden war. 1 Pfund Kartoffelnmehl hingegen und 2 Pfund Weizenmehl gaben 3 Pfund 14 Unzen Brot, welches die feinste Zunge vom Weizenbrot nicht unterscheiden konnte. 3½ Pf. Kartoffelnmehl und eben so viel Weizenmehl gaben Schiffszwieback 6 Pf. 6½ Unze, welcher nicht vom bloßen Weizenzwieback zu unterscheiden war.

Das Kartoffelnmehl ist schwerer als Weizenmehl, und wird an der Luft immer trockener. Auf glühende Kohlen gestreuet, giebt es denselben specifischen Geruch wie Zucker. Bey der

Mehlbereitung aus Kartoffeln sey der erhaltene Saft sehr nahrhaft für das Vieh.

Ich kenne die im Auszuge angegebenen besondern Schottischen Gewichte und Maaße nicht. Aber das Resultat ist, daß, wenn 1 Scheffel Kartoffeln-Mehl zu 4 Schilling und ein Scheffel Weizen zu 5 Schill. 6 Pence verkauft wird, eine Fläche Landes, bey dem von ihm im Durchschnitt beobachteten Ertrage, mit Kartoffeln zu 24 Pfund Sterl., mit Weizen zu 11 Pfund Sterl. genutzet werde. Ob die Kosten der Mehlbereitung abgezogen worden, weiß ich nicht, vermuthe aber, daß dieses nicht geschehen sey, da sie sich wohl ziemlich hoch belaufen mögten.

Beydes seyn erschöpfende Früchte; glücklicher Weise aber wirkten sie auf den Boden auf eine entgegengesetzte Weise. Der Weizen verdichte den Boden und verhärte seine Oberfläche; aber das viele Bearbeiten der Kartoffeln mit der Pferdehacke öffne ihn für den Zutritt der Luft und des Wetters, und mache ihn mürbe; so daß sie, ungeachtet ihrer erschöpfenden Wirkung, eine vortreffliche Vorbereitung für das Getreide und den damit auszusäenden Klee würden.

Und

Und eine noch neuere chemische öconomische Untersuchung der Kartoffeln, von dem berühmten Chemiker G. Pearson, sollte der Hr. Graf kennen, da sie sich in dem Report of the committee of the Board of agriculture, concerning the culture and use of potatoes, (London 1795) S. 79. befindet, welches Werk einmal von ihm angeführt ist. Diese Untersuchung ist auch jetzt im 8ten Bande von Scherers Journal der Chemie S. 640. übersetzt; wohin ich alle diejenigen meiner Leser am bequemsten verweisen kann, welche über die Reichhaltigkeit der Kartoffeln an Satzmehl und fibrösem Stoff, und überhaupt über ihre Nahrhaftigkeit, a priori überzeugende Gewißheit zu haben und auch das Verhältniß ihrer nahrhaften Theile zu den wäßrigen kennen zu lernen wünschen.

Es würde vielleicht sonderbar scheinen, wenn ich hier von der nährenden Kraft der Kartoffeln bey Menschen Beweise aus Erfahrung anführen wollte, deren es wohl eben so wenig als von der nährenden Kraft des Brots weiter bedürfte; wenn nicht der Hr. Graf die auffallende Bemerkung machte, es sey in dem Project des Codicis Fridericiani 1748 in dem vorgeschriebenen An-

schlage eines Gutes der Getreidebedarf für eine Person, so wie auch von Gasser, eben so hoch angeschlagen, als er sich jetzt nach seinen Erfahrungen beläuft; zu einer Zeit, wo die Kartoffeln noch nicht im gemeinen Gebrauch waren. Wenn man sich nach dem Getreidebedarf einer Tagelöhner-Familie erkundige, so würde man finden, daß sie mit diesen Sätzen — 10 Schfl. Rocken für eine Mannsperson, 8 für eine Frauensperson, 7 Metzen Gerste, 7 Metzen Erbsen und 9 Metzen Hafer, — kaum reiche. Die 10 Schfl. Erdäpfel, die nach S. 8. eine Person im Durchschnitt ißt, könne man also als eine unnütze Zugabe betrachten, die anfänglich Wohlgeschmack und jetzt Gewohnheit nothwendig machen, aber keinen wesentlichen Nutzen habe.

„Der Vortheil der Kartoffeln zur Brot-Ersparung," fährt er S. 9. des 2ten Theils fort, „ist von allen Landwirthen laut ausposaunt worden. Einer hat es immer dem Andern ruhig geglaubt, und unbefangen weiter erzählt. Ein Verfahren, das in der Landwirthschaft nicht allein, sondern in allen Wissenschaften stark ausgeübt wird. — Die so fleißig betriebene Kunst, aus 10 Büchern das 11te zu verferti-

gen, gründet sich allein auf diese nicht sehr schwere Wissenschaft, die aber eben darum desto mehr Liebhaber findet. — Noch ist mir Niemand vorgekommen, der untersucht hätte, ob diese Ersparung wirklich gegründet sey oder nicht. Der Augenschein zeigte, daß große Schüsseln Erdäpfel aufgegessen wurden, und man folgerte, da der Magen voll Erdäpfel wäre, so bliebe für andre Speisen kein Platz darin. Ob die Erfahrung diesen Satz bestätigte; darum bekümmerten sich die Landwirthe nicht, und konnten es auch bey der allgemein höchst mangelhaften Rechnungsführung nicht wissen. Den Getreide-bedarf in der Haushaltung schrieben sie selten auf (?), und noch weniger verglichen sie ihn mit der gespeiseten Personen-Zahl."

„Ob das Zeugniß der Unschädlichkeit der Erdäpfel in Rücksicht auf die Gesundheit, das ihnen Thaer giebt, nicht auch ein Beweis ihrer Nahrungslosigkeit sey, muß ich der Beurtheilung Kunstverständiger überlassen; wenigstens scheint mir etwas in diesem Gedanken zu liegen, das nähere Prüfung verdient. Kuchen ist die ungesundeste Speise, weil sie aus W e i z e n gemacht wird, der bekanntlich unter allen Ge-

treidesorten die mehrsten nahrhaften Theile hat. Sollte man nicht umgekehrt schließen können, daß eine Speise, die nicht fähig ist, Ueberladung des Magens hervorzubringen, auch nicht nähre?"

Ich hatte in meiner Kindheit einen Lehrer, der mir versicherte, es sey keine Sache so gewiß und ausgemacht, daß sie kein Philosoph bezweifelt hätte. Ich fragte ihn bey jeder einzelnen Sache, die mir sehr gewiß schien: ob daran auch wohl ein Philosoph gezweifelt hätte? Diesem Lehrer verdanke ich es noch diese Stunde, daß mich der aufgeworfene Zweifel des Hrn. Grafen nicht bestürzt macht.

Der Herr Graf erinnert sich vermuthlich nicht, daß sein Gesinde die Hälfte des ihm ungefähr nach jenem Anschlage zugewogenen Brots, nach S. 4, verkauft. Wie aber am Schreibertisch täglich auf die Person 2 Pfund feines Brot, bey der sehr guten Besetzung dieses Tisches, aufgehe, und auf die Person jährlich 11 Schffl. 2 Mtz. Rocken kommen können, läßt sich freilich ohne Local-Kenntniß nicht bestimmen, wohl aber aus einer besonderen Zuneigung des Einen und des Andern für Pferde, Hunde, Federvieh u. s. w. erklären. Ich speise im Durch-

schnitt 20 Personen, und verbrauche nicht mehr wie höchstens 150 Himten Rocken jährlich, welches etwa 86 Schfl., und auf die Person $4\frac{3}{10}$ Schfl., ausmacht. Mit dem Brodte wird gar nicht spärlich bey mir umgegangen; es liegt unverschlossen zu eines Jeden Gebrauche. Es ist gutes, ziemlich ausgebeuteltes Brot; denn auf m e i n e n Tisch kommt kein anderes, als auf den Gesinde-Tisch. Die Consumtion von Weizenbrot ist äusserst unbedeutend, denn Keiner von meinen Hausgenossen mag es. Den Kartoffeln-Verbrauch kann ich nicht angeben; er ist stark, aber meiner Ueberzeugung nach nicht halb so stark, wie zu Gusow, auf die Person. $6\frac{1}{2}$ Pfund täglich würde hier kein Mensch verzehren können. Meine Kartoffeln sind wahrscheinlich mehlreicher, wie die dortigen. Sie dürfen übrigens das ganze Jahr nicht ausgehen; man sucht sie so lange als möglich hinzuhalten, und die frühen — unter welchen die englische Nieren-Kartoffel ohne Zweifel die beste Art ist — auf einem sonnigen, warmen Gartenbeete möglichst bald hervorzutreiben. Indessen sind sie im Junius und Julius seltener, und ist die Brot-Consumtion in diesen Monaten dann auch um $\frac{1}{4}$ stärker wie *in den übrigen*.

Sollte der Hr. Graf einmal wieder eine Reise durch die Lüneburger Heide machen, — welches ich in anderer Hinsicht freilich noch mehr wünsche — und er wollte sich dann bey unserm Bauer, Tagelöhner, Handwerker erkundigen, wie viel Brot er brauche, und ob die Kartoffeln ihm dieses ersparten, so würde er die einstimmige Antwort erhalten: ohne Kartoffeln hätten sie ja verhungern müssen, und so viel Rocken anzuschaffen, wäre ihnen unmöglich gewesen! — Der Durchschnitts-Preis eines Scheffels Rocken ist seit 1794 ½ Pistole gewesen; des Buchweizens 1 Rthlr. 20 Gr. Die Consumtion von Gerste, Hafer und Erbsen ist in den Heidgegenden unbedeutend, und dieses Getreide war nach Verhältniß noch theurer. Die Hälfte der Einwohner dieser Heidgegenden haben in den lezten Jahren gewiß nicht 4 Berliner Scheffel Rocken p. Person jährlich consumirt; aber, Dank sey es den Kartoffeln! von Hungersnoth haben wir nichts gehört. Alle haben sich damit, in Verbindung von etwas Schaf- und Schweinefleisch, wohl genährt und recht gut befunden.

Auf dem Lande ist auch das Brotbacken mit *einem starken* Zusatze von Kartoffeln schon sehr

gebräuchlich. Die es einmal versucht haben, ziehen es dem reinen Rockenbrote weit vor. Wenn es gut gemacht ist, so finde ich es selbst sehr schmackhaft und dem Brote aus einer Mischung von Rocken und Weizen völlig gleich. Nur hält es sich länger saftig wie dieses.

Zeugnisse von solchen Leuten, welche die Sache genau untersucht haben, scheint der Herr Graf nicht zulassen zu wollen. Er müßte sie sonst ja in dem angeführten Bericht der Committee des Board of Agriculture schon genug finden. Die Thatsachen sind darin zwar nicht sonderlich gestellt, und der Redacteur des Berichts hat die Materie über Kartoffeln mehr verwickelt als entwickelt. Indessen erhellt doch genug daraus, wie viele Familien im nördlichen Britannien und Irland allein von Kartoffeln und etwas Hafermehl leben. In den Reviews finden sich ungleich mehrere Beweise hievon. Der berühmte Adam Smith sagte in den siebziger Jahren schon in seinem Werke über National-Reichthum: es gäbe wohl keine der menschlichen Natur mehr angemessene Nahrung, als die Kartoffeln. Um sich davon zu überzeugen, dürfe man nur die Gegenden Irlands besuchen, wo

sie schon seit geraumer Zeit die Hauptnahrung der Menschen ausmachten, indem man nicht leicht irgendwo stärkere Männer und schönere Weiber antreffen würde wie dort. Was W. Mackie, in seinen Briefen an Biron über die Wirkung der thierischen und vegetabilischen Nahrung auf den Menschen, darüber nach angestelleten Untersuchungen sagt, ist sehr merkwürdig. Aber der Hr. Graf will keine Authoritäten, sondern erklärt sie für Nachschreibereien, und andre Leser mögten sie überflüssig finden. Es sey also genug über ein Nahrungsmittel der Menschen, was sich wohl kein Reicher und kein Armer mehr wird wegrechnen lassen.

Es wurden übrigens zu den Zeiten, wo Kartoffeln noch nicht gebräuchlich waren, andre Wurzel-Gewächse, insbesondere Pastinaken, Möhren, Rüben, auch Kohl u. s. w. weit häufiger gegessen; welche jetzt die Leute höchstens zur Abwechselung, und immer nur mit Kartoffeln vermischt, genießen mögen; worin denn auch jeder Wirth ihrem Geschmacke, und, ich mögte sagen, ihrem Instinkt, gern nachgiebt.

Nicht ganz so allgemein bekannt und als *ausgemacht angenommen* ist in Teutschland die Nutz-

barkeit der Kartoffeln als Viehfutterung, wie die als Menschenspeise. Sie sind nur erst in wenigen Gegenden genugsam im Großen dazu angebauet worden. Daher könnten des Hrn. Grafen Resultate, die er nach seinem Locale aus seinen Berechnungen gewissermaaßen richtig zieht, aber sehr unrichtig allgemein ausdehnt, in dieser Hinsicht mehr Eindruck machen.

Wenn aber die chemische Untersuchung der Kartoffeln erwiesen hat, daß sie diejenigen Bestandtheile, welche wir als den vorzüglichsten Nahrungsstoff des thierischen Körpers kennen, in großer Menge und Vollkommenheit enthalten; wenn ferner ihre nährende Wirkung auf den menschlichen Körper außer allem Zweifel gesetzt ist, und wenn wir endlich sehen, daß unsre Hausthiere keine Idiosyncrasie dagegen haben, sondern sie, sobald sie solche kennen, gern fressen und gut verdauen: so bedarf es eigentlich keines weiteren Beweises für die Nutzbarkeit der Kartoffeln in dieser Hinsicht. Er läßt sich sonst aus unzähligen Versuchen und Erfahrungen leicht führen.

Wir müssen doch aber erst hören, was der *Hr. Graf ihnen alles* zur Last legt.

S. 60. sagt er: „im Jahr 179$\frac{2}{3}$ wurden 52 Landochsen gemästet, mit 21 Centner Heu und 1 Wispel Erdäpfel p. Stück. Sie brachten 13 Rthlr. 9 Gr. Ueberschuß, und bedurften zur Mastung 21 Wochen, also wöchentlich 1 Centner Heu und 1$\frac{1}{7}$ Schfl. Erdäpfel. Ein Wispel Erdäpfel ersparte 14 Centner Heu, und wurde — den Centner Heu zu 4 Gr. 6 Pf. — zu 2 Rthlr. 15 Gr. genutzt. Im Jahr 179$\frac{7}{8}$ brauchten dagegen 57 Ochsen 26 Wochen zur Mastung, und p. Stück 36 Centner Heu und 1 Wispel 2 Schfl. Erdäpfel, also wöchentlich 1$\frac{3}{8}$ Centner Heu und 1 Schfl. Erdäpfel, und brachten 12 Rthlr. 22 Gr. Ueberschuß. Es wurden also durch 1 Wispel 2 Schfl. Erdäpfel nur 4 Centner Heu, à 4 Gr. 6 Pf., erspart, und der Wispel Erdäpfel zu 18 Gr. benutzt, da er 3 Rthlr. 12 Gr. zu erbauen kostet.“

Wo ist hier der Beweis, daß sich die Kartoffeln so schlecht bezahlt gemacht haben, und nicht das Heu? Daß das Heu bey den Podolischen Ochsen der Centner zu 4 Gr. 6 Pf. benutzt worden, beweist nicht, daß es das hier auch thun müsse. Wahrscheinlich hätten sich bey jenen die Kartoffeln auch besser bezahlt gemacht;

wie das bey Hrn. Karbe der Fall war, wo 54 Polnische Ochsen damit völlig ausgemästet wurden, und im Durchschnitt p. Stück 20 Rthlr. Ertrag brachten. Warum wurden nicht die Kartoffeln zu einem bestimmten Werthe angenommen, und der Werth des Heues darnach ausgemittelt, was es an Kartoffeln erspart hat? Freilich wäre das auch unrichtig, aber nicht unrichtiger wie jenes. Wahrscheinlich fällt aber die Schuld weder auf die Kartoffeln noch auf das Heu, sondern auf die schlechtere Mastfähigkeit der Landochsen gegen die der Podolischen und auf den minder vortheilhaften Einkauf und Verkauf jener. Die große Ungleichheit im Einkauf, Verkauf und Ueberschuß der Ochsen zeigt die 42ste Tabelle, und der Hr. Graf gesteht S. 65 selbst ein, daß sich kein Resultat daraus ziehen lasse.

Ueber die Berechnungen bey den Kühen habe ich mich schon in der Recension des Werks geäussert. Es kommt aber auch dasselbe, was ich bey den Ochsen erinnert habe, hier in Betracht, daß allein die Kartoffeln, und nicht das Heu, die Schuld des minderen Ertrages übernehmen müssen, der so viele, selbst anerkannte, andre Ur-

sachen. hat. Noch muß ich bemerken, daß die Podolischen Ochsen, welche den Werth des Heues bestimmen, nach S. 60 das vorzüglichste Heu zu erhalten scheinen.

Bey den sogenannten Schlemphammeln und den Mastschweinen ist immer geringerer Vortheil oder gar Verlust gewesen, so wie sie mehrere Kartoffeln, leztere aber auch mehr Korn erhalten haben. Das Verhältniß der Brannteweins-Wäsche hat aber auch nicht angegeben werden können, und es frägt sich immer, wie viel sie davon weniger verzehrt haben. Auch ist der Werth derselben bisher nach dortigen Verhältnissen noch nicht ausgemittelt. Die Fleischpreise, zu 1 Gr. 6 Pf. das Pfund, stehen in dortiger Gegend überhaupt noch zu niedrig, als daß sich bey der Mastung etwas beträchtliches gewinnen lassen sollte, wenn man das Material blos dazu absichtlich erbauen muß, oder wenn man es sonst versilbern kann. Brannteweins-Wäsche und überflüssiges unverkäufliches Heu ist das Einzige, was sich mit Vortheil dazu anwenden läßt; Kartoffeln erst dann, wenn sie wohlfeiler erbauet werden können. Also — ich wiederhole es nochmals — unter den gegenwärti-

gen Gusowschen Verhältnissen mag es wohl nicht rathsam seyn, Kartoffeln zur Viehfutterung zu erbauen, so lange der Morgen höchstens nur die Hälfte des Ertrages giebt, den er geben müßte. Aber das kann durchaus nicht als ökonomischer Grundsatz auf Gegenden ausgedehnt werden, wo fettes Fleisch theurer ist, das Heu höhern Werth hat, Molkenwirthschaft besser betrieben wird, und Kartoffeln wohlfeiler erbauet werden.

Die englischen Schriftsteller sind überhäuft angefüllt von Mastungs-Berechnungen, insbesondere mit Kartoffeln für Rindvieh, Schafe und Schweine. In Marshalls rural oeconomy wird der Hr. Graf freilich nichts von der Art finden. Denn dieser hat sich vorgenommen, nur die gemeine landübliche Wirthschaft derjenigen Klasse von Landwirthen, die mit unsern Bauern ungefähr gleich steht, zu beschreiben und nur von ihnen Nachrichten zu sammeln. Auf den Höfen der Gentlemen und Improvers (solcher, die eine verbesserte, raffinirte Wirthschaft eingeführt haben) scheint er gar nicht gewesen zu seyn, und erwähnt ihrer nicht. Auch giebt er sich wenigstens den Anschein, als habe er über Landwirthschaft nichts gelesen. So wes-

nig also Jemand bey unsern Bauern etwas von genauen Berechnungen erfahren würde, so wenig konnte es Marshall. Indessen führt er oft das einstimmige Zeugniß ganzer Gegenden für die Kartoffeln als Viehfutterung an. Wie genau aber die größeren englischen Wirthe rechnen, davon kann sich der Hr. Graf durch den Auszug, den A. Young aus des Generals Murray Rechnungs-Büchern im 11ten Bande seiner Annalen S 262 giebt, überzeugen. Er machte ihn den 1sten Januar 1789 auf des Generals Farm zu Beauport auf einer Reise durch Sussex, die er hauptsächlich in Hinsicht auf Kartoffeln-Futterung anstellte. Die Schafe sind der Hauptzweig der Wirthschaft des Generals, die aus Höhe- und Marschland besteht. Dort werden sie auf Kleefeldern, hier auf den Marschgründen, neben Fettochsen geweidet. Die Hauptwinterfutterung besteht aber aus Kartoffeln, womit 4000 Stück von der Southdown-Race ausgewintert worden.

Es werden verkauft jährlich	Sterl. Pf.	Schill.	Pence.
550 Lämmer zu 12 Schill. 6 Pence	343	10	—
550 junge Hammel zu 25 Schill.	687	10	—
550 Schafe von der Höhe ⎫ zu 38 Sl. 125 zugekaufte Schafe ⎭	1282	10	—
960 Schafe aus der Marsch zu 38 Sl.	1824	—	—
An Wolle für = =	553	—	—
	4690	10	—

200 Acres Kleeweide (p. Acre 12 Pf. rothen und 12 Pf. weißen Klee, nebst 1 Bush. Raygras-Samen), 120 Acres Wicken, 70 Acres Turnips und 70 Acres Kartoffeln (p. Acre 400 Bush. Ertrag), ausser der Marschweide, wo die Schafe aber nur neben den Mastochsen gehen, sind für Schafe bestimmt. Das ist eine Schäferey, die der Mühe werth ist, die aber freilich in der Art — da Mastung die Hauptsache, Wolle nur ein unbedeutender Neben-Artikel ist — nicht ganz für uns paßt. (Doch zeigt auch Graf Maquis, was man durch cultivirte Schafweide in Teutschland thun kann.) Bey der ganzen Schäferey sind übrigens nur 2 Schäfer mit 2 Jungens, einer auf der Höhe der andere auf der Marsch; alles übrige thun Tagelöhner. Die Kosten der Kartoffeln werden p. Acre zu 4 Pf. berechnet. Ein Mutterschaf erhält täglich

1 Quart oder $\frac{1}{32}$ Bushel Kartoffeln. Bey der Bilanz der sehr ausführlichen Berechnung (wo die Landrenke zu $4\frac{1}{2}$ pC. nach dem Ankauf in Ausgabe, nach englischer Art, gebracht wird) bleiben Vortheil 1744 Pf. 10 Schill. 8 Pence auf die ganze Wirthschaft.

In derselben Reise durch Sussex findet sich sehr viel über Mastung und Futterung mit Kartoffeln, — lauter Erkundigungen an Ort und Stelle von Young, der im Ganzen gar kein besonderer Freund von Kartoffeln, sondern mehr von Rüben ist, eingezogen.

Was in dem mehrerwähnten Berichte der Kartoffeln-Committee über Futterung mit solchen steht, scheint mir absichtlich so gestellt zu seyn, daß es ein zweifelhaftes Licht über ihre Einträglichkeit bey dieser Anwendung verbreiten soll. Man wollte damals lieber die Kartoffeln zum Verkauf gebracht und für Menschen benutzt wissen, und in dieser Absicht war ohne Zweifel der ganze Bericht aufgesetzt.

Ihre Benutzung zur Mastung kann aber bey uns freilich nur unter wenigen Verhältnissen sehr vortheilhaft seyn, wenn man nicht auf den Dünger besonders Rücksicht nimt. Der Preis des

Mast=

Mastviehes gegen das magere Vieh wird durch die Branntweinbrennereien zu sehr heruntergehalten, so daß selbst die Fettweiden anfangen zu verlieren. Nicht leicht wird jezt eine andre Mastungsart mit ihnen Preis halten können. Gegen den schlechteren Geschmack des Branntweinfleisches ist unser Gaumen nicht empfindlich genug.

Ihre Wirkung auf das Milchvieh aber kennt jeder Kuhmelker bey Städten; und wenn ich nicht meine eigene Erfahrung hätte, so würden doch ihre kleinlichen Erfahrungen, ihre Kreidestriche und Hauskalender mehr bey mir entscheiden, als die Berechnungen des Hrn. Grafen im Großen. Sie verschwenden gewiß kein Futter, was nicht auf die Milch wirkt, und rechnen es im Kopfe recht gut aus, was am vortheilhaftesten ist. Sie sind jezt aber mehrentheils von der wäßrigen Viehkartoffel zurückgekommen, die einen etwas größeren Ertrag giebt, aber in der Nahrhaftigkeit weit zurücksteht. Stroh muß das Vieh dabey zu kauen haben, aber Heu kann es völlig entbehren, wenn man nicht auf den Geschmack des Rahms und der Butter siehet, der bey keiner mehligten Nahrung so angenehm, wie beim guten Heu ist.

Aber nochmals: wenn ich gutes Heu zu 4 Gr. 6 Pfennig haben könnte, so futterte ich und kein Kuhmelker Kartoffeln.

A. Thaer.

IV.

Vergleichung des Ertrages sowohl ungetheilt gepflanzter als zerstückelter Kartoffeln.

Es ist ganz der Zweck dieser Annalen, daß jeder Mitarbeiter derselben seine praktischen Erfahrungen dem ökonomischen Publiko mittheilen solle, indem sie gerade hiedurch den höchsten Werth für jeden Leser erhalten, der nun ohne kostspielige Versuche das Beste daraus nehmen und zu seinem Vortheile anwenden kann. Wenn jedoch zwey solche berühmte Oekonomen, wie der Herr Leibarzt Thaer und Herr Graf von Podewills, über das Zerschneiden oder nicht Zerschneiden der Pflanzkartoffeln entgegengesetzter Meinung sind, so wird das ökonomische Publi-

kum mit Recht zweifelhaft, wer Recht habe. Da nun diese beiden Herren bekanntermaaßen nur für das allgemeine Beste arbeiten und schreiben, so muß es ihnen selbst sehr angenehm seyn, wenn mehrere Oekonomen, aus praktischer Erfahrung, der einen oder andern Meinung beipflichten; denn hiedurch kann erst diese für einen jeden Menschen ohne Ausnahme so äußerst interessante Sache ganz aufs Reine gebracht werden. Der Herr Amtmann Mertens hat gewiß aus eben diesem Grundsatze seine praktische Erfahrung über diesen Gegenstand dem 3ten Stücke der Annalen des 4ten Jahrg. einrücken lassen; und in der Ueberzeugung, daß nur dieser Grundsatz ihn zum Schreiben vermogt, wird es die zwischen ihm und mir bestandene langjährige Freundschaft nicht stören, wenn meine hier mitgetheilten Versuche den seinigen schnurstracks entgegenlaufen, weil nicht Parteisucht, sondern nur Wahrheitsliebe und der Eifer, zur Berichtigung einer so wichtigen Frage mitzuwirken, mich zum Schreiben bringt. Doch zur Hauptsache! Es lag zwischen dem mir verpachteten Lande der Heindischen Oekonomie, am sogenannten schiefen Berge im Listringer Felde, ein Stück Land, ganz mit Dornen und Disteln

bewachsen, und ganz unbebaut, wo ich eine Zeit lang, wegen des ohnehin schlechten Erdbodens, die Kosten des Ausrodens scheuete. Da aber im May meine Tagelöhner keine Arbeit hatten, und der Lebensunterhalt sehr theuer war, ließ ich die Ausrodung vornehmen. Um einen Theil meiner Kosten wieder zu erhalten, mußten die Arbeiter mir mit der Rodehacke auch selbst da, wo keine Wurzeln standen, das Land auflockern, indem ich so, ohne weitere Bestellungskosten, Kartoffeln darein pflanzen lassen wollte. Ich hatte im Felde zu meinem gewöhnlichen Bedarf schon 2½ Morgen Kartoffeln pflanzen lassen, und zwar nach der gewöhnlichen Art, wie sie Herr Amtmann Mertens beschreibt, die bis dahin auch stets die meinige war. Da ich indeß nur noch 7 Himten Saatkartoffeln hatte, so mußte ich, wenn ich dieses ausgerodete Land, welches nach der Karte grade 117 Quadrat-Ruthen hielt, damit bepflanzen wollte, sie durchaus in Stücke schneiden lassen. Dieses that ich, und pflanzte die Stücken 2 Fuß quadrat bloß in das mit der Hacke aufgelockerte Land; und zwar erst am 5ten Junius, mithin zu einer ganz ungewöhnlich späten Zeit. Ziehe ich nun in Betracht, daß

dieses Stück Land an einem so steilen Abhange liegt, daß weder hinauf noch herunterwärts gepflügt werden kann, sondern in die Queer gepflügt werden muß; so ist es sehr natürlich, daß alle Feuchtigkeit in die darunter liegende Wiese ziehet. Wenn nun hiezu diese zerstückelten Kartoffeln in einem sehr schlecht bestellten Boden eine so anhaltende Dürre aushalten mußten, so kann man nicht behaupten, daß sie eine besondere Begünstigung genossen hätten, und daß der seit undenklichen Jahren in diesem Stücke angesammelte Kohlenstoff ihre Triebkraft mehr befördert haben sollte, wie Mist und Hürdeschlag und gute Bestellung des Landes bey den übrigen $2\frac{1}{2}$ Morgen bepflanzter Kartoffeln gethan haben. Aus diesen Gründen, und weil ich, rein ausgesagt, auch mehr für das Pflanzen der ganzen als zerstückelten Kartoffeln war, versprach ich mir sehr wenig von dem Ertrage derselben.

Sie zeigten nach 2maligem Bemüllen ein schönes, starkes, durch ein besonderes Hochgrün sich auszeichnendes üppiges Kraut, und ob ich dieses gleich täglich mit Vergnügen heranwachsen sah, glaubte ich doch noch immer, daß leere Nester darunter seyn würden. Als ich kurz nach

ungefähr 8 Tagen das dritte Stück der Annalen niedersächsischer Landwirthschaft, von diesem Jahre, erhielt, und die Abhandlung meines Freundes, des Herrn Amtmann Mertens, darin fand, wurde meine Neugier, ob meine zerstückelten Kartoffeln ein gleiches Schicksal mit den seinigen haben würden, sehr rege. Ich ritt hin, zog 2 Büsche auf, fand unter dem einen 70, und unter dem andern 50 Stück der vollkommensten und besten Kartoffeln. Da sie spät gepflanzt sind, ihr Kraut noch grün, mithin ihr Wachsthum noch nicht vollendet war, so wartete ich bis gestern, und ließ dann eine Quadratruthe aufroden; diese hat $1\frac{1}{2}$ Hmt. Braunschweig. Maaße geliefert, wovon 10 Stück der größesten 70 Lth., 10 Stück von der Mittelsorte $30\frac{1}{2}$ Lth., und 10 Stück der kleinsten $10\frac{3}{4}$ Lth., mithin die sämmtlichen 30 Stück $111\frac{1}{4}$ Lth. wogen. Meine übrigens im Felde bestellten $2\frac{1}{2}$ Morgen sind bereits aufgerodet, und haben gegeben 468 Braunschw. Himten, mithin die Quadratruthe $1\frac{17}{75}$ Hmt., wovon 10 Stück der größesten 50 Lth., 10 Stück der Mittelsorte 21 Lth., und 10 Stück der kleinsten $6\frac{1}{2}$ Lth., mithin die 30 Stück nur $77\frac{1}{2}$ Lth. gewogen. Wenn ich nun die mehrere Masse und

auch das mehrere Gewicht, was die zerstückelten Kartoffeln gegen die ganz-gepflanzten mehr ergeben haben, dem ausgeruheten Boden und dem sich darin vermehrten Kohlenstoff, welcher nach neuen Erfahrungen nur allein das Wachsthum der Pflanze befördern soll, zuschreiben will; so haben sie doch vollkommen gleichen Ertrag geliefert, und die ersparte Einsaat von 13 Hmt. (denn 20 Hmt. habe ich immer auf einem Morgen pflanzen lassen) sind doch offenbarer reiner Gewinn. Zufall kann hier nicht Statt finden; denn da ich am 26sten August bey dem Hrn. Leibarzt Thaer in Zelle zu seyn, die Ehre hatte, hat mich der Augenschein gelehrt, welch eine vortreffliche Kartoffelnerndte derselbe von seinen zerstückelten und in Reihen gepflanzten Kartoffeln zu erwarten hatte, wo ich denn — beiläufig sey es hier gesagt — einem jeden Oekonomen zu seiner Beruhigung versichern kann, daß ich dieses großen Mannes Wirthschaft vollkommen dem, was darüber geschrieben worden ist, entsprechend gefunden habe, und man ihm wahrlich das, was er anräth, mit aller Zuversicht nachmachen kann.

Können nun, nach des Hrn. Leibarzt Thaers Rathe, und meinem hier beschriebenen Versuche,

welchen Zufall, nicht Nachahmungssucht, hervorbrachte, zerstückelte Kartoffeln das nämliche im Ertrage leisten, was ganze thun, so berechne man einmal, was allein in Niedersachsen für eine ungeheure Himtenzahl an Einsaat erspart werden kann! Da nun diese Ersparung vorzüglich der Armuth, die meistens von Kartoffeln lebt, zu gute kömmt, so ist es um so mehr Pflicht, die Sache zur vollkommensten Gewißheit zu bringen. Ich ersuche daher einen jeden Mitarbeiter dieser Annalen, wenn er bereits über diesen Gegenstand Versuche angestellt hat, die Resultate davon in diesen Blättern mitzutheilen, oder, wenn er keine gemacht hat, doch zum allgemeinen Besten welche anzustellen, weil sein Dank das Gotteslohn der Armen seyn wird.

Außer obigen Versuchen habe ich noch dieses Jahr einen außerordentlich auffallenden Beweis erhalten, daß Gott in diese, besonders für die Armen so wohlthätige Pflanze eine noch lange nicht genug ausgespürte Produktionskraft gelegt hat.

Mein Verwalter, Herr Clages, kam auf den Einfall, von einigen Hörsten Kartoffeln im Garten das ungefähr einen Fuß hohe junge

Kraut abzuschneiden und wieder zu pflanzen, und auch dieses Kraut hat kleine Kartoffeln producirt; und er versichert, daß ein Versuch, den er während seiner Dienstzeit zu Weende bey dem Hrn. Oberkommissär Westfeld gemacht, noch einträglicher gewesen sey.

Heinde, den 9. Oct. 1802.

E. F. Gericke, Amtmann.

Anm. Ich habe, auf Verlangen des Hrn. Verf. diesen Aufsatz, ohne, nach meiner sonstigen Gewohnheit, das wegzustreichen, was er mir schmeichelhaftes sagt, abdrucken lassen. Indessen gestehe ich, daß dieser zufällige Versuch für meine Pflanz-Methode der Kartoffeln nichts entscheide. Auf solchem frischaufgebrochenen und ausgerodeten Boden gerathen die Kartoffeln allemal vortrefflich, und sie würden noch besser gerathen seyn, wenn sie in diesem Jahre früher gepflanzt wären. Uebrigens aber empfehle ich das Zerschneiden der Pflanz-Kartoffeln nur unter der ausdrücklichen Bedingung: daß die Stücke dichter gelegt werden. Man gewinnet dabey an Einsaat, gegen die Methode, wo man auf zwey Fuß Entfernung eine Kartoffel in jedes Loch legt, nicht gar viel, und etwa nur, was das Zerschneiden kostet; beträchtlich indessen gegen die, wo mehrere Kartoffeln in ein Loch gewor-

sen werden. Der Vortheil aber erfolgt aus der leichteren Bearbeitung und dem reicheren Ertrage. Ich glaube, daß mein Zeugniß in dieser Sache um so unverdächtiger scheinen muß, da ich im ersten Bande meiner englischen Landwirthschaft grade das Entgegengesetzte behauptet habe, aber, durch Versuche belehrt, zu einer anderen Methode übergegangen bin.

Th.

V.

Einige Bemerkungen in Betreff der Physiologie und Cultur der Kartoffeln.

1.

Wenn man eine Kartoffelnknolle nach der Länge durchschneidet, so stellen die Durchschnittsflächen eine Zeichnung dar, die sich von der Zeichnung der Durchschnittsfläche eines nach der Länge durchschnittenen Stengels nicht sehr unterscheidet. An diesem, wie an jener, zeigen sich das Mark, das Holz, das Fleisch und die Schale; an der Knolle ist nur alles voller, als an dem Stengel. In der Art, wie die Augen inner-

halb des Holzes entstehn, und durch dieses und das Fleisch und die Schale durchbrechen, nimmt man aber gar keinen Unterschied wahr. Man kann diese Beobachtung nicht wohl machen, ohne von dem Gedanken hingerissen zu werden, daß die Knolle nichts anderes seyn möge, als ein Stengel, der sich in der Erde nur anders habe entwickeln müssen, als der über der Erde.

Es ist gar nicht ungewöhnlich, daß ein Stengel auch über der Erde Knollen trägt. Ich selbst habe mehrmals welche gefunden, und zwar insbesondere einmal einen, der eine ganze Menge angesetzt hatte. Dieser war nicht grade in die Höhe gewachsen, wie die Kartoffelnstengel sonst thun; sondern hatte sich vermittelst vieler Knie, die er gemacht hatte, waagerecht über der Erde gehalten. Die Knollen waren aus den Augen, die die Nebenstengel gaben, hervorgewachsen. Was den Hauptstengel dazu bringen kann, über der Erde, statt der Nebenstengel, Knollen zu treiben, darüber habe ich noch keine entscheidende Beobachtungen gemacht; es scheint mir aber, daß es aus Mangel an atmosphärischer Luft geschehe — welcher Mangel bey dem einen oder andern Stengel leicht eintritt, wenn die Kartoffeln üppig in das Kraut wachsen.

Daß abgeschnittene, wieder gepflanzte Stengel unter günstigen Umständen in der Erde aus den Augen, die über der Erde die Nebenstengel geben, Knollen treiben, ist eine alte Erfahrung, die Gleditsch schon vor 40 Jahren gemacht hat; und worauf ich selbst mehr Jahre hindurch Versuche angestellt habe, um zu sehn, ob auf diesem Wege vielleicht in Absicht auf den Kartoffelnbau noch Vortheile ausfindig gemacht werden könnten.

Da nun also die Kartoffelnstengel, statt der Nebenstengel, unter günstigen Umständen sowohl über der Erde als in der Erde Knollen tragen können; so wird dadurch — wie mir dünkt — der Gedanke, den die Zeichnung auf der Durchschnittsfläche einer Knolle herbeiführt,

daß nämlich die Knollen nichts anderes seyen als Stengel, die sich in der Erde gebildet oder verbildet haben,

ungemein bestätiget. Ich bin indessen nicht geneigt, denselben deswegen für eine unläugbare Wahrheit zu erklären; sondern füge sogleich

eine andere Beobachtung hinzu, die wenigstens *zeigen kann*, daß die Sache noch weiteres Nach-

denken erfordert. Diese Beobachtung ist die: daß eine Knolle, der man ihr Kraut über der Erde nie läßt, in der Erde keine Knollen treibt. Hiervon hat mich ein Versuch, den ich diesen Sommer angestellt habe, sehr zuverläßig belehrt. Ich pflanzte nämlich eine Kartoffel in einen Blumentopf, und schnitt davon das Kraut bis auf einen einzigen Stengel, sobald es nur ½ bis 1 Zoll heraus war, immer ab; den einen Stengel ließ ich aber immer unberührt fortwachsen. Als ich im October die Kartoffeln ausnehmen wollte, fand ich zwar Wurzeln genug, aber nur an dem Stengel, welcher nicht abgeschnitten worden war, Kartoffeln, an allen übrigen hingegen keine einzige. Wenn sich dieser Erfolg bey Wiederholungen des Versuchs bestätigen sollte: so würde daraus geschlossen werden müssen, daß Knollen in der Erde ohne Kraut über der Erde nicht entstehn können; daß also das Kraut den Knollen aus der Atmosphäre irgend etwas zuführt, was zu ihrer Entwickelung unumgänglich nöthig ist.

Als Lehre für die Praxis folgere ich aber daraus, daß das Abschneiden des Krauts, so lange es noch nicht von selbst abgestorben ist, das

Fortwachsen der Knollen unterbrechen muß, folglich nicht empfohlen werden darf, ob ich gleich von der zweiten Seite auch nicht behaupten will, daß eine zu große Beförderung des Wachsthums des Krauts dem Wachsthume der Knollen zuträglich sey; denn aus Erfahrung weiß ich, daß sie das wirklich nicht ist, sondern daß die Knollen unter zu üppigem Kraute gemeiniglich klein bleiben, welches jedoch freilich auch zufällige Ursachen haben kann *). Davon bin ich indessen

*) Ich habe folgende Erfahrung gemacht! Ich legte an einer Stelle, wo ein Backofen gestanden und überdies allerley Unrath und Abfall gelegen hatte, die damals erst erhaltene Gibraltarsche Kartoffel, um zu versuchen, zu welcher Größe sie auf einem so gailen Platze wohl gelangen könnte. Das Kraut ward zum Theil zehn Fuß lang, und legte sich natürlich über einander auf dem Boden nieder. Von der Peripherie dieses Platzes erhielt ich Kartoffeln von der Größe eines starken Kinderkopfes, die aber zum Theil inwendig hohl waren. Tiefer hinein fand sich aber durchaus nicht eine einzige, weder große noch kleine Bolle, aber eine gewaltige Menge von Wurzeln. An den Stengeln, die unten auch blätterlos waren, fanden sich eben so wenig Bollen.

Th.

völlig überzeugt, daß es zwischen dem Kraute und den Knollen ein gewisses, einziges, richtiges Verhältniß giebt, dessen Beobachtung für den Kartoffelbauer sehr wichtig ist; die Bestimmung dieses Verhältnisses vermag ich aber noch nicht anzugeben.

3.

Ob man zum Pflanzen ganze Kartoffeln nehmen müsse, oder sich auch eben so gut mit zerschnittenen behelfen könne, darüber urtheile ich folgendermaaßen:

Jedes Auge einer Knolle ist an sich zur Fortpflanzung eben so fähig als das Auge des Zweigs von einem Baume; aber erstlich ist es sicherer, an dieselbe Stelle mehr Augen zu legen, weil man, wenn das eine verdirbt, dann doch noch das zweite und dritte hat; und zweitens — was noch viel wichtiger ist — die ganze Kartoffel hat mehr Nahrung zum Wachsen für das Auge, als wenn das ausgeschnittene Auge allein in die Erde gelegt wird. Das ausgeschnittene Auge braucht mehr Zeit, ehe es so weit kömmt, daß die Wurzeln, die es nach und nach treibt, dasselbe zu ernähren vermögen; und darüber kommen die Knollen, die es ansetzt, nicht mehr zu der Voll-

kommenheit, zu der Grösse, die man von den Augen der gepflanzten ganzen Kartoffeln erwarten kann. So theoretisch diese Behauptung auch aussieht, so kann ich sie doch für nichts weniger als für Resultat der Erfahrung aufstellen, ob ich gleich sehr wohl weiss, was dazu gehört, ehe man von einer Erfahrung sagen darf, daß sich ein zuverlässiges Resultat davon abstrahiren lasse. Noch diesen Sommer habe ich diese Erfahrung auf eine so überzeugende Weise gemacht, daß ich an dem Resultate derselben nicht mehr zu zweifeln vermag. Ich hatte eine Quantität von der Tannenzapfenkartoffel, die im Geschmacke, nach meinem Urtheile, die Königinn unter allen Kartoffeln ist, erhalten, und wollte davon recht viel Brut zum Saamen für die Zukunft ziehen. Ich zerschnitt also einen Theil meiner Knollen, und legte die Stücke; die übrigen legte ich hingegen ganz. Die Pflanzung geschah in den Garten; die Stücke sowohl als die ganzen Knollen legte ich auf dasselbe Land, und die Stücke auch eben so weit von einander als die ganzen Kartoffeln. Bey der Erndte fand sich auf das Auffallendste, daß die Brut von den Stücken nicht den vierten Theil der Grösse hatte, wodurch sich die Brut von den ganzen Kartoffeln auszeichnete.

Ich

Ich bin dadurch also überzeugt, daß, wenn man von den ausgeschnittenen Augen auch eben so viel Kartoffeln wieder erhalten sollte, als von den ganzen Kartoffeln, die Brut von den ausgeschnittenen Augen doch kleiner ist. Hat man die ausgeschnittenen Augen sehr nahe an einander in Reihen gelegt; so ist es freilich möglich, daß die Erndte am Ende eine eben so große Quantität gibt, als von ganzen Kartoffeln erfolgt seyn würde. Da die Kartoffeln aber alle kleiner sind; so lassen sie sich zu mancherley Behufen — besonders wozu sie geschält werden müssen — so gut nicht brauchen, als die größern von den gepflanzten ganzen Kartoffeln: ob sie aber ihrer innern Beschaffenheit nach eben so gut seyn oder nicht; lasse ich dahin gestellt seyn — indem ich noch keine Untersuchung darüber angestellt habe *).

*) Was die Theorie des Hrn. Verf. anbetrifft, so kann ich ihr die eines Schriftstellers (auf dessen Namen ich mich aber in diesem Augenblicke so wenig besinne, daß ich nicht einmal weiß, ob er ein Engländer oder Deutscher ist; weil ich mir Theorien nicht anzeichne) entgegenstellen. Dieser raisonnirt so: die ausgemachte Thatsache, daß einzeln gelegte Keime größere Früchte

Wenn man indessen einmal gut findet, aus= geschnittene Augen zu legen; so geht man bey

gehen als unzerschnitten gelegte Kartoffeln, läßt sich wahrscheinlich dadurch erklären, daß die Stämme der lezteren ihre Nahrung anfangs aus dem Fleische der Kartoffel ziehen und schon die Stämme treiben und die Vollen Augen ansetzen, ehe sie gehörige Wurzeln geschlagen haben. Hat man ihnen hingegen das Fleisch genommen, so muß der Trieb erst in die Wurzeln gehen; diese erstarken dadurch und sind nachher im Stande, dem Stamme mehr Nahrung zuzuführen, wie in jenem Falle. Ohne dieser Theorie ein besonderes Gewicht beizumessen, scheint mirs doch, als ob sie die des Hrn. Verfassers wohl aufwäge. Ich habe bekanntlich meine eigene.

Die Sache wird aber schwerlich durch irgend eine Theorie, desto leichter durch mehrere, rein angestellete, comparative Versuche entscheidend auszumachen seyn. Sie ist allerdings von Wichtigkeit, und das Publikum muß es mit mir dem Hrn. Amtmann **Mertens** verdanken, daß er sie zur Sprache gebracht hat, da ich sie nach meiner und Anderer Erfahrung entschiedener ansahe, als sie nun zu seyn scheint. So sehr meine bisherigen Erfahrungen für die zerschnittenen, einzeln, aber in den Reihen dichter gelegten, ausgewählten größeren Augen stimmen,

der Wahl der vom Stiel-Ende der Knolle gewiß sicherer, als wenn man sie von dem entgegen=

indem ich nun seit drey Jahren im Großen (nachdem ich ein Jahr vorher mannigfaltig modificirte Versuche im Kleinen angestellt hatte) von meinen zerschnittenen Kartoffeln wenigstens nie kleinere geerndtet habe, wie meine Feldnachbaren, die sie unzerschnitten legten (welches ich erforderlichen Falls durch hundert Zeugen erweisen könnte): so will ich im künftigen Sommer doch noch einmal morgenweise unter übrigens völlig gleichen Umständen, Versuche anstellen. Ich hoffe, daß Mehrere dieses thun und uns ihre Resultate mittheilen werden.

Bey der Anstellung dieser Versuche bevorworte ich aber: 1) daß man jedem Stücke ein gutes oder zwey Augen lasse, und die an dem spitzeren Ende befindlichen, dicht neben einander sitzenden schwachen Augen wegwerfe; 2) daß man die zerschnittenen Stücke nicht lange im Haufen liegen und sich erhitzen lasse; 3) daß man die Stücke in der Pflugfurche auf 5 bis 6 Zoll Entfernung lege; 4) daß man auf zähem, bindigen Boden langen, strohigen Mist nehme und selbigen in die Furchen, worin die Setzstücke zu liegen kommen — gleichviel, ob über oder unter denselben — ziehe. Wenn letzteres nicht geschiehet, so könnte ein einzelner

gesetzten Ende nimmt. An dem Stiel-Ende stehn die Augen weit von einander, und man kann sie also ausschneiden, ohne sie zu verletzen. An dem entgegengesetzten Ende stehn sie aber so nahe zusammen, daß man keins ausschneiden kann, ohne etwas daran zu beschädigen; und ausserdem bleibt auch nichts daran, wovon sich der junge Trieb nähren könnte, so lange ihm die Wurzeln noch keine Nahrung zuführen.

Ich wundere mich, daß dieser Umstand in dem Werke des Board of Agriculture über den Kartoffelnbau nicht besser aus einander gesetzt ist: aber dieses Werk enthält auch überhaupt nichts, als rohe, auf einander geworfene, und nicht einmal immer richtige Data.

Keim, in bindigen Thon eingeballet, leicht unterdrückt werden. Hat indessen Jemand sein Land mit kurzem Dünger zwei- oder dreimal durchpflügt und ihm so eine gartenmäßige Mürbigkeit gegeben, so bedarf es des strohigen Düngers nicht.

Meine Versuche werden vor den Augen von wenigstens zwanzig aufmerksamen Zeugen vorgenommen werden.

Th.

Nachtrag.

Ich habe mehrmals den Versuch gemacht, junge Kartoffeln im Augustmonat aufzunehmen, zu wiegen, und dann wieder zu pflanzen, um zu sehn, ob sie nach der Fortpflanzung noch wachsen; ich habe aber allezeit befunden, daß sie nicht fortgewachsen waren. Bey diesen Versuchen hatte ich die Kartoffeln so, wie man es gewöhnlich thut, an der Stelle abgebrochen, an welcher die Knolle aus der sogenannten Wurzel entsteht, oder an welcher der Stiel in sie eintritt.

Hieraus ergiebt sich, wie mich dünkt, daß sich die Knollen nicht so, wie etwa die Rüben, durch Haarwurzeln, die auf ihrer Oberfläche hervorkämen, nähren; sondern daß sie ihre Nahrung durch die sogenannte Wurzel, woraus sie entstehn, oder durch ihren Stiel erhalten. Diesen Stiel nenne ich die sogenannte Wurzel, weil er die Wurzel wirklich selbst nicht ist, sondern nur eine Art von Stengel, der seine eigenen Wurzeln hat.

Jedes Kartoffelnauge besteht nämlich aus folgenden Theilen:

a) aus demjenigen Theile, der sich zu diesem Stengel entwickelt;

b) darunter aus dem, der — wenn der Stengel in die atmosphärische Luft wachsen kann — das Blatt macht; und

c) daneben auf beiden Seiten aus zwey, auch wohl vier, kleinen Warzen, die sich in der athmosphärischen Luft nie entwickeln, aber in der Erde, oder allenfalls auch in der Kellerluft, zu Wurzeln werden.

Wenn nun also die Knolle sich nicht durch ihre, aus ihr selbst ausgehende Haarwurzeln nährt, sondern ihre Nahrung allein durch ihren Stengel erhält, der seine besondern Wurzeln hat: so gewinnt dadurch die Hypothese „daß die Knollen nichts anders als besondere Modificationen der Stengel seyn" wie mich dünkt, ungemein an Wahrscheinlichkeit. Jedoch wage ich es auch darum noch nicht, sie für mehr als Hypothese angesehn wissen zu wollen.

Indessen sollte ich doch glauben, daß man auch hieraus schon einen und den andern vortheilhaften Schluß für die Cultur der Kartoffeln folgern könnte, als z. B.

1. daß die Vermischung des Saamenstaubs mehrerer Kartoffelnarten keine Wirkung auf die

Knollen habe, sie nicht verschlechtere, keine Bastarte erzeuge; sondern daß sich durch die Pflanzung der Knollen die Art im Wesentlichen ohne alle Veränderung auf immer eben so zuverlässig erhalte, als bey den Obstbäumen durch die Reproduction aus Augen, als welche nichts anders ist, als eine Fortsetzung des Mutterstammes; und

daß unsere gegenwärtige Bearbeitung und Behandlung der Kartoffelnpflanzen etwas anders eingerichtet werden müßte.

VI.

Beobachtungen bey der Futterung von allerley Vieh mit Kartoffeln.

---

1) Durch die günstigen Nachrichten, welche uns englische Landwirthe von der Vortheilhaftigkeit der Futterung der Pferde mit Kartoffeln gegeben haben, veranlaßt, habe auch ich mehrmals versucht, welche, sowohl mit rohen als

mit gekochten zu futtern: nie hat aber der Erfolg meiner Erwartung entsprochen. Dieß kann ich jedoch hier nur im Allgemeinen bemerken; die detaillirte Beschreibung meiner Versuche bin ich nicht im Stande gegenwärtig mitzutheilen.

2) Von der Futterung zweier einjähriger Fohlen in den vier Wochen vom 1sten bis zum 28sten December 1801 kann ich es aber. Diesen sind in dieser Zeit 550 Pf. Kartoffeln gekocht, 134 Pf. Häckerling von Rockenstroh, und 235 Pf. Heu lang gegeben worden, und sie haben sich gut dabey gehalten. Eins hat also täglich

$9\frac{46}{56}$ Pf. Kartoffeln, $2\frac{22}{56}$ Pf. Häckerling,
$4\frac{11}{56}$ Pf. Heu, überhaupt $16\frac{23}{56}$ Pf.

Futter erhalten. Anfangs haben sie die Kartoffeln zwar nicht fressen wollen. Nachdem sie aber mit etwas Hafer angerührt worden, so haben sie gleich so sehr daran Geschmack gefunden, daß das Anrühren nicht weiter nöthig gewesen ist.

Ob indessen diese Zufutterung von Kartoffeln vortheilhafter sey, als die vom Hafer; läßt sich

allein nach dem jedesmaligen Preise des Hafers und der Kartoffeln beurtheilen.

3) Ein Hahn und zwey Hühner sind vom 28sten November 1801 an, ebenfalls vier Wochen lang eingesperrt, mit nichts als gekochten zerdrückten Kartoffeln abgefuttert, und dabey mit Wasser zum Saufen versehn worden.

In den ersten zwey Tagen hat ihnen etwas Gerste zugegeben werden müssen; vom dritten Tage an haben sie aber die Kartoffeln allein gefressen. Das Gewicht dieses Federviehes ist des Morgens nüchtern gewesen

	am Anfange des Versuchs:	am Ende desselben:
des Hahns	2 Pf. $23\frac{1}{2}$ Lth.	2 Pf. 17 Lth.
des einen Huhns	2 — 3 —	2 — 1 —
des andern Huhns	2 — 10 —	2 — 3 —

Wie viel eine Taube täglich frißt:

8 Tauben, die des Morgens nüchtern zusammen 171; jede also im Mittel $21\frac{3}{8}$ Loth gewogen haben, sind, vom 30sten December 1801

bis zum 30 Januar 1802, dreissig Tage lang eingesperrt, mit 9 Pf. Erbsen-

8 — Gersten-

3 — Rocken-

ächterse gefuttert worden. Am Ende des Versuchs haben sie, gleichfalls des Morgens nüchtern, 166½ Loth, jede also 20$\frac{13}{16}$ Loth gewogen. An Futter hat hiernach jede täglich verzehrt

2⅔ Loth.

VII.

Kochung und Reinigung der Kartoffeln.

(Vom Hrn. Amtsr. Kühn zu Wanzleben.

Amt Wanzleben, den 26 Novemb. 1802.

Es war vor 3 Jahren, als meine Felder ein Hagelwetter traf, welches alle Früchte so sehr vernichtete, daß ich kaum die benöthigte Wispelzahl zu der erforderlichen sehr starken Consumtion berechnen konnte.

Indeß hatte ich die Aussicht, doch wohl wenigstens 200 Wispel Kartoffeln zu erndten.

Hiervon mußte der Ersatz der Mastung von wenigstens 40 Schweinen genommen werden. Diese Quantität aber täglich zu kochen, erforderte wenigstens 3 Kessel zu 2 Schfl., mithin eine dreifache Feuerung, und außerdem 3 Personen.

Es war beinahe nicht möglich, diese Feuerung anzubringen, wenn man auch sonst die Kosten nicht hätte scheuen wollen.

Zum Glück fiel mir ein, vor geraumer Zeit gelesen zu haben, daß die Engländer mit Dämpfen ihre Kartoffeln, und, was sehr in meinen Kram taugte, in Zeit von einer Viertelstunde, gahr kochten.

Nunmehr lag mir nichts mehr am Herzen, als eine förmliche Beschreibung eines solchen Dampfkessels aufzufinden, war aber in allem meinem Nachsuchen nicht glücklich, bis ich endlich eine Beschreibung einer solchen Maschiene in einem Werke fand, welches hieß:

Oeconomisch-praktischer Unterricht über den vortheilhaften Anbau und die beste Benutzung der Kartoffeln, von K. F. B. Leipzig, bey Voß und Compagnie.

und mit dieser Beschreibung, welche unten folgen soll, die Bezeichnung eines Instruments, die Kartoffeln zu waschen.

Für jetzt will ich nur noch die Wirkung dieser Maschine im Kurzen erzählen.

Sie kocht sämmtliche Kartoffeln mit einem Feuer von sogenannten Braunkohlen,

1) so zur Mastung von 40 Schweinen täglich,
2) so zur Futterung von 150 Stück Pfort-Schweinen,
3) so zur Mastung von 30 Stück Gänsen, und
4) so zur Ernährung des sämmtlichen Federviehes erfordert werden,

in einem Zeitraum von höchstens 6 Stunden gahr. Ihr Geschmack ist entschieden verbessert gegen die, so mit Wasser gekocht werden.

Das Vieh frißt sie mit solchem Appetit, daß man seine Mastung in kurzer Zeit bemerken kann. Und so habe ich seit 3 Jahren ausgewachsene Schweine zu 3 Ctn., welche in den lezten 6 Wochen mit dem vierten Theil an Schroot gemästet waren, zu 45 Pfund fett geschlachtet. Folgendes ist die Beschreibung der Dampf-Maschiene zur Kartoffelnkochung.

Auf einen flachen, mit einem breiten Rande versehenen Kessel setzt man ein konisches Faß, dessen unterer Boden etwas breiter als der Kessel ist. Der untere kleinere Boden dieses Fasses ist von durchlöchertem Kupfer, der obere größere aber von Holz, mit einem grossen Loche zum Einschütten und Herausnehmen der Kartoffeln, welches mit einem Geschiebe verschlossen werden kann. In dieses Faß schüttet man die Kartoffeln, welche zum Behufe der Viehfutterung gekocht werden sollen, schiebt das Loch im obern Boden wieder zu, und setzt nun dieses Faß mit dem untern durchlöcherten kupfernen Boden auf den erwähnten flachen Kessel, in welchen man einer Hand hoch Wasser gegossen hat, so daß er rund herum genau anschließt, und nirgends Dampf, so bald er sich im Kessel entwickelt, herausgeben kann. Um diese genaue Aufschliessung zu bewirken, kann man einen gleichen Kranz von nassen Lumpen auf den Rand des Kessels legen; oder man kann auch die Kluft zwischen dem Siedfasse und dem Kessel mit nassem Werg ausstopfen.

Wenn denn alles in Ordnung ist, bringt man Feuer — am besten ist Kohlenfeuer — unter den Boden des Kessels, welcher ganz flach, und

vielmehr konkav als konvex seyn soll, worauf sich denn das im Kessel enthaltene Wasser, wenn es genugsam erhitzt ist, in heisse Dämpfe verwandelt, und das über dem Kessel stehende Gefäß gänzlich (den Zwischenräumen nach) erfüllen wird. Die Hitze des heissen Dampfes ist, wie bekannt, sehr durchdringend, und in der That, sie durchdringt auch die eingeschütteten Kartoffeln in sehr kurzer Zeit, in viel kürzerer Zeit als die Hitze des kochenden Wassers, so daß nach Maaßgabe der Größe der Kartoffeln die ganze eingeschüttete Menge in 8, 12 bis 15 Minuten gahr gekocht, allenthalben, oben wie unten, gleich gahr gekocht ist. Zu einem Kessel muß man ein paar solche Siedfässer in Bereitschaft haben, damit, wenn das eine mit den gahr gekochten Kartoffeln abgenommen wird, sogleich ein anderes mit frischen Kartoffeln aufgesetzt werden kann, um die heissen Dämpfe nicht verfliegen zu lassen. Auf diese Art geht die Kochung der Kartoffeln in Dämpfen, zum Behufe der Viehfutterung, äusserst geschwind von Statten.

Waschung der Kartoffeln.

Zur Waschung der Kartoffeln bedient man sich eines hölzernen hohlen Zylinders, 3 oder

4 Fuß lang, 18 Zoll stark und 2 Fuß breit. Die beiden Enden sind mit runden Scheiben verschlossen; das Uebrige aber besteht aus lauter kleinen hölzernen Stäben von Zolles Breite und ¾ Zoll Weite. In der Mitte ist eine mit eben solchen Stäben geschlossene Oeffnung, durch welche man die Kartoffeln in die Maschiene thut. Dieser Zylinder hat eine Achse: man legt ihn mit den Kartoffeln in einen Brunnentrog, wo man Wasser auf ihn pumpt, und ihn einige Male schnell umdreht. Das trübe Wasser im Troge muß man oft ablassen.

Man kann noch einen zweiten Zylinder von dieser Größe machen, an welchem aber der Umkreis aus dem Ganzen seyn, nur mit Löchern durchbohrt, und inwendig mit bürstenartig geschornem Wildschweinspelze ausgeschlagen werden muß. In diesen Zylinder thut man die im ersten offenen Zylinder gewaschenen Kartoffeln, und dreht sie in einem Wassertroge schnell herum, wo sie sich denn, wenn sie keine tiefen Augen haben, bald ganz vollkommen rein waschen und bürsten werden, so daß man sie ohne Bedenken sogleich auf die Kartoffeln-Maschiene schütten kann. Zum Gebrauche fürs Vieh ist es genug,

wenn die Kartoffeln nur in dem ersten Stab-Zylinder gewaschen werden. Will man den zweiten Zylinder noch wirksamer machen, so beschlage man auch die innern Grundflächen und die durchgehende Achse mit borstigem Schweinsleder.

Daß man ausgestochene und verletzte Kartoffeln bey jedem Gebrauch für den Tisch der Menschen zurücklegen müsse, haben wir schon gesagt; indessen wenn man die braune Wundenhaut ausschneidet und die Kartoffeln hernach auf eine Stunde lang in frisches Wasser wirft, so zieht sich aller übler Geschmack wieder heraus.

VIII.

Wie viel Stalldünger mit einem Stücke Vieh jährlich gemacht werden kann.

Auf dem Lande kömmt der Fall täglich vor, daß die Quantität des Stalldüngers, die mit einem Stücke Vieh jährlich gemacht werden kann, bestimmt werden muß. Man fordert denn das Gutachten von Achtsleuten darüber; und diese geben es — nicht etwa nach eigener Erfahrung, sondern nach den Grundsätzen, die sie von ihren Vorfahren durch die Ueberlieferung empfangen haben, auch ohne Bedenken für den einen Fall wie für den andern. Wie zutreffend und wie anwendbar aber so ein Gutachten seyn kann, lasse ich dahingestellt seyn.

Am natürlichsten wäre es freilich, den Mist von jeder Art Vieh allein zu legen, und dann die Fuderzahl, die abgefahren wird, anzumerken. Da aber

dieses nur bey wenigen Haushaltungen geschieht, und bey vielen gar nicht geschehen kann: so muß man sich durchaus mit Ueberschlägen helfen, um das Verhältniß zu finden. Bey einer meiner Haushaltungen im Göttingenschen, die nach der däsigen Landesart bewirthschaftet wird, bey welcher in den drey Jahren vom 1sten May 1798 bis dahin 1801 jährlich im Mittel 1030 vierspännige Fuder Mist vom Hofe gefahren worden sind, würde ich den Ueberschlag folgendermaaßen machen müssen:

1.

An Vieh sind im Mittel gehalten worden

a) Pferde:

alte, zur Ackerarbeit . .		$11\frac{1}{3}$ Stück
junge 3jährige Fohlen	3 Stück	
2jährige —	8 —	
1jährige —	$5\frac{1}{3}$ —	
Säuger —	$9\frac{2}{3}$ —	
	26 Stück.	
26 Fohlen von allerley Alter werden gleichgesetzt . . .		13 Stück
		$24\frac{1}{3}$ Stück

b) Hornvieh:

altes Vieh: Bullen $4\frac{1}{3}$ Stück
Zugochsen $4\frac{1}{2}$ —
Kühe $34\frac{4}{9}$ —
$43\frac{5}{18}$ Stück

junges Vieh: 4jährige Stiere $1\frac{5}{9}$ Stück
3jährige — $2\frac{1}{9}$ —
2jährige — $3\frac{1}{2}$ —
1jährige — 3 —
3jährige Rinder $15\frac{8}{9}$ —
2jährige — $12\frac{1}{3}$ —
1jährige — $10\frac{1}{18}$ —
$48\frac{4}{9}$ Stück

$48\frac{4}{9}$ Stück junges Vieh werden gleich-
gesetzt = = = 24 Stück
$67\frac{5}{18}$ Stück

c) Schafvieh:

altes Vieh: Hämmel $372\frac{1}{3}$ Stück
Schafe $52\frac{2}{3}$ —
noch altes Vieh $60\frac{2}{3}$ —
$485\frac{2}{3}$ Stück

junges Vieh: Lämmer $8\frac{1}{18}$ —
$8\frac{1}{18}$ Stück junges Vieh wieder gleich-
gesetzt = = = 4 Stück
$489\frac{2}{3}$ Stück

d) Schweine:

alte Kämpen . .	1 Stück		
Sauen . .	10 —		
Großvasel .	$\frac{2}{3}$ —		
Kleinvasel .	4 —		
		$15\frac{2}{3}$ Stück	
junge Lichtmessen-Ferken	20 Stück		
Jacobi-Ferken .	$28\frac{2}{3}$ —		
	$48\frac{2}{3}$ —		
$48\frac{2}{3}$ Stück junge Schweine werden gleichgerechnet . .		$24\frac{1}{3}$ Stück	
		40 Stück	
e) Esel, alte . .		2 Stück	

2.

Das Verhältniß dieser verschiedenen Arten Vieh, in Absicht auf den davon erfolgenden Dünger, bestimme ich folgendermaaßen:

a) bey den Pferden.

Die Quantität des Futters und Streulings für die Pferde ist an sich ungefähr eben so groß als die für das Hornvieh: aber da die Pferde 6 Tage in der Woche täglich etwa 8 Stunden oder den dritten Theil des Tages ausser dem *Stalle in* der Arbeit sind, das Hornvieh hin-

gegen nur etwa 6 Sommermonate hindurch täglich etwa 12 Stunden ausser dem Stalle auf der Weide ist; die Pferde also 2496 Stunden, das Hornvieh hingegen 2190 Stunden jährlich ausser dem Stalle zubringt; die Pferde also 6264 Stunden, das Hornvieh hingegen 6570 Stunden jährlich im Stalle ist: so muß die Quantität Mist, die die Pferde und das Hornvieh machen, also auch in diesem gegenseitigen Verhältnisse stehn; oder es dürfen gegen 18 Fuder Mist vom Hornvieh nur 17 Fuder von Pferden gerechnet werden. Die Fohlen kommen so wenig als das junge Hornvieh im Sommer von der Weide zurück, wie es mit dem alten Hornvieh der Fall ist: das Verhältniß bleibt also hier ungefähr dasselbe.

b) bey dem Schafvieh.

Wenn man im Futter und Streuling 8 bis 10, oder im Mittel 9 Stück Schafvieh an sich gegen 1 Stück Hornvieh rechnet, so wäre zwar das Verhältniß des Mistes, der von einer jeden dieser beiden Vieharten gemacht wird, eben so; bey der Haushaltung, wovon dieser Aufsatz handelt, sind die Schafe aber nur 4½ Monat, oder 135 Tage, oder 3240 Stunden im Stalle.

Da nun das Hornvieh 6570 Stunden darinnen bleibt, so würde der Mist von 9 Schafen gegen den von 1 Stück Hornvieh zu rechnen seyn, wie 3240 zu 6570 = 324 : 657 = 108 = 219 = 36 : 73 = 1 : 2; oder 9 Schafe würden 9 Fuder Mist geben, wenn 1 Stück Hornvieh 18 Fuder gäbe.

c) Bey den Schweinen.

So wie man in der Quantität der Nahrung 10 Schweine gegen ein Stück Hornvieh rechnet; also kann dieses Verhältniß auch in Ansehung des Mistmachens beibehalten werden: indem keine Umstände eintreten, die es ändern.

d) Bey den Eseln.

Nach der Erfahrung kommen 2 Esel gegen ein Pferd.

* * *

Wenn man nun also den Mist von 1 Stück altem Hornvieh auf $\frac{180}{180}$ setzt; so beträgt dagegen der von 1 Pferde $\frac{178}{180}$

— 1 Schafe $\frac{10}{180}$

— 1 Schweine $\frac{18}{180}$

— 1 Esel $\frac{85}{180}$

3.

Der unter 1 angegebene Viehstand beträgt auf altes Hornvieh, nach 2 reducirt,

$24\frac{1}{3}$ Pferde	— —	23 St. altes Hornvieh
$67\frac{5}{18}$ St. altes Hornvieh	$67\frac{5}{18}$ St.	— —
$485\frac{2}{3}$ — altes Schafvieh	27	— — —
40 — alte Schweine	4	— — —
2 Esel : : : :	$1\frac{7}{18}$	— — —
	$132\frac{2}{9}$.	

Da nun dieser auf $132\frac{2}{9}$ Stück altes Hornvieh reducirte Viehstand 1030 vierspännige Fuder Mist in dem Jahre gegeben hat, so kommen

auf 1 Kuh	: :	7, 789 ..	Fuder
— 1 Pferd	: :	7, 357 ..	—
— 1 Schaf	: :	0, 432 ..	—
— 1 Schwein	: :	0, 778 ..	—
— 1 Esel	: :	3, 678 ..	—

Indessen beruhet diese Bestimmung freilich auch mit auf willkührlichen und nur in der Localität gegründeten Voraussetzungen.

Wie viel Stalldünger von einer gewissen Quantität Stroh, Heu und Grummet erfolgt.

Bey der Haushaltung, wovon die von einer jeden Viehart erfolgte Quantität Stalldünger in

Da nun das Hornvieh 6570 Stunden darinnen bleibt, so würde der Mist von 9 Schafen gegen den von 1 Stück Hornvieh zu rechnen seyn, wie 3240 zu 6570 = 324 : 657 = 108 = 219 = 36 : 73 = 1 : 2; oder 9 Schafe würden 9 Fuder Mist geben, wenn 1 Stück Hornvieh 18 Fuder gäbe.

c) Bey den Schweinen.

So wie man in der Quantität der Nahrung 10 Schweine gegen ein Stück Hornvieh rechnet; also kann dieses Verhältniß auch in Ansehung des Mistmachens beibehalten werden: indem keine Umstände eintreten, die es ändern.

d) Bey den Eseln.

Nach der Erfahrung kommen 2 Esel gegen ein Pferd.

* *

Wenn man nun also den Mist von 1 Stück altem Hornvieh auf $\frac{180}{180}$ setzt; so beträgt dagegen der von 1 Pferde $\frac{178}{180}$
— 1 Schafe $\frac{10}{180}$
— 1 Schweine $\frac{18}{180}$
— 1 Esel $\frac{85}{180}$

3.

Der unter 1 angegebene Viehstand beträgt auf altes Hornvieh, nach 2 reducirt,

$24\frac{1}{3}$	Pferde	— —	23 St. altes Hornvieh
$67\frac{5}{18}$	St. altes Hornvieh	$67\frac{5}{18}$ St.	— —
$485\frac{2}{3}$	— altes Schafvieh	27	— — —
40	— alte Schweine	4	— — —
2	Esel	$\frac{17}{18}$	— — —
		$132\frac{2}{9}$.	

Da nun dieser auf $132\frac{2}{9}$ Stück altes Hornvieh reducirte Viehstand 1030 vierspännige Fuder Mist in dem Jahre gegeben hat, so kommen

auf 1 Kuh	7, 789 ..	Fuder
— 1 Pferd	7, 357 ..	—
— 1 Schaf	0, 432 ..	—
— 1 Schwein	0, 778 ..	—
— 1 Esel	3, 678 ..	—

Indessen beruhet diese Bestimmung freilich auch mit auf willkührlichen und nur in der Localität gegründeten Voraussetzungen.

Wie viel Stalldünger von einer gewissen Quantität Stroh, Heu und Grummet erfolgt.

Bey der Haushaltung, wovon die von einer jeden Viehart erfolgte Quantität Stalldünger in

diesen Blättern berechnet worden ist, sind mit dem daselbst angegebenen Vieh an Stroh, Heu und Grummet jährlich im Mittel zu Futter und Streue verbraucht worden:

Stroh: Weizen	27 Schock	$2\frac{2}{3}$ Bd.	das Bund zu	$23\frac{2}{5}$ Pfd.	$37970\frac{2}{3}$ Pf.
Rocken	124 —	$0\frac{1}{3}$ —	— —	$27\frac{1}{2}$ —	$204613\frac{3}{4}$ —
Gerste	82 —	$47\frac{1}{6}$ —	— —	$19\frac{1}{3}$ —	$96031\frac{8}{9}$ —
Hafer	38 —	$16\frac{5}{6}$ —	— —	$27\frac{1}{2}$ —	$63162\frac{11}{12}$ —
Erbsen	22 —	$12\frac{5}{6}$)	52 Sck. $25\frac{5}{6}$ Pf.	$23\frac{2}{5}$ —	$73612\frac{1}{2}$ —
Wicken	30 —	13)			
Bohnen	13 —	$3\frac{1}{6}$ —	— —	$29\frac{1}{2}$ —	$23103\frac{5}{12}$ —
Saatstroh	41 —	28 —	— —	20 —	49760 —
	379 Schock	4 Bd.			$548255\frac{5}{36}$ Pf.
Heu, Wiesen- und Klee-		$61\frac{1}{3}$)	81 Fuder à 22 Centner		199584 —
Grummet		$19\frac{2}{3}$)			

Was dabey an Korn, grünem Klee und Wurzelgewächsen verfuttert ist, kann nach dem Gewichte nicht angegeben werden.

	$747839\frac{5}{36}$ Pf.

Dagegen sind an Stalldünger vom Hofe gefahren worden 1030 starke vierspännige Fuder. Auf ein solches Fuder sind also an Stroh, Heu und Grummet gegangen

$726\frac{6}{103}$ Pfund.

379 Schock 4 Bund Stroh haben im Mittel gewogen 548255 Pfd.; das Bund also im Mittel 24 Pfd. Rechnet man nun das Bund Stroh im Mittel 24 Pfd.; so würde 1 Fuder Heu oder Grummet von 22 Centnern, oder 2464 Pfd. dem Gewichte nach 103 Bunden Stroh gleich seyn. Die verbrauchten 199524 Pf. Heu und Grummet würden also für 138 Schock 36 Bund Stroh genommen werden können. Wenn nun 1030 Fuder Stalldünger erfolgt sind

von 379 Schock 4 Bd. Stroh
und 138 — 36 — Heu und Grummet
überhaupt also von 517 Schock 40 Bund,

so wären zu einem vierspännigen Fuder Stalldünger an 24pfündigen Bunden erforderlich

$30\frac{14}{103}$ Bunde.

Auch bey dieser Bestimmung ist jedoch vieles local und relativ, und sie kann daher nur ungefähr als allgemein-zutreffend genommen werden.

IX.

Kritische Anzeigen von landwirthschaftlichen Büchern.

Oeconomisches Taschenbuch für das Jahr 1802; von C. F. Weinlig. Leipzig 1802. XL. und 320 S. 1 Thlr.

Dieses Buch gehört in mancher Hinsicht unter die besseren landwirthschaftlichen Produkte in unserm Fache, und verdient um so mehr eine kritische Anzeige, da wir die Fortsetzung desselben zu erwarten haben, und es größtentheils gemeinnützige und für unsern Theil von Niedersachsen interessante Gegenstände enthält, über welche eine ausführlichere Erklärung nicht ohne Nutzen seyn kann. Der Verfasser ist ein guter Beobachter, und beurtheilt Dinge, die in seinem Gesichtskreise liegen, richtig und scharfsinnig. Nur ist dieser Gesichtskreis für einen Schriftsteller etwas zu beschränkt, und erstreckt

sich nicht weit über die Felderwirthschaft der Hannöverschen Gegend hinaus. Zu häufig nimt der Hr. Verf. das, was andre Schriftsteller gesagt haben, entweder zu sehr auf Treu und Glauben an, oder er verrückt den Gesichtspunkt, unter welchem es nur als richtig angesehen werden kann. Ich werde die Irrungen, worein der Hr. Verf. meines Erachtens verfallen ist, unverholen angeben, überzeugt, daß dieses mit meiner guten Meinung vom Werthe dieses Buchs und mit meiner Achtung für den Hrn. Verf. sehr wohl bestehen kann; zumal da er in einem der folgenden Theile Gelegenheit haben wird, sich darüber zu erklären, und meine Bemerkungen nach Belieben zu benutzen oder zu verwerfen.

S. XXI. Die Witterungszeichen: erst die besonderen für jeden Monat, und dann die allgemeinen. Diese hielt der Hr. Verf. vermuthlich in einem Kalender — unter welcher beliebten Firma er dieses Buch zuerst herausgeben wollte — erforderlich. Sonst bin ich überzeugt, daß — wenn er sich einige meteorologische Kenntnisse erworben und die Witterung selbst etwas genauer beobachtet hätte — er den größten Theil dieser zusammengestoppelten Witterungsanzeigen würde

ausgestrichen und an deren Stelle doch leicht etwas Besseres gegeben haben. Er sagt S. 56: ein Landwirth müsse ein gutes Witterungsglas — vermuthlich ein Barometer? — haben, sagt aber hier nicht ein Wort von den Anzeigen, welche dieses giebt, und von den Verhältnissen, unter welchen man aus seinem Steigen und Fallen einen wahrscheinlichen Schluß auf das Verhalten der Witterung machen kann. In dieser Materie ist er völlig fremd.

S. I. Ein landwirthschaftlicher Kalender oder Verzeichniß aller Arbeiten auf jeden Monat im Garten, in Feldern und im Hause. (Der Blumengarten hätte füglich wegbleiben können.) Im Februar Wiesen und Klee mit Gyps zu bestreuen. (Das ist zu früh, zumahl wenn er gebrannt ist; bey anhaltendem Regen wird er zum Mörtel und thut keine Wirkung.) Im März dasselbe; auch könne man, statt dessen, Compost der Engländer nehmen, wovon die Zusammensetzung nach einem bestimmten Verhältnisse angegeben wird, als ob die Engländer ein solches bestimmtes Verhältniß zwischen Erde, Mist und Kalk bey ihren Düngmischungen hätten. Gyps soll so viel als Rocken gesäet werden. (Das

ist zu wenig; mehrentheils nimmt man doch das Doppelte.) Kalk soll man zum Dünger sechsmal so viel wie Rocken nehmen. Das ist ebenfalls zu wenig; mindestens das Zehnfache.) Im März schon Klee unter den Rocken zu säen. (Das halte ich für gefährlich in unserm Clima.) Auch noch Wintergerste in diesem Monat. (Man hat eine Märzgerste, die der Wintergerste ähnlich, sechszeilig und vermuthlich eine Abart von dieser ist; ihr Bau aber schlägt leicht fehl. Wintergerste muß sehr früh, schon im August, gesäet werden, und es wäre ein besonderer Zufall, wenn die im März gesäete noch reif würde.) Die zu Wiesenland im Herbst gepflügten Stücke im März mit Heusaamen zu besäen. (Wenn man aufs Gerathewohl Heusaamen vom Heuboden aussäen will, so mag man es thun; nur säe Keiner ausgewählten, mit Mühe und Kosten gesammleten Grassaamen so früh!) Esparcette unter aufgelaufenen Hafer oder Gerste einzueggen. (Esparcette wird sich unter die aufgelaufene Saat nicht wohl eineggen lassen. (Anfangs Aprils Birdgras, Fowlmeadowgras und Wiesenrispengras zu säen. (Jenes ist der Name, unter welchem ein ökonomisch-botanischer Windbeutel Roques in England in den Jahren 1760 den einheimi-

schen Wiesenrispengras-Saamen als ein ausländisches Gras, nebst mehreren andern, verkaufte. Man ließ auch nach Deutschland von seinen Sämereien kommen, fand sich betrogen, und verschrie nicht nur den künstlichen Grasbau, sondern auch die ganze englische Wirthschaft als eine Thorheit. Kein guter englischer Schriftsteller braucht diesen Namen für Poa pratensis und trivialis mehr. Jener Windbeutel hatte doch das Verdienst, die Engländer auf den künstlichen und reinen Anbau zweckmäßiger Gräser aufmerksam zu machen.) Spargel (Spörgel oder Spark) Anfangs Aprils zu säen. (Ist zu früh, indem er leicht von Nachtfrösten leidet, wenn er jung ist, und dann nicht weiter kommt.) S. 62: im Julius Kleeheu zu mähen. (Der erste Schnitt wird dann schon zu hartstengelig seyn.) Im September werde der Klee, wenn er nach zweimaligem Abmähen einen Fuß hoch gewachsen sey, gewalzet, das Stück von einander und nach 10 Tagen zusammengepflügt, und am Ende des Monats besäet. (Macht man das so schlechthin, dann wird der Klee lebendig wieder herauffkommen, frisch gepflanzt werden und unter der Wintersaat hervorwachsen.)

1ste Abhandlung, S. 103: Was hat ein Landwirth zu thun, wenn er seine Wirthschaft in wenig Jahren zur Vollkommenheit erheben will? — Einen richtigen Fruchtwechsel, gehöriges Pflügen und reiche Düngung anzuwenden! (Sehr wahr! nur gelangt man nicht so leicht zur Anwendung dieser drey Dinge, als es nach dieser Abhandlung wohl scheinen mögte.) Der Fruchtwechsel S. 106. (Die theoretischen Gründe für die Abwechselung der Früchte sind wohl nicht ganz richtig dargestellt; auch können die vorgeschlagenen Wechsel, S. 110, die Kritik nicht aushalten.) Gerste pflege sehr gut auf Kartoffeln zu gerathen, wenn man nur ein Jahr zwischen den Kartoffeln und der Gerste eine andere Frucht gebauet hat, da die Gerste sonst in einem guten Boden zu gail stehet und sich lagert. (Wenn das richtig wäre, so müßte man sagen: Gerste gerathe nicht gut auf Kartoffeln. Aber wenn man zu diesen nicht übermäßig gedünget hat, was auch in einer regulairen Wirthschaft nicht wohl möglich ist, so hat es mit dem zu gail werden bey der zweizeiligen Gerste nichts zu bedeuten, besonders wenn man sie nicht zu dicht säet, und Gerste ist ohne Zweifel das vortheilhafteste, was man in Kartoffelland neh-

men kann.) Tiefes Pflügen (und gutes vollständiges) sey bey weitem in den meisten Fällen vorzuziehen; nur nicht wenn unter der Krume eisenhaltige Erde, Ortstein oder ganz todter Sand liege. Man müsse aber gleich bey der ersten Furche tief pflügen, damit die todte Erde mit der Atmosphäre in Verbindung komme, und der Braache die erste Furche im Herbst geben. (Zur Vertiefung der Ackerkrume gelangt man nirgends zweckmäßiger und mit minderer Gefahr, als beim Bau der Kartoffeln oder ähnlicher Braachfrüchte. Wer tief pflügen will, thue es dazu, und hole auch bey der Bearbeitung der Kartoffeln mit der Pferdehacke die Erde tief herauf.) Man habe aber auf die Quantität des Düngers zu sehen, der bey tiefem Pflügen größer seyn müsse. (Eine sehr wichtige Cautel; wer kaum Dünger genug hat, um seine flache Krume zu durchdüngen, der hüte sich ja vor einer tieferen!) In der Dreifelder-Wirthschaft dünge man alle drey Jahr; in der Vierfelder-Wirthschaft pflege man zweimal, die Braache stark und das dritte Feld schwach zu düngen. (Wohl der Wirthschaft, die das kann! Aber wie viele giebt es deren? Auch kann es die beste Wirthschaft nicht, ohne Zuflüsse von aussen, unverhältnißmäßig große

Wie-

Wiesen, Zehnten mit Branntweinbrennerey verbunden, weitläuftige Schaafabtriften, oder Gelegenheit zum Dünger-Ankauf zu haben.) Man müsse auf den Morgen zwey gute vierspännige Fuder mehr rechnen, als der Bauer auffahre, und wenn in der Braache Früchte gebauet werden sollen, so müssen noch zwey Fuder mehr zugesetzt werden. Nach diesem Düngerbedarf soll der Viehstapel eingerichtet und für solchen Futter gebauet werden. (Das ist zu viel verlangt, und dahin bringt man es ohne äussere beträchtliche Zuflüsse nie. Wöllte man dem Futterbau so viel Land widmen, so reichte man mit der Hälfte des Ackers nicht zu, und dann würde es an Stroh fehlen.) Sehr richtig gibt der Hr. Verf. die Methode an, durch welche man am vortheilhaftesten zu einem zureichenden Futtervorrath gelangen kann, ohne dem Körnerbau zu viel zu entziehen. Aber dennoch wird er seine erzielte Düngermenge nicht erlangen, und sie ist auch bey einem guten Fruchtwechsel und bey guter Bearbeitung nicht nöthig, um reiche Erndten zu erhalten. Er rechnet auf den Morgen 240 Himten Kartoffeln, die man allerdings auch bey schwächerer Düngung haben kann. Aber selten wird man 330 Himten Rüben vom Morgen er-

halten, wenn man schon Wicken davon grün abgefuttert hat. Rüben mit Salz vermischt in Fässer zu stampfen, geht für zwey oder drey Kühe wohl an, würde aber bey 40 Stück, wie der Verf. hier bey einer Wirthschaft annimmt, Spielerey seyn. Auf einen Morgen rechnet er 7800 Pfund Kleeheu, und die Lucerne soll das Doppelte an Ertrage geben. (Mit der Hälfte kann man vollkommen zufrieden seyn.)

Um alles dieses ins Werk zu richten, sagt der Verf. S. 126, ist gleich im Anfange eine Quantität Dünger nöthig, welche die gewöhnliche übertrift. Man solle also zu denjenigen Früchten, die zur Futterung gebraucht werden, stark düngen, den übrigen Früchten aber anfangs lieber den Dünger fehlen lassen. Hieraus werde ein Mangel an Stroh erfolgen; dieses müsse man also für baares Geld in gehöriger Menge anschaffen. Auch solle man, wenn man das Gut im Winter antritt, Kartoffeln kaufen. (Dies ist bey einer irgend beträchtlichen Wirthschaft wohl nur selten möglich, und wo es möglich ist, würde dazu ein Betriebs-Capital erfordert, welches dem halben Werthe des Guts wohl gleichkommen mögte, indem man nämlich auch die zurückschlagende Getreide-Erndten in Aus-

gabe bringen müßte. Im Allgemeinen stimme ich zwar dem Verf. völlig bey, daß man in den ersten Jahren einen Theil des baaren Ertrages aus den verkäuflichen Früchten dem Futterbau aufopfere und sich daher auf ein größeres Betriebs-Capital, wie gewöhnlich schicken müsse: wenn man in der Folge den möglich höchsten Ertrag aus der Wirthschaft haben will. Wenn aber vollkommnere Wirthschaften nicht anders, als auf die vom Verfasser angegebene Weise eingeführt werden könnten, so würde man wenige entstehen sehen. Durch solche Vorschläge wird man den erfahrnen Oekonomen abschrecken, den unerfahrnen aber zu Fehltritten verleiten, welche der guten Sache schaden und das Hohngelächter der Schlendrianisten erregen. Wer eine Wirthschaft, zumal auf ausgesogenem Boden, wie ihn der Verf. annimt, antritt und nicht ausserordentliche Hülfsquellen in seiner Casse und durch das Local hat, der muß sein Ziel wenigstens auf 10 Jahre hinaussetzen, und allmälig dahin arbeiten; dann kann er es mit Sicherheit, und ohne in den ersten Jahrrn zu große Aufopferungen zu machen, erreichen.)

Der Klee soll ohne Ausnahme geschnitten werden, weil durch langen Klee nur Fleisch an-

gefuttert werde (?). Alles Wurzelfutter soll mit einem Mühlenstein zermalmt werden (?).

Ueber die vorzüglichen Hindernisse der Cultivirung der Aecker der Bauern im nordwestlichen Deutschlande, und die Mittel, selbige zu heben; S. 130. Der Hr. Verf. hat freilich Recht, daß der Ackerbau der Bauern bey uns noch weit unter der Stuffe stehe, die er erreichen könnte; daß er aber hier im Ganzen so viel schlechter sey, als im übrigen Deutschlande, ist nicht richtig. Im Allgemeinen kann der nordwestliche Theil von Deutschland sich mit jedem anderen in dem Stücke messen, kleine Distrikte etwa ausgenommen. In Ansehung der Ursachen des unvollkommenen Ackerbaues stimme ich dem Hrn. Verf. zum Theil bey, zum Theil aber auch nicht. An Schriften kehrt sich der Bauer gar nicht, und er thut wohl daran; wenn auch der Schriftsteller infaillibel wäre. Der einsichtsvolleste Agronom könnte nur für einen einzelnen Bauerhof, höchstens für ein Dorf, ein Buch schreiben, was völlig passend wäre. Alles kommt bey der Landwirthschaft auf die Verhältnisse an; *was unter* diesen Verhältnissen sehr nützlich ist,

kann unter jenen schädlich werden. Der Bauer kennt sein Gewerbe nur mechanisch; er weiß, wie die Theile seiner bestehenden Wirthschaft in einander greifen; ob eine andre Einrichtung zu seinen Ortsverhältnissen sich passen werde, kann er nicht beurtheilen; ein fehlgeschlagener Versuch wäre sein Ruin. Er hat sogar oft Recht, ein ihm vor Augen liegendes überzeugendes Beispiel nicht nachzuahmen, bis er sieht, daß es in einer Wirthschaft, die mit der seinigen gleiche Verhältnisse hat, paßt und gute Wirkung thut. Wenn die vorüberfahrenden Bauern meine Früchte bewundern, und meine Leute ihnen sagen: warum macht ihr es nicht auch so? — dann ist die gewöhnliche Antwort: Ja! dat könn Yie wol daun (Ja! das könnt ihr wohl thun). In den Worten liegt wahrlich mehr gesunde Vernunft als in manchem ökonomischen Werke. Wenn aber der Bauer sieht, daß einer in seinem Dorfe und auf seiner Feldflur, dessen Wirthschaft gleiche Verhältnisse mit der seinigen hat, eine Neuerung mit Vortheil vornimt, so macht er es bald nach. Ansiedelung von Fremden, die der Verfasser anräth, thut selten gute Wirkung.

Ueber die Benutzung der Ackerländerey in der Nähe großer, volkreicher Städte; S. 166. Wenn man die jedesmaligen Localverhältnisse wohl erwägt und richtig darauf speculirt, so läßt sich auf mannigfaltige Weise ein hoher Ertrag aus solchen Ländereien ziehen. Aber es lassen sich hier eben so wenig, wie anderwärts, specielle, positive Vorschriften über die Bewirthschaftungsart angeben. Der Verf. rechnet am meisten auf Milchverkauf. Aber dieser ist in einer solchen Lage für einen größeren Landwirth keineswegs allgemein so vortheilhaft, wie der Verf. meint. Den größten Vortheil ziehen die Milchhöker aus dem Verkauf der Milch, die sie denn gehörig abrahmen oder mit Wasser verdünnen, wenn sie solche vom Hofe nach der Stadt bringen. Will der Landwirth sie selbst in der Stadt versellen, so hat dies nicht nur manche Schwierigkeiten und giebt zu allerley Unordnungen Anlaß, sondern er muß auch bey seiner guten Milch Preis mit der abgerahmten und gewässerten Milch der Höker halten, und findet kaum den Absatz den diese, welche sich bey den Domestiquen einzuschmeicheln wissen, haben. Dagegen verkauft man in der Nähe großer Städte Stroh, Heu,

selbst grünes Futter, Wurzelgewächse und andre im Felde nach dem Pfluge und mit der Pferdehacke gebauete Gewächse mehrentheils sehr vortheilhaft, und kann dagegen den Dünger wohlfeil haben. Dies ist also gerade ein Fall, in welchem richtig speculirende Landwirthe sich bewogen gefunden haben, ihr Vieh großentheils abzuschaffen. Zur allgemeinen Regel kann man das aber eben so wenig machen.

Ueber den Zehnten; S. 185. Was der Verf. von der Rechtmäßigkeit desselben sagt, ist ziemlich überflüssig. Wenn man von rechtlicher Aufhebung des Zehntens spricht, so versteht sich ein vollständiger Ersatz des Werths desselben allemal von selbst. Ehemals, wie eine rohere Bearbeitung des Ackers zureichte, um eine der Bevölkerung angemessene Production zu erlangen, war der Zehnten eine sehr billige und angemessene Abgabe. Jetzt, wo bey zunehmender Volksmenge und größeren Bedürfnissen dem Acker nur durch mehreren Fleiß und Kosten das Erforderliche abgewonnen werden kann, ist der Zehnten mehr eine Auflage auf den Fleiß als auf den Grund und Boden, und vollkommen geeignet, jenen zu unterdrücken. Er paßt

daher durchaus nicht mehr zu unsern Verhältnissen, und eine Verwandlung desselben in eine bestimmte, nach der Güte des Bodens, aber nicht nach dessen möglichen Ertrag, sich richtende Abgabe, ist eins der wichtigsten Probleme für die Staatswirthschaft. Ein Ersatz desselben durch Abtretung eines bestimmten Theils der Ländereien hat für den Berechtigten und für den Pflichtigen oft große Schwierigkeiten. Das sicherste Auskunftsmittel ist wohl eine bestimmte Abgabe von Korn, wodurch das Stroh zugleich mit ersetzet wird, oder ein sogenannter Sackzehnten. Der Verf. frägt, wie es mit solchem bey Mißwachs gehalten werden soll? Der größere Landwirth muß einer vollkommenen Remission zwar entsagen; jedoch muß der Zehntberechtigte bey vollkommenen Mißwachs ein oder zwey Jahre mit einem Theile der Früchte warten. Der kleinere Bauer müßte bey einem solchen Mißwachse, wenn der Zehntberechtigte nicht einen Nachlaß geben will, sagen können: ziehet euren Zehnten in Natura! Der Zweifel des Verf., wie es bey Verkoppelungen und neuem Ausbruch mit dem Zehnten gehalten werden müsse, ist durch die neue Gemeinheitstheilungs-Legislatur im Lüneburgschen vortreflich gelöset.

Ueber den Bau der Kartoffeln; S. 212. Der Verf. bestimmt die in dieser Gegend gebaueten Kartoffelnarten sehr gut. Er beschreibt die Bearbeitung mit der Hand, die ihm theuer zu stehen kommt, nämlich 5 Thlr. 6 Gr. p. Morgen, und das Aufnehmen 9 Thlr. Er gibt daher der Pferdehacken-Methode mit Recht den Vorzug. Er führt meine vormalige, in dem Werke über englische Landwirthschaft vorgetragene Meinung, daß man ganze Kartoffeln einlegen müsse, an. Bekanntlich habe ich sie geändert, und die Frage: ob es vortheilhafter sey, ganze Kartoffeln in weiterer Entfernung, oder vereinzelte Keime dichter neben einander, zu legen? — ist nun in diesen Blättern zur näheren Untersuchung gekommen. Auch darin ist der Verf. nicht mit mir eins, daß man auf zähem Boden langen strohigen Mist zu den Kartoffeln nehmen solle. Wenn man zähen Boden mit kurzem Mist so reichlich, wie der Verfasser angibt, mehrmals durchpflügen kann, so wird er locker werden, und ich habe nichts dagegen; wer das aber nicht kann, der wird sich beim strohigen Miste, größtentheils in die Setz-Furche gelegt, am besten stehen, und finden, daß solcher den Kartoffeln nicht nur besonders

zuträglich sey, sondern auch auf die folgenden Früchte nachhaltiger wirke. Der Verf. will die Kartoffeln schon im März gegen den 20sten bis 30sten, spätestens bis zur Mitte des Aprils, gepflanzt haben. Denn der Wachsthum der Kartoffeln daure nicht länger als bis zu Anfange Septembers; und je früher man pflanze, desto länger habe die Kartoffel Zeit zum Wachsen. Hier muß ich dem Hrn. Verf. durchaus widersprechen. Es ist nie rathsam, die Kartoffeln in einen Boden zu legen, der noch viele Winterfeuchtigkeit hat, wie das im März mehrentheils noch der Fall ist; bey kaltem nassen Wetter keimen dann die Kartoffeln nicht, sondern verfaulen. Tritt hingegen früh warme Witterung ein, so daß das Kraut früh hervorkommt, so verfriert solches bey unsern häufigen Frösten im May, wodurch der Wachsthum der Kartoffeln allemal unwiederbringlich zurückgesetzt wird, obgleich die im Boden liegende Bolle selten verfriert. Ganz unrichtig ist es, daß die Kartoffel nur bis Anfangs Septembers wachse. Wenn keine Fröste eintreten, so wachsen die später gelegten bis Ende Octobers; und ich habe mehrmals im September noch welche in Blüthe, und sehr oft von denen Anfangs Junii gepflanzten den

stärksten Ertrag gehabt. Ich pflanze meine Kartoffeln gewöhnlich in drey Malen: die ersten in der Mitte Aprils, die zweiten gegen die Mitte des Mays, die dritten zu Ende Mays oder Anfangs Juny. Ich habe dazu mehrere Gründe. Die späteren Kartoffeln kommen auf Land, wovon Winteröhlsaat oder Rocken vorher grün abgefuttert worden, und das wird vor Ende May zum Theil nicht leer. Hauptsächlich aber will ich nicht, daß meine Kartoffeln auf einmal zur Reife kommen, weil sie leicht wurmstichig werden, wenn sie länger als bis zur Reife, d. h. bis sie sich von ihren Strängen ablösen, in der Erde bleiben, und ich meine Kartoffelnerndte in weniger als 4 Wochen nicht beschaffen kann. Hat der Hr. Verf. denn nicht gehört, daß man zweimal in einem Sommer frühreife Kartoffeln auf demselben Lande erziehe, wovon die ersteren nach Johannis, die andern im October aufgenommen werden? Mit den englischen Nieren-Kartoffeln geht das recht gut; ob ich gleich glaube, daß man etwas besseres thun könne, wie dies, wenn man sein Land zweimal benutzen will.

Ueber den Bau der Pferdebohnen im Hannöverschen. S. 230. Daß die

Pferdebohnen unter den Hülsenfrüchten am häufigsten mißrathen sollten, ist gegen meine und anderer Erfahrung. Ein solches Mißrathen derselben, wie im vorigen Jahre, ist äußerst selten. Die Düngung zu Bohnen im Herbst ist sehr gut, besonders aus der Ursache, daß man sie dann im März schon säen kann. Aber bey der gewöhnlichen Wirthschaft hat man im Herbst keinen Düngervorrath. Im Klayboden ist ein mehrmaliges Pflügen den Bohnen allerdings sehr vortheilhaft; aber da geht es selten, und in lockerem Boden halte ich es für unnöthig. Der Verf. empfiehlt auch die Drillmethode, und sie ist gewiß bey keiner Frucht von auffallenderem Nutzen wie bey dieser, indem dadurch nicht nur der Ertrag wenigstens um $\frac{1}{3}$ vermehrt, sondern der Acker auch so gut wie durch reine Braache gelockert, gereiniget und gelüftet wird, wenn man die Pferdehacke zu rechter Zeit braucht. Selbst im vorigen Jahre sind die gedrillten Bohnen an einigen Orten, wo alle andere total mißriethen, noch ziemlich gut geworden.

Vom Nutzen der Seifensieder Asche auf dem Pfluglande; S. 239. Sie ist allerdings ein sehr gutes Düngungsmit-

tel, und sehr vortheilhaft zu benutzen, wo man ein vierspänniges Fuder zu 8 gGr., wie der Hr. Verf., haben kann. Allein man bezahlt ein solches Fuder an einigen Orten schon mit einem Ducaten, und das ist doch zu viel. Ein Fuder guter, kurzer Mist ist mir immer lieber, als ein Fuder Seifensieder=Asche. Ihre vortheilhafteste Anwendung scheint mir doch die zur Ueberdüngung des Klee's zu seyn, da sie diesen sehr hebt und dadurch für das darauf folgende Wintergetreide doppelten Nutzen stiftet. Sie enthält äusserst wenig Alkali, wie ich dem Hrn. Verf. nach einer genau angestelleten chemischen Untersuchung versichern kann. Das Aufbrausen derselben mit Säuren rührt vom Kalke her.

Bemerkungen über den Bau und die Futterung des Klee's; S. 244. Die Ursachen, warum der Kleebau in mancher Gegend wieder in Verfall und übelen Ruf kam, sind sehr gut auseinandergesetzt. Die Felder wurden bey der um Hannover üblichen (fehlerhaften) Fünffelder=Wirthschaft, wo der Klee in die lezte Frucht ausgesäet wurde und statt der Braache kam, über alle Maaßen unrein und so hart wie eine Dreschtenne. Es war auf solchen Fel=

dern in der Kleestoppel nicht mehr als die Hälfte des Gewinnstes zu hoffen, den reine Braache sonst zu geben pflegte. Der Verf. räth also, 1) zum Kleebau nur die leichteren Felder in einer Feldmark — jedoch nicht Sand — zu wählen. [Man sieht doch häufig vortrefflichen Klee auf strengem Klaiboden.] 2) die von Gras und Quecken reinsten Felder, ihn daher nicht in das Braachfeld, sondern nach der Braache oder nach behackten Früchten zu nehmen, 3) einen noch fetten Acker, 4) lieber unter Winter- als Sommergetreide, 5) die Felder früh genug vom Klee zu reinigen und zweckmäßig zu pflügen, also das darauf folgende Getreide nicht einfährig zu bestellen. (Wenn man nur 2 und 3 beobachtet, so wird lezteres, wenn man den Klee nur ein Jahr benutzen will, nicht nöthig seyn.) In Ansehung des reichen Milch-Ertrages, den Klee geben soll, stimmt der Verfasser nicht ein. (Daß die Versprechungen davon durch manchen Schriftsteller übertrieben werden, mag allerdings wohl richtig seyn. Nach meiner Erfahrung weiß ich indessen nichts, was nächst dem Spörgel, in gleicher Quantität auf dem Stalle gefuttert, mehrere und bessere Milch gebe, als der Klee, wenn er eben im Aufblühen oder

noch früher gegeben wird. Hartstengliger Klee gibt freilich weniger Milch, wie junge Luzerne und wie manche Gräser. Die Gefahr des Aufblähens ist durchaus nicht größer bey jungem Klee, wie bey jedem andern Futter, wenn das Vieh erst an diese, unter allen ihm angenehmste Futterung gewöhnt ist. Der junge Klee ist bloß dadurch in das Geschrey gekommen, weil das Vieh, welches nicht daran gewöhnt war, sich darin überfraß. Daher kommt auch das Unglück beim Abweiden eines Kleefeldes weit häufiger als bey einer wohleingerichteten Stallfutterung vor. Ich habe es seit 15 Jahren bey der Futterung des, wo möglich, jungen Klee's, nicht einmal erfahren; wohl aber im Herbst und Frühjahr bey anderer Futterung. Seitdem ich das Mittel kenne, dessen Erfolg der Hr. Amtmann Gerike in diesem Stücke der Annalen beschreibt, und welches ich schon in Bergens Anleitung zur Viehzucht bekannt gemacht hatte, (wo ich indessen die Bereitung des Kalkwassers noch nach der alten Methode aus Uebereilung angab) kümmert mich das gewöhnliche Aufblähen überall nicht.

Ueber den Bau der Märkschen Rüben in Sandgegenden, ausser der

Mark Brandenburg; S. 259. Daß sie in jedem milden Sandboden — eisenschüssig darf er nicht seyn — eben so gut, wie im Brandenburgschen gerathen, hat keinen Zweifel. Bey Zelle wurden sie vor 30 Jahren vom Stallmeister Elderhorst in vorzüglicher Güte, den Telltowern gleich, gebauet. Er fand aber seine Rechnung nicht dabey. Der Anbau ist nur für kleine Leute, die mit ihrer Familie das Jäten, Ausnehmen und Reinigen dieser kleinen Rüben im rechten Zeitpunkte verrichten können, vortheilhaft. Es ist eine Sache für Häusler; ein ordentlicher Landwirth hat sich vor dergleichen nützlichem Allerley zu hüten.

Ueber einige Obstplantagen, welche der Cantor Huxmann im Kirchspiele Ronneberg angelegt hat; S. 263.

Bedingungen, unter welchen der Hr. von Münchhausen (vormaliger Churhannöverscher Justiz-Rath, ungenannter Verfasser verschiedener vorzüglichen land- und staatswirthschaftlichen Schriften) die Ackerländereien seines Gutes Betternsen bey Hannover einzeln verpachtet hat; S. 271. Der Verf. wollte nach der Vorrede

kluge

kluge und dumme ökonomische Streiche zum Besten geben. Leztere, hielt er für rathsamer, zu unterdrücken; von ersteren gibt er nur diese Pacht-bedingungen instar omnium. Sie sind freilich für das dortige Local vortreflich; aber an wenigen Orten würden auch Pachtlustige solche angenommen, besonders das Abpflügen der hohen Mittelrücken eingegangen seyn, und doch so beträchtliche Pacht bezahlt haben. Hr. von Münchhausen kannte sein Local und den Werth der Ländereien in dieser Gegend, und hat dabey wirklich nicht blos für seinen, sondern auch seiner Pächter Vortheil gesorgt.

Neueste ökonomische Erfindungen; S. 288. Das ist nun ein Artikel, der nicht leicht in einem Journale, Calender oder Taschenbuche fehlt. Ein vortreflicher Lückenbüßer, den man mit leichter Mühe in unsern an Erfindungen, noch mehr aber an Windbeuteleien, reichen Zeiten nach Gefallen ausdehnen kann! Es wäre aber ein verdienstliches Werk, den Nebel der luftigen Gespinnste wegzublasen, damit eine, unter den 99 angeblichen, eingebildeten und unnützen Erfindungen, vergrabene, wahre und nützliche recht an den Tag käme.

Hierzu gehört aber freilich mehr als Excerpiren der Zeitungen und Journale. Unter den hier gesammelten Erfindungen bemerke ich auch nicht eine Einzige neue, welche dem practischen Landwirthe in ihrem bisherigen Zustande von Nutzen seyn könnte. Des Schottländers Meickle Dreschmaschiene mit Walzen ist seit 15 Jahren in Schottland und dem nördlichen England allgemein bekannt, und in gewissen Districten, selbst auf den meisten Bauerhöfen, eingeführt. In Deutschland ist, so viel ich weiß, die seit fünf Jahren schon in Flotbeck befindliche die einzige. Daß der Hr. Verf. so manches aus den marktschreierischen Ankündigungen, folglich auch aus der des Hrn. Kebers von seiner Säemaschiene, nachspricht, könnte noch hingehen. Wenn er aber hinzusetzt, daß sie die Ducketschen, Cookeschen, von Hrn. Duwe verbesserten (von welcher Verbesserung ich auch nichts weiß) zu übertreffen scheine, so hätte er doch das scandalöse Modell, was Hr. Keber überschickt, erst ansehen sollen —, und ich hoffe, er würde sich von der gänzlichen Unbrauchbarkeit eines Dinges überzeugt haben, welches vermittelst eines in Erschütternng gesetzten Tuches die Saat auswirft, und solche nothwendig weit unvollkom-

mener vertheilen muß, als ein nur einigermaaßen gut dirigirter Wurf mit der Hand es thun kann. Der Erfinder konnte sehr sicher 100 Rthlr. für Den aussetzen, der eine Verbesserung an der Maschiene anbringen oder beweisen kann, daß ihr irgend eine andre gleichkomme. Die Grund-Einrichtung ist so unbrauchbar, daß sie durch nichts verbessert werden kann, und unter den mancherley erfundenen Säemaschienen kommt ihr keine an Erbärmlichkeit gleich. Die Cookeschen und Ducketschen Maschienen sind übrigens blos zum Drillsäen eingerichtet.

Ich hoffe, durch diese Bemerkungen der Nutzbarkeit des genannten Buchs nichts geschadet zu haben.

A. Thaer.

Praktische Bemerkungen über die Veredlung der Schafzucht und über die Verbesserung der Wiesen, in so fern solche einen vorzüglichen Einfluß auf die Spanische Schafzucht hat; von F. Säbecum, Oberverwalter zu Imbshausen bey Nordheim. Braunschweig 1800. 152 Seiten = 12 Gr.

Diese kleine, aber reichhaltige, Schrift verdient, ungeachtet sie schon vor etlichen Jahren herausgekommen ist, eine Anzeige in diesen Blättern; indem sie vielleicht von manchem Landwirthe übersehen worden, und dennoch unter die belehrendsten in dieser Materie gehöret.

Die Vortheile in der Spanischen Schafzucht haben sich — wie billig alle neue, besonders praktische Wahrheiten thun sollen und müssen — durch ein Heer von Zweifeln und Einwürfen hindurchgedrängt, und stehen nun, allgemein anerkannt, fast allenthalben auf der Tagesordnung. Zu häufig aber glaubt man jetzt, daß es, um solche zu erreichen, lediglich darauf ankomme, sich Spanische Race anzuschaffen, oder

seine Race durch gehörig erneuerte, reine Spanische Böcke allmählig zu veredeln. Und dennoch ist es wohl gewiß, daß man diese Vortheile nie sicher und vollständig erreichen werde, wenn man dieser veredelten Race nicht eine ihr angemessene, gesunde und nahrhafte Weide und Winterfutterung zu verschaffen sucht; vielmehr ohne dieses, durch bloße Veredlung der Race, oft Verlust und Nachtheile erfahren werde. Der Hr. Verf. hat das Verdienst, vor allen Andern hierauf aufmerksam gemacht und solches als eine wesentliche Bedingung einer vortheilhaften Schafveredlung aufgestellt zu haben.

Er handelt daher zuvörderst im ersten Kapitel von denen Hindernissen, welche man zu überwinden habe, und räth, wo dieses nicht möglich sey, lieber bey seiner alten Schafzucht stehen zu bleiben. Zu diesen gehören vorzüglich mürbe und faule Hude-Aenger. Er gesteht, bey aller Vorliebe für die Spanischen Schafe, nach eigener Erfahrung ein, daß sie zärtlicher und empfindlicher gegen solche ungesunde Weide sind, wie die Landschafe. Daher solle man solche faule, stehendes Wasser haltende Schafweiden durch Anlegung tiefer Abzugsgra-

ben zuvörderst trocken machen. Die gemeinschaftlichen Huden und Weiden seyen ein anderes Hinderniß. (Der Hr. Verf. nennt sie Koppelhuben. Ich wünschte aber das Wort Koppel, in dem Sinne, wie man Koppeljagd sagt, in der landwirthschaftlichen Sprache nicht mehr gebraucht; indem man unter Koppel und Koppelwirthschaft grade das Gegentheil, nämlich ein privatives von allen Servituten befreietes Terrain und ein darauf sich begründendes Wirthschaftssystem versteht, und folglich so leicht Mißverständnisse dadurch veranlaßt werden.) Die Aufhebung derselben würde Jeden in den Stand setzen, sein privatives Weiderevier zu verbessern, abzuwässern, nöthigenfalls umzubrechen und mit besseren Futterkräutern und Gräsern zu besäen; statt dessen jetzt ein Interessent dem andern die Weide zu zernichten sucht. Der Bau der Futterkräuter, der für die Verbesserung der Schafzucht so wesentlich sey, könne durch Aufhebung der Gemeinheiten erst sicher werden. (In England war man längst überzeugt, daß bey Gemeinheit der Aenger und Feldbehütung nur eine kümmerliche, dem Staat und dem Eigenthümer unvortheilhafte Schafzucht bestehen könne. In Deutsch-

land behaupten sogar Schriftsteller noch, daß Aufhebung der Gemeinheiten den Ruin der Schafzucht nach sich ziehen würde!!) Nächst Hrn. Obercommissär Westfeld (in seiner kleinen Abhandlung: wie könnten die Schäfereien im Hannöverschen besser benutzt werden?) hat dies Niemand kürzer und bündiger gesagt, wie der Verfasser.

Die Vorurtheile der Schäfer sind ferner ein wichtiges Hinderniß, da sie es (besonders auf gemeinschaftlichen unverbesserten Weiden) in ihrer Gewalt haben, ein Mißglücken des ersten Versuchs zu bewirken. (Bey privativen, den Schafen angemessenen Weiden kann man, wie in England, der eigentlichen Schäfer ganz entbehren, und einem vernünftigen Knechte oder Tagelöhner die Besorgung der Schäferey auftragen.) Endlich zählt er eine zu starke Schweinezucht unter die Hindernisse; indem diese den Schafen die Weide ruinirt.

Hierauf erzählt der Hr. Verf., wie er diese sämmtlichen Hindernisse bey seiner Wirthschaft glücklich überwunden oder doch eingeschränkt habe; wozu ihm sein Nachbar und Mitinteressent der Weide rühmlichst behülflich gewesen ist.

Das zweite Kapitel handelt kurz und gründlich von der Veredlung selbst: 1) durch Zulassung Spanischer Böcke; 2) durch Böcke und Mutterschafe dieser Art zugleich.

Das dritte Kapitel von Hütung und Hude-Aengern. Auf dem größten und besten Hude-Anger dürfe nur eine ungesunde Stelle von geringer Peripherie seyn; so sey solche zur Hervorbringung des Faulfressens schon hinreichend. Durch Anlegung eines Grabens, wofür die Kosten kaum den Werth einiger Hammel betrügen, sey dem oft abzuhelfen. (Aber wo geschiehet das dessenungeachtet auf Gemeinweiden?)

Das vierte Kapitel vom Waschen und der Schur. (Sehr gut und kurz.) Das 5te Kapitel von der Tränke, der Nothwendigkeit und guten Anlegung derselben.

Das sechste Kapitel von der Winterfutterung. Das feinwollige Schaf verlange zwar eigentlich nicht mehreres und besseres Futter wie das ordinaire; bey solchen Spanischen Schafen aber, die nicht leichtschürig, sondern wollreich sind, habe der Verf. die Bemerkung gemacht, daß sie bey kärglichem Futter ihre Lämmer nicht

so gut und groß säugen, als die weniger bewolleten, bey gleicher Futterung, zu thun pflegen. Bey nahrloser Futterung leiden entweder die Lämmer oder die Wollschur. Es sey ein höchst irriger Grundsatz, durch Ersparung der Futterung bey der Schäferey etwas gewinnen zu wollen, da das Schaf die Kosten seines genossenen reichlichen Futters durch die größere Quantität Wolle vollkommen wieder ersetze. Ein mit Hafer gefutterter Spanischer Jährlingshammel gab gegen einen guten großen Spanischen Hammel, bey gewöhnlichem Futter, so viel mehrere Wolle, daß, bey dem Preise von 15 Mgr. für den Himten Hafer, doch 28 Mgr. reiner Gewinnst bey dieser Futterung waren. Jedoch will der Verf. aus dem Erfolge dieses Versuchs nicht beweisen, daß Spanische Schafe mit Hafer zu futtern seyen. Es lasse sich vielmehr durch Wicken und reichlichen getrockneten Klee die nämliche größere Quantität Wolle gewinnen. (Und nach den allgemeinen Erfahrungen der Engländer, des Grafen Magnis und vieler neueren deutschen Wirthe, durch Kartoffeln, Rüben u. dgl.) Das trächtige Mutterschaf müsse sechs Wochen vor dem Lammen und nachher so lange mit vorzüglichem Futter verpflegt werden, bis es erst auf

der Weide etwas zusuchen könne. (Die Engländer glauben, daß nichts so sehr die Vollkommenheit der Schafzucht und ihren Ertrag befördere, als eine frühe grüne Nahrung für die Mutterschafe. Sie setzen, mit aus dieser Ursache, einen so großen Werth auf die durch Ueberrieselung von frischem Quellwasser bewässerten, aber wieder völlig trocken zu legenden Wiesen, indem diese vor anderen ein vorzüglich frühes Weidegras für die Schafe hervorbringen. Wo man solche Wiesen nicht hat, säet man besonders frühe Futterkräuter — die den Schafen so wohlthätige, den ganzen Winter durch grünende Pimpernelle (Poterium sanguisorba), die Cichorie mit früh hervorkommenden Gräsern — an. Wenn Rüben und Kartoffeln zu Ende gehen, so halten sie grünes Futter für unbedingt nöthig, und die Milch von trockenem Futter den Lämmern nicht gedeihlich genug.) Sehr viel richtiges über die Vortheile einer nicht blos nothdürftigen, sondern nahrhaften Winterfutterung; S. 70.

Siebentes Kapitel: vom Zulassen der Böcke zum Belegen der Schafe. Gegen das zu frühe Belegen, sowohl der Jahrszeit als dem Alter nach.

Achtes Kapitel: vom Absetzen der Lämmer. Es müsse nicht vor dem fünften Monat geschehen. Neuntes Kapitel: vom Schafstalle. Zehntes Kapitel: von den Schäfern und deren Lohn; worüber der Hr. Verf. die neuen Preußischen Verhandlungen und Einrichtungen noch nicht kennt. Eilftes Kapitel: von einigen Krankheiten der Schafe. Kurz und mehrentheils richtig. Zwölftes Kapitel: Vergleichung des Ertrages einer Spanischen Schäferey von Eintausend Stück, gegen den Ertrag einer ordinairen Landschäferey von gleicher Anzahl; nach welcher erstere plus 913 Rthlr. 10 Gr. 2 Pfg. bringt.

Nun folgt ein Anhang über Verbesserung der Wiesen, in so fern solche, ausser anderen öconomischen Vortheilen, auch einen vorzüglichen Einfluß auf die Spanische Schafzucht hat, und zwar erstlich über gewöhnliche Wiesen. Der Nachtheil der faulen und morastigen Wiesen für die Schafe ist zwiefach: theils bey Beweidung derselben im Frühjahr und Herbst; theils wegen der schlechten Qualität des davon gewonnenen Heues. Sie werden besonders durch das im Frühjahr darauf kommende Hornvieh verdorben, und sie sind, wenn die Schafe daraufgetrieben

werden müssen, oft die Ursache des Verderbens ganzer Heerden. Die Verbesserung dieser Wiesen geschiehet durch richtig angelegte, offene, oder verdeckte Faschienen = Gräben. (Underdrains, verdeckte Abzüge.) Vorzüge der lezteren. Dann über künstliche Wiesen, worunter der Verf. Klee= Esparcette= und Lucerne = Felder versteht. Vom Kleebau in der Braache besorgen Manche Nachtheil für die Schäfereien. Wenn man den Schafen einen Theil dieser Kleefelder einräume, so würde der Nutzen des Kleebaues sich erst recht zeigen und den Schäfereien am gründlichsten aufhelfen. Ueber den Esparcette=Bau besonders. (Ueber künstliche Schwemm= und Bewässerungs = Wiesen, und über künstliche Besaamung der Wiesen und des ruhenden Ackerlandes mit ausgewählten Gräsern, sagt der Verf. nichts.) Beispiele der verbesserten Schafzucht, im ausgedehnten Sinne des Worts, müssen von Schäferei=Eigenthümern, die ein eigentliches Privatterrain ohne active und passive Servitute besitzen, gegeben werden. (Und dies geschieht denn seit einigen Jahren, wo der Verbesserungsgeist in der Landwirthschaft so rege geworden ist, auch häufig. Schade nur, daß die in Felder=Wirthschaft liegenden Gegenden so

wenig Antheil an diesen Verbesserungen nehmen können!)

Auf ein anderes kleines, aber interessantes, Werk über die Veredlung der Schäfereien, welches in demselben Jahre mit jenem herausgekommen ist, kann ich meine Leser nur aufmerksam machen. Es heißt:

Versuch über die Schafzucht in Preußen, nebst einigen Vorschlägen zu ihrer Veredlung und einigen hierher gehörigen Nachrichten aus verschiedenen Ländern. Mit 3 Kupfertafeln. 126 S. Leipzig 1800.

Der unter der Zueignungsschrift genannte einsichtsvolle Verfasser ist mein verehrungswürdiger Gönner, der Herzog Friedrich von Holstein-Beck. Se. Durchlaucht ließen schon im Jahre vorher einen Versuch über die Schafzucht in Preußen drucken, aber nur wenige Exemplare davon nehmen, die Sie nur privatim austheilten. Dieses Werk, welches in das Publicum gekommen, ist eine Erweiterung des ersteren. Man findet auch darin eine Nachricht von der merkwürdigen Schäferey des

Grafen von Magnis in der Grafschaft Glatz. Einen Auszug leidet dieses Werk nicht.

A. Thaer.

X.

Ueber den Gebrauch des Kalkwassers.

(Vom Hrn. Amtmann Gerike zu Heinde.)

[Hr. Amtmann Gerike beschrieb in seiner Quartals-Correspondenz, wie er sich beim diesjährigen Zurückschlagen des Strohes, besonders bei seiner starken Branntweinbrennerey und vielen Mastochsen, helfe, und sagte, daß er auch lezteren Laub in den Branntweins-Spuhligt gebe, um ihnen mehr consistentes in den Magen zu bringen, und daß sie solches recht gern fräßen. Er schickte bald nachher folgendes als Nachtrag. Th.]

Nachtrag zu dem eingesandten Quartalsbericht, zum 4ten Stück des 4ten Jahrg. der Annalen niedersächsischer Landwirthschaft.

Wer so, wie ich, aus Strohmangel gezwungen ist, seinen Mastochsen, statt Häcksel, dürres

Laub in die Branntweinswäsche zu geben, der sey aber auch aufmerksam, sonst kann er viel verlieren; denn die in den Blättern enthaltene fixe Luft entwickelt sich, wenn sie mit heißer Wäsche in den Magen des Thiers kommt, schnell, und bläst dasselbe bis zum Zerplatzen auf.

Durch einen Stich mit dem Troikar ist nun freilich diese Krankheit leicht geheilet, allein dieses Instrument ist nicht in Jedermanns Händen, und es gehört auch eine Uebung dazu, wenn man es mit Sicherheit appliciren will. Am wenigsten darf man es dem Brenner und seinen Knechten zum beliebigen Gebrauch anvertrauen, weil diese zu Operationen der Art nicht die Geschicktesten sind, und doch muß oft in der Nacht schleunige Hülfe geleistet werden, und da sind diese die nächsten. Schön ist daher die neue Entdeckung der Franzosen, durch ein wenig ungelöschten, von Luftsäure noch nicht gesättigten Kalk, diese Windsucht, schneller als selbst mit dem Troikar, heben zu können. Herzlich danke ich hier meinem Gönner und Freunde, dem Herrn Leibarzt Thaer, für die Güte, mir dieses simple, schnell wirkende Mittel mitgetheilt zu haben, welches ich nun schon fünfmal so be-

werthet gefunden habe. Die Procedür ist folgende:

Man lege einige rohe Kalksteine ins Feuer und lasse sie gahr brennen, zerschlage sie so glühend, wie sie aus dem Feuer kommen, und thue den Kalk schnell, und ehe er sich von Luftsäure sättigt, in eine Bouteille, der man allen Zutritt der Luft benimt. Bläst nun ein Thier auf, so nimt man einen Theelöffel voll von diesem Kalke, thut ihn in eine leere Bouteille, gibt von dem warmen Wasser aus den Kühlfässern darauf, schüttelt es um, und gibt es dem aufgeblasenen Thiere zum Halse ein. Wunderbar sieht es aus, wenn man nach einigen Minuten das Thier ganz von der Luft befreiet sieht, ohne zu begreifen, wo sie bleibt. Der Kalk verschluckt die aus lauter Säuren bestehende Luft, und zwar auf eine unbegreifliche Art.

Dieses Mittel kann man ohne Gefahr durch die Leute in der Brennerey anwenden lassen; denn sie können hiermit nicht schaden, wenn man ihnen die Quantität bestimmt, die sie eingeben sollen. In allen Ställen, wo Hornvieh steht, müssen die Besorger desselben diesen Kalk bey der Hand haben; denn in der lezten Periode

der

der Krankheit, wo dem Thiere schon die Zunge aus dem Rachen hängt, wo der Odem schon kurz ist, und also es nicht mehr schlingen kann, ist es nicht mehr anwendbar; und hier kann nur noch der Stich mit dem Troikar dem Tode Trotz bieten. *)

*) Ich habe zwey eigene Beispiele und mehrere von Andern mitgetheilte, wo dieses Mittel auf der Stelle und auf die von Hrn. G. beschriebene Art half, bin daher jetzt von seiner Wirksamkeit, welche sich der Theorie nach sehr wahrscheinlich vermuthen ließ, völlig überzeugt. Diese Erfindung gehört unter die wenigen, welche wir nicht dem Zufall, sondern reinem, auf chemische Grundsätze gebauetem Raisonnement verdanken. Es macht den immer mißlichen und doch leicht eine Kränklichkeit hinterlassenden Stich mit dem Troikar entbehrlich.

Th.

Quartals-Bericht
über landwirthschaftliche Angelegenheiten aus Niedersachsen.

Zelle, den 2. Februar 1803.

Die im letzten Stück des vorigen Jahrgangs summarisch mitgetheilten Nachrichten, besonders über den Ausfall der vorigjährigen Erndte, verdienen nun eine nähere Erwägung.

Die Nachrichten aus der Grafschaft Mansfeld, dem Anhaltschen und Saalkreise, so wie aus dem Magdeburgischen Holzkreise und dem Weferlingschen Kreise des Fürstenthums Halberstadt, kommen darin überein, daß der Rocken am schlechtesten ausgefallen sey. Allgemein ist die Klage, daß in der Schockzahl ein großer Ausfall sey. In Ansehung des Scheffelns aber sind die meisten ungemein zufrieden, so, daß mehrere darin einen völligen Ersatz des Ausfalls im Einschnitt finden, ungeachtet andere diesem nicht bestimmen. Der Weizen ist allgemein besser, und Gerste, Hafer und Erbsen sehr gut. Eine in der Grafschaft Mansfeld und den benachbarten Kreisen angestellte obrigkeitliche Untersuchung der

Erndte hat ergeben, daß solche als eine gute Mittelerndte anzunehmen sey.

Ausser an Rocken, haben die Provinzen beträchtlichen Ueberschuß zur Ausfuhr. Nur fordert die Mark, welche im Durchschnitt eine schlechte Erndte, besonders im Sommergetreide, gehabt hat, solchen allein.

Aus den fruchtbarsten Gegenden des Magdeburgischen schreibt ein sehr erfahrner Landwirth: „Noch nie habe ich es erlebt, daß auf einem Raum von 6 Quadratmeilen die Erndte so verschieden gewesen wäre, wie in diesem Jahre. Allein das Geschrei über totales Mißrathen ist höchst ungegründet, und die bis zu Ende des Jahrs immer gestiegenen Preise haben ihren Grund theils in der schlechten Erndte der Mark, theils in der falschen Speculation des Landmanns, als ob die Preise im Frühjahre noch höher steigen würden. Dazu kommt, daß man auf das Getreide mit Argusaugen wacht, und daß die Meisten grade darum ihren Ueberfluß verstecken."

In der Grafschaft Hohnstein verhält sichs ungefähr eben so. „Wenn sich unsre Erndte," schreibt unser Correspondent, „in Schocken so gehalten hätte, wie sie sich im Ausdrusch zeigt, so müßte großer Ueberschuß seyn. Ich habe noch kein Jahr erlebt, wo der Rocken so viel in den Scheffel gegeben hat, wie in diesem Jahre. Der Weizen giebt nicht so stark; die Gerste sehr reichlich; der Hafer so, daß man zufrieden seyn kann. Die Bohnen sind ganz mißrathen. Erbsen lohnen

reichlich, so wie auch Wicken und Linsen. Nordhausen aber und der Harz machen uns die hohen Fruchtpreise."

In den vor dem Harze herliegenden bergigten Gegenden des Braunschweigschen und Hildesheimschen hat der Rocken an Stroh nur die Hälfte des gewöhnlichen gegeben; und ob er gleich sehr gut scheffelt, so ist der Ertrag im Ganzen doch unter einer Mittelerndte. Weizen ist wenig unter der Mittelerndte. Gerste ist gut; und Hafer mittelmäßig. Erbsen sehr gut, Bohnen dagegen völlig von Blattläusen ruinirt.

In der östlichen Gegend des Wolfenbüttelschen und der westlichen Gegend des Schöningenschen Districts des Herzogthums Braunschweig ist, nach den Bemerkungen eines scharfsichtigen Beobachters, die Verschiedenheit des Getreides in diesem Jahre besonders auffallend gewesen. Der Einschnitt war nach der Lage und Güte des Bodens, des Düngungszustandes und besonders nach der getroffenen Bestellungszeit sehr verschieden, und so ist es auch der Ausdrusch. Letzterer ist indessen allgemein als gut anzunehmen; denn da man sonst in hiesigen Gegenden selten mehr als 3 Himten vom Schock rechnen kann, so geben Rocken und Weizen dies Jahr im Durchschnitt 4½ Himten. Es giebt Ortschaften, wo Weizen und Rocken à Schock 5½ bis 6½ Himten scheffelt; dagegen erhalten mehrere nur 3½ bis 4 Himten. Gerste wird nicht von allen Orten im Körner-Ertrag gerühmt, weit mehr der Hafer.

Jedoch scheffelt erstere hier à Schock 8 bis 9 Himten, wiewohl sie zwey- und dreyläufig war, und letzterer giebt an vielen Orten 12 bis 14 Himten. Das stärkere Scheffeln würde also in diesem Districte den Ausfall an Schocken im Winterkorn wieder gut machen können, wenn nicht aus Mangel an Futterung sehr vieles Korn hätte verfuttert werden müssen, mithin die Gerste nicht dem etwanigen Rockenmangel, so wie sonst, wird abhelfen können. Richtet man seinen Blick auf die hohen Kornpreise, welche jetzt vor Weihnachten ungewöhnlich steigen, und auf die geringe Zufuhr nach den Städten: so müßte man fast bevorstehenden Mangel befürchten, wenn nicht der Umstand, daß bey sparsam ausgefallener Stroherndte im Winterfelde jeder sein Korn schont, und um des Stroh's willen so wenig als möglich drischt; ferner, daß der hiesige Landmann letzteres um so eher thun kann, da es ihm jetzt nicht an Geldvorrath fehlt — diese Besorgniß wenigstens verminderte und hoffen ließe, daß im Frühjahre sich mehr Getreidevorrath finden wird, als man erwartete.

So ist auch in der westlichen Gegend des Braunschweigschen der Erndte-Ausfall zwar sehr verschieden, im Durchschnitt aber nach allen erhaltenen Nachrichten über das Mittlere.

Dasselbe ist in den flacheren Gegenden des Hildesheimschen der Fall. Im Durchschnitt ersetzt auch da der reichere Ausdrusch den schwächern Einschnitt beim Rocken nicht völlig. Aber Sommergetreide ist reichlich, und Mangel sollte

das Hildesheimische, welches gewöhnlich so viel Getreide ausführt, nicht haben: dennoch scheint es, als ob das jetzt der Fall wäre.

Diejenigen, welche im schweren Klayboden, — bemerkt ein schätzbarer Correspondent aus der mitlern Gegend des Hildesheimschen — ihre Ruhe gleich geegget, mithin die Krume theilbar gemacht haben, dröschen 35 bis 40 Himten Hafer vom Morgen, und nach Verhältniß so viel Gerste; die aber ihre Ruhe ungeegget bis kurz vor der Saatfurche liegen ließen, und sie in die Klumpe säen mußten, dröschen nicht die Hälfte. Ueber Mangel an Stroh sind hier die Klagen sehr groß.

Im Hannöverischen Amte Münden ist man mit dem Ausdrusch des Wintergetreides mehr wie mit dem Sommergetreide zufrieden, und glaubt, daß die heißen Hundstage der Sommerfrucht vorzüglich Schaden gethan hätten.

Im Göttingenschen giebt der Ausdrusch beinahe überall das Product eines gewöhnlichen Jahrs; an einigen Orten, die durch befallenen Hagelschlag oder sonstige Zufälle besonders gelitten haben, zwar weniger, an andern aber auch viel mehr. Ob wir dabey im Ganzen Ueberfluß oder Mangel haben werden — schrieb uns unser Hr. Correspondent am 18. November —, können wir jedoch nicht wissen: weil wir das Verhältniß unserer Production zu unserem Bedarf nicht kennen, und da die Sperrung aller benachbarten Länder, aus denen uns vorhin allerdings vieles zugefahren worden ist, uns irre oder wenigstens besorgt

gemacht hat. Jetzt fügt derselbe unterm 22sten Januar hinzu: „Unsere großen Haushaltungen haben ihre Vorräthe fast noch ganz, und die Städte haben keine Magazine gemacht. Mit der größten Wahrscheinlichkeit läßt sich nun im Göttingen'chen voraussehen, daß wir keinen Mangel haben werden. Aber — fügt er hinzu: — das durch die lange Theurung entstandene Unvermögen der geringen Leute kann die Preise demungeachtet wieder in die Höhe bringen. — ein Erfolg, den dieser unglückliche Zustand sehr gewöhnlich und sehr natürlicher Weise hat!"

(Dieser Nachsatz ist mir, ich gestehe es, problematisch, und ich weiß mir die Art, wie das Unvermögen der geringen Leute auf eine Erhöhung der Kornpreise wirkt, nicht zu erklären. Vielleicht dürfen wir die Lösung dieses Problems von dem scharfsinnigen Correspondenten selbst hoffen.)

Der Preis des Rockens ist in Göttingen von 68 mgr. zu Anfange Novembers auf 54 mgr. im Januar gefallen. Der Weizen von 70 auf 64.

In der Einbeckschen Gegend am Solling und so weiter an der Weser hinauf ist ohne Zweifel Korn genug geerndtet und überflüssig vorhanden. Aber der Allarm und die vielen Sperrungen des Hessischen, Braunschweigischen, Hannöverischen und der neuen preußischen Länder, eins gegen das andere, haben dem Kornhandel so viele Hindernisse in den Weg gelegt, daß große Wirthschaften lieber die Sache abwarten und wenigstens kein Korn verfahren.

Dasselbe ist der Fall in der Hamelschen Gegend, wo gute Wirthschaften mit ihrer Erndte im Durchschnitt sehr zufrieden sind. Da aber aus dem Paderbornschen und Lippischen, ungeachtet auch daselbst kein Mißwachs gewesen, der Sperre wegen, das Korn ausbleibt, so steigen die Preise so weit über das Verhältniß der Erndte.

Im Calenbergschen entspricht der Ausdrusch aller Kornarten der Erwartung vollkommen, und ersetzt den geringeren Einschnitt zum Theil. Nur mit der Gerste ist man nicht zufrieden; desto mehr aber mit dem Hafer. Erbsen sind mittelmäßig; Bohnen, selbst die mit Wicken vermischten, schlecht.

Aus dem Osnabrückschen — diesem mit uns jetzt noch näher verbundenem Lande — setze ich eine erhaltene gründliche Nachricht ausführlich hieher:

„Landwirthschaften, worin öconomische Rechnung geführt, mithin über die Aussaat und nachwärts über den Erndte-Ertrag jeder Kornart und jedes besondern Ackerstücks genaue Annotationen oder Berechnungen geführt werden, sind bis jetzt im Fürstenthume Osnabrück sehr selten, weil die meisten Saatländereien der Güter en detail an kleine Heuerleute ausgeheuert werden, nur sehr wenige Güter im Ganzen verpachtet sind, und eben so wenige von ihren Eigenthümern mit genauer Annotation des Kostenaufwandes und des Erndte-Ertrags bewirthschaftet werden. Gemeine *Landleute oder Bauern* führen über ihre Land-

wirthschaft gar keine Annotationen, sondern geben den Ertrag nur nach dem Ausdrusch aus jeder Stiege (20 Garben) an, welches, da die willkührliche Größe der Garben dabey sehr großen Einfluß hat, eine sehr ungewisse Angabe ist. Im allgemeinen ist das Resultat der darüber eingezogenen Nachrichten folgendes:

Der Erndte-Ertrag der Kornfelder ist nach der Zahl der Erndte-Fuder meist durchgehends geringer, wie in gewöhnlichen Jahren gewesen. Einige Landleute behaupten sogar, ⅓ an Erndte-Fuder weniger, als in gewöhnlichen Jahren, erhalten zu haben. In Gegenden, wo selbst die Nachtfröste im May dem in Aehren schießenden Rocken am meisten geschadet haben, ist der Ausdrusch aus einer Stiege Garben nur höchstens ¼ des sonst in guten Jahren gewöhnlichen Körner-Ertrags gewesen. Wo die Nachtfröste dem Rokken keinen Schaden zugefügt haben, ist dahingegen der Ausdrusch, nach Verhältniß des Strohes, auf den gewöhnlichen Ertrag eines guten Jahrs, nemlich einen Scheffel oder Himten aus einer Stiege von 20 Garben gekommen. Der ausgedroschene Rocken ist, wegen der trockenen Erndtezeit, etwas kleiner von Korn, wie in andern Jahren; ist dieserhalb keiner sonderlichen Krimpe unterworfen und gut. Dieser geringeren Größe halber hätte selbiger mögen um ⅓ dünner ausgesäet werden, welches aber nicht beachtet zu seyn scheint.

Der Weizen hat wegen der kalten und trokkenen Witterung in den Monaten May und

Junius wenig Nebenhalme getrieben, und hat folcherhalb nach Verhältniß des Landes nur wenig und dabey kurzes Stroh geliefert. Der Ausdrusch desselben fällt dahingegen, weil gar kein Lagerweizen entstanden und die Erndtewitterung günstig war, nach Verhältniß des Strohes sehr gut aus. Daher auch dessen Preis nicht so sehr wie der des Rockens gestiegen ist. Der Preis desselben ist nemlich seit der Erndte für das hiesige Malter von 22 bis 24 Thlr., dahingegen der des Rockens von 15 bis 19 Thlr. gestiegen.

Der Gersten ließ vor der Erndte, seinem äußern Ansehen nach, einen ungemein ergiebigen Körner-Ertrag erwarten. Allein die Ende Julius und August eingetretene außerordentliche und anhaltende Hitze hat die Gerstenähren in ihren Spitzen nothreif gemacht; und die während der Erndte fortgewährte Dürre hat das Ausstreuen der Körner bey dem Mähen, Binden und Einfahren sehr befördert. Aller dieser Ursachen halber fällt der Ausdrusch desselben, nach Verhältniß des vielen Gerstenstrohes, nur mittelmäßig aus. Dieser mäßige Körner-Ertrag, und der rathsam gewordene außerordentliche Gebrauch der Gerste zur Vermehrung des Brodkorns, zur hauptsächlichen Mastung der Schweine und zur subsidiären Futterung der Pferde, hat den Preis derselben jetzt bis zu 13 Thlr. für jedes Malter hinaufgebracht.

Der Hafer ist allgemein nicht gut gerathen, und wird, besonders wegen des sehr geringen Ertrags der Heuerndte, von den Landleuten meist zu

Pferdefutter unausgedroschen, die Erndtegarben zu Häckerling zerschnitten, verbraucht. Daher wenig ausgedroschener einländischer Hafer zum Verkauf gebracht wird, und der Preis desselben für das Malter zu 9 Thlr. gestiegen ist.

Die außerordentlich trockene und gelinde Herbstwitterung hat die Aussaat des Weizens und des Rockens auf jede Art von Boden ungemein begünstigt. Dieserhalb ist im verflossenen Herbste ein ungewöhnlicher Aufwand an Saatweizen und Saatrocken gemacht worden, indem in den meisten Gegenden dieses Fürstenthums um $\frac{1}{3}$ mehr, wie in den sonstigen Herbsten, ausgesäet worden ist. Hierdurch ist der zur Consumtion und zum Verkauf bestimmte Ueberschuß an Weizen und Rocken noch beträchtlich vermindert worden, wo hingegen aber die Aussaat an Sommerkorn im bevorstehenden Frühjahre um so viel geringer seyn wird. In denjenigen Gegenden des Fürstenthums, woselbst die Rockenerndte, des Frostes halber, nur $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{3}$ des sonst gewöhnlichen Ertrags eingebracht hat, wird schon am Ende dieses Jahrs ein Mangel an Rocken eintreten. Dieses ist aber nur in wenigen Districten der Fall. In andern Districten wird dieser Mangel erst im Frühjahre eintreten: und in andern, welche die fruchtbarsten sind, werden die Eingesessenen ihr Auskommen haben. Der Kornüberschuß der letztern Gegenden ist, wegen deren stärkeren Bevölkerung, selten groß, und ist vermuthlich schon an Saatkorn theils innerhalb des Landes, theils außerhalb desselben (maßen die

Korn-Exportation durch die einzelne Lage der Bauerhöfe und der an den meisten Stellen offenen Landesgränzen sehr begünstigt wird) abgesetzt worden. Daher können die Mangel befürchtenden Districte ihr Bedürfniß an Korn nicht von daher hoffen, sondern müssen selbiges, bey der in den benachbarten Königlich Preußischen Landen jetzt subsistirenden strengen Kornsperre, in Seehäfen aufkaufen lassen, welches Sä-korn aber, des weiten Landtransports halber, sehr theuer zu stehen kommt. Jetzt ist dessen Preis hier zur Stelle 22 bis 23 Thlr. für jedes Malter See-Rocken.

Kornhandel — dieser gemeinnützliche und meines Ermessens nothwendige Erwerbzweig — ist im Fürstenthum Osnabrück seit einigen Jahren nur dem Namen nach bekannt. Er ist theils durch das mit selbigem vorzüglich verbundene Risico, theils durch die vom kurzsichtigen Vorurtheil ersonnene Schimpfnamen, theils durch Verordnungen und sonstige Sperrungen hier dermaßen aus der Reihe der Handelszweige verdrängt worden, daß man gegen zwanzig Kaffee-, Zucker- oder Tabackskrämer kaum einen einzigen antreffen kann, von dem man im Bedürfnißfalle ein paar Scheffel Rocken oder Weizen rc., als dessen Handelswaare kaufen könnte; welches um desto mehr auffallen muß, da hier fast im jedem Haushalte das gewöhnliche schwarze Rockenbrot nicht von Bäckern gekauft, sondern selbst verfertigt, nur gegen Backlohn von besondern Bäckern gebacken wird. Und gleichwohl existirt jetzt so wenig in

irgend einer Stadt oder Dorfe ein monatlicher, zu geschweigen ein wöchentlicher Kornmarkt. Ob diese dermalige Einrichtung für die Aufmunterung des Ackerbaues, für die Zusammenhaltung des in den theuren Jahrszeiten erforderlichen Korns, und endlich zur Verhütung der Korn-Exportation zuträglich sey, dieses sind Fragen, welche ich zu verneinen geneigt bin, deren Erörterung mich aber hier zu weit führen würde. Als Folge dieser bisherigen Einrichtung sehe ich es an, daß Capitalisten, welche doch zum Handel in so fern am fähigsten sind, ihr Geld lieber auswärts auf Speculation anlegen, oder auf Zinsen ausleihen, als in einen Handel stecken, der mit außerordentlicher Gefahr verknüpft ist, der ihnen von Kurzsichtigen den Namen **Kornjude** zuzieht und allerley unerwarteten Beschränkungen ausgesetzt ist. Bey dieser Bewandniß besteht der Handel mit dem innerhalb Landes producirten Korn darin: erstlich, daß der auf den herrschaftlichen Amthäusern und den Gütern von den Pflichtigen in natura abgelieferte Kornvorrath den Meistbietenden, oder auch unter der Hand verkauft wird; zweitens, daß der kleinere Landwirth oder Bauer seinen etwanigen Ueberschuß seinen Gläubigern, oder den von ihm gebrauchten Handwerkern oder einem Bäcker zum Kauf anbietet; unter welchem letztern, da es keinen Kornmarktplatz mehr giebt, diejenigen am häufigsten zu kaufen Gelegenheit haben, welche zunächst an dem Thore wohnen. Auswärtiges Korn kann, bey der jetzt in den benachbarten Königlich-

Preußischen Ländern allgemein eingeführt strengen Kornsperre, nur von großen Handelsorten herbeigeschafft werden. Dieses wird dann, zum Gebrauch der dürftigsten Einwohner der Stadt Osnabrück, durch die preiswürdige Bemühung einer Gesellschaft Kaufleute, auf die möglichst wohlfeile Art in Bremen. rc. angekauft und mit bedungenen Frachtfuhren angefahren. Behuf anderer Kirchspiele dieses Fürstenthums wird solches auf Veranstalten der Beamten und Vorsteher, durch Correspondenten in Bremen angekauft und mit Reihefuhren von daher abgeholt.

Die ungewöhnlich trockene und gelinde Herbstwitterung hat es nicht nur gestattet, daß das Rindvieh noch bis im November zum Aufsuchen seiner Nahrung auf Wiesen, Braach-Aecker und Gemeinheiten hat getrieben werden können, sondern ist auch dem Laub-Rechen, so wie dem Plaggen- und Heidehiebe, sehr günstig gewesen; daher, wegen des ohnehin von jedem Landwirthe möglichst eingeschränkten Viehstandes und der gut ausgefallenen Grummeterndte, die rauhe Winterfutterung wohl hinreichen wird. Der schon jetzt hohe Preis des Heues und Strohes, davon jenes 1 bis $1\frac{1}{10}$ Thlr., dieses aber 30 Mgr. der Centner kostet, bewegt ohnehin jeden zu einer sparsamen Verwendung desselben, wodurch das Auskommen desto mehr gesichert wird.

Gleich nach der nur mittelmäßig ausgefallenen Erndte fing der Preis des magern Rindviehes sehr zu fallen an. Aber es ist selbiger während

der gelinden Herbstwitterung, und wegen der gut gerathenen Herbstfutterung, an Rüben und Spörgel, wiederum etwas gestiegen. Wegen des theuren Pferdefutters sind aber die minder brauchbaren Pferde unter allen Preis, indem noch brauchbare fehlerfreie Pferde seither zu 5, 4, ja zu 3 Thl. verkauft worden sind."

Aus der Geest der Grafschaft Hoya:

„Wenn nicht gegen voriges Jahr ein Drittel weniger an Hafen geerndtet wäre, so könnte man sich über den Ausdrusch des Rockens nicht beklagen. Der frühgesäete hatte kurze Aehren, und giebt schlechter wie der spätgesäete (wahrscheinlich weil jener vom Froste gelitten hatte). Die Hafererndte ist vortrefflich im Stroh gerathen, giebt aber nur mittelmäßigen Ausdrusch. Die Buchweizenerndte ist schlecht.

Da aller Vorrath von der vorigjährigen Erndte aufgezehrt war, und die diesjährige gleich nach Jacobi zum Gebrauch angegriffen werden mußte, so werden wir keinen Ueberfluß in diesem Jahre haben.

Da die preußischen, hessischen und münsterschen Dörfer hier auf der Gränze vermischt untereinander liegen, so muß eine auch noch so strenge Kornsperre doch ohne alle Wirkung bleiben, als in so fern sie Allarm und Chikane veranlaßt.

Ein großes Glück ist für hiesige Gegend die gute Herbstwitterung gewesen, weil man sonst mit Winterfutterung durchaus nicht gereicht hätte.

Aus den Geestgegenden des Bremischen und Verdenschen. In den meisten Districten ist man mit dem Ausdrusch des Rockens und des Hafers sehr zufrieden; in einigen entspricht er der Erwartung nicht. Fur Mangel ist man keinesweges besorgt. Indessen stiegen die Preise zwischen Martini und Weihnachten, wo sie sonst zu fallen pflegen, beträchtlich, weil Keiner wegen des Allarms, den die Kornsperre erregte, verkaufen wollte. Bey der gehabten guten Herbstwitterung ist man, ungeachtet der geringen Quantität rauher Fourage, für die Durchfütterung des Viehes unbesorgt, da das Futter vorzüglich gedeihlich zu seyn scheint. Das Hornvieh ist deshalb gesucht und im Preise; Pferde aber äußerst wohlfeil.

Aus den bremischen Marschen, besonders dem Lande Hadeln. Die Ergiebigkeit des Korns ist hier etwa folgende: Vom Rocken das 9te, vom Weizen das 10te, von Sommergerste das 9te, vom Hafer das 9te, von Bohnen das 4te Korn. Ungeachtet diese Erndten für diese Gegend nur mittelmäßig ist, so hat man doch großen Ueberfluß hier im Lande, und klagt sehr über den Schaden, den der Zuschlag dem Lande thue. Mit dem Stroh muß man sparsamer umgehen, als man hier gewohnt ist, aber Mangel an Futterung besorgt man nicht; weswegen auch kein wohlfeiler Verkauf des Viehes Statt findet.

In den Lüneburgschen Marschen ist der Ertrag zwar ohngefähr gleich. Wenn man daselbst aber einen beträchtlichen Ueberfluß an Hafer- und Gerste hat, so haben doch die angestelleten Untersuchungen ein Deficit an Rocken, selbst in diesen Gegenden, ergeben.

Die Lüneburgschen Heidgegenden haben zwar da, wo der Frost im May nicht Schaden that, eine mittelmäßige Erndte in Rocken gehabt. Dennoch ist ein beträchliches Dificit vorhanden, welches diese Gegenden, da aus dem Hildesheimischen, Braunschweigschen und der Mark keine Zufuhr kommt, theils von der Elbe her, theils aus dem Calenbergschen ziehen müssen. Die geringe Ergiebigkeit des Buchweizens auf Sandfeldern und in lezter Tracht — auf Moorfeldern und im Dreesch war er besser — ist diesen Gegenden sehr drückend. Kartoffeln aber sind das Hülfsmittel aller geringen Leute und ein sehr wichtiges Surrogat des Brodtes gewesen.

Aus dem Schleßwigschen und Holsteinschen nordöstlichen Theile enthält folgende Nachricht eines unserer einsichtsvollesten Correspondenten die Summa aller übrigen: — „Das Draag oder 60 einfache Garben Rocken, mit Einem Halm zusammen gebunden, woraus in gewöhnlichen Jahren 4 Schip oder 32 Cannen gedroschen werden, giebt dies Jahr nicht über 3 Schip oder 24 Cannen, und häufig noch weniger. Besonders merklich ist der Abschlag in Gegenden, wo man sehr spät die Wintersaat bestellt. Auch die

Gerste liefert, ungeachtet ihres viel versprechenden Ansehns im Felde, einen mäßigen Ertrag, der durch die Unvollkommenheit der Körner noch mehr vermindert wird. In Gegenden, wo die Gerste in die wohlbearbeitete Braache und gehörig früh gesäet wird, hat dieselbe einen ungewöhnlichen Grad der Vollständigkeit erreicht. Mit dem Ertrage des Hafers ist man sehr zufrieden. Buchweizen ist häufig ganz mißrathen, und, was da ist, sehr durch Unkraut, insonderheit Hederich, verunreinigt. Bey dieser geringen Ergiebigkeit des Rockens kann es besonders in den minder wohlhabenden Gegenden, wo der Landmann gegen die Zeit der Entrichtung seiner Gefälle seinen Vorrath ausdrischt, um Geld zu erhalten, schwerlich fehlen, daß in einzelnen Districten bald eine Theurung zu verspühren seyn sollte. Das Mehr oder Weniger derselben wird insonderheit auch durch den Grad des bevorstehenden Winters bestimmt werden. Das frühe Steigen der Preise und die bisherige Schwierigkeit für den unvermögenden Käufer, das nöthige Brodtkorn zu finden, haben indeß schon früh einen sparsamen Verbrauch, besonders auch durch Beymischung der Kartoffeln, veranlaßt, wodurch der Eintritt einer wirklichen Theurung wenigstens vermindert, wenn nicht völlig gehoben wird.

Der inländische Kornhandel und der Hauptzweig derselben, die Zufuhr der städtischen Märkte, hat bisher einen sehr langsamen und ziemlich stockenden Gang gehabt. Hieran mag theils die nunmehrige Gewißheit eines sparsamen Ertrages und die

darauf begründete Erwartung noch höherer Preise, theils die Besorgniß des Futtermangels Schuld gewesen seyn, welche den sorgsamen und zugleich wohlhabenden Landwirth zum langsamen Ausdrusch veranlaßt. Eben dasselbe gilt von dem auswärtigen Kornhandel; und insonderheit von der Zufuhr aus der Ostsee, deren Sparsamkeit in der Höhe der dortigen Preise ihre erste Veranlassung hat. Uebrigens hat, weniger als sonst, die bisherige Sperre einiger Länder auf das Steigen der Preise in diesen Gegenden gewirkt, und es läßt sich der gegenwärtige Stand derselben aus dem vorhin angeführten auch hinreichend erklären;

die Tonne Rocken	—	6	Rthlr.
Gerste	—	$3\frac{2}{3}$	—
Hafer	—	$2\frac{1}{3}$	—
Buchweizen		4	—

Nicht ohne Grund wird eher das Steigen als das Fallen dieser Preise vermuthet; doch mögte vielleicht beym Hafer das Gegentheil Statt finden.

Da der Abfall von Heu und Stroh in diesen Gegenden wenigstens nicht so sehr groß gewesen ist, als man anfangs besorgte, und die Beschaffenheit der Scheuren und Heuböden frühzeitig zu einem haushälterischen Verbrauch auffordert, auch das Vieh bey der sehr gelinden Herbstwitterung spät in den Stall genommen ist: so findet gegenwärtig noch bey der Mehrheit der Landwirthe bey der Unzulänglichkeit der Winterfutterung keine große Besorgniß Statt.

Hauptsächlich wohl aus dem eben angeführten Grunde ist der Preis des magern Viehes wenig unter den gewöhnlichen herabgesunken. Hieran ist zum Theil auch der hohe Preis des fetten Viehes Schuld gewesen, der theils an sich den Preis des magern vertheuert, theils manchen der wenig vermögenden Hausväter zum Einschlachten eines magern Stücks zum Wintervorrath veranlaßt hat.

Die Rockensaat steht bisher ziemlich dünne, welches man theils der anhaltenden trockenen Witterung und dem ungewöhnlichen Mangel an Feuchtigkeit im Boden, theils der Beschaffenheit der Saamenkörner zuschreibt, welche nicht alle mit einander den gehörigen Grad der Vollkommenheit erreicht haben. Hin und wieder hat man auch über Wurmfraß geklagt."

Eine spätere Nachricht aus diesen Gegenden ist folgende: „Da noch alles hier in seinem alten Gange ist, so weiß ich nichts von besonderer Merkwürdigkeit zu erinnern. Die Kornpreise sind um etwas gestiegen, und man erwartet, daß besonders der Rocken noch höher steigen wird, weil er hier doch fast durchgehends schlechter als seit mehrern Jahren, und man fürchtet, daß der Vorrath davon zum eigenen Verbrauch, wozu die starken Brennereyen mit gerechnet werden, nicht hinreiche. Bleibt indessen der Kornhandel nur frey, so werden auch hier die Preise weder übermäßig steigen noch zu tief sinken. Denn alsdann kommt von Osten reichlich so viel, als nach Westen ausgeht. Wird aber der *Kornhandel gehemmt*, so werden freylich die Preise

steigen, wenn anders die Kornhändler ihre Sache verstehen.

Mit der Winterfutterung geht es noch wohl. Bis jetzt scheint noch kein Mangel zu seyn; aber für Geld ist auch nichts zu bekommen. Wer nicht ausreicht, dem mag der Himmel zu Hülfe kommen. Man scheint indessen in der Kunst zu futtern seit einigen Jahren merkliche Fortschritte gemacht zu haben.

Ueberhaupt wird weit mehr Häcksel gefuttert, als in vorigen Zeiten.

Milchkühe sind theuer. Man fordert für frischmelke Kühe, wenn sie jung und gut sind, 30 thlr., kauft solche indessen doch noch für 24 bis 26 thlr.

Magere Schweine sind wohlfeil.
Mit Pferden ist kein Handel.

Seit einigen Wochen haben wir bey Ostwinde noch einen starken Sturm aus Osten, der mehrere Tage anhielt, starken Frost ohne Schnee, wobey es auf den Landstraßen wie im Sommer stäubt. Man fürchtet, daß dabey der Rocken, der sonst sehr gut in den Winter kam, leidet.

Uebrigens nehmen hier landwirthschaftliche Verbesserungen seit einigen Jahren immer mehr zu. Immer allgemeiner wird der Gebrauch, das Land durch mergelartigen Lehm zu verbessern, der sich, nachdem man mehr mit der Sache bekannt wird, fast allenthalben zeigt Man findet, wie ich selbst im Sommer auf einer kleinen Reise bemerkte, auf Feldern, die

man vorhin nur zu den sehr mittelmäßigen rechnete, jetzt schönen Weizen und Rübsaamen. Diese Felder sind durch Lehm so verbessert worden.

Unsre Probsteier, welche die Ersten waren, die diese Art der Verbesserung einführten, kaufen sich hin und wieder in den Herzogthümern Landstellen und machen dadurch die Sache auch unter den Bauern bekannt und beliebt. Vielleicht wird nach 10 Jahren das Lehmen allgemein auch bey den Bauern im Gebrauch seyn, und so hätten wir auch hier eine totale Veränderung und Verbesserung zu erwarten. Bauerstellen, die vorhin für 2 bis 3000 Thlr. zu kaufen waren, werden jetzt mit 5 bis 8000 Thlr. bezahlt."

Aus dem südlichen Theile Holsteins, dem Geest-Distrikte, der Grafschaft Pinneberg und der Nachbarschaft von Hamburg theile ich folgende Nachricht mit. „Was den Ausdrusch der Getreidearten betrifft, so klagt, besonders beim Rocken, Niemand, sondern man ist allgemein zufrieden; nur der Buchweizen hat blos strichweise gut gegeben. Man besorgt hier nicht das Geringste von Mangel, und die Ausfuhr ist deswegen auch noch immer frey geblieben. — Die Kartoffeln allein haben auf ganz losem sandigen Boden um ¼ schlechter gegeben, als im vorigen Jahre; allein man hat sie auch in solcher Menge gebauet, daß der Ausfall nicht bemerkt worden ist, und die Preise denen des vorigen Jahrs gleich ge-

blieben sind. Merkwürdig ist einigermaßen, daß, in diesem Jahre die Holländer ihre Kartoffeln nicht zweimal so theuer verkaufen konnten, wie in andern Jahren; denn der Sack kostete bey ihnen 3 Mark 8 Schill., und unsre Holländische Art wurde ebenfalls mit 2 Mk. 8 Schill. bis zu 3 Mk. bezahlt, da hingegen vor 10 Jahren der Sack unsrer besten Holländischen Kartoffeln mit 1 Mk. bezahlt wurde, wenn die Holländischen gewöhnlich 3 bis 4 Mark galten. Die Ursache davon ist die Vorliebe, welche man sonst hier für Holländische Kartoffeln ausschließend hatte; die einheimischen, wenn sie auch eben so gut waren, wurden nicht einmal probirt. Da aber während des Krieges mehrere Jahre keine Holländische Kartoffeln ankamen, und unsre Holländische gekauft werden mußten, so hat man nun durch die Erfahrung gefunden, daß auch unsere Kartoffeln von Holländischer Art den Holländischen an Geschmack nicht auffallend nachstehen; ja, es ziehen viele die unsrigen den Holländischen vor.

Was die Besorgniß wegen Mangel an Heu und Stroh betrifft, so befürchtet man mehr von dem letztern, als von erstern, und es ist gegenwärtig auch Heu wohlfeiler als Stroh; denn man kann 1000 Pfund gutes Heu für 9 thl. kaufen, und man muß 1000 Pfund Stroh mit 10 bis 11 thlr. bezahlen. Man wirthschaftet aber auch außerordentlich gut mit Stroh, und nie ist wohl mehr Heide gestreut worden, als in diesem Jahre in der hiesigen Gegend. An Heu ist auch deswegen mehr gespart

worden, weil die kleinen Bauern bis jezt ihr Vieh immer noch hinaus jagen können."

Aus der Lauenburgischen Elbgegend.

„Der Ertrag des Ausdrusches der verschiedenen Getreidearten übertrifft die Erwartung. So lohnen Weizen, Rocken und Erbsen, auch Gerste und Hafer, da, wo die lezteren früh gesäet, mithin zum Auflauf gekommen sind, sehr gut. Von erstern beyden Kornarten ist der sichere Ertrag im Durchschnitt auf das 6te, und von den Erbsen auf das 8te Korn und mehrfach anzuschlagen.

Hafer und Gerste sind den Erbsen gleich zu stellen, und nur allein die Bohnen sind gänzlich und so sehr fehlgeschlagen, daß die Saat fehlen würde, wären sie anderwärts nicht gut gerathen, und desfalls in Hamburg für den Rockenpreis zu haben.

Im Ganzen also lohnt die Frucht gut und ist mehlreich und rein.

Kornmangel kann in der hiesigen, zwischen den reichen Kornländern Mecklenburg und Holstein belegenen Gegend um so weniger entstehen, als die Seestädte große Vorräthe haben, und die gefüllten Kornscheuern jener Provinzen nach vollendeter Saat zur Ausbeute kommen, und aller Wahrscheinlichkeit nach den Preis, besonders des Rockens, heruntersetzen werden.

Das Lauenburgische also, und die nahe belegenen Lüneburgischen Districte, welche jedoch größtentheils in Marsch- oder guten Bruch- und Sand-

feldern bestehen, hat nicht allein keinen Mangel, sondern beträchtlichen Vorrath an Korn aller Art, dessen freyer Handel im Lauenburgischen bislang gottlob noch nicht untersagt ist.

Dadurch ist der Gang des Kornhandels noch immer durch Boitzenburg und Stadt Lauenburgsche Commissionairs auf Hamburg, und sind die Preise auch daselbst seit der Sperre in den übrigen Hannöverschen Provinzen in etwas gestiegen, ohne daß Correspondent jedoch zu behaupten im Stande ist, ob solches gerade der Kornsperre oder andern Verhältnissen beizumessen sey.

Der Weizen ist seitdem unter andern von 9 thlr. auf $9\frac{2}{3}$ thlr. gestiegen.

Der Mangel an Winterfütterung aller Art ist groß, und erregte nicht ohne Grund die größte Besorgniß für die Oekonomie; sie nahm jedoch besonders beim Bauern nach dem Maaße täglich ab, als die ausgezeichnete gute Herbstwitterung an Beständigkeit zunahm.

So geht das Vieh in diesem Distrikte (den 27sten November), noch täglich hinaus, und kömmt mit gefülltem Magen zu Hause, erhält sich auch im Fleische, vermuthlich, weil eine neue Vegetation des Grases eingetreten ist.

Correspondent glaubt daher mit Zuversicht behaupten zu können, daß, wenn ein strenger Winter oder eine lange Dauer desselben und ein ungünstiger Frühling die Hoffnungen nicht schwächen, mit der eingescheuerten Winterfütterung bey sparsamen Ge-

brauch ausgereicht werden, und sonach keine Noth entstehen werde.

Es läßt sich leicht vorabsehen, daß Jedermann bey dem so großen Mangel an Stroh zu allerley Streuungsmitteln greift; so sucht der Eine das Bedürfniß durch Binsen, der andere durch Laub, ein Dritter durch Farrenkraut, und wieder Andere durch Schilf, Heide, Moos und dergleichen zu bestreiten, und so dem Dünget ein angemessenes Volumen zu verschaffen.

Gerade zur Zeit der größten Viehmärkte stieg die Besorgniß durch den Anschein eines frühen Winters aufs höchste, und so ist manches magere Vieh für ein Spottgeld verschleudert. Durch das Uebermaaß auf den Märkten blieb aber auch manches Stück unverkauft, und so war der Verkäufer gleichsam gezwungen, sein Vieh mit nach Hause zu nehmen, und es darauf ankommen zu lassen, ob es durchzufuttern stehe oder nicht, wodurch denn eine große zum Tode bestimmte Stückzahl gerettet ist, und gerettet bleiben dürfte.

Durch die lange Dürre und durch den nachherigen fruchtbaren, und zu gutem Aufkeimen der Saat hinreichend wirkenden Herbstregen hat das Land eine so wohlthätige Eigenschaft für die Vegetation erhalten, daß man billig voraus setzen darf, die Wirkungen werden sich dadurch nicht allein auf *eine*, sondern auf **mehrere** Erndten erstrecken.

Vorzüglich gilt dies vom Marsch, Lehm und jedem schweren Boden.

So anscheinend wohlthätig nun die Witterung auf künftige Erndten gewirkt hat, so nachtheilig ist sie dem Klee gefallen, indem der größte Theil der ausgestreueten Saat nicht zum Laufen gekommen, wo es aber geschehen, dennoch aber verkümmert ist; daher von dem künftigen Ertrag nur wenig zu erwarten seyn dürfte."

Aus dem Mecklenburgschen (Glützerortgegend).

„Weizen ist dies Jahr fast durchgehends nur mittelmäßig gerathen, und hält im Ausdrusch mit dem 4ten und 5ten Korn auf. Nur einige wenige Güter, und welche früh gesäet haben, dreschen wohl das 7te bis 8te Korn.

Rocken ist gleichfalls nicht zum besten gediehen, thut doch wohl das 5te bis 6te Korn, auf gutem düngreichen Acker aber, und bey Bestellung einer frühen Saat, wohl das 8te Korn und darüber.

Nach dem Körnerertrag richtet sich auch die Fuderzahl des Futters.

Völlig ausgewachsen und mehlreich ist Weizen und Rocken.

Gerste ist dies Jahr vorzüglich gut gediehen, und die früh gesäete hat den Vorzug, sowohl in Vollständigkeit der Körner als auch des mehreren Futters; denn bey dieser ging die Saat fast sämmt-

lich auf, hingegen bey der später gesäeten viele Körner zurückblieben, bis der Regen eintraf. (Es war nicht zu vermuthen, daß die Samenkörner sich so lange gesund gehalten hatten.) Bey dieser ist hingegen das Futter besser und kraftreicher. — Diejenigen, welche ihre Gerste, und zwar nicht zu spät, untergepflügt, haben bessere und vollständigere Gerste und mehr Futter erhalten. Der Ausdrusch und die Vollständigkeit der Gerste ist daher verschieden: manche erhalten wohl das 6te, 7te, manche wohl das 8te, 9te Korn, nachdem dick oder dünn gesäet worden.

Hafer ist meistens sehr mittelmäßig gewachsen; der früh und in Hart-Land oben auf gesäete hat weniger Futter gebracht; hingegen, der in die Wendefurche gesäete, ist stärker in Stroh und Korn gewachsen, und hat überhaupt voll ausgewachsenes Korn gegeben. Viele Saat ist bey dem leztbestellten Hafer auch erst nach dem Regen aufgegangen. Dieser hat zwar kein Korn, doch gutes Viehfutter gebracht. Der Hafer, nach Verschiedenheit der Saatbestellung, auch nach starker und gehöriger Aussaat, hört mit dem 3ten, 4ten und 5ten Korn auf; einige Aussaaten können wohl das 6te Korn geben.

Erbsen sind fast durchgehends in hiesiger Gegend ganz vorzüglich gewachsen, und haben auch viele Schoten gesetzt. Die grauen sind am stärksten im Stroh, welche aber in hiesiger Gegend wenig ge-

säet werden. Ich halte diese in Reinigung des Ackers für folgende Saaten am nutzbarsten, indem sie leichter gedeihen, folglich stärker wachsen, den Acker besser bedecken, und Quecken und Unkraut mehr vertilgen."

Aus der Rostockschen Gegend.

Bey dem nunmehr aller Orten obwaltenden Ausdrusch der im laufenden Jahre gewonnenen Getreide-Arten ergiebt sich, daß das Winterkorn nur ganz mittelmäßig lohne, wenigstens scheffele, welches leztere darinn seinen natürlichen Grund hat, daß diese Kornart im Frühjahr und Vorsommer durch die dürr-kalte Witterung am Auswuchse behindert, und im Nachsommer durch die strenge Hitze sehr zusammen getrocknet wurde.

Dieserwegen hat man auch mit weniger Saatkorn wie sonst ausgereicht, da die Scheffelfülle weit mehr Körner wie sonst enthielt, welches noch dadurch, daß alles Korn übertrocken eingescheunt wurde, mehreren Bestand erhielt.

Diesemnach wollen erfahrne Landwirthe behaupten, daß man der Scheffelzahl nach im Ganzen mehr nicht als vom Rocken das 4te, und vom Weizen das 5te Korn gewinnen werde.

Besser lohnet das Sommerkorn, außer auf den ganz leichten Sandfeldern, so wie auch die Hülsenfrüchte an vielen Orten noch unter mittelmäßig ausfallen.

Dieser Thatsache nach wird eben kein Mangel, aber auch kein sonderlicher Ueberfluß des Winter-

getreides in Mecklenburg Statt finden, denn der Bauer hat in seinen 3 und 4schlägigen Feldern wenig über eigenen Bedarf, ja, an manchen Orten darunter gebauet, und die Pachthöfe consumiren bey dem in den Domainen fast gänzlich beseitigten Hofedienst auch mehr wie sonst, welche Eintretungen denn die Kornpreise schon an und für sich hoch erhalten, und diesem kömmt noch die Sperre in allen benachbarten Provinzen hinzu.

Dieserwegen drängt sich Niemand zum Verkauf, obgleich der Kaufmann sein Verlangen nach Zufuhr zu erkennen giebt, wozu hier in Rostock mehrere nordische Schiffe Veranlassung geben, als welche insbesondere Rocken laden, und noch vor Winter heimkehren wollen.

Der Rocken gilt daher	1 thlr.	32	bis	34	Schill.
Der Weizen	=	2	=	2	=	=
Die Gerste	=	=	=	46	= 47	=
Der Hafer	=	=	=	34	=	=
Die Erbsen	=	8	=	24	= 28	=

welche Preise indessen, wenn die Schiffahrt aufhört, noch in etwas heruntergehen dürften; denn es äußern hiesige Kaufleute, daß sie bis dato keine Anstellungen, als etwa unbedeutende auf Holland hätten, wogegen ein ganz uninteressirter Mann, der genaue Bekanntschaft in Danzig hat, versichert, daß in Polen viel Korn gebauet sey, welches aber erst im späten Frühjahr zu Wasser nach Danzig komme, allwoher es denn wieder nach Holland gehe, und daß man aus diesem Grunde im Laufe des künftigen Jahrs eben keine sehr hohen Preise befürchten dürfe.

Hiezu kommt die gute Aussicht ins künftige Jahr; denn seit langer Zeit sind die Wintersaaten nicht so gut in die Erde gekommen wie diesmahl,

so wie bis dato auch die gedeihlichste Witterung ihre Bewurzelung und Bestaudung begleitet. In sonstiger Hinsicht hat man allerdings Ursache, bey dem großen Ausfall an rauhem Futter der Winterfütterung wegen besorglich zu seyn, um so mehr, wenn manchen Vorbedeutungen nach ein harter Winter eintreffen sollte, denn dieser Ausfall ist auch hier so groß, daß er auf manchen Höfen in die hundert Fuder geht.

Irgend vorsichtige Landwirthe lassen auch diese Besorgniß nicht aus der Acht, und entledigen sich nach Möglichkeit alles entbehrlichen Viehes, wozu man hiesigen Landes um so mehr Veranlassung hat, als man es wirklich aus den Augen verlohren zu haben scheint, daß Kornbau das Principale der mecklenburgischen Landwirthschaft sey, und man diesem zum Nachtheile die Holländereyen über Gebühr vergrößert hat, woraus schon das leicht vorauszusehende Uebel entstanden ist, daß man die großen Brachschläge nicht genüglich bedüngen kann, indem das Stroh so sehr zu Häcksel verschnitten und mit dem Vieh verfüttert werden muß, daß man nicht hinlänglich unterstreuen kann, als welches den Düngschatz von Jahr zu Jahr abändert; und das hat vorzüglich in diesem Jahre die Folge, daß man das abgängige und überflüssige magere Vieh (denn mit dem feisten im Grase fiel es überdem schlecht aus) äußerst wohlfeil hat wegschlagen müssen.

Der gute Herbst indessen, da das Vieh noch immer auf die Weide getrieben werden konnte, und sofortige continuirliche vernünftige Ersparung beym Futtern, durften denn doch hiesige Lande vor wirklicher Futternoth sicher stellen."

Aus der südöstlichen Gegend und dem Strelitzischen.

„Die Beantwortung der vorgelegten Fragen, welche den sich ergebenden Ausdrusch der Getreide-Arten, den zu erwartenden Mangel oder Ueberfluß des Getreides und dessen Preis betreffen, würde sehr ungünstig ausfallen, wenn man dabey auf die Klagen einiger Landleute, die vielleicht Mißwachs erlitten, und auf die der Städter Rücksicht nehmen wollte.

Wie ungegründet jedoch die Klagen der Städter im Ganzen sind, darüber erlaube ich mir, ehe ich zur speciellen Beantwortung der einzelnen Fragen schreite, noch Einiges voraus zu schicken.

Mecklenburg hatte vor 30 Jahren schlechtere Erndten, wie dieses Jahr. Der Scheffel Rocken Berliner Maaß wurde für 15 bis 16 gr. Gold auf 7 bis 8 Meilen verfahren. — Gutsbesitzer und Pächter verarmten und die Bewohner der Städte litten in einem hohen Grade an Nahrlosigkeit. Die Häuser, welche im baufälligen Zustande waren, blieben darin, und hatten bey gleicher Bevölkerung überhaupt auch keinen Werth. Selbst die Kleidung der Bürger und ihrer Kinder verrieth, wie groß der Mangel an Nahrung sey. Bey den jetzigen theuren Kornpreisen klagen die Städter zwar wieder: allein der Einfluß, welchen der Verdienst des Landmanns auf die Aufnahme der Städte gehabt hat, und noch hat, ist augenscheinlich. Sie sind mit so vielen neuen Häusern versehen, daß fast keine Baustelle mehr zu finden ist. Die Häuser haben einen 4 bis 6fachen Werth erhalten, und der Luxus, selbst unter dem Bürgerstande, ist in Ansehung der Kleidung und in allem Uebrigen außerordentlich gestiegen. Alle Handwerker in den Städ-

ten sind mit Arbeiten überhäuft, und ihre Arbeit ist, so wie die Waare des Kaufmanns, beinahe zu einem doppelten Preise gestiegen.

Was nun die erste Frage anbetrifft, so läßt sich mit Gewißheit der Ausdrusch noch nicht bestimmen; allein den Schocken oder Stiegen nach beurtheilt, geben gutbestellte Felder im Weizen das 7te bis 8te Korn mit dem Hinterkorn (welches dies Jahr, wegen der vielen sogenannten Schmalkörner, beträchtlicher wie sonst ist), und im Rocken das 5te.

Bey nicht-gutbestellten Feldern mag es weniger seyn.

Beym Sommerkorn ist aber der Ertrag verschiedener, indem dabey die Witterung fast alles entscheidet, und hie und da der Regen ausgeblieben war, Mancher auch die Wend- und Saat-Fahre bey anhaltender Dürre zu spät geegget haben mag.

So viel man zur Zeit nach dem Probedreschen abnehmen kann, so gibt die Gerste das 6te Korn, und so auch der Hafer von guten Feldern, indem eine Stiege von letzterem, in eigenem Bande gebunden, von wirthschaftlich bestelltem Lande 2 Schfl. gibt, und 2 Drescher welche in diesen kurzen Tagen 3 Tage zur Probe gedroschen, und am 4ten rein gemacht, 106 Schfl. ohne Achters ausgedroschen haben.

Erbsen sind nur hie und da vorzüglich gut gerathen, an den meisten Orten aber von der Emel verzehret.

Mangel ist also, meines Erachtens, dem Angeführten nach, nicht zu erwarten, wenn gleich der

den hin und wieder geschehenen Hagelschäden und dem Mißwachse in der Mark auf Ueberfluß auch nicht zu rechnen steht.

Schwer ist es, den zu erwartenden Stand der Preise zu bestimmen. Der gegenwärtige ist hoch. Veranlaßt haben ihn: a) eigene Bedürfnisse des Landmanns, und b) die jetzigen großen Bedürfnisse der Städte, indem der Bürger, und besonders der Brauer und Branntweinbrenner, anstatt zur gehörigen Zeit — nämlich zu Martini und Fastnacht — sich einigen Vorrath einzukaufen, seinen Boden, in der Hoffnung auf geringere Preise, leer hält. Hierdurch setzt er sich selbst außer Stand, den Preis zu machen, und muß nun geben, was der Landmann fordert. Hierdurch setzt er auch zugleich den kleinen Bürger, der nur scheffelweise kaufen kann, in Verlegenheit, weil er nun heimlich und offenbar ganze Fuder, die zur Stadt kommen, vorweg kauft.

Ich kann nicht unterlassen, hiebey zu bemerken, wie ungegründet die Meinung derjenigen ist, welche behaupten, daß die Städte, welche mit vielen Bauren umgeben sind, wohlfeilere Kornpreise haben und haben würden, als im entgegengesetzten Fall.

In den vormaligen Zeiten, wo der Bauer im Dienste und arm war, hatte dies einigen Grund, indem derselbe, um seine Leute auslohnen zu können, sein Korn ausdreschen, zur Stadt fahren und verkaufen mußte, wogegen er denn im Frühjahr wieder in Noth war, und der Gutsherr ihn unterhalten mußte.

Bey dem auf Geld gesetzten Bauer, der sich besser steht, fällt dies weg, und versteht dieser die Aufsuchung seines Vortheils so gut wie der Pächter. Auch haben die Städte im übrigen von den

vielen Tagelöhnern, welche statt der gelegten verarmten Bauern angesetzt werden müssen, wo nicht mehreren, doch gleichen Nutzen als von den Bauern.

Eine Veranlassung des jetzigen hohen Standes der Kornpreise liegt auch wohl darin, weil der Landmann aus dem Grunde, um Stroh zu ersparen, bey der bisherigen guten Witterung, wo das Vieh draußen noch Nahrung findet, mit dem Dreschen zu eilen, nicht genöthigt gewesen ist; daher er denn, da er auch wegen abzutragender Zinsen oder Pacht, mit dem Verkauf des Getreides nicht eilen darf, wie man im Ganzen wohl behaupten kann, lieber auf Melioration seines Feldes denkt, und seine Tagelöhner zum Graben, Stämme-Ausbrechen, beim Modderfahren ꝛc. gebraucht, und überdem es eine Hauptregel ist, das Stroh zum Füttern frisch zu dreschen.

Aus diesen Gründen werden die Städte nicht mit Korn überhäuft, folglich stehen die Preise.

Findet sich kein auswärtiger starker Absatz, so müssen sie bey dem guten Ertrage, den man dies Jahr im Ganzen annehmen kann, etwas fallen. Und obgleich die Kornsperre im Preußischen zur Zeit noch nicht sonderliche Wirkung auf die Preise hat, so würden sie dennoch niedriger werden, wenn es wahr ist, daß der König von Preußen die Magazine eröffnen wolle.

Der vorzügliche Herbst hat eine nicht geringe Besorglichkeit wegen Mangel an Winterfütterung gehoben, und der sparsame Haushalt damit — weil das traurige Jahr noch im Andenken — hebt dieselbe noch mehr.

In hiesiger Gegend ist aus Besorgniß des Futtermangels kein Haupt Rindvieh verkauft, wohl

aber alte Pferde, wegen des hohen Kornpreises, um einen wohlfeilen Preis."

[illegible]

Die Nachrichten aller unserer Correspondenten stimmen also darin überein, daß das verflossene Jahr nicht zu den wirklichen Mißwachsjahren zu rechnen sey. Wenn wirklicher Getreide-Mangel vorhanden wäre, so müßte der Ackerbau in Niedersachsen noch weit zurück seyn, und die Production jetzt unter allem Verhältnisse gegen die Consumtion bey unserer, allerdings sehr vermehrten Menschenzahl stehen. Was würde dann die Folge bey wahrem Mißwachse seyn?

Allein für diesmal ist ohne Zweifel der anscheinende Mangel bloß eingebildet und erkünstelt; und er könnte nur bey einem Mißrathen der diesjährigen Saat wirklich werden, für welche aber, Gott Lob! grade der entgegengesetzte Anschein vorhanden ist.

Wir haben im verwichenen Monate Januar einen anhaltenden Frost mit sehr strengem Ostwinde gehabt, welcher dem unbedeckten Boden allen Wärmestoff tief entzog, so daß der Frost drey, an einigen Orten vier Fuß in die Erde drang. Man hat daher ein auf sandigem Boden seltenes Phänomen in hiesiger Gegend bemerkt, daß nemlich der Erdboden beträchtliche Risse bekam, die sämmtlich von Osten nach Westen liefen. Der Grad der Kälte war an sich so heftig nicht — hier, nach meinen Bemerkungen, nicht unter 15° Reaumur — aber des strengen Ostwindes wegen sehr empfindlich. Der gut bestaudeten Rockensaat hat er gewiß keinen Schaden gethan, auch, so viel ich weiß und glaube, der Weizensaat nicht. Dem ganz spät gesäeten

Rocken kann der dürre Wind nachtheilig gewesen seyn, indem er seine Wurzel entblößt hat; aber dieser kömmt, zumal in diesem Jahre, nicht in Betracht. Für den Klee sind manche besorgt, da er erst spät gelaufen war, und sich nicht stark bewurzelt hatte; desgleichen für die Winter-Rübsaat, die zum Theil stark geschossen war, und schon die Blüthe im Munde hatte. Die jetzt vorhandene starke und gleich vertheilte Schneedecke kann vieles wieder gut machen.

Ein großes Uebel scheint der tief eindringende Frost verursacht zu haben, nemlich das Verfrieren vieler in Kellern und Gruben aufbewahrten Kartoffeln. Sie machten sich schon vor dem Froste selten, theils weil sie nicht vorzüglich gerathen waren, theils weil in manchen Gegenden, bey der Theurung des Korns, eine unglaubliche Consumtion davon gemacht worden ist. In vielen Dörfern hat der Bauer, und in Städten der gemeine Mann, nur des Morgens Brod, Mittags und Abends aber Kartoffeln mit Fleisch gegessen. Sollten die Kartoffeln wirklich ganz ausgehen, so könnte dies auf die Kornpreise wieder einen merklichen Einfluß haben. Und zu besorgen ist es, daß nur Wenige sie vorsichtig genug verwahret haben, da man dies bey dem gelinden Froste oder dem hohen Schnee der vorhergehenden Winter nicht nöthig erachtete. Man hat erfrorne Kartoffeln dadurch conservirt, daß man sie im kalten Wasser aufthauete, durchschnitt und sofort im Backofen trocknete; da sie dann gekocht für das Vieh und auch zur Mehlbereitung sehr brauchbar geblieben. Wer die Gelegenheit dazu hat, lasse sich die Mühe nicht verdrießen.

Die um Michaelis allgemeine Besorglichkeit vor Futtermangel ist durch den milden Herbst und durch

die größere Sparsamkeit, deren man sich allenthalben befleissiget, überwunden, wenn der Winter nicht allzulange anhält. Auch läßt der Gang der Witterung ein gutes und mildes Frühjahr hoffen.

Eine Folge des kärglichen Futters wird aber doch entstehen, nemlich ein beträchtliches Deficit an Mist. Dieses könnte für die Erndten der künftigen Jahre allerdings von Bedeutung seyn. Jedoch läßt sich mit Grunde hoffen, daß die vorzügliche Bearbeitung und atmosphärische Düngung, welche der Erdboden in diesem Jahre erhalten hat, ihren Nutzen auf mehrere Jahre erstrecken und einigen Abgang des Mistes ersetzen werde.

Ueber das bevorstehende Steigen oder Fallen der Kornpreise läßt sich kaum mit Wahrscheinlichkeit etwas sagen. Wenn die Saat, wie nach dem natürlichen Laufe der Dinge höchst wahrscheinlich ist, einen solchen Anschein bekommt, daß sich unsre Hoffnung zu einer guten Erndte noch mehr begründet, so werden die grossen Wirthschaften, die den größten Theil ihres Getreides noch zurückgehalten haben, ernstlicher zu verkaufen anfangen, und folglich wird eine größere Concurrenz von Verkäufern entstehen. Aber dies kann nur der Fall seyn, wenn das Sperrungs-System aufgehoben wird, und eine Gegend der andern ihren Ueberfluß frey und offen zuführen kann. So lange in einem der an einander gränzenden Lande, wegen Mangels der Zufuhr, der Preis hoch bleibt, so bleibt er es auch in dem andern, wenn es gleich wahren Ueberfluß hätte. Im Hildesheimischen z. B. wird niemand viel wohlfeiler verkaufen, als der Preis im Hannöverschen oder Braunschweigschen steht; und umgekehrt. Der Marktpreis des einen Orts treibt gleich den des andern in die Höhe.

Wie in den Jahren 1770 bis 1772 die Theurung durch ganz Teutschland freylich durch schlechte Erndten veranlaßt, aber durch die Getreide-Sperren eines Reichsstandes gegen den andern aufs äußerste getrieben war; wie allein die kleine ihre Bedürfnisse nie hervorbringende Grafschaft Neu-Wied mittelst des ihr zugesicherten freyen Kornhandels Ueberfluß hatte, und ein Magazin für alle benachbarte Lande ward; wie in einem Reichsgutachten vom 9ten Febr. 1772 fast einstimmig anerkannt wurde: daß die an vielen Orten verhängten Particular-Sperren die allgemeine Noth sowohl, als die besondre verschiedener Provinzen, nur vermehrt hätten, — gab der Neuwiedsche Kanzley-Director Fischer, als ein glaubwürdiger, aus eigener ämtlicher Erfahrung sprechender Zeuge, Gedanken über dieses Reichs-Gutachten heraus, welche Schrift zum Beschluß folgende Prophezeihung enthält:

„Wer sollte bey einer entstehenden Theurung nicht auf den Gedanken kommen, seinen Vorrath für sich zu behalten, und der Gefahr eines eigenen Mangels durch Verbietung der Ausfuhr vorzukommen? Die jetzo wider die Sperre herausgekommenen Schriften sind alsdann verlegt und deren Inhalt vergessen. Wo sie aber noch im Andenken seyn mögten, spart man doch vielleicht die Mühe, sie wieder zu lesen, und denkt, die Zeiten wären anders, als sie bey der Abfassung solcher Schriften gewesen; und so fängt ganz unversehens ein Stand nach dem andern wieder mit der Sperre an; andere folgen aus Liebe für Anderer Exempel, ohne zu bedenken, was sie thun, nach, und noch andere glauben ex retorsione juris iniq. verbunden zu seyn, denen, die ihnen nichts zukommen lassen

wollen, auch einen Antheil von ihrem Vorrath zu versagen. Auf solche Art, fürchte ich, wird unser Teutschland, des dermaligen Reichsschlusses wegen Aufhebung der Sperre ungeachtet, ganz unvermerkt dermaleinst wieder in eben dem Elend sitzen, worinnen es sich nun seit 2 Jahren befunden hat. Auf solche Art wird die Regel: daß man aus der Empfindung des Schadens denselben vermeiden lerne, eine Ausnahme bekommen; wie man denn auch sonsten täglich siehet, daß sie trüge."

Mehreres über dieses Reichsgutachten findet man in Nr. 332 des Reichsanzeigers von 1802.

In verschiedenen Obersächsischen Provinzen hat man die Anordnung gemacht, daß jeder Landwirth, der über seine eigene Consumtion erbauet, eine gewisse Quantität Getreide, nach Verhältniß seiner Aussaat, zum Theil bis Johannis, zum Theil bis zur nächsten Erndte, aufbewahren, und dann erforderlichen Falls zu einem bestimmten Preise nach einem ihm anzuweisenden Ort hinliefern soll. Es ließe sich verschiedenes für, verschiedenes gegen die Billigkeit dieser Einrichtung sagen. Wenn aber Sicherung gegen Hungersnoth und Freiheit des Kornhandels dadurch zugleich bewirkt werden kann, wer wollte sie sich denn nicht gern gefallen lassen? Man hat in Mecklenburg und, dem Vernehmen nach, auch in etlichen Preußischen Provinzen eine ähnliche Einrichtung vor.

A. Thaer.

Annalen

der

Niedersächsischen Landwirthschaft.

Herausgegeben

von

Albrecht Thaer.

Fünfter Jahrgang.

Zweites Stück.

Neue unveränderte Auflage.

Hannover, 1806.
Bei den Gebrüdern Hahn.

I.

Erste Preisschrift

zur

Beantwortung der von Königl. Churfürstl. Landwirthschafts-Gesellschaft in Celle aufgegebenen Preisfrage:

„Welches sind, nach geschehener Gemeinheitstheilung im Fürstenthum Lüneburg, die zweckmäßigsten Mittel und Methoden, — den Ackerbau auf eine nachhaltende Weise zu betreiben?"

Soll der Ackerbau blühen; so müssen dessen Fesseln gelöset werden!

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]

Inhalt

des zweiten Stücks.

Inhalt.

Seite

[Es waren bey K. Landwirthschafts-Gesellschaft überhaupt vier Beantwortungen dieser Preis-Aufgabe eingelaufen. Auf zwey derselben konnte aus zureichenden Gründen gar keine Rücksicht genommen werden. Zwey andre, nämlich die hier folgende und eine im nächsten Stücke abzudruckende, erhielten, jede in besonderer Hinsicht, den Beifall des engeren Ausschusses. Da auf die beste Abhandlung der Preis von 150 Rthlr. gesetzt, eine gleiche Summe aber zur Vertheilung unter andre, als Accessit, bestimmt war, und keine weitern Ansprüche gemacht werden konnten; so fand man sich bewogen, den Verfassern beider Abhandlungen einen gleichen Preis zu zuerkennen. Es fand sich, daß Hr. Joh. Carl Fischer, K. Churfürstl. Br. Läneb. Landes-Oeconomie-Commissär, Verfasser der gegenwärtigen sey.]

Die von Königl. Churfürstl. Landwirthschafts-Gesellschaft aufgegebene Frage lautet folgendermaaßen:

„Welches sind, nach geschehener Gemeinheitstheilung im Fürstenthum Lüneburg, die zweckmäßigsten Mittel und Methoden, um nach Verschiedenheit des Grund und Bodens, der Lage und der Verhältnisse der Landleute, die Urbarmachung und den Anbau des aufgetheilten Landes auf eine nachhaltende Weise zu betreiben?“

Es soll bey der Beantwortung hauptsächlich auf folgende Umstände und Fragen Rücksicht genommen werden.

„Wie ist, nach Verschiedenheit der in dieser Provinz vorkommenden Bodenarten, des gegenwärtigen Zustandes der Oberfläche und der Lage des Landes, zu verfahren; oder zu welchem Zwecke und zu welcher Cultur schickt sich jede nach der Natur zu bestimmende und wirklich hier vorhandene Bodenart am besten?“

„Wie wird Derjenige bey der Urbarmachung zu Werke gehen können, der zureichendes Vermögen oder Credit besitzt, um sein Capital auf eine vortheilhafte und sichere Art in dem aufgetheilten Lande anzulegen? — Wie hingegen Derjenige, welcher nur wenig im Vermögen hat, jedoch mit dem auf einem Bauerhofe gewöhnlichen Bestande von Menschen und Vieh, in so fern es andere dringende Geschäfte erlauben, fleißig daran zu arbeiten gesonnen ist?“

„Welche Einrichtung würde zu treffen seyn, wo mit der Gemeinheitstheilung ein Umsatz der bisherigen Ackerländerey, oder sogenannte Verkoppelung, verbunden wäre; so daß nunmehr der ganze Ackerbestand neben einander oder doch in beträchtlichen Breiten oder Kämpen, die man Koppeln nennt, Jedem aufgetheilt würde? — Welche hingegen da, wo, eines unglücklichen Widerspruchs der Interessenten wegen, eine solche neue Auftheilung nicht Statt fände, und jeder seine bisherigen Aecker unter den andern zerstreuet, dazu aber noch einen privativen Antheil aus der Gemeinheit erhielte?“

„Wie würde zu verfahren seyn, wenn die aus der Gemeinheit zugetheilte Länderey in der Nähe des bisherigen Hofes läge, und also von hieraus bedüngt und bearbeitet, die Wirthschaft folglich in eins gezogen werden könnte? — Was würde hingegen Derjenige zu thun haben, dem ein beträchtlicher Antheil aus der Gemeinheit, aber an einem abgelegenen Orte, zufiele, so daß ein neuer Meierhof oder Vorwerk zu dessen Bewirthschaftung angelegt werden, und die neue Länderey aus und durch sich selbst, etwa nur mit einiger Unterstützung von Heu und Stroh in den ersten Jahren, urbar gemacht und bedünget werden müßte?“ Hier würde besonders eine genaue Auseinandersetzung des Verfahrens von Jahr zu Jahr, und eine Angabe des zunehmenden Bestandes von Jung- und Nutz-Vieh, bis das Land in eine reguläre Schlagwirthschaft gebracht worden ist, erforderlich seyn.

„Würde es nach den Verhältnissen des Lüneburger Landes allgemein rathsam seyn, die Koppeln zu befriedigen oder einzuhägen; oder nur unter gewissen Umständen? — Und welche Art von Befriedigung wäre, unter gegebenen Umständen, die beste?“

Inhalt.

I. Abschnitt.

Welches sind, nach geschehener Gemeinheitstheilung im Fürstenthum Lüneburg, die zweckmäßigsten Mittel und Methoden, — den Ackerbau auf eine nachhaltende Weise zu betreiben?

II. Abschnitt.

Wie ist, nach Verschiedenheit der in dieser Provinz vorkommenden Bodenarten, des gegenwärtigen Zustandes der Oberfläche, und der Lage des Landes, zu verfahren?

III. Abschnitt.

Wie wird derjenige bey der Urbarmachung zu Werke gehen können, der zureichendes Vermögen besitzt? Wie hingegen der Unvermögende?

IV. Abschnitt.

Welche Einrichtung würde da zu treffen seyn, wo der bisherige Acker in seiner alten Verfassung bliebe?

V. Abschnitt.

Wie würde zu verfahren seyn, wenn die sämmtliche Fläche vom Hofe ab kultivirt werden soll; wie aber, wenn der Zuwachs durch ein besondres Vorwerk bewirthschaftet wird?

VI. Abschnitt.

Würde es allgemein rathsam seyn, die Koppeln zu befriedigen? — welche Befriedigungen wären die besten?

I. Abschnitt.

„Welches sind, nach geschehener Gemeinheits-theilung im Fürstenthum Lüneburg, die zweckmäßigsten Mittel und Methoden, um, nach Verschiedenheit des Grund und Bodens, der Lage und der Verhältnisse der Landleute, die Urbarmachung und den Anbau des ausgetheilten Landes auf eine nachhaltende Weise zu betreiben?“

§. 1.

Die Beantwortung dieser Frage soll hier im Allgemeinen zuerst angegeben werden, und die Beantwortung der andern Fragen, welche aus dieser ersten speciell genommen sind, nach ihrer Ordnung folgen; sie kann entweder als Einleitung oder als Uebersicht der Grundsätze, welche den Verf. leiteten, angesehen werden.

Mit größtem Rechte setzt die Frage eine vollendete specielle Gemeinheitsaufhebung zum voraus, da eine generelle Gemeinheitsaufhebung allein für jeden einzelnen Eigenthümer, in so ferne diese nicht der speciellen Aufhebung voran

gehen muß, keinen gleich-wirksamen Nutzen für seinen Ackerbau haben würde. Denn dieser Eigenthümer findet darin keine Erleichterung, und erhält dadurch keine freie Hände, in der Acker-Kultur zu steigen, wenn er auch bey der generellen Theilung von den fremden Nachbaren separirt wird, und seine Dorfs-Nachbaren dieselben Rechte behalten, ihm eine bessere Kultur zu untersagen, deren Auflösung erst durch die specielle Aufhebung bewirkt wird. Ungeachtet diese Frage eine vollendete specielle Gemeinheitstheilung zum Grunde legt, so glaubt der Verf., da dieses Geschäft in dieser Provinz erst projectirt wird, daß ihm darüber kein Vorwurf gemacht werden könne, daß er hier andere drückende Seiten für den Ackerbau berührt, welche so gut bey diesem Geschäfte gelöset oder besser geordnet werden können. Er darf freilich voraussetzen, daß die Direction der speciellen Gemeinheitsaufhebung, bey ihrem Geschäfte, auch auf die übrigen Servitute der Acker und Wiesen einen Blick werfe, welche am besten durch einen Theil der Gemeinheit abgefunden werden können, und wünscht es gewiß sehr, daß ihr Eifer, überhaupt Mängel in der Landwirthschaft hervorzusuchen und zu heben, durch glückliche Umstände unter-

stützt werde, um ihre Vorschläge in Ausführung zu bringen.

Die größte, ja fast nothwendige, Aufmerksamkeit verlangt der Feldzehnte, um hernach nicht eben eine solche Streitquelle zu werden, wie bisher die Gemeinheiten waren; denn wenn hierin, bey dem bisherigen Acker, keine Bestimmung geschähe, so würde sehr bald eine Klage von dem Zehntherrn veranlaßt werden, daß sein Zehntacker durch den neuen Ausbruch verletzt würde; bald würde diese neue Fläche zu vielen Dünger gegen seinen Zehnt-Acker erhalten; bald gar nicht beackert worden seyn, weil der Landmann mehrere Vortheile fände, seine neue, vom Rott-Zehnten befreiete, Fläche in einem weitern Umfange zu bewirthschaften, als diesen zehntbaren Acker nach der alten Observanz zu beackern, wie vielleicht hernach Gesetze befehlen würden. Der Landmann würde aber bey solchen Befehlen die Bestellung dieser Fläche wie im Herrndienst verrichten, und gleichwol der Staat es nicht mit Gleichgültigkeit ansehen können, daß so große Flächen mit so wenigem Ertrage seine übrigen Mitglieder unterstützten.

Um allem vorzubeugen, wäre keine andere Auskunft, als, den Landzehnten, nach dem jetzigen Ertrage, in einen Sackzehnten zu verwandeln. Denn den Zehntherrn mit einer Fläche vom Acker abzufinden, würden die Zehntbelasteten selten oder fast gar nicht eingehen können, da der Maaßstab zu schwankend bleibt, wonach der Ueberschuß, nach Abzug der Bestellungskosten, zum Aequivalent des Natural-Zehnten ausgemittelt wird. Welchen Grad von Ackerkultur wollte man, zum Exempel, zu diesem Maaßstabe annehmen? Die damalige Ackerkultur, als der Zehnten eingeführt wurde, ist entweder ungewiß oder sehr roh, und der Zehntherr, welcher so lange durch Observanzen einen größern Ertrag genossen hat, würde diesen verwerfen. Die jetzige Ackerkultur würde der Zehntbelastete nicht als Maaßstab anerkennen, da diese auf gewisse Weise von seiner Willkühr abhing; er würde eine höhere Kultur, bey der

[Man muß bemerken, daß diese Abhandlung vor Erscheinung der Gemeinheitstheilungs-Verordnung geschrieben worden, und daß der Verf. folglich noch nicht wußte, wie manche Schwierigkeiten in derselben beseitiget werden würden.] Th.

Fläche, welche der Zentherr haben soll, also auch einen höhern Ertrag, angenommen wissen wollen, wohin ihn auch selbst die Direction der Gemeinheits-Aufhebung nach und nach versetzen will. Und wäre auch selbst der Maaßstab durch Vereinbarung bestimmt, so würde der Zehntbelastete doch die Kosten der Gebäude, des Ackergeschirrs — überher stehen müssen, welche er jetzt nicht so bemerkt und gefühlt hat. Den Zehnten, bei dem steigenden Ertrage, in eine Zehntgarbe weniger, zum Exempel der 11ten, 12ten Garbe, statt der 10ten, zu setzen, würde wiederum von dem Maaßstabe der angenommenen Ackerkultur abhängen; nicht alle Landwirthe üben mit gleicher Thätigkeit und Einsicht ihre Arbeit aus, und um den Zehntherrn in seiner Einnahme nicht zu verletzen, würde keine hohe Kultur angenommen werden; der fleißige Landwirth würde es dabey sehr bald fühlen, daß die Last nur von der einen Schulter abgenommen, aber eben so drückend der andern aufgelegt worden sey. — Alles würde, wie gesagt, auf's beste für beide Theile durch die Bestimmung eines Sackzehntens gehoben.

Der Fleischzehnten vom jungen Vieh fällt dem Landmann nicht so drückend, er wird frü-

her entrichtet; ehe der Landmann sehr große Kosten zum Aufzuge angewandt hat; und in den mehrsten Fällen ist dieser durch vieljähriges Herkommen schon in Gelde bestimmt.

Könnten Wünsche alles Gute gleich herbeiführen, so würde hier noch etwas von Aufhebung des jetzigen Meiersystems zu sagen seyn, um dadurch dem Landmann einen erweiterten Credit zu verschaffen, und ihm die Kraft in die Hände zu geben, daß er gleich nachdrücklich in der Ackerkultur steigen könne. Aber hoffentlich kömmt noch eine Zeit, wo der Gutsherr es einsieht, daß seine gutsherrlichen Gefälle mehr gesichert sind, wenn sie von kultivirten Flächen, statt von Wüsten, geleistet werden sollen; seine Forderungen vom Hofe würden doch immer die ersten nach den Staatsabgaben bleiben, und da der Landmann auf solchen Meierhöfen in der glücklichen Verfassung lebt, daß der Gutsherr seine Gefälle um keinen Pfennig steigern darf, und es nicht einmal mehr bewiesen werden kann, daß des Landmanns Vorfahren Leibeigene waren, sondern solches nur aus dem Meiersystem vermuthet wird; so darf der Gutsherr nie erwarten, daß noch einmal eine Periode eintreten

werde, wo er die Befugniß erhielt, seine Guts-leute niederlegen zu können, den Hof an sich zu ziehen, und sodann wiederum mit einer erhöheten Pacht wegzugeben.

§. 2.

Die zweckmäßigsten Mittel — zur Urbarmachung und zum Anbau der Ländereien, sind im Allgemeinen: daß der Landmann bey seinen sämmtlichen Besitzungen eine Gartenkultur vor Augen habe, hiernach strebe, und mit der geringsten Aufopferung dieses Ziel immer näher zu rücken suche, um dadurch von seiner Fläche einen ausdauernd möglichst vortheilhaften Ertrag zu erhalten.

Der Landmann weiß es nach väterlicher Sitte und seinen Erfahrungen, daß beständig einerley und sich ähnliche Gewächse nicht ausdauernd vortheilhaft auf einer und derselben Fläche gebauet werden können; ja schon im rohsten Zustande der Ackerkultur, im Nomaden-Zustande, ließ man den erschöpften Boden liegen, und brach neuen aus. Wie auch dieser erschöpft war, und vielleicht schon andere Gegenden von andern Familien besetzt waren, suchte

man mit den wenigsten Schwierigkeiten wieder um andern Boden zum Acker, und weil die Ausrodung der Wälder zu viele Aufopferungen kostete, wählte man wiederum den vormaligen Acker, und blieb an solchen Orten, wo man sich einmal angesiedelt hatte. Nach und nach, wie die übrigen Nachbarn keine Schmälerungen der Weide mehr gestatten wollten, hielt man Acker und Weide von einander abgesondert; aber da der Acker nicht ausdauernd einerley Gewächse tragen wollte, führte man ein oder mehrere Ruhejahre beim Getreidebau ein, und nannte diese Jahre uneigentlich **Brache**, welche man als Weide benutzte. In Gegenden, wo man schon mehr auf Ackerbau raffinirte, suchte man diese Ruhejahre besser zur Futterung des Viehes anzuwenden, besäete in der lezten Getreidesaat den Acker mit Klee, hielt aber den Acker und die eigentliche Weide immer von einander abgesondert, und glaubte bey diesem System schon die vortheilhafteste Stuffe des Ackerbaues erreicht zu haben. Allein weil beim Acker die gleichen Früchte sich auch zu bald auf einander folgten, so blieb dieses System nicht mehr haltbar und so vortheilhaft wie anfänglich.

In andern Gegenden, wo man Acker und eigentliche Weiden nicht so sehr von einander getrennt hielt, brach man endlich so vielen Acker aus, daß die Weiden so beschränkt wurden, daß das nöthige Vieh zum Dünger keine hinlängliche Nahrung mehr darauf fand. Man überschauete seine Wirthschaft, verglich Weide und Dünger mit der Ackerfläche, nahm alle pflugbare Weide zum Acker, und suchte daraus ein Wirthschafts-System zu bilden und darnach zu bestimmen, wie lange die Fläche als Weide und als Acker dienen müsse, je nachdem man von der Viehzucht oder vom Ackerbau größere Vortheile gegen einander haben wollte, welches System unter dem Namen der Holsteinschen und Mecklenburgschen Koppel- oder Schlagwirthschaft bekannt ist. Da, wo man durch den Getreidebau einen größern Ertrag gegen die Viehzucht haben wollte, verband man bey diesem System die Einrichtung, den Acker ein Jahr früher auszubrechen und durchs Pflügen in dieser Zeit zum Getreidebau vorzubereiten, weil dieses Verfahren auf alle folgende Saaten einen ausdauernden Vortheil bewies, und nannte dieses die eigentliche Braache. Viele Landwirthe aus jenen Provinzen sehen diesen großen Schritt zur Vei-

genden Kultur als Haupt-Ruhepunkt der Acker-kultur, oder schon errungenes Ziel um so mehr an, da sie zur Verbesserung der Weide oder Dreesch, in der lezten Saat, Klee, besonders weißen Klee säen.

Einsichtsvolle Landwirthe betrachteten alle diese Verbesserungen als Schritte zur steigenden Kultur — suchten alle Theile der Landwirthschaft zu verbessern; den Ackerboden durch Kalk und Mergel zum Dünger empfänglicher zu machen; die eigentliche Braache mit Früchten zu bestellen, aber doch dabey den Zweck der guten Vorbereitung, durchs Behacken der Früchte oder Auflockern mit dem Pferdehacken zu bewirken, und den Boden dadurch der Luftdüngung auszusetzen; auch bey der Drill-Wirthschaft mehrere Jahre diese Luftdüngung dem Acker zu geben; die beste Folge von Saaten, von halm- oder grasartigen mit andern Gewächsen, hinter einander anzuwenden; zur Vermehrung des Düngers die grüne Düngung, im Unterpflügen der grünen Gewächse, einzuführen; und bey vermehrten Futtergewächsen die halbe oder ganze Stallfutterung, bey verbesserter Viehrace, mit der Ackerkultur zu verbinden; und die ver-

besserten Acker-Instrumente immer mehr einzuführen.

Wenn der Landwirth in seiner Wirthschaft weiter gehen will, so wird er immer den Gang wählen, wobey er nicht nöthig hat, seine ganze Wirthschaft plötzlich umzuändern, und wobey er die mehrsten Freiheiten zur steigenden Kultur behält; deshalb wird für den Lüneburgischen Landwirth, welcher aus einer rohen Wirthschaft weiter gehen will, in allem Betracht die Schlag- oder Koppelwirthschaft die beste zum ersten Schritte bleiben, welche ihm ein freies Feld zur steigenden Kultur läßt.

Wie lange aber der Landmann auf den verschiedenen Stuffen der steigenden Ackerkultur verweilen müsse, hängt von ihm und seinen Bedürfnissen ab; Fleiß und Einsichten, wenn sie einmal geweckt sind, binden sich an keinen Zeitraum. Dieser wird in einer gleichen Zeit größere Fortschritte, wie jener, machen, je nachdem er mit Kräften, Erfahrungen und örtlichen Verhältnissen ausgerüstet ist. Nie darf er aber träumen, das Ziel, in seinem ganzen Umfange, schon erreicht zu haben, wenn er ihm gleich, nach seinen Verhältnissen, durch einen

vortheilhaften hohen Ertrag, schon sehr nahe ist; denn in der Landwirthschaft mit allen ihren Zweigen vereinbaren sich viele der größten Hauptwissenschaften der Menschen, und so wie diese erweitert werden, wird sich das vorgesteckte Ziel immer um etwas weiter fortrücken.

II. Abschnitt.

„Wie ist, nach Verschiedenheit der in dieser Provinz vorkommenden Bodenarten, des gegenwärtigen Zustandes der Oberfläche, und der Lage des Landes, zu verfahren; oder zu welchem Zwecke und zu welcher Kultur schickt sich jede, nach der Natur zu bestimmende und wirklich hier vorhandene, Bodenart am besten?"

§. 3.

Zur richtigen Beantwortung der Frage: zu welcher Kultur sich jede Bodenart am besten schicke? wird immer ein Rückblick und eine Vergleichung der Wirthschaft, von der diese Fläche in Kultur gesetzt werden soll, gehören. Die Landwirthschaften überhaupt, und selbst die Wirthschaften im Lüneburgischen, werden auf so vielen Abstuffungen des Bodens geführt, daß *diese Frage immer* nur im Allgemeinen beant-

wortet werden kann; es kann also nicht behauptet werden, nur dieser oder jener Boden mit seinen innern Bestandtheilen sey nur zu Acker, Wiesen oder Holzung geschickt. Wer dieses, zum Exempel, von den Wiesen behauptete, würde die Schwemm- oder Flöß-Wiesen nicht kennen, wo jede Bodenart in Wiesen umgeschaffen wird, wenn nur hinreichendes Wasser da ist. Der geschickte Landwirth wird, bey sehr weniger Fläche, auch den sterilsten Boden in Kultur bringen, wenn nur die Wurzeln der Pflanzen so viel Raum finden, daß sie sich dauerhaft ausbreiten können; selbst bey dem Eisen-Ocher oder Orth, welcher nahe an der Oberfläche läge, und in dieser Lage keine ergiebige Pflanze aufkommen ließe, würde der Landwirth, bey sehr weniger Fläche, es doch oft zuträglich finden, solche mit Erde zu erhöhen und dadurch Raum für die Wurzeln der Pflanzen zu gewinnen. Nur von einigen Pflanzen besonders läßt sich behaupten, daß sie nur in dieser oder jener Bodenart gedeihlich fortkommen: zum Exempel, von der Esparcette, welche zu einem freudigen Wachsthume Kalk zum Untergrunde verlangt; von Winterweizen, der vorzüglich fetten und festen Lehmboden oder Klay liebt u. s. w.; aber

jede Landwirthschaft, welche sich nicht auf einige Pflanzen allein beschränkt, findet immer Pflanzen, welche dem Boden angemessen sind, und mit Vortheil gebauet werden können.

Man untersuche also die Wirthschaft mit ihrer Fläche, welche, wie hier angenommen, einen sehr großen Zuwachs durch den Antheil von der Gemeinweide erhalten hat, und bestimme danach, auf welche Weise diese sämmtliche Fläche, nach ihrer Güte oder Bodenart, in Wiesen, Acker, Holzung und Weide, durch eine steigende Kultur am vortheilhaftesten benutzt werde. Bey solchen Untersuchungen wird man in sehr vielen Fällen finden, daß der beste Boden auf der Lüneburgischen Geest, wovon in dieser Abhandlung allein die Rede ist, aus Heide mit untermengter Holzung und Gebüsch bestehe, welches größtentheils jährlich vom Vieh so abgefressen worden, als wenn eine Garten-Scheere eine Gebüsch-Pyramide daraus gebildet hätte. Man scheint in dieser Gegend anfänglich den am leichtesten zu beackernden Boden gewählt zu haben; vielleicht war auch der bessere Boden länger mit dichter Waldung bedeckt, dessen Rodung zu viele Arbeiten verursachte; und als

man nachher diese Wälder mit dem Viehe ausgerottet hatte, verhinderten Gemeinheiten, diese Flächen zu vertauschen.

§. 4. zu Wiesen.

An Wiesen erhält der Landwirth, besonders in dieser Provinz, nicht leicht zu viel Fläche; und da diese, im Verhältnisse ihres Werthes, so leicht an Flüssen, Bächen und Wasserlaufen, durchs Schwemmen oder Flössen, und durch künftige Wässerung, vorgerichtet werden können, auch jede Bodenart sich dazu schickt, so würde jede Fläche bey hinlänglichem Wasser zu solchem Behuf bestimmt werden. Kann der Landwirth sie auch nicht gleich verfertigen, so würde doch die Richtung des Wassers bestimmt werden müssen, damit solche Orte nicht zu einer privativen Besitzung weggegeben würden wo vielleicht vortheilhaft der Stau des Wassers angelegt werden könnte, und hernach, ohne diese Bestimmung, nur Weitläuftigkeiten verursachen würde. Grandiger Sand gibt bey einer Wässerung die nahrhaftesten Gräser, und mooriger Grund verlangt schon wiederum mehreres Wasser zur Wässerung. Bey der schätzbaren Schrift vom Commissär Meyer in den Annalen der Niedersächsischen

Landwirthschaft, 2r Jahrg. 3s Stück, würde es Unrecht seyn, hier mehr davon zu sagen. Nur dies darf der Verfasser noch erwähnen, daß man bey wenigem Wasser gleich die Anlage so treffe, daß das Wasser der größten, oder doch einer sehr großen Fläche zu gute komme, wenn z. E. die höhern Gegenden gewässert werden, man das Wasser wiederum sammle, um die niedriger liegenden Flächen zugleich damit zu wässern.

Nicht allenthalben gibt es Gelegenheit, diese vorzügliche Wiesenkultur einzuführen; wo Mangel an Wasser ist, muß sich der Landwirth mit andern Flächen begnügen, um sie zu Wiesewachs zu bereiten, und es werden ihn auf vielen Feldern Niedrigungen und Thäler zu dieser Kultur auffordern. Bestehen sie in Brüchen oder moorigten Gründen, und sind also sehr feucht, so ist Abwässerung durch hinlängliche Gräben die erste Arbeit; wenn Quellen vorhanden, oder sich durch die Gräben erst zeigen, so werden diese aufgefangen und zu einiger Bewässerung angewandt; sind es mit Holz bewachsene Brüche, welches immer durch den Wachsthum ein äußerliches Zeichen von der Fruchtbarkeit des Bodens

ab-

abgibt, so muß auch dies weggerodet werden. Bey der Höhlung der Gräben wird sich immer der Untergrund zeigen; entweder hat eine Thon-lage oder Eisen-Ocher oder Orth das Wasser nicht durchlassen wollen. Wenn eine solche Schicht nicht zu dicke wäre, so würde der Landmann immer wohl thun, diese Schicht an einigen Stellen durchzuarbeiten, um dem Wasser dadurch einen Abzug zu verschaffen. Wiederführe es ihm auch, daß er bey dieser Durchgrabung mehr Wasser erhielte, weil sich dadurch vielleicht Quell-Wasser, wenn nicht schon vorher Quellen in dieser Gegend sind, hervorgäbe; so wird er dieses Wasser bey seiner Anlage auch zu gebrauchen wissen. Ist die Fläche durch die Gräben so trocken geworden, daß sie gepflügt werden kann, so erhält man durch diese Arbeit am ehesten seinen Zweck; die Oberfläche dieser Orte muß dann so früh mit dem Pfluge umgebrochen werden, daß die obere Rinde Zeit zum Faulen habe, welches geschwinder vor sich gehen wird, je dichter das Holz vorher darauf stand, oder wenn schon eine Grasnarbe auf dieser Fläche vorhanden war. Ist die Fläche hingegen mit Heide überzogen, also mit kümmerlicher Holzung mit einer obern Moor-Schicht, so erfordert diese Oberfläche schon

eine längere Zeit zum Faulen, oft ein ganzes Jahr. Will man hiernach nicht warten, so werden die obern Soden mit einem Plaggeneisen abgeschält, zur Seite gelegt, der Boden gepflügt, und darauf die Soden in die Kante zum Trocknen gesetzt. Ist der Landmann mit hinlänglicher Feurung versehen, daß er diese Plaggen oder Bülte nicht zur Feurung gebrauchen muß, so würden sie nach der Trocknung in nicht zu große Haufen gelegt, verbrannt, und die Asche umher gestreuet, welche, mit zugleich ausgestreutem Hafer oder allein, mäßig untergepflügt wird, worauf dann Grassaamen ausgestreuet und ein wenig mit Erde bedeckt wird. Wenn die obere Decke bey solchen Flächen zu reichhaltiges Moor oder Torf enthielte, so würde dieser Schatz durchs Verbrennen nicht verschleudert werden müssen, weil es so weit wegbrennen würde als der Boden durch die Gräben trocken geworden; hier würde der Torf nach und nach herausgestochen, da dann der Untergrund bey guter Abwässerung gute Gräser liefern wird.

Könnte der Landmann auch die Torf-Plaggen oder Bülte, wegen seiner Feurung, nicht

entbehren, so würde er die Fläche in so viele Theile theilen, als er Jahre voraussehen kann, daß ihm seine angelegte Holzung die Feurung liefere, und jedes Jahr von einem solchen Theile die Bülte in seinem Haushalte verbrauchen, die Asche aber bey dieser Kultur der Fläche wiederum zuwenden.

Bey solchen Flächen, welche ganz von Holz entblößt sind, und die mehrste Zeit mit Heide bedeckt zu seyn pflegen, wird der Landmann vorzüglich auf den Untergrund aufmerksam seyn müssen; bestände dieser gleich nach einigen Zollen in Orthstein, so würde seine Mühe vergebens seyn, diese Fläche auf gewöhnliche Weise in Kultur zu bringen.

An vielen Orten werden sich solche feuchte Gegenden nicht finden, und der Landmann wird andere trockene Flächen, besonders in den Thälern, aufsuchen müssen, wo seit Jahrhunderten das Regen- und Schnee-Wasser die feinste Pflanzen-Erde von verfaulter Heide von den Anhöhen zusammengeschwemmt hat; diese Flächen werden nach gehöriger Zubereitung, und wenn die übermäßigen Frühjahrs-Wasser durch einen Umfangs-Graben abgeleitet worden, sehr

gute Gräser und auch Klee tragen, wodurch der Dünger-Vorrath aufs schleunigste vermehrt wird. Bey Flächen von einiger Größe würde der Landmann alsdann solche in mehrere Theile legen, und solche, wie im §. 14 angegeben, nach und nach zur Kultur ziehen und benutzen, weil sein Düngervorrath nicht hinreichen würde, sie ganz mit einmal zu bewirthschaften.

Nicht immer wird in solchen Thälern das schwarze moderartige Ansehen des Bodens, wenn er besonders mit keiner Art Pflanze bewachsen ist, als fruchtbare Erde angenommen werden können, da in solchen Fällen die mehrsten Bestandtheile des Bodens oft aus ausgewachsenem und aufgelöstem Ocher oder Orth mit Moortheilen und etwas Sand bestehen, deren Vermischung mit so wenigen nahrhaften Theilen verbunden ist, daß eine vieljährige und kostbare Kultur dazu gehört, um diesen Boden nur zu einiger Ergiebigkeit zu bringen.

Durch die Aufhebung der Gemeinheiten, welche dem Landmanne nunmehr, in Ansehung der aufgehobenen gemeinschaftlichen Frühjahrs- und Herbst-Hüttung bey seinen alten Wiesen, *freie Hände* zur Kultur gegeben hat, wird er

aufgefordert werden, diese nicht ausser Aufmerksamkeit zu lassen. Sehr oft stehet er in dem Wahn, daß sie nicht zu naß gehalten werden können, läßt daher das mehrste Wasser durch die Sonne wegdunsten, wodurch diese Flächen mit dichtem Moose überzogen werden, und keine nahrhafte Gräser aufkommen lassen. Verschafft er solchen Flächen hinlängliche Abzüge, welche nunmehr gleich im ersten Jahre nicht mehr vom fremden Vieh zernichtet werden, bringt er die Moose zur Faulung, indem er die obere Moosdecke durch den Pflug — umkehrt, oder diese Fläche mit anderer Erde dichte überstreuet, bey moorartigen Wiesen am besten mit Sande; so wird er diese Flächen, mit weniger Aufopferung, die erstern Jahre sehr fruchtbar an Gräsern machen. Der Landmann erhält seine Wiesen durch die Wässerung freilich in immer gleichem Grade von Feuchtigkeit; aber dieses darf ihn nicht verleiten, seine Wiesenflächen zu Sümpfen zu bilden: denn bey allem stehenden Wasser, zur Zeit des Wachsthums der Gräser, können diese nur sparsam hervorkommen, und einen geringen Ertrag liefern.

§. 5. zu Aeckern.

1. Bisher quälte der Landwirth im Lüneburgischen mit einerley Pflanzen-Arten seinen Acker beständig hintereinander. Die einzige Abwechselung, welche er ihm im Ertrage verschaffte, war, daß er ihn zuzeiten ein oder einige Jahre liegen ließ, und hierzu ward er selbst oft durch andere Umstände geführt; wenn nämlich oft früher Frost ihn verhinderte, noch bis nach Weihnachten Rocken auszusäen, oder wenn der Dünger nicht mehr zureichte, die beabsichtigte Fläche zu überdüngen. Bleibt er auch nur bey dieser ersten rohen Abwechselung, im Vergleich einer höhern Kultur, stehen: so muß er diese so zu ordnen wissen, daß sie mit seinem Düngervorrathe, Weide des Viehes und Winterfutterung im Verhältnisse stehet oder harmonirt. In dieser Absicht hebe er also so viel Fläche von dem erhaltenen Antheile aus der Gemeinheit heraus, als er ohne besondere große Kosten kulturfähig machen kann, welches bey jeder Wirthschaft nicht gleich seyn wird. Kann er nach §. 11 seinen alten Acker, wie zu wünschen wäre, damit verbinden: so würde ein anderes Verhältniß entstehen, als wenn er nach §. 12 gezwungen wäre, diesen alten Acker vernachlässigt liegen zu lassen,

wo er also seiner Wirthschaft nur allein mit der neuen erhaltenen privativen Fläche aufhelfen muß.

Bey der Wahl der Fläche zum Acker wird er die besten Flächen herausheben, entweder weil sie Vorzüge in Ansehung der Lage und Nähe des Hofes haben, oder weil die Bestandtheile des Bodens, in Betracht seines übrigen Feldes, sehr gut sind. Die am mehrsten vorhandene Bohnenart ist Sand, welcher mehr oder weniger mit Lehm vermischt ist, bis er zum strengen Lehm, oder in verschiedenen Districten, nach der Landmannssprache, in Klay übergehet; sehr oft ist lezterer nach seiner Lage sehr wassersüchtig, da er das Wasser nicht geschwinde durchläßt. Der Landmann verachtet diesen Boden als kaltgründiges Land, weil er mehrern Dünger wie der mehr mit Sand vermischte Boden verlangt, und er zieht, bey seinem wenigen Dünger, den Boden vor, wo sein Dünger weiter reicht; er liebt nur viele Aussaat, und erwartet alles von einer fruchtbaren Witterung. Aber bey mehrerer oder richtiger Anwendung des Düngers wird der Landmann jenen Boden mehr schätzen lernen, ihm Wasserabzüge verschaffen und bey dem richtigen Gebrauche des Mergels, der oft sehr nahe an

solche Fluren grenzt, sich überzeugen, wie fruchtbar dieser Boden werden könne.

Die Oberfläche des Bodens, welche der Landwirth zum Acker heraushebt, wird im Ganzen mit Heide bedeckt seyn, welche hin und wieder mit Gebüsch von abgefressenen Eichen und Büchen, auch Nadel- und Wacholdersträuchen vermischt ist, welche nach und nach auszuroden ihm Zeit und einige Aufopferung kosten wird. Hätte der Landmann freie Wahl, und müßte er nicht darauf denken, seine Wirthschaft in allen Theilen von Andern unabhängig zu machen, so würde er es vielleicht sehr vortheilhaft finden, einen Theil der Holzung zum Acker zu schlagen, indem dieser Boden, durch die vieljährige Düngung des Laubes, gleich sehr fruchtbar seyn würde. Da indessen diese Wahl nur selten Statt finden wird, und zu den Ausnahmen gehört, so würde hier im Allgemeinen nicht darauf zu rechnen seyn.

Bey der jetzigen Wirthschaft hat der Landmann, bey großen und weitläuftigen Feldern, fast beständig schon die Einrichtung getroffen, daß er, wegen weiter Düngerfuhren und sehr *entfernter* Schaaftriften, die Schaafe in beson-

dere entfernte Sommer-Schaafställe die Sommernächte zubringen läßt; oft hat er auch diese Schaafställe an die Grenzen der kultivirten Flächen gelegt, wo die Heid-Plaggen zur Streu in der Nähe sind, läßt die Schaafe die Winter- und Sommernächte hindurch darin, und verbraucht den Dünger auf dem nahen Acker. In mancherley Hinsicht könnte der Landwirth es wünschen, daß bey der neuen Einrichtung diese Methode mit in seine Wirthschaft verwebt würde, welches auch in der Rücksicht anzurathen wäre, da man auf den Fleiß des Landmanns nicht so sehr rechnen darf, daß er gleich seine ganze Ackerfläche befriedigen wird. Die Direction der speciellen Gemeinheits-Aufhebung könnte es also vielleicht für dienlich erachten, daß ihm ein Theil seiner Ackerfläche in befriedigten Räumen oder Koppeln, und der andere Theil in offenen Flächen oder Schlägen zugetheilt würde, wo er leztere besonders durch den Dünger der Schaafe kultivirte, und die Weide davon besonders für seine Schaafzucht benutzte. Diese lezten Flächen würden ihm aber ebenwol privativ zugetheilt, und es würde in des Landmanns Belieben stehen, diese Flächen nach Jahren gleichfalls zu befriedigen oder auch vielleicht eine eigene Wirth-

schaft darauf einzurichten. Erhielte alsdann das Meiersystem in der Folge eine andere Richtung, würde eine Theilung der grossen Höfe vom Staate, unter Einschränkungen, besonders der verhältnißmäßigen Uebernahme der Abgabe, verstattet: so würde solche Nebenwirthschaft zuerst als eine eigene besondere Wirthschaft vom Hofe abgegeben werden können, und dadurch der große Zweck, die Volksmenge durch glückliche Bewohner zu vermehren, erreicht werden.

§. 6, zur Holzung.

Für die Zukunft zeigt die Holzung, in ihrem jetzigen Zustande, eine traurige Aussicht. Auch ausser der Zernichtung des jungen Auflaufs mit dem Viehe, besonders den Schaafen, trägt der Landmann in vielen Gegenden mit dazu bey, daß diese Verwüstungen noch größer werden. Seine jetzige Wirthschaft bringt ihm sehr oft nicht so viel auf, daß er das jährlich nöthige Brodtkorn bauet. Diese Lücke durch Geld zu ersetzen, wofür er das nothwendige Getreide kaufen könne, schlägt er ein Nebengewerbe mit dem Handel des Holzes ein, verfertiget Bretter und Latten, und bringt diese zur nahen Stadt. Sehr gut würde dieses Nebengewerbe für ihn seyn, wenn er das

Holz auf eine rechtmäßige Art erworben hätte, und seine eigene Holzung von ihm in einen solchen Zustand gesetzt worden wäre, daß er es mit eigenem Aufzug triebe. Aber da dieses, auch wegen der Gemeinheiten, versäumt ist, so stiehlt er die besten Bäume zu diesem Zweck und zernichtet die wachsbarsten Holzungen. Bis iezt konnte er seine Thätigkeit nicht auf seinen Ackerbau anwenden; wenigstens hatte dieser, in Rücksicht so vieler Beschränktheit, keinen Reiz für ihn. Waren also die Gesetze bisher gegen den Holzdiebstahl sehr gelinde, so wird der Staat es in mehr als einer Rücksicht gewiß notwendig finden, diese Strafen zu erhöhen. Ja es wird nothwendig werden, wenn der Landmann ermuntert werden soll, Arbeit und Kosten zum Holzanzuge anzuwenden; denn den fleißigen Holzanzieher trifft eben sowol die Holz-Entwendung, als jede gut gewachsene herrschaftliche Forst. Der Felddiebstahl wird nach den Gesetzen scharf bestraft; die muthwillige Entwendung und Zernichtung des Getreides wird nicht nach dem zwei- oder dreimaligen Werth, zur Zeit der Zernichtung, als Strafe bestimmt, sondern nach dem, was es wirklich ausgetragen hätte; wenn sein Wachsthum ungestört geblieben

wäre. Allein jener junge Baum, der einen grö=
ßern Werth erhält, je älter er wird, wird durch
die Bestimmung des zwei= oder dreimaligen
Werths, zur Zeit der Zernichtung, gegen eine zu
geringe Strafe vernichtet. In allem Betracht
ist die Bestimmung im Holsteinschen, wo die
Strafe sich nach Zollen des Durchmessers des
entwandten Baums richtet, sehr verhältnißmä=
ßig, und setzt Furcht des Andern Eigenthum
ungestört zu lassen. Wenn Jedermann, wel=
cher Fläche zum Holzanzuge hat, nach seinen
Kräften dazu beiträgt, diese große Lücke zu fül=
len, so wird dieser Mangel an Holz, besonders
im Lüneburgischen, wiederum aufhören. Bey
Einrichtungen der Wirthschaften wird also auch
hierauf gesehen werden müssen, um diesen gro=
ßen Zweck zu erreichen, und deshalb gewiß, bey
jeder großen Wirthschaft, Flächen zum Holz=
anzuge ausgesetzt werden. Es werden sich dazu
vorzüglich solche Orte schicken, welche nur mit
Schwierigkeiten zum Ackerbau gebraucht werden
können, als Anhöhen, oder Flächen, welche zum
Flug= oder Wehe=Sande geneigt sind. Und ob
man sich gleich bey lezterm Boden auf Nadelholz
beschränken muß, so wird man doch auch solche
Orte mit wählen, worauf Laubhölzer anzuziehen

sind. Zum Holzanzuge behalten immer solche Flächen den Vorzug, welche noch mit einigem Holze bestanden sind, welche bey einer Schonung die beste Besaamung abgeben. Verlangt also der Ackerbau nicht durchaus diese Flächen wegen ihrer Lage und Nähe beim Hofe, so würden sie zum Holzanzuge bestimmt. Es mögen nun solche Flächen in Brüchern zum Schlagholz oder in trockenem Boden bestehen, so wird auf einmal die bestimmte Fläche nicht besaamt werden können, und der Landmann wird sich daher eine jährliche Fläche zur Kultur festsetzen müssen. Die gehörige Kenntniß zur Besaamung darf man hier beim Landmann in der Maaße voraussetzen, daß er die feinen Saamen nicht zu tief einbringe, auch daß er Büchen allein nie auf freien Blößen empor bringe, da diese von kalten Frühjahrs-Reifen so leicht zernichtet werden, wenn sie auch schon mehrere Jahre alt sind, und noch nie eine große Büchenbesaamung im Freien, ohne Schutz, gut bestanden ist. Er kann aber solche Besaamung sichern, wenn er vorher an den kalten Seiten eine Besaamung von Birken oder Nadelholz angelegt: denn hinter einem solchen Schutze wird die Büchenbesaamung sehr gut empor kommen. Ferner wird er wissen, daß die Eiche,

nach vielen Erfahrungen, die Birke zum Lieblings-Gesellschafter hat, mit der sie in der Jugend so gut empor wächst — also auch dieses veranstalten. Bey seinen Nadelholz-Besaamungen, vorzüglich auf freiem Sande, wird er sich der Methode bedienen, welche er jetzt schon von seinen Nachbaren angewandt siehet, welche die Zweige mit reifen Fuhren- und Tannenzapfen oder Aepfeln auf der Fläche herumstecken, und wo der Boden mit Heide bedeckt ist, letztere an diesen Stellen wegräumen, und den Boden unter den Büschen wund machen. Bey nacktem Sande verhüten diese Zweige, daß der Saamen nicht zu hoch mit Sande überweht werde; auch hat der junge Auflauf darunter Schutz gegen die brennenden Sonnenstrahlen. Ueberhaupt wird er bey solchem gefährlichen Boden seine Besaamung nicht gegen diejenige Himmelsgegend anlegen, woher der Wind am häufigsten mit dem Sande wehet, sondern mit dem Winde, und an dem äußersten Rande anfangen. Daß die Fuhre (pinus sylvestris) mit schlechterem Boden fürlieb nimt, wie die Tanne (pinus abies), wird er schon durch seine Erfahrung wissen; auch wird er zwischen seiner Nadelholzung hin und wieder manchen Baum von Laubhölzern

ziehen können, welchem er, bey einem guten Wachsthum, zu rechter Zeit Luft macht.

Ungeachtet er jährlich eine bestimmte Fläche zur Holzbesaamung ziehet, so wird er sich dennoch bey der Nutzung der Planter-Wirthschaft bedienen, wo er die Holzungen nutzt, wenn sie für ihn den vortheilhaftesten Wachsthum erreicht haben; bey dichten Nadelhölzern wird er daher die Nutzung schon mit Bohnen- und Hopfenstangen anfangen, und hernach zu Latten, die noch zu dichte stehenden Bäume wegräumen, damit er Holzung zu Bretiern erhalte. Weich er hierin auch von der Behauptung vieler Forstmänner ab, die alles durchaus nach Schlägen gehauen wissen wollen, so hat er dieses für sich, daß er bey seinen kleinen Forsten mehr Aufmerksamkeit anwenden kann, als Jemand, der einige tausend Morgen unter Aufsicht hat, auch daß er nach seinen Bedürfnissen mehrere Holzarten vortheilhaft durcheinander nimt. Uebrigens wird er bey seinem Schlagholze sich ihrer Einrichtung bedienen, und jährlich davon nur ein gewisses Revier abholzen, um eine jährliche ausdauernde Menge Feurung davon zu erhalten. Obgleich der Landmann seine Holzung durch Besaamung

erweitert, wird er noch viele Oerter finden, wo er vortheilhaft die verschiedenen Weidenarten anpflanzt, welche so schnell heranwachsen und deren Busch anfänglich noch zu vielen Befriedigungen nothwendig ist, da die gesetzten Hecken oder Knicke noch nicht gleich dem Viehe entwachsen sind. Ueberhaupt sollte der Landmann es recht beherzigen, daß er seinen Erben keinen größern Schatz nachlassen kann, als fruchtbare Holzung, die jährlich an Werth zunimmt, ohne hernach viele kostbare Vorsorge nöthig zu haben.

§. 7, zu Weiden.

Bey den großen Flächen, welche die Feldmarken im Lüneburgischen enthalten, könnte, um den Landmann unvermerkt auf einen bessern Weg zu einer vortheilhaftern Kultur zu führen, es die Direction der speciellen Gemeinheits-Aufhebung noch für gut finden, einen Theil der Feldmarken zu gemeinschaftlichen Weiden unter den Dorfs-Einwohnern auszusetzen. Diese dürften nun in Torfmooren oder Orten bestehen, worauf der Bültenhieb nach einer festgesetzten Quantität ausgeübt würde, oder in Flächen, zu Schaafweiden, worauf zugleich der Plaggenhieb mit gelegt worden, weil sich der Land-

Landmann, von dieser Gewohnheit seinen Dünger zu vermehren, noch nicht trennen will. Man wird zu solchem Zwecke gerne entfernte Flächen, oder solche, wo der Orthstein zu nahe am Tage liegt, wählen. Daß aber immer die schlechtesten Flächen der Feldmarken sich hierzu vorzüglich schicken sollten, kann man nicht behaupten; denn gibt es auf diesen einen so gefährlichen Boden, der zu Wehe-Sand wird, wenn die obere Narbe davon entfernt worden ist. Auf diesen darf am wenigsten das Plaggen-Eisen mit der Schaafweide verwiesen werden. Sind solche Flächen einmal in solchem zerstörten Zustande, so kostet es eine weit größere Aufopferung, solche zu Nadelholz umzuschaffen, als wenn zur Zeit, wie diese Flächen noch mit einer Heidnarbe versehen waren, diese Besaamung darauf unternommen worden wäre. Würden noch Reviere zum Plaggenhauen ausgesetzt, so würden doch gewiß jedem Eigenthümer seine Plaggen-Theile angewiesen werden, damit derjenige, welcher mehr Spannwerk und Hände hätte, nicht mehr als seine Theile ruiniren könne; auch würde gewiß festgesetzt werden, daß jeder aus diesem Theile der Gemeinheit treten könne, wann er wolle, und also schon jetzt seinen Antheil davon

bestimmen; Warum sollte auf diesen Flächen der Rest des Fluchs der Gemeinheiten bleiben, wenn bey einem solchen Austritte wiederum die Stimmen gesammelt werden müßten? warum wollte man hier die Fesseln lassen oder wiederum schmieden, die man eben gelöst hatte? warum der Kultur wieder Grenzen setzen, welche man durch die einzige Bestimmung, daß jeder nach seinem Gutdünken heraustreten könne, so sehr erweitern kann? Es läßt sich wahrlich nicht voraussehen, welche und wie geschwinde Fortschritte der Kunstfleiß macht, wenn er einmal im Gange ist: er geht viel geschwinder als die Zeit beträgt, den Landmann erst aus seinem Schlummer zu reissen. Wird nicht einmal eine Zeit kommen, wo der jetzige Landwirth, welcher sonst keinen andern Ackerbau als mit Plaggen und Wüsten zu Schaafweiden kannte, durch die neue Ackerbestellung, welche er auf seinen Flächen einführt, es einsieht, auf welche Weise er guten Dünger ohne Plaggen, und Schaafweiden ohne Wüsten erhalte, also wünschen muß, auf seinen sämmtlichen Flächen diese Cultur einzuführen! Es wird immer Einer zuerst diese Einsicht erhalten; warum sollte dieser erst warten, bis alle seine Nachbarn gleiche Kenntnisse

haben, und in dieser Hoffnung, ohne Erfüllung, vielleicht zu früh, wiederum vom Schauplatze abtreten müssen? warum sollte er nicht grade durch sein Beispiel, da er seine Fläche zurück nimmt, Andere belehren können?

§. 8, zu Wegen.

Bey der Richtung der einzufriedigenden Flächen oder Koppeln versieht es so mancher Eintheiler, daß er, bey Bestimmung der Lage der Wege und Heerstraßen, nicht auf die Bequemlichkeit und Forderung des großen Publikums achtet, also nicht auf die möglich kürzeste Richtung siehet, sondern die Wege so hin und her kreuzen läßt, damit nur immer recht winkliche viereckige Figuren zu Koppeln entstehen. Es ist wahr, daß das Quadrat den kleinsten Umfang zur Befriedigung enthält; allein wenn auf andern Seiten mehrere Nachtheile fürs Allgemeine entstehen, so wird er hierin Ausnahmen von seiner Regel finden. Warum soll der Reisende, wenn er nach Osten will, erst alle andere Himmelsgegenden des Feldes durchstreifen, damit der Landmann, in etlichen Jahren, nur einige Wendungen mit seinem Pfluge erspare? Der Pflug geht nicht täglich oder stündlich diesen Weg auf

den Koppeln, aber die Heerstraßen werden immer bewandert; viele solche Umwege auf mehrern Feldern betragen zuletzt Meilen, welche, wegen mehrerer Erhaltung und Versäumniß des Fuhrwerks, in sehr großen Anschlag zu nehmen sind.

III. Abschnitt.

„Wie wird derjenige bey der Urbarmachung zu Werke gehen können, der zureichendes Vermögen oder Credit besitzt, um sein Capital auf eine vortheilhafte und sichere Art in dem aufgetheilten Lande anzulegen? — Wie hingegen derjenige, welcher nur wenig in Vermögen hat, jedoch mit dem auf einem Bauerhofe gewöhnlichen Bestande von Menschen und Vieh, in so fern es andere dringende Geschäfte erlauben, fleißig daran zu arbeiten gesonnen ist?“

§. 9.

Der bemittelte Landwirth wird sein Geld und seinen Credit dazu anwenden, die Ausrodungen seines neuen Ackerlandes zu befördern; in Gegenden, wo, nach §. 4, Flächen zu Schwemm-Wiesen bestimmt sind, solche gleich anfassen; sich Sämereien zu den Futterkräutern, welche seinem

Boden anpassend sind, verschaffen; und nachdem er seinem bisherigen Viehe also hierdurch reichliche Nahrung verschafft hat, zur Vermehrung seines Düngers sich nach Umständen mehreres Vieh anschaffen, wenn er selbst auch die erstern Jahre dafür etwas Heu und Stroh zukaufen sollte. Seine Holzungen wird er, so bald als möglich, durch Besaamungen in einen guten Stand setzen, wofür er einen frühern reichlichen Ertrag zu erwarten hat.

Hier zu beweisen, daß ein solches angelegtes Capital sich gut verzinse, oder zu beweisen, daß gut geführte Landwirthschaft Vortheil bringe, würde überflüssig seyn, da jeder Landwirth, von dieser Wahrheit überzeugt, sie zum stillschweigenden Grunde annimt, worauf er bauet. Dessenungeachtet läßt sich in der Landwirthschaft ebenwol, wie auf andere Weise, Geld verschleudern; zum Beispiel: wer seine Futterkräuter auf Flächen oder Heiden säete, ehe sie durch Kultur und Dünger zubereitet sind; wer, auf seinen Geldbeutel gestützt, gleich eine übertriebene Stallfutterung einrichtete, ehe er selbst Futterung angezogen, und ehe er seine Dienstboten nach und nach zu seiner Wirthschaft angeführt hätte, da-

mit sie hinlängliche Kenntnisse von der Wartung des Viehes bekämen, — oder, wer alles in seiner Wirthschaft zu früh erzwingen wollte, ehe alle Theile dazu reif sind. Immer wird er also, theils zur Belehrung seiner arbeitenden Hände, theils seinen Boden zur Kultur empfänglich zu machen, die Haupt-Stuffen der Kultur durchgehen müssen, wenn er gleich, wegen seiner Mittel, nicht nöthig hat, so lange zu warten, bis er das erforderliche Vermögen in dieser Periode gewonnen hat; wie jener Unbemittelte thun muß, um weitere Fortschritte machen zu können.

In vielen Fällen wird der bemittelte Landmann es zuträglich finden, bey seiner Landwirthschaft mit seinem Gelde zugleich einige Nebengewerbe zu verbinden, z. E. eine Brennerey, wenn sich sein ganzer Vortheil auch nur auf die wichtige Vermehrung des Düngers von seinem Mastvieh beschränken sollte, weil vielleicht so Viele diesen Weg einschlagen, daß der Absatz des Branteweins wahrscheinlich in der Folge mehrern Gewinn nicht bringen wird.

§. 10.

Der an Gelde unbemittelte Landwirth würde gezwungen sein, seine verbesserte Wirthschaft

nur, so weit seine Kräfte reichen, anzufassen, und er würde nicht nöthig haben, deshalb ganz zurück zu bleiben; denn Thätigkeit und gute Einsichten ersetzen oft sehr vieles Geld. Daß jeder unbemittelte Landmann durch seine Kenntnisse vieles ersetzen könne, kann im Lüneburgischen nicht allgemein behauptet werden, denn von Jugend auf kennt er nur seine verkehrte väterliche Wirthschaft, und hat deshalb im Ganzen so wenige Neigung, die Gemeinheiten aufzuheben. Immer würde es erwünscht seyn, daß jeder unbemittelte Landmann, damit er desto geschwinder empor komme, Vorschüsse erhalten könnte, sey es auch nun in Befreiung von Domanial-Gefällen einiger Jahre, welche Summe er alsdann zu 3 Procent verzinsen würde, bis er dieses Darlehn wieder bezahlt hätte — welches der Fall bey den mehrsten Verkoppelungen im Lauenburgischen ist, wo er noch zugleich zwey oder mehrere Jahre von der ordinairen Contribution, ohne Verzinsung, befreiet worden ist —; oder: daß der Gutsherr, zum Credit seines Meyers, erklärte, daß, wenn die von ihm genehmigte Schuld des Hofes nicht bezahlt werden könne, er es zugeben wolle, daß der Schuldner entweder als Meyer eingesetzt, oder daß der Hof,

zum Besten des Schuldners, unter den Meyers-pflichten verkauft werden solle. Selten würde es hierzu kommen; denn, wenn dem Hofe auch einmal ein Capital gekündigt würde, so würde dieser, bey solcher Sicherheit, immer Geld wieder erhalten können.

Wäre oder würde vom Staate eine Verkleinerung der Höfe, mit verhältnißmässiger Uebernahme der Abgaben, zugegeben: so würde hierin ein sicherer Rückhalt für den unbemittelten Landmann liegen; er könnte alsdann eine entlegene Fläche von einem ziemlichen Umfange, worauf eine neue Wirthschaft fortkommen könnte, verkaufen, und sich und dem Hofe schleunig damit aufhelfen. Der Staat würde hierbei gewiß gewinnen: denn je mehr an Fläche in Kultur kömmt, desto sicherer werden seine Grundveste; aber so, ohne allen Credit, kann der Hof des unbemittelten Landmanns mehrere Generationen wegquälen, und der Ertrag, welchen diese Fläche schon in dieser Zeit hätte liefern können, geht verloren.

Alle Grade der Armuth des Landmanns zu *bestimmen*, und darauf zu zeigen, wie weit er

gehen könne, würde zu weit führen, und in gewissem Betracht überflüssig seyn, da er ohnehin die Grenzen sehr bald fühlen wird. Das gute Beispiel des bemittelten Landwirths wird ihn sehr viel lehren, und die Richtung, welche er einzuschlagen habe, zeigen; er hat nicht nöthig, erst Geld zu sammeln, um alsdann das Beispiel anzufangen, sondern, so wie er seine Futterung, Viehzucht und Dünger verbessert, und darin den gewonnenen Ueberschuß stecken hat, so wird der reichlichere Ertrag des Getreides ihm in der Maaße höhere Zinsen des lebendigen Capitals einbringen, wie er jenes verbessert und erhöhet.

IV. Abschnitt.

„Welche Einrichtung würde da zu treffen seyn, wo mit der Gemeinheitstheilung ein Umsatz der bisherigen Ackerländerey, oder sogenannte Verkoppelung verbunden wäre; so daß nunmehr der ganze Ackerbesitz und neben einander, oder doch in beträglichen Breiten oder Kämpen, die man Koppeln nennt, jedem aufgetheilt würde? — Welche hingegen da, wo, eines unglücklichen Widerspruchs der Interessenten wegen, eine solche Aufhebung nicht Statt fände, und jeder seine bisherigen Aecker unter den andern zerstreuet, dazu aber noch einen privativen Antheil aus der Gemeinheit erhielte?“

§. 11.

Die elende Wirthschaft auf den meisten Bauernhöfen des Fürstenthums Lüneburg ist zu bekannt, um sie hier noch weitläuftig zu schildern; bey der jetzigen vorzüglichen Düngung mit Plaggen, würde daher mancher einfältige Landmann, bey einer Verbesserung seiner Wirthschaft, nur Flächen zu Plaggen fordern, bey einer Wirthschaft, welche ihm nicht einmal Brotkorn genug liefert, und wobey er noch eine einmal so große Fläche verwüsten muß. Wie große Flächen durch sein Plaggen-Eisen schon verdorben sind, zeigen die Wüsten, welche dadurch *zum Wehe-* oder Flug-Sande gebracht worden,

daß er die Plaggen zu nahe an einander weg- hauete, und den Zwischenräumen keine Zeit ließ, sich wieder zu benarben. Die nahe stehenden Eichbäume zeigen oft die Höhe des hergewehten Sandes, der jetzt hoch an dessen Stamme hin- aufreicht, und beweisen durch ihren vollendeten guten Wachsthum, daß eine fruchtbare Fläche vom Sande bedeckt worden.

Da der Landwirth mitten in der Heide, bey seiner jetzigen Wirthschaft, oft Mangel an Heide zum Streuen und Abplaggen hat, so wird er um so mehr eine neue Einrichtung seiner Wirthschaft bedürfen, wenn er nicht ganz verkümmern soll. Diese Einrichtungen, in Ansehung des Ackers, werden bey dem glücklichen Umstande einer Ver- koppelung wiederum verschieden bey zehntba- rem und zehntfreiem Acker seyn, und es wird darauf ankommen, welche Bestimmungen wegen des Zehntens geschehen sind. Soll der Zehnten, zum Druck der Landwirthschaft, ein Natural- Zehnten bleiben, und ist also der Zehntherr zu keinem Sackzehnten zu vermögen, so würde der Zehntherr, um nicht verletzt zu werden, verlan- gen, daß eine gleiche Fläche, wie bey der alten Einrichtung, jährlich bestellt werden solle, und

es würde bey dieser Forderung so viel Fläche vom alten Acker, und von dem aus der Gemeinheit erhaltenen Antheile, in so viele Theile gelegt, daß bey einem Umlaufe von 7 — 8 oder mehrern Koppeln eine jährliche Fläche wie vormals besäet wurde. Bey dieser Forderung allein würde es sich aber oft zutragen, daß andere Haupterfordernisse zu einem richtigen Umlaufe übersehen werden müßten, und mit dem Ganzen der Wirthschaft nicht harmonirten. Denn darauf kömmt es nicht an, nur sehr viele Fläche umzubrechen; fehlt Dünger dazu, so quält sich der Landmann vergebens. Käme in solchen Fällen der Landwirth nach und nach auch dahin, daß der Dünger gehörig zureichte, so würde der eigene Zehntherr darauf nicht achten, daß er bey dieser Einrichtung mehr als vormals gewönne, weil der Acker reicher im Ertrage wird; er würde darauf keine Rücksicht nehmen, daß der Zehntbelastete große Kosten anwenden muß, die Flächen aus der Gemeinheit urbar zu machen; er würde es nicht bemerken wollen, daß der Landwirth hierdurch wieder in ein System gezwängt würde; sondern immer mit der Entschuldigung da seyn: „so laßt es bey der alten Einrichtung, und mich in dem Besitze meiner

wohlhergebrachten Gerechtsame." Soll der Natural-Zehnten bleiben, so wird der einsichtsvolle Landwirth sich gegen jede Einrichtung sträuben, wodurch seine privative Fläche, welche er aus der Gemeinheit erhält, mit noch so feinen Fäden zu der Last dieses Natural-Zehntens gezogen würde. Bestimmten selbst beeidigte Taxatoren, daß hernach eine andere Garbe, etwa die 11te, 12te, statt der 10ten, gegeben werden solle: so weiß er sehr gut, daß, sobald er in seiner Kultur über den Maaßstab steigt, welchen die Taxatoren zum Grunde gelegt haben, der Zehntherr mehr, als ihm gebührt, gewinne; da aber sein Ziel eine höhere Kultur ist, so wird er es lieber sehen, wenn der Zehntacker ganz für sich allein bleibt, und die Fläche, welche er aus der Gemeinheit erhält, auch besonders bewirthschaftet werde. Erstere Fläche wird er, in Rücksicht des Zehntens, nach dem alten Schlendrian, vorzüglich im Anfange, bewirthschaften, um bey der andern Fläche freie Hände zu behalten, immer in der Kultur steigen zu können. Wäre diese Provinz so unglücklich, daß der Zehnten nicht in einen Sackzehnten verwandelt würde; so würde dieses bey dem einsichtsvollen Landwirth ein Grund seyn, daß er bey zehntbarem

Acker in natura nie zu einer allgemeinen Verkoppelung seiner sämmtlichen Fläche stimmte; seine Wirthschaft würde eine sehr große Lücke behalten, und der Staat würde hierbey nicht ganz gleichgültig seyn können, denn der Ueberschuß des Getreides von seiner Fläche soll andern Mitgliedern aushelfen, und würde bey solcher Einrichtung den Zweck nur sehr geringe erfüllen *).

Wären die Schwierigkeiten zur vortheilhaften allgemeinen Verkoppelung gehoben, so würde der Landmann seine sämmtliche Fläche genau untersuchen; einen Theil würde er nach §. 4. zum vorzüglichen Futter-Ertrage wählen; andere Orte zum Holzanzuge nach §. 6 bestimmen; und oft, in der Rücksicht, daß er seiner ganzen Flä-

*) Wo eine Verwandlung des Natural-Zehntens in einen Sackzehnten, oder statt dessen eine andre zureichende Entschädigung des Zehntherrn möglich ist, da wird das Landes-Oekonomie-Collegium nach §. 184 der Gemeinheitstheilungs-Ordnung, solche einzurichten suchen. Wo dies ohne offenbare Verletzung des einen oder des andern nicht geschehen kann, werden die in der Ordnung, angegebenen Modificationen keine gegründete Ursache zu Beschwerden übrig lassen.

Th.

che fürs erste noch nicht mit Dünger vorkommen könne, noch einen Theil zu Weiden nach §. 7 beibehalten. Hat er die Flächen zum Ackerbau bestimmt, so würde es wiederum davon abhängen, ob deren Güte durchgehends sich so gleich wäre, daß er auf alle Theile gleiche Getreidearten folgen lassen könnte, oder ob er wegen großer Entfernung vom Hofe nicht einen Theil absondern müßte, um darauf, wegen nahen Düngers der Schaafe (§. 5), einen besondern Umlauf einzuführen, und in solchen Fällen seine Fläche z. E. in zwey verschiedenen 7 — 8 — 9 — 10 Schlägen oder Koppel-Umläufen zu bearbeiten.

Bey sehr verschiedenem Boden könnte auch, wenn etwa der gute Boden nicht schon nach §. 4 abgesondert wäre, der Fall seyn, daß er z. E. 2 — 3. Koppeln guten Mittelboden und 7 Koppeln schlechtern Boden erhielte, wo er alsdann einen besondern Umlauf für seine 2 — 3 Koppeln und seine 7 — Koppeln wählte; auf solche Ausnahme von der Regel wird aber die Direction der speciellen Gemeinheitstheilung schon früh den Landmann aufmerksam machen.

Der vom Viehe zu erwartende Dünger und die Futterung fürs Vieh im Winter und Som-

mer, welche bey der Schlag- oder Koppelwirthschaft des Sommers in Weide angenommen wird, bestimmt im Allgemeinen die Größe der Koppeln oder Schläge: eine Vergleichung mit der Aussat, wie viel Jahre nämlich der Acker nach einer Düngung tragen könne, bestimmt dann die Anzahl der Koppeln oder Schläge, welche bey gutem Mittelboden um eine Brachkoppel vermehrt würden. Zu einer allgemeinen Uebersicht bey der ersten Beurtheilung, wie viel Koppeln oder Schläge der Viehstapel zur Weide, als Erforderniß zum Dünger, verlange, dient die Tabelle unter der Anlage I., welche bey jeder Anzahl von Schlägen mit ihrem Umlaufe zutrifft, da die Verhältnisse sich immer gleich bleiben, man mag nun eine große oder kleine Fläche in eine gleiche Anzahl Koppeln oder Schläge theilen.

Jener Meierhof habe gegenwärtig z. E.

2 Pferde,	= = gleich	3 Häuptern;
4 Ochsen, 4 Kühe, 2 St. jung Vieh	=	10 —
300 Schaafe, à 12 ein Haupt	=	25 —
zusammen		38 Häupter.

Sein

Sein bisheriger Acker betrage 200 Morgen à 120 Quadr.-Ruthen; hierzu würden von dem Antheile aus der Gemeinheit, nach Abzug der Flächen zu Wiesen, Holzungen rc. — noch 100 Morgen geschlagen, daß also sein künftiger Acker eine Fläche von 300 Morgen enthielte. Da die Pferde auf dem Stalle gefuttert werden, und der Landmann auch Dünger zu Gärten, Wiesen rc. nöthig hat, so soll angenommen werden, daß 35 Häupter Weide auf dieser Fläche erforderten, und auch wiederum Dünger zu dieser Fläche hergäben. Zu der Wahl der Anzahl von Schlägen oder Koppeln, in dem angenommenen Falle, dient die Anlage II., wovon er sich, nach seinen Verhältnissen, den vortheilhaftesten Umlauf wählte, je nachdem er die Absicht hat, seine Winterfutterung zu vermehren, um bey der Beschaffenheit des Bodens seinen Viehstapel zu vermehren oder nicht.

Wiederum könnten Verhältnisse da seyn, daß der Landwirth, bey der eben angenommenen Fläche von 300 Morgen, und dem Viehstapel von 35 Häupter, Bedenken fände, diese ganze Fläche in einem Umlaufe zu bewirthschaften, und er beschlösse z. E. seine alte Ackerfläche von 200 Morgen und seine neue Zugabe von 100 Mor-

gen, jede besonders, in einem eigenen Umlaufe zu kultiviren. Der Veranlassungen zu diesem Entschlusse können verschiedene seyn; entweder sind die 100 Morgen zu abgelegen vom Hofe, daß dadurch die Dünger-Fuhren in einigen Jahren zu sehr erschwert würden, oder diese Fläche wäre von besserer oder schlechterer Güte wie die übrige Acker: im erstern Fall habe er die Absicht, bey der guten Beschaffenheit, diese Fläche in den Weidejahren besonders für sein Hornvieh allein, und die übrigen 200 Morgen für seine Schaafzucht zu gebrauchen; im zweiten Falle aber, wozu die entfernte Lage der 100 Morgen mit aufforderte, bestimme er, daß diese 100 Morgen mit zur Schaafzucht in den Weidejahren genommen würden, und der nahe Schaafdünger hierauf verwandt werden solle; die andern 200 Morgen aber zu befriedigen, und die Weide für sein Hornvieh vorzüglich zu gebrauchen.

In beiden Fällen werden die Anlagen III. und IV. ihm zur Uebersicht dienen, um einen vortheilhaften Umlauf zu wählen. Will der Landwirth nach dem erst angenommenen Fall die 100 Morgen für und durch sein Hornvieh, und die 200 Morgen zur und durch die Schafzucht

kultiviren: so wählt er nach der Anlage III. vielleicht in manchen Betracht den 9jährigen Umlauf für seine 200 Morgen. Für seine 100 Morgen würde sich die Wahl nach der Anlage IV. darauf gründen müssen, wie weit er seinen Hornviehstapel zu vermehren gedenkt, da bey dem 7jährigen Umlaufe 17 Häupter, und bey dem 9jährigen Umlaufe 13 Häupter zur Düngung erforderlich sind. Zu dem zweiten angenommenen Falle, wo die 100 Morgen besonders durch die Schaafzucht kultivirt werden, und die 200 Morgen in den Weidejahren zur vorzüglichen Nutzung des Hornviehes, wegen besserer Güte des Bodens dienen sollen, werden gleichfalls die Anlagen III. und IV. dem Landmann die Uebersicht geben, daß, wenn er seinen jetzigen Viehstapel an Schaafen und Hornvieh beibehalten will, seine Schaafe bey den 100 Morgen zu wenig Weide haben, und mehrern Dünger, als zu dieser Fläche erforderlich ist, liefern, welcher zu den 200 Morgen mit angewandt werden müßte, da das Hornvieh diese Fläche nicht bedüngen kann. In Ansehung der fehlenden Weide für die Schaafe, würde er also zu bestimmen haben, daß von den 200 Morgen die fehlende Weide genommen werde, wo zwey Weidekoppeln

in den letzten Weidejahren hinreichen, also eine oder zwey Koppeln in den ersten Weidejahren für sein jetziges Hornvieh bleiben würden.

Bey dieser Bestimmung, wo der Landmann die entfernten 100 Morgen zur Weide der Schaafe und die 200 Morgen zur vorzüglichen Weide seines Hornviehs ordnet, hat er vielleicht die Absicht, wegen guter Lage seiner Wirthschaft zu einem guten Absatze seiner Milch und Butter, sein Hornvieh nach und nach so zu vermehren, daß es allein die Fläche zu diesem Umlaufe bedüngen könne, und dessen Weide allein habe; seine Schaafzucht in der Stückzahl aber so weit zu vermindern, daß sie in dem Umlauf von 100 Morgen die nöthige Weide haben, und den erforderlichen Dünger liefern. Wenn er diesen Zweck erfüllt hat, so wird sein Hornvieh, je nachdem er einen Umlauf nach der Anlage III. gewählt hat, zwischen 24 und 34 Häupter, und seine Schaafzucht nach der Anlage IV, à Haupt 12 Schaafe, zwischen 144 und 240 Stück betragen.

Der feste Grundsatz, daß der erste Zuschnitt, welcher sich immer nach den verschiedenen Mängeln seiner Wirthschaft zuerst richten muß, nicht

eine ewige Richtschnur zum möglichst vortheilhaftesten Ertrage bleiben könne, wird ihm also schon zu diesem Entschlusse und Vorsatz geleitet haben, welchen er in der Folge immer noch erweitern kann, so wie er eine höhere Kultur auf seiner Fläche nach und nach einführt.

§. 12.

Es wäre traurig, und gewiß nicht zu wünschen, wenn sich die Schwierigkeiten so häuften, daß nur allein die neuen Flächen, welche aus der Gemeinheit gehoben werden, einer bessern Kultur genießen könnten, der alte Acker aber in seinem jetzigen rohen Zustande, durch die Last des Zehnten in natura, oder durch die Widersprüche der Besitzer, bleiben müsse. Gegen den Wunsch des einsichtsvollen Landwirths wird, selbst bey der nothwendigen Hülfe und Einwirkung der höhern Kräfte, dieser Fall noch eintreten; wir wollen also annehmen, es daure dieses Uebel fürs erste noch fort, und könne nicht aus dem Wege geschafft werden.

Käme also der alte Acker auf gewisse Weise hier in keinen weitern Betracht, so wird der Landmann seine neue erhaltene Fläche nach

§. 4, 5, 6 zu Wiesen, Acker und Holzung ordnen. Die herausgehobene neue Ackerfläche wird aber einen solchen Umlauf verlangen, der mehrere Fläche zum Ertrage in Weide oder Futterung, als Kornbau gewährt, da sein Viehstapel einen vorzüglichen Unterhalt von dieser Fläche verlangt, weil er seinen alten Acker vernachlässigt liegen lassen muß. Es wird angenommen, daß des Landwirths Viehstapel nach dem vorigen Beispiele 35 Häupter zur Düngung des Ackers betrage, und daß die Fläche, welche er zu diesem neuen Acker herausgehoben, 150 Morgen, der alte Acker aber, wie vorher, 200 Morgen enthalte. Den Dünger von seinen jetzigen 35 Häuptern würde der alte Acker, wie bisher, gebrauchen, aber auch dafür Weide, mit Inbegriff der Weidenfläche, nach §. 7, für seine Schaafe oder 25 Häupter liefern, und es würde also das jetzige Hornvieh von 10 Häuptern, so wie die neuen Häupter, welche zur Bedüngung dieser neuen Fläche erforderlich sind, Weide verlangen.

Zu einer allgemeinen Uebersicht würde die Anlage I. in solchen Fällen nicht mehr passen, da man von dem dort angenommenen Grunde

saße, daß das Vieh, welches die Weide oder Futterung von der Fläche genießt, auch wiederum den sämmtlichen Dünger zu deren Kultur hergeben müsse, abweicht; denn hier verlangt mehreres Vieh Weide überher, und gibt den Dünger dem alten Acker. Die Anlage V. ist hingegen für solche Fälle zu einer allgemeinen Uebersicht, wie viel Weide ein Haupt habe, abgefaßt, wo die Bedüngung eines Haupts in den 3 Fällen zu 100, 110 und 120 Quadr.-Ruthen angenommen ist; die Anzahl des Viehs aber, welches Weide verlangt und keinen Dünger zu dieser Fläche gibt, $\frac{1}{5}$ oder $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{3}$, $\frac{1}{2}$, $\frac{2}{3}$ der neuen Stückzahl, welche zur Düngung dieses Umlaufs erforderlich ist, beträgt; wodurch folglich jedes Haupt $\frac{1}{5}$ oder $\frac{1}{4}$ von seiner Weide abgeben muß, welche es sonst bey diesem Umlaufe genossen hätte.

Zu dem hier angenommenen speciellen Falle dient die Anlage VI., woraus der Landwirth den vortheilhaftesten Umlauf für diese Fläche, in Ansehung der Weide oder Futterung und des Düngers, wählen würde.

V. Abschnitt.

„Wie würde zu verfahren seyn, wenn die aus der Gemeinheit zugetheilte Länderey in der Nähe des bisherigen Hofes läge, und also von hieraus bedüngt und bearbeitet, die Wirthschaft folglich in eins gezogen werden könnte? — Was würde hingegen derjenige zu thun haben, den ein beträchtlicher Antheil aus der Gemeinheit, aber an einem abgelegenen Orte zufiele, so daß ein neuer Meyerhof oder Vorwerk zu dessen Bewirthschaftung angelegt werden, und die neue Länderey aus und durch sich selbst, etwa nur mit einiger Unterstützung von Heu und Stroh in den ersten Jahren urbar gemacht und bedüngt werden müßte?"

§. 13.

Bey den Vorschlägen in den vorhergehenden Paragraphen ist stillschweigend angenommen, daß die Wirthschaft vom Hofe abgeführt und zugezogen werde; diese enthalten also die Beantwortung dieser Frage zugleich mit, und man darf der Kürze wegen sich hierauf beziehen.

§. 14.

Wenn der beträchtliche Antheil aus der Gemeinheit so entfernt vom Hofe zu liegen kömmt, daß er eine eigene Wirthschaft erfordert, so wird, *um solche gleich ins Werk zu richten*, ein bemit-

telter Landmann dazu gehören, und je nachdem dessen Vermögen ansehnlich ist, wird die Zeit dauern, bis er diese Wirthschaft zum guten Ertrage eingerichtet hat; denn hat der Landwirth die Mittel in Händen, daß er das nöthige Vieh zum Dünger anschaffen und die anfängliche Futterung gleich in einem ausgedehnten Umfange angreifen kann, so kann er sich dadurch schon viel früher in einen solchen Zustand setzen, wonach der Unbemittelte viele Jahre arbeiten muß, ehe er durch Aufzug sich so viel Vieh erwerben kann. Halten gleich viele Landwirthe die Zuzucht im Großen, in Vergleichung mit dem gewöhnlichen niedrigen Einkaufspreise, nicht für vortheilhaft: so ist dieses bey einer kleinern Wirthschaft wiederum etwas anders, wo einige wenige Zuzucht nicht mehrere Menschen zur Aufwartung verlangt, und die mehrere Thätigkeit des Aufsehers hinreichend durch den Dünger bezahlt wird.

Zur Einrichtung eines solchen neuen Vorwerks wird hier ein solcher bemittelter Landwirth vorausgesetzt, welcher die Vorschüsse leisten kann, oder Kredit dazu besitzt, auf jenen 260 Morgen eine solche Wirthschaft anzulegen. Es wird das

bey ferner vorausgesetzt, daß, da der alte Hof selbst keinen Ueberfluß an natürlichen Wiesen besitzt, auch keine alte Wiesenflächen dabey gelegt werden; auch wird angenommen, daß die Lage so sey, daß keine beträchtlichen Bäche durch diese Fläche laufen, auch keine Brücher vorhanden sind, um daraus Wiesen machen zu können, sondern daß nur durch Dünger allein, und also mit mehrern Kosten, Futterung gewonnen werde.

Von jener Fläche würden 32 Morgen abgesondert, welche Vorzüge vor dem andern Boden hätten, und besonders zum Anzuge der Futterung dienen sollen; 28 Morgen würden zu Wegen, Hofplatz ꝛc. erforderlich seyn; daß also 200 Morgen zum Ackerlande blieben, wozu nach §. 11 ein Umlauf, und zwar der zehntjährige, gewählt würde, nämlich:

1803	Buchweiz.	Das übrige noch Heidweide				—		—	—	
1804	Rocken.	Buchw.								
1805	Braache.	Rocken.	Buchw.							
1806	Rocken.	Brache.	Rocken.	Buchw.						
1807	Rocken.	Rocken.	Brache.	Rocken.	Buchw					
1808	Hafer.	Rocken.	Rocken.	Brache.	Rocken.	Buchw.				
1809	Weide.	Hafer.	Rocken.	Rocken.	Brache.	Rocken.	Buchw.			
1810	Weide.	Weide.	Hafer.	Rocken.	Rocken.	Brache.	Rocken.	Buchw.		
1811	Weide.	Weide.	Weide.	Hafer.	Rocken.	Rocken.	Brache.	Rocken.	Buchw.	
1812	Weide.	Weide.	Weide.	Weide.	Hafer.	Rocken.	Rocken.	Brache.	Rocken.	Buchw.

Die Fläche von 32 Morgen, welche zur Futterung herausgehoben worden, würde in 4 Theile zu 8 Morgen getheilt, und nach und nach auf folgende Weise in Kultur kommen.

1803	Braache.	Das übrige noch Weide	—	—
1804	½ Mengkorn ¼ Kartoffeln, ½ Rüben.	Braache.		
1805	4 Füd. ½ Hafr. m. Klee.	½ Mengk. ¼ Kar. ¼ Rb.	Braache.	
1806	8 Fuder.	4 Fud. ½ Hfr. m. Klee.	½ Mengk. ¼ Kar. ¼ Rb.	Braache.
1807	gedüngt, Kart. Spörgel, Rüben.	8 Fuder.	4 Fud. ½ Hfr. m. Klee.	½ Mengk. ¼ Kartoff. ¼ Rüben.
1808	Hafer mit Klee.	gedt. Kart. Spö. Rb.	8 Fuder.	4 Fud. ½ Hfr. m. Klee.
1809	8 Fuder.	Hafer mit Klee.	gedt. Kart. Spö. Rb.	8 Fuder.
1810	8 Fuder.	8 Fuder.	Hafer mit Klee.	gedt. Kart. Spö. Rb.

Also das erste Jahr Braache auf 8 Morgen, um den Boden mit Dünger kulturfähig zu machen.

Das zweite Jahr 4 Morgen Mengkorn von Gersten und Hafer, welcher mit Klee oder mit andern Saamen von Gräsern untermischt würde, um zur grünen Nebenfutterung zu dienen; auf 2 Morgen Kartoffeln; und auf 2 Morgen Rüben und etwa auch Spörgel.

Das dritte Jahr lieferten die 4 Morgen, worauf Klee oder Gräser mit dem Mengkorn gesäet worden, 4 Fuder, à 1500 Pf., Ertrag zur trocknen Futterung; die Fläche, welche voriges Jahr Kartoffeln, Spörgel, Rüben getragen, würde mit Gerste oder Hafer, mit Klee oder andern Grassaamen bestellt u. s. w. Eine ewige Richtschnur würde diese Bestellung auf dieser Fläche nicht seyn können, denn so wie der Boden durch Dünger in guter Kultur gekommen, und einige Jahre länger gute Gräser liefert, wird man mit diesem Dünger den Ackerkoppeln noch mehr zur Hülfe kommen.

Vor der Ausführung dieser Kultur der Acker- und Futter-Fläche würde erforderlich seyn, daß

das hin und wieder stehende Gebüsch weggerodet, und daß ein Theil dieser Fläche, ehe an weitere Ausführung die Hand gelegt wird, so weit man irgend kann, baldigst umgepflügt werde; zum wenigsten diejenige Fläche, welche zuerst zur Kultur gezogen werden soll, damit die Heide oder der Rasen hinlänglich verfaulen könne. Da diese Fläche noch kein Spannwerk hat, so wird diese erste Arbeit für Geld geschehen müssen, und nicht so hoch kommen, als wenn man, um ein Paar Monate Arbeit, ein eigenes Spann durchfuttern wollte. Es wird angenommen, daß diese Arbeit 1802 ausgeführt sey, die übrige Rodung aber zum Theil von dem Gesinde des künftigen Vorwerks nach und nach verrichtet werde.

1803 führe man weiter fort, errichtete ein gewöhnliches Wohngebäude mit Stall- und Scheunen-Raum, auch einem besondern Schaafstalle; schafft das Vieh und die Futterung an, welches ungefähr folgende Kosten erfordern würde.

Ausgabe 1803.

Für die Gebäude . . .	2000	thl.
— Acker-Geräthe und Geschirr .	140	—
— 2 Pferde	160	—
— 4 Ochsen	120	—
— 4 Kühe	80	—
— 2 Stärken	30	—
— 170 Schaafe . . .	200	—
— Hausgeräthe . . .	100	—
— Lohn, 2 Knechte 1 Schäfer, 1 Jungen . . 80 thl.		
— — 1 Mädchen od. Meyersche 15 —		
— Speisung dieser Leute . 200 —		
	295	—
Für 2 Pferde täglich 1 Himt. Hafer, à 18 mgr. 183 thl.		
— — 5 Fuder Heu, à 1500 Pfd., à 8 th. 40 —		
— — 6 Schock Stroh zu Häcksel, à 5 thl. 30 —		
	253	—
— 4 Ochsen 11 Fuder Heu .	88	—
— — 6 Schock Stroh . .	30	—
— — 40 Hmt. Hafer zu Schrot à 18 gr.	20	—

	Transp.	3516 thl.
Für 4 Kühe, 2 Starken 10 Fuder Heu		80 —
— — — 6 Schock Stroh		30 —
— — — 60 Himt. Hafer zu Schrot		30 —
Für die Schaafe 5 Fuder Heu und 5 Schock Stroh, weil das eingerndtete Buchweizen-Stroh schon zu Hülfe kömmt		65 —
— Pfluglohn und Rodungskosten vom vorigen Jahr		60 —
— 60 Himt. Buchweizen zu Saat, à 24 mgr.		40 —
— 40 Himten Rocken zur Saat, à $1\frac{1}{3}$ thl.		54 —
	Summe	3875 thl.

Einnahme 1803.

4fältigen Buchweizen, nach Abzug der Saat, 180 Himten, à 18 mgr.	90 thl.
Für Wolle	40 —
— Nutzung von 4 Kühe, à 8 thl.	32 —
Summe	162 thl.

Diese Einnahme von der Ausgabe abgezogen, bleibt Schuld 3713 th., beträgt à 4 Procent 148 thl. Zinsen.

Es

Es ist also angenommen, daß der Buchweizen ungedüngt in den gut präparirten Boden gekommen sey, worauf im Herbst Rocken gesäet worden; diese Forderung verlangt also schon eine frühe Anschaffung des Spannwerks. Der in diesem Jahre gewonnene Dünger soll nur 8 Morgen in der Braache zu künftigjährtiger Futterung düngen; und weil der Dünger erst spät erfolgt, so konnte keine weitere Nutzung, z. E. an Kartoffeln, Spörgel ꝛc. erfolgen, und in Einnahme gebracht werden. Der Ueberschuß des Düngers, welcher vorzüglich erst im Winter erfolgt, dient auf das folgende Jahr, wo wiederum auch nur 8 Morgen zur Futterung bedüngt werden; dieser Ueberschuß wird es dann möglich machen, daß 1805 und folgende Jahre die Braachkoppel von 20 Morgen, und der Futterungsschlag von 8 Morgen, bedüngt werden können. Der gewöhnliche Lüneburger Wirth, der allen Dünger, oft frisch aus dem Stalle, dem Acker zuführt, und die gute Wirkung des gut gefaulten Düngers nicht kennt, würde hierbey freilich den Kopf schütteln. Uebrigens wird angenommen, daß zum Einstreuen Heide vorhanden sey; so wie diese sich durch die Kultur vermindert, so wird reichliches Stroh da seyn.

Ausgabe 1804.

An Zinsen der vorigjährigen Schuld	148 thl.
Für Lohn und Kost des Gesindes .	295 —
Für Futterung, wo wegen Gewinnung der Kartoffeln, des Spörgels und der Rüben, das Schrot wegfällt, auch das ausgesäete Mengfutter als 5 Fuder Ertrag angenommen worden, und wegen des Strohes von der Rockenkoppel	406 —
Für 10 Himten Mengkorn zur Saat	5 —
— 30 Himten Kartoffeln zur Saat à 12 mgr.	10 —
— Sämereien und zur Rodung .	30 —
— Abnutzung der Pferde und des Geschirrs	30 —
Summe	924 thl.

Einnahme von 1804.

5fältigen Rocken, nach Abzug der Saat, 160 Himten, à 30 mgr. . .	133 thl.
4fältigen Buchweizen, nach Abzug der Saat, 180 Himten, à 18 mgr.	90 —
Latus	223 thl.

Transp.	223 thl.
Von der Kartoffeln-Erndte kommen nur 90 Himt. zur Speisung in Einnahme, die übrigen sind, nach Abzug der Saat, von der Futterung abgesetzt, a Himt. 8 mgr.	20 —
Nutzung der Schaafe	80 —
Nutzung von 5 Kühen, à 9 thl.	45 —
Summe	368 thl.

Diese von der Ausgabe, bleiben 556 thl.
Dazu die vorigjährige Schuld 3713 —

wird Schuld 4269 thl. à 4 Procent 170 thl.

Ausgabe von 1805.

Für Zinsen	170 thl.
Lohn und Kost	295 —
Für Futterung, wo 4 Fuder Heu, und das Stroh von 4 Morgen Hafer zum Absatz kommen	360 —
10 Himten Hafer, um mit Klee oder Gräsern zu säen	85 —
Für Sämereien, Rodungskosten und Abnutzung	60 —
Summe	890 thl.

Einnahme von 1805.

5fältigen Rocken, nach Abzug der Saat zu 2 Koppeln, 120 Himt. à 30 mgr.	100 thl.
4fältigen Buchweizen, nach Abzug der Saat, 180 Himten . . .	90 —
90 Himt. Kartoffeln, à 8 mgr. .	20 —
7fältigen Hafer von der Futterungsfläche, nach Abzug der Saat, 60 Himt. à 15 mgr.	25 —
Nutzung der Schaafe . . .	85 —
Nutzung von 6 Kühen . .	54 —
Summe	374 thl.

Obige von der Ausgabe, bleiben	156 thl.
Dazu die vorigjährige Schuld	4269 —
wird Schuld	4785 thl.
veranlassen	191 thl. Zinsen.

Ausgabe von 1806.

Für Zinsen	191 thl.
Lohn und Kost	295 —
Hafer, Futterung für die Pferde .	153 —

Da angenommen wird, daß 12 Fuder Heu, das Wegefutter — von einer

Latus 639 thl.

Transp.	639 thl.
Koppel mehr das Stroh gewonnen wird, nur noch 5 Fuder Heu .	40 —
Für Sämereyen, Rodung und Abnutzung	60 —
Summe,	739 thl.

Einnahme von 1806.

7fältigen Rocken nach der Braache, nach Abzug der Saat zu 2 Koppeln, 200 Himten, à 30 mgr. . .	166 thl.
5fältigen Rocken, nach Abzug zur Saat, 160 Himten . . .	133 —
4fältigen Buchweizen, nach Abzug zur Saat, 180 Himten . .	90 —
90 Himten Kartoffeln zur Speisung	20 —
7fältigen Hafer, 60 Himten .	25 —
Nutzung von 6 Kühen . . .	54 —
Nutzung der Schaafe . . .	90 —
Ein Stück Hornvieh verkauft .	15 —
Summe	593 thl.

Von der Ausgabe bleibt Schuld	146 thl.
Dazu die vorigjährige Schuld	4785 —
Summe	4931 thl.

beträgt 197 thl. Zinsen.

Ausgabe von 1807.

Für Zinsen . . .	197 thl.
Lohn und Kost und Futterung der Pferde	448 —
Für Sämereien, Rodung und Abnutzung	60 —
Summe	705 thl.

Einnahme von 1807.

7fältigen Rocken, nach Abzug zur Saat, 240 Himten, à 30 mgr. .	200 thl.
6fältigen Rocken, nach Abzug zur Saat, 200 Himten . . .	166 —
5fältigen Rocken, nach Abzug zur Saat, 160 Himten . . .	133 —
4fältigen Buchweizen, nach Abzug zur Saat, 180 Himten . .	90 —
90 Himten Kartoffeln zur Speisung	20 —
7fältigen Hafer, nach Abzug zur Saat, 60 Himten . . .	25 —
Nutzung der Schaafe . .	95 —
— von 6 Kühen . .	54 —
Für ein verkauftes Stück altes Hornvieh	15 —
Summe	798 thl.

Davon die Ausgabe, bleibt 93 Rthl., welche, von der vorigjährigen Schuld abgezogen,

Schulden lassen 4838 Rthl.; diese erfordern 193 Rthl. Zinsen.

Ausgabe von 1808.

Für Zinsen	193 thl.
Lohn, Kost, Futterung rc., wie voriges Jahr	508 —
60 Himten Hafer zur Saat, à 18 mgr.	30 —
Summe	731 thl.

Einnahme von 1808.

Vom Getreide wie voriges Jahr .	634 thl.
Dazu 5fältigen Hafer, nach Abzug zur Saat, 240 Himten, à 15 mgr. .	100 —
Nutzung der Schaafe . . .	100 —
— von 6 Kühen . . .	54 —
Für ein verkauftes altes Stück Hornvieh	15 —
Summe	903 thl.

Davon die Ausgabe, bleibt 172 Rthl., welche, von der Schuld abgezogen, 4666 Rthl. Schulden übrig lassen, und an Zinsen 186 Rthl. erfordern.

Ausgabe von 1809.

Für Zinsen	186 thl.
Für Lohn, Kost, Futterung ꝛc. wie voriges Jahr	508 —
Summe	694 thl.

Einnahme von 1809.

Für Getreide, wie voriges Jahr .	734 thl.
Nutzung der Schaafe . . .	105 —
Nutzung von 6 Kühen, weil eine Weidekoppel besser geworden, á 10 thl.	60 —
Für ein verkauftes Stück altes Hornvieh	15 —
Summe	914 thl.

Die Ausgabe davon abgezogen, bleibt 220 thl. solche von den Schulden abgetragen, bleiben 4446 thl. Schulden, betragen 178 thl. Zinsen.

Ausgabe von 1810.

Für Zinsen	178 thl.
Für Lohn, Kost, Futterung ꝛc. .	508 —
Summe	686 thl.

Einnahme von 1810.

Für Getreide wie 1809 . .	734 thl.
Nutzung der Schaafe . .	110 —
— der Kühe	60 —
Für verkauftes altes Hornvieh .	15 —
Summe	919 thl.

Davon die Ausgabe, bleibt 233 Rthl.; von der Schuld abgetragen, bleiben 4213 Rthl. Schulden, erfordern 168 Rthl. Zinsen.

Ausgabe von 1811.

Für Zinsen	168 thl.
Lohn, Kost, Futterung wie 1810.	508 —
Summe	676 thl.

Einnahme von 1811.

Wie vergangenes Jahr; — Summe 919 thl.

Davon die Ausgabe, bleibt 243 Rthl.; von der Schuld abgezogen, bleiben 3970 Rth., betragen 159 Rthl. Zinsen.

Ausgabe von 1812.

Für Zinsen	159 thl.
Lohn, Kost rc., wie 1811 . .	508 —
Summe	667 thl.

Einnahme von 1812.

Wie das Jahr 1811; — Summe 919 thl.

Davon die Ausgabe, bleiben 252 Rthl. als Ertrag; diese von der Schuld abgezogen, bleiben Schulden 3718 Rthl., welche zu 6½ Procent 242 Rthl. betragen.

Weil nunmehr die Ackerfläche sämmtlich unter dem Pfluge gewesen, und die erste Koppel wieder aufgebrochen wird, so wird die Berechnung nicht weiter fortgesetzt; der Landwirth wird daraus bemerken, daß er sein angelegtes Capital, von nun an, über 6½ Procent benutzt, und dieses um so mehr, da der Acker immer ergiebiger wird. Was übrigens die aufgestellte Berechnung anlangt, so wird jeder bemerken, daß die Anschaffung des Getreides immer höher angenommen, als hernach in der Einnahme berechnet worden, daß also die Einnahme nicht übertrieben angesetzt ist. In Ansehung der Zuzucht des Vieh ist angenommen, daß das angeschaffte Vieh, welches nach und nach abgängig wird, durch dieselbe ersetzt werde, weshalb zum neuen Ankaufe nichts in Ausgabe gebracht worden; hingegen ist die Abnutzung der Pferde mit

in Betracht gekommen, weil diese nicht aufgezogen werden.

§. 15.

Aber auch der Landwirth, welcher nicht so bemittelt ist, könnte es gerathen finden, seine entfernte Fläche in einer besondern Wirthschaft zu kultiviren; er würde freilich mehrerer Zeit benöthigt seyn, da er das Vermögen zum Aufbau und Einrichtung erst bey Kleinen auf seinem alten Hofe erwerben muß; wenn er den ganzen Gewinn auch nicht baar zurücklegt, so wird er die Sachen selber erzielen, wovon er gewiß weiß, daß sie ihm, bey seinem entfernten Wesen, so viel werth sind.

Da Vieh die erste Hauptforderung zur Düngung ist, so würde er also dieses nach und nach aufzuziehen anfangen, und weil hierzu Futterung gehört, diese durch vermehrte Kultur auf seinem alten Hofe erzielen, oder anfänglich, vom Hofe ab, diese neue Fläche mit benutzen, mithin von hier ab, nach und nach von der neuen Fläche, ausbrechen. Um hierbey den Dünger in der Nähe zu haben, verlegte er vielleicht zuerst seine Schäferey ganz auf diese Fläche, und ersetzte

diesen Dünger bey seinem alten Hofe durch vermehrte und verbesserte Hornviehzucht; und erst dann, wenn die Futterung und sein Vermögen so weit zureichte, würde er diese besondere Wirthschaft hieher verlegen.

VI. Abschnitt.

„Würde es, nach den Verhältnissen des Lüneburger Landes, allgemein rathsam seyn, die Koppeln zu befriedigen oder einzuhägen; oder nur unter gewissen Umständen? — Und welche Art von Befriedigung wäre, unter gegebenen Umständen, die beste?"

§. 16.

Nimt man die Bauerwirthschaften im Allgemeinen im Lüneburgischen an, welche mit ihren Koppeln, durcheinander vermischt, wegen Güte des Bodens und Entfernung vom Hofe, zu liegen kämen; so würde allerdings als Regel die Befriedigung anzunehmen seyn, denn sie hat für solchen Landwirth so viele Vortheile, daß er die wenige Fläche zu solcher Befriedigung leicht hergeben kann. Sie dienet ihm zum Schutz fürs Vieh seiner unachtsamen Nachbarn, welches in

einem Jahr mehr an seinem Getreide verderben kann, als ihm diese Befriedigung kostet. Auch bey leichtem Boden würden die trocknen Frühjahrswinde seinen Acker nicht so geschwinde ausdörren; bey wassersüchtigem Boden hingegen dienen die Befriedigungsgräben zum guten Abzuge des Wassers, und bey solchem Boden erkennt man immer den guten Eintheiler, welcher den Koppeln solche Grenzen gibt, daß sie diesen Zweck zugleich gut erfüllen können. Die mehrsten Widersacher gegen solche Befriedigungen sehen beständig diese Fläche als einen gänzlichen Verlust an, und stützen sich auf den Ertrag, welchen diese Flächen im Ganzen hätten liefern können. Ist in einer Provinz die Kultur erst so hoch gestiegen, daß dem Landmann Fläche zur Kultur fehlt, und hat derselbe im Allgemeinen also mehr Aufmerksamkeit auf die Grenzen seines Nachbaren, so wird er immer diese Fläche wiederum zur Kultur ziehen. Im Lüneburgischen wird fürs erste ein solcher Mangel an Flächen nicht eintreten, und also werden auch in dieser Rücksicht die Befriedigungen anzurathen seyn.

Im Allgemeinen mögte der Landwirth jetzt im Lüneburgischen noch wol abgeneigt seyn, seine

Besitzungen einzufriedigen. Er würde bald die-
ses oder jenes vorschützen; bald würden die Grä-
ben in seinem Boden nicht stehen, bald würde
keine lebendige Befriedigung darin wachsen wol-
ten. Dieses dürfte aber die Direction der spe-
ciellen Gemeinheits-Aufhebung nicht abhalten,
die Flächen in solche Figuren zu legen, daß we-
nigstens einsichtsvolle Landwirthe demnächst eine
solche Befriedigung vornehmen können. Sie wird
folglich dem Wunsche vieler gewöhnlichen Land-
wirthe nicht nachgeben, die Ackerflächen in lange
schmale Streifen zu legen, weil es sonst nachher,
bey besserer Einsicht des Landmanns, eines neuen
Umsatzes der Ländereien bedürfte. Es würde
also gleich bestimmt, daß, zu jeder Zeit, Jeder
seine Fläche einfriedigen könne, und sein Ver-
halten gegen die Grenzen seines Nachbaren schon
jetzt festgesetzt, z. E. daß der Nachbar bey Flä-
chen, welche noch keinen hohen Werth haben
und namentlich aufgeführt werden, den Gra-
ben hergeben solle, da der Aufwurf nach des
Eigenthümers Seite geworfen werde; diese Auf-
opferung würde der Nachbar machen, da er
ohne weitere Kosten auch Vortheile von der Ein-
friedigung hat, und sonst der trägste Landwirth,
wenn seine fleißigen Nachbaren rund herum mit

Kosten befriedigten, die größten Vortheile haben würde. Ferner würde festgesetzt, daß keine hohen Bäume in dieser Befriedigung aufgezogen werden dürfen, auch der Knick oder die Hecke nach des Nachbarn Seite nicht verbreitet werde.

§. 17.

Unter die Ausnahmen der Befriedigung jeder einzelnen Abtheilung würde gehören, wenn einzelne Höfe oder Güter ihre privative Fläche in einer zusammenhängenden Flur hätten oder erhielten; denn, würden hier nur die äussern Grenzen befriedigt, so würden die innern Abtheilungen gegen die Unachtsamkeit seiner Nachbaren schon geschützt seyn, und es würde auf den Landwirth selbst ankommen, welche Ordnung er bey seinem Viehe einführte, daß sie, ohne Befriedigung seiner besäeten Fläche, keinen Nachtheil verursachten.

Eben solcher Fall würde bey dem Landwirthe Statt finden, welcher nicht grade seine sämmtliche Fläche in einer zusammenhängenden Flur erhielte, sondern nur einige Abtheilungen oder Koppeln in eins, wo er die innern Abtheilungen nach seinem Gutdünken und Ordnung begrenzen kann.

§. 18.

Alle lebendige Befriedigungen, durch Hecken oder Knicke, würden Vorzüge gegen todte Befriedigungen, oder alle Arten von hölzernen Befriedigungen und Zäunen haben; nur die Steinmauern übertreffen alle, wovon man aber nicht annehmen kann, daß solche sämmtliche Besitzungen begrenzen können. Mit diesen wird der Landmann zuerst seine Besitzungen im Dorfe sichern, um die hölzernen Befriedigungen, wegen leichter Verbreitung des Feuers bey Feuersgefahr, aus demselben zu verbannen.

Zu den Hecken oder Knicken wird er die am längsten ausdauernde Holzart wählen, welche in seinem Boden fortkömmt, und damit diese vorzüglich in der Jugend von des Nachbarn Viehe geschont bleibt, solche auf den Aufwurf, der ihn durch einen Graben von seinem Nachbarn trennt, setzen; damit auch sein eigenes Vieh der Bepflanzung keinen Nachtheil verursachen könne, diese, nach seiner Seite, mit einem kleinen Binnen-Graben schützen.

Bey sehr sandigem Boden würde dieser Aufwurf zu leicht austrocknen, niederfallen, und dar-

bängt

n	105

jährliche

zu | zum traid | ha

R.	M.
00	2
80	2
	3
	1
60	2

Braach

M.	
12	102
2	102
7	60
7	60
7	60
3	40
3	40

...en Umlaufe Quadr.-Ruth	Wenn ein Haupt ...o Q.R. bedüngt, ...nd Er... order... lich ... Häupter.	hat als dann ein Haupt Weide. M.	Q.R.
Weide, Weid...		2	62
...en, Hafer, W... ...v., Rocken, ...n, W. W. ...	34	2	62
		3	43
...e, Rocke...		1	81
...en, H.-G. mit...			100 Klee
Hafer, W. W...		3	40

—	09	—	10 Schläge
—	05	—	
—	01	—	
	11	33	

e hat ... [illegible]

			1 Morgen oder 120 Q. Ruthen									
			$\frac{1}{5}$		$\frac{1}{4}$		$\frac{1}{3}$		$\frac{1}{2}$		$\frac{2}{3}$	
	so hat ein Haupt											
	zum Getreidebau		zur Weide oder Fütterung									
R.	M.	Q.R.	M.	Q.R.	M.	Q.R.	M.	Q.R.	M.	Q.R.	M.	Q.R.
00	2 3 4	— — —	2	48	2	30	2	—	1	60	1	—
27	2 3 4	— — —	3	24	3	—	2	80	2	—	1	40
53	2 3 4	— — —	4	—	3	90	3	40	2	60	1	80
00	2 3 4	— — —	4	96	4	60	4	—	3	—	2	—

darauf die jungen Setzlinge verdorren; hier müßte der Landmann erst einen Graben ziehen, solchen mit dem Rasen und der besten Erde zum Theil wiederum anfüllen, und darein die jungen Holz-Pflanzen setzen, welche hinlängliche Feuchtigkeit in dieser Vertiefung behalten würden; bey diesem Boden würde er zum Knicke sich auf Birken beschränken müssen, wenn er bey besserm Boden Hainbüchen, Weißdornen und Haseln wählen könnte.

Seine Knicke würde der Landmann von Zeit zu Zeit, alle 7 oder 9 Jahre, je nachdem der junge Ausschuß am besten gegen das Vieh geschont bliebe, abhauen oder knicken, um diesen Busch zur Feurung zu nutzen, und seine Hecke durch den jungen Ausschuß zu verdicken und zu erneuern.

II.

Gedanken über das Verrosten der groben Bohnen im vorigen Jahre.

Im Jahre 1796 wurde in einem großen Theile Nieder-Sachsens der Rocken fast allgemein vom Honigthau, wie es der Landmann zu nennen pflegt, zerstöret, so daß eine schlechte Erndte die Folge davon war. Ich bewirthschaftete zwey Güter, wovon das eine in dem flachen, das andere in dem gebirgigten Theile des Fürstenthums Hildesheim lag; und da der Rocken an beiden Oertern auf ganz verschiedene Art litt, so machte mich dieses erst aufmerksam.

Ich ließ meine Bemerkungen ohne Namen in das Hannöversche Magazin rücken, und behauptete darin, daß der sogenannte Honigthau nicht von oben herab auf die Pflanzen fiele, sondern daß es eine Krankheit derselben sey, wobey

sie ihren Saft ausschwitzten, welcher dann die Insekten herbey locke, die ihre Nahrung darin fänden. Ich raisonnirte über den Vorfall folgendermaßen.

Im Anfange des Maymonats genannten Jahres trat eine sehr günstige, mit warmen Regen und Sonnenschein abwechselnde Witterung ein; die Pflanze schwelgte im Genusse dieser ihr so gedeiblichen Witterung, und wuchs schön heran, als eine plötzlich einfallende und anhaltende Kälte ihre Säfte stockend machte, und einen mächtigen Stillstand in der Vegetation bewirkte. Die Röhren, die den Nahrungssaft nach dem obern Theile der Pflanze zu führen bestimmt sind, wurden durch die Kälte schnell zusammengepreßt; der in ihnen enthaltene Nahrungssaft widersetzte sich dieser Verengerung, und die Röhren bekamen Risse. Als nun nachher wieder günstigere Witterung eintrat, neuer Nahrungssaft der Pflanze zuströmte, thaten die geplatzten Röhren sich mehr aus einander; der Saft konnte nicht in ihnen erhalten und zum Wachsthum nach und nach verbraucht werden; er gieng durch die Röhren, und brach ausserhalb der Pflanze aus. Die Insekten, die hierin eine

honigsüße Nahrung fanden, fielen mit Begierde darauf, und leiteten also die für die Aehre und das Korn bestimmte Nahrung noch mehr ab, und daher kam es denn ganz natürlich, daß wenige und noch dazu kümmerliche Körner entstünden, die einen schlechten Ausdrusch lieferten. Diejenigen, die dieser behaupteten Theorie so viel wußten, und meinen Widerleger, welcher im folgenden Jahrgange des Hannöverschen Magazins meine Theorie verwarf, und eine ziemlich unglaubliche aufstellete, muß ich doch nun fragen: ob im vergangenen Jahr die sämmtlich verrosteten groben Bohnen nicht deutlich gezeigt haben, daß meine aufgestellete Theorie ganz richtig sey?

Nur die groben Bohnen kamen bey der höchst ungünstigen Frühjahrsbestellung und wegen einfallender Dürre zum Laufen; die kleinern und die Erbsen, die zugleich mit ausgesäet waren, blieben zurück. Die gelaufenen Bohnen blieben in der Länge eines Fingers stehen, und trockneten ganz zusammen. Als Regen einfiel, liefen endlich auch die Erbsen und Wicken, bekamen ein besonderes schönes Grün, und setzten viel Korn an. Die verkümmerten Bohnen

verrosteten aber zwischen diesen Erbsen und Wicken so total, daß sie nicht allein klein im Stroh blieben, sondern auch wenig und schlechtes Korn ansetzten. Die spätgesäeten geriethen besser als die früheren, und zwar weil sie weniger von Dürre gelitten, mithin ihre Röhren weniger zusammengetrocknet waren.

Wäre nun Honigthau eine Sache, die aus Insekten bestünde und so die Früchte befiele, so könnten doch nicht einzeln stehende Bohnen dieses Schicksal erleiden, und die mit ihnen auf einem Stück Lande stehenden Erbsen und Wicken verschont bleiben. Es war hier der nämliche Fall, wie 1797 mit dem Rocken, nur wirkten zwey verschiedene Ursachen auf ähnliche Art.

Hier bey den Bohnen hielt die Dürre die der Pflanze durchaus nöthige Nahrung zu lange zurück. Die Röhren trockneten zusammen, weil der Durchgang der Nahrungssäfte sie nicht in Activität erhielt. Sie verloren ihre Elasticität. Als nun bey gedeihlicherer Witterung neue Nahrung in die Pflanze geführet, und diese Röhren ausgedehnt wurden, zerplatzten sie, ließen den Saft durch —, und sie waren verhonigthauet.

Was nützt aber diese Theorie? hör ich fragen; die Früchte gehen, wenn sie verrösten, in der Einträglichkeit verloren, und es ist gleichviel, ob diese Krankheit von innen oder von aussen entstehet. Wohl wahr; allein den Aerzten ist doch stets daran gelegen, den Sitz und wahren Ursprung der Krankheit zu erforschen, und haben sie dieses erreicht, dann finden sich auch Mittel, sie zu heilen. Man hat dann schon mehrere Lust, über zweckmäßige Mittel nachzudenken.

Ist meine Theorie von der Wirkung des Duxes, daß er nur auf die Blätter wirkt, und diesen vermöge seiner anziehenden Kraft mehr Nahrungstheile aus der Luft zuführet, als sie aus eigenen Kräften zu thun im Stande sind, wie ich sie nach meinen Erfahrungen im 2ten Stück des ersten Jahrganges der Annalen [Seite 403] aufgestellt habe, richtig, welches ich bis jetzt noch stets glaube, dann frägt es sich, ob man hiemit dem Verrosten der Früchte nicht zuvorkommen und es verhüten könnte. Leiden die Früchte in bester Vegetation von Nachtfrösten und herber Kälte, mit Nord- und Ost-Winden, oder hält sie anhaltende Dürre im Wachs-

thum auf: dann ist es eines Versuchs werth, ob, wenn man diese Früchte gypset, ihnen dadurch neue Nahrung von oben durch die Blätter zuführet, und sie in besserer Vegetation erhält, auch dann das Verrosten eintritt?

Ich denke mir die Sache als möglich, und zwar folgendergestalt. Bekannt ist es genugsam, daß die Pflanze theils durch die Wurzeln, theils durch die Blätter, ihren Nahrungsstoff sucht. Wird nun die auf beide Art wohlgenährte Pflanze durch Frost, Kälte, hohle Winde oder anhaltende Dürre in der besten Vegetation gestöret, dann hört der Wachsthum schnell auf; die Wurzel, die, weil sie geschützt ist, nicht mit leidet, fährt fort, der Pflanze Nahrung aus der Erde zuzuführen, die Pflanze aber kann diese Nahrung zum Wachsthum nicht gehörig consumiren; es entstehen Stockungen, Ueberladungen, und daher die Ausbrüche und die Krankheit, wovon die Insekten erst die Folge sind. Bewirke ich nun durch das Gypsen, daß die Pflanze im Wachsthum bleibt, so können die ihr von der Wurzel zugeführten Säfte gehörig verbraucht werden, und keine Ueberladung kann Statt finden, mithin keine Krankheit ent=

stehen. Ich werde beim Weizen, welcher dieser Krankheit am häufigsten ausgesetzt ist, dieses Jahr Versuche anstellen, und die Resultate mittheilen. Klüger, wird Mancher denken, würde es seyn, wenn ich diese Theorie mit Versuchen begleitete, und ihr dadurch mehr nützliches gäbe, also solche so lange zurückgehalten hätte, bis ich erst Versuche gemacht. Allein ich schicke sie voraus, weil vielleicht Mancher auch einen Versuch macht, und also durch die Mittheilung mehrerer Versuche die Sache, die denn doch wahrlich für einen Landwirth nicht unwichtig ist, desto eher aufs Reine kommt.

Ich weiß es wohl, daß diese Blätter mehr für reine Resultate gemachter Versuche als für Theorien bestimmt sind, und ich liebe erstere auch ungleich mehr wie leztere; allein eine Theorie, die zu Versuchen auffordert, ist doch nicht ganz unnütz, und mag daher schon ein Plätzchen finden.

Heinde, im Fürstenthum Hildesheim, den 13ten März 1803.

F. E. G. Gericke,
Amtmann.

III.

Nutzanwendungen einer Nachricht von der Fruchtbarkeit der Schweine.

In Nr. 349 von Bell's weekly Messenger, einer sehr interessanten englischen Zeitung, wird erzählt, daß Hr. Thomas Buckworth zu Ketton in Rutland eine Sau besitze, die in dem gegenwärtigen Jahre in 4 Würfen 75 Ferken zur Welt gebracht habe; zuerst nämlich 24, darauf 25, dann 20, und zuletzt 6.

Mit „dem gegenwärtigen Jahre" wollen wir es so genau nicht nehmen. Da die Schweine an die 17 Wochen tragen; so versteht sich von selbst, daß der erste Wurf in dem Jahre vorher getragen seyn muß. Der letzte Wurf mag auch wol nicht gerade am 365sten Tage des gegenwärtigen Jahrs, sondern einige Tage oder Wochen nachher erfolgt seyn. Das thut aber nichts zur Sache; auch mit dieser Neinen

Zugabe bleibt es etwas Ausserordentliches; und als etwas Ausserordentliches kann es unter dieser nähern Bestimmung auch wohl wahr seyn.

Ich erzähle es jedoch hier nach — nur um einige Nutzanwendungen für unsere Landwirthe davon zu machen.

Erstlich muß gleich nach dem Werfen eine fruchtbare Begattung wieder eingetreten seyn. Das sind wir zwar nur bey den Pferden, aber nicht bey den Schweinen, gewohnt; wirklich habe ich aber bey den sogenannten chinesischen Schweinen den Fall auf meinem Hofe selbst schon verschiedene Male gehabt. Diese sind fähiger dazu als unsere hierländischen, weil sie sich bey dem freien Umherlaufen viel besser nähren, und deswegen weder, indem sie tragen, noch indem sie säugen, so sehr herabkommen als diese; also auch für die Begattung eine Reizbarkeit behalten, die durch die Anstrengung der Geburtstheile beim Werfen vielleicht gar noch erhöhet wird. Durch das Werfen selbst aber werden bey den Thieren die Geburtstheile in der Regel wirklich ungemein wenig angegriffen; und dieses ist also einer baldigen Wiederbegattung eben nicht hinderlich.

Zweitens ergiebt die Erfahrung, daß die Begattung bey den Thieren an sich selten unfruchtbar ist; aber in unsern Wirthschaften wird sie es sehr oft, weil unsere Hausthiere insgemein nicht Kräfte genug haben, die Embryonen zu ernähren. Sie verwerfen sie also; und das geschieht in den meisten Fällen schon so früh, daß wir es noch nicht einmal gewahr werden können. Meine chinesischen Sauen haben insgemein in etwas über 40 Wochen 2 Würfe — von der Begattung bis zur Geburt zu rechnen — abgemacht; mit den hierländischen hält es aber schon schwer, wenn sie in einem vollen Jahre zweimal werfen sollen — und daran ist nichts schuld, als daß sie nach den Umständen nicht so gut im Stande sind. Es ist der Fehler der meisten deutschen großen Wirthschaften, daß sie mehr Vieh halten als sie hinlänglich ernähren können; dann aber auch das nicht davon haben, was sie von der Hälfte gut genährten Viehes haben könnten. Indessen in einem einmal eingerichteten großen Haushalte eine Aenderung zu machen, ist so leicht nicht, als es Dem scheinen mag, der einen großen Haushalt nie regiert hat.

Drittens: die grosse Fruchtbarkeit der Thiere bey der Fortpflanzung — ob ihr gleich durch gute Unterhaltung nachgeholfen werden kann — läßt sich dadurch doch auch nicht ganz erzwingen, sondern hängt mit von der Art, und wo es auch diese nicht thut, mit von dem Clima ab. Von meinen chinesischen Sauen, denen es gewiß an nichts fehlt, hat noch nie eine über 14 Ferken gehabt. Da ich viele Jahre geglaubt habe, daß die Schafe in England nur darum so oft 2, ja 3 Lämmer krigten, weil sie so reichlich gefüttert werden: so habe ich mehrmals einzelne Schafe auf das Beste gehalten; dadurch aber doch nie bewirken können, daß sie mehr als ein Lamm geworfen hätten. Zufälligerweise haben nur bisweilen einige in der Heerde, die nicht besonders gefüttert worden, Zwillinge gebracht.

W.

W.

IV.

Einige vortheilhafte Einrichtungen bey dem Rittergute P. an der Elbe in Ober-Sachsen, vorzüglich in Rücksicht der Felder-Eintheilung.

Als ich vor ungefähr 7 Jahren das Rittergut P. zu übernehmen hatte, befand ich mich in der unangenehmen Lage, in allen Theilen der Landwirthschaft völlig Fremdling zu seyn. Das gedachte Gut hatte dabey ziemlich das Ansehen einer Wüsteney, so wie auch das dazu gehörige und eine halbe Stunde davon auf einer sandigen Anhöhe gelegene Dorf W. nebst Heidefeldern den noch in den Lehnbriefen fortgeführten Namen Wüsteney W. mit gleichem Rechte verdiente. Der vorlezte Eigenthümer war ein sehr nachlässiger Wirth gewesen, der leztere aber in dem Besitz zu vieler Güter, um über dieses ein-

zelne, ihm am entferntesten gelegene, eine genaue Aufsicht führen zu können. Es befand sich daher allein den Händen eines Verwalters überlassen; und dies ist hinreichend, um eine Wirthschaft wenigstens unverbessert zu erhalten. Die ersten Jahre meines Aufenthalts auf diesem Gute vergiengen mit Aufführung sehr ansehnlicher Wirthschaftsgebäude; ich interessirte mich in dieser Zeit größtentheils für das Bauwesen, und konnte blos der Theorie der Landwirthschaft einige Zeit widmen: Erst seit 4 Jahren richte ich auf den ganzen Umfang dieser belohnenden Wissenschaft fast ausschließend meine Aufmerksamkeit, und bekenne frey, daß ich dabey in meinen großen Erwartungen nicht getäuscht werde.

Die ehemalige Bewirthschaftung dieses Gutes war folgende:

I.

Die an der Elbe gelegene Aue oder Marschfelder waren in neun Schläge eingetheilt und wurden folgendermaßen behandelt. Es wurde nämlich:

1) zu Kraut (Kohl), Kartoffeln, Runkel- und Kohlrüben gedüngt; nach diesen folgt
2) Weizen;

3) Gerste;
4) Weizen;
5) Erbsen;
6) Weizen;
7) Gerste;
8) Korn (Rocken), und zuletzt
9) Hafer.

II.

Die sogenannten Lämmerbraachen, ein an die Auefelder anstoßendes, ebenfalls innerhalb der Dämme gelegenes, jedoch etwas leichteres und mit Sand sehr gemischtes Stück Land, waren in vier Schläge eingetheilt, und es wurde

1) zu Korn gedüngt; darauf folgte zum
2) Korn;
3) Hafer und
4) Braache für die Lämmer.

Ausser diesen in Dämmen eingeschlossenen Feldern befinden sich

III.

verschiedene Beistücke bey dem Gute, und zwar zwey davon in der sehr glücklichen Lage, von der zuweilen dahin austretenden Elbe mit dem feinsten Schlamm überzogen und gedüngt zu werden; das dritte Beistück, ein ehemaliger Teich,

war dagegen genöthigt, sich nach dem Vorrath des Düngers bequemen zu müssen, und wurde nach Gutbefinden mit Weizen, Gerste, Korn und Hafer, ohne je dabey an den Wechsel mit einer verbessernden Frucht zu denken, bestellt; von den beiden erstern aber war ohne alle weitere Düngung

1 Jahr Weizen; das

2te Gerste,

und so diese beiden Getreidearten in unabänderlichem Wechsel verlangt worden. Endlich

IV.

die Heidefelder zu W., eine halbe Stunde von dem Gute entfernt, waren in vier Schläge getheilt, und wurden, der Abgelegenheit wegen, blos gepferdt, zweimal nach einander mit Korn bestellt, und sodann zwey Jahre als Braache liegen gelassen.

So viel die sämmtlichen an der Elbe gelegenen Wiesen anlangt, so läßt sich überhaupt auf deren Ertrag weniger sicher Rechnung machen, als bey Wiesen, welche einer willkührlichen Bewässerung ausgesetzt werden können, und der Abstand ist hier zuweilen von 100 auf 20 Fuder Heu gewesen.

Grä=

Gräserey ist, ausser einem ziemlich ansehnlichen Elbheeger, nicht bey dem Gute, und dieser Heeger war von Holunder, Weiden und anderm Gestrippe so dicht überzogen, daß weder Sonne noch Luft eindringen und daher gesunde nahrhafte Grasarten nicht empor kommen konnten.

Bey dieser gänzlichen Vernachlässigung der künstlichen Futtergewächse, ausser etwa einem unbedeutenden Fleckchen Gemeng, wurden einige dreißig Stück ärmlicher Kühe und eine geringe Anzahl junges Vieh den halben Sommer durch, bis zur Zeit der Stoppeln, im Stalle gefüttert, und zwar größtentheils mit schlechtem Gras aus dem Elbheeger. Zur Bestellung wurden 12 Ackerpferde und 30 Stück Ochsen, welche leztere bloß zu halben Tagen in Arbeit giengen, gehalten, und außer diesen befanden sich immer noch 12 bis 13 Stück angezogene Fohlen auf dem Hofe. Diese sämmtlichen Pferde und Ochsen nährten sich nun meist den Sommer durch auf einem ansehnlichen Hudeplatze an der Elbe; den Winter über lebte aber fast alles zum größten Theil von Stroh.

Ohne nun diese in die Augen springende, durchgehends fehlerhafte Behandlung und den daher entstehenden Futter- und Düngermangel näher auseinander zu setzen, gehet der Hauptzweck des gegenwärtigen Aufsatzes besonders dahin:

> *den großen Vortheil einer dem Boden und sonstigen Verhältnissen eines Guts angemessenen richtigen Eintheilung der Schläge zu zeigen.*

Mein anfängliches Geschäft war nun, nach Verlauf der erstern drey Jahre, die Veranstaltung einer genauen geometrischen Vermessung des ganzen Guts. Hierbey theilte ich meine Felder nach und nach folgendermaßen ein:

I.

Die in einem Zusammenhange gelegenen 9 Auen oder Märschschläge, welche 142 Acker (Morgen) 50 Quadr.-Ruthen, den Acker zu 300 Quadr.-Ruthen gerechnet, betragen, wurden in 10 vollkommen gleiche Theile getheilt, zuvor aber ein Stück Land von 2 Acker 50 Quadr.-Ruthen, welches seiner Lage und seinem Boden nach das

zu Seite 315.

Felder.	1801.	1802.	1809.	1810.
A.	Kraut, gedüngt.	Weizen.	Weizen.	Gerste.
B.	Weizen.	Gerste mit Klee.	Gerste.	Kraut, gedüngt.
C.	Gerste mit Klee.	Klee.	Kraut, gedüngt.	Weizen.
D.	Klee.	Weizen.	Weizen.	Gerste mit Klee.

Schlußstücke zu Luzerne war, für diese bestimmt. Jeder Schlag erhielt somach eine Größe von 14 Acker, und wurde mittelst ganz gerader doppelter Furchen und an den Seiten eingesetzter Grenzzeichen von den übrigen getrennt. Der Riß dieses Gutes gleicht daher mit seinen geraden Linien und überall gleichlaufenden mit Bäumen bezeichneten Wegen ziemlich dem Entwurf zu einem Garten nach le Notre.

Diese 10 Schläge werden nun 5artig und zwar nach folgender Ordnung bestellt, nämlich: 2 Schläge werden jährlich gedüngt, als:

1) einer zu Rübsen und einer zu Kraut.

Darauf folgen:

2) Weizen,	2) Weizen,
3) Erbsen,	3) Gerste mit Klee,
4) Weizen,	4) Klee,
5) Gerste,	5) Weizen.

Nebenstehende Tabelle gibt eine 10jährige Uebersicht hierüber.

Die Grundsätze, nach welchen ich diese Eintheilung entwarf, waren folgende:

A. Von diesem ganz zum Weizenbau geschaffenen Boden so viel Flächeninhalt, als nur immer möglich, für diese Getreideart zu gewinnen.

B. Hiermit die für den Weizenbau am meisten vortheilhafte Fruchtfolge zu verbinden, und dabey

C. auch von den übrigen Schlägen, ausser der völligen Sicherheit für die Fütterung noch den höchsten Geld-ertrag zu erlangen.

In wie fern diese vorgesetzten Zwecke erreicht worden, kann sich am leichtesten durch Vergleichung anderer Feld-Eintheilungen mit der obigen ergeben.

ad A. so sind bey dieser 5artigen Einrichtung jährlich [illegible], oder von 140 Acker immer 56 Acker mit Weizen bestellt. Bey dreiartiger Bestellung könnte man hingegen nur $46\frac{2}{3}$ Acker für diese Frucht erhalten.

Vierartig und etwa nach folgender vortheilhaften Fruchtfolge, als:

1) Rübsen	$17\frac{1}{2}$ Acker.	1) Kraut	$17\frac{1}{2}$ Acker.
2) Weizen	$17\frac{1}{2}$ —	2) Gerste	$17\frac{1}{2}$ —
3) Erbsen	$17\frac{1}{2}$ —	3) Klee	$17\frac{1}{2}$ —
4) Weizen	$17\frac{1}{2}$ —	4) Weizen	$17\frac{1}{2}$ —
	70 Acker.		70 Acker.

würden nur $52\frac{1}{2}$ Acker für den Weizen bleiben. Bey sechs- und mehrartiger Eintheilung würde man sich aber, bey Befolgung eines gehörigen Fruchtwechsels, immer mehr von Erreichung obigen Zweckes entfernen.

ad B. So viel die Fruchtfolge anlangt, so ist nach den Erfahrungen beobachtender Landwirthe auch in hiesiger Gegend keine Vorfrucht besser für den Weizenbau, als Klee, Rübsen, Erbsen, Wicken und Kraut; und so spät auch wohl die Einsaat des Weizens in den Krautschlag erfolgen kann, so wenig bleibt doch immer dieser gegen den übrigen am Ende zurück. Genannte Vorfrüchte sind nur aber eben diejenigen, nach welchen auch zu Folge meiner Einrichtung die jedesmalige Weizensaat erfolget.

ad C. ging mein Bestreben dahin, mir für jedes Jahr und für jede Zeit vollkommen hinreichende, ja, wegen einer so schwer ausführbaren vorschriftmäßigen Futtervertheilung, eher

überflüssige Fütterung zuzusichern, und außerdem noch den möglichsten Gewinn von diesen sechs Zehntheilen zu erhalten. Wie weit der erstere Zweck wegen der Futterung erreichbar ist, werde ich unter II., bey Erwähnung der Lämmerbraachen, zu zeigen suchen, jetzt aber zum zweiten übergehen und abermals die 5artige Eintheilung mit der in den meisten Gegenden Obersachsens üblichen 3artigen auch in dieser Hinsicht vergleichen.

Dreiartig würde man also von 140 Acker

46⅔ Acker mit Weizen,
46⅔ Acker mit Gerste,
46⅔ Acker mit Braachfrüchten, als:

14 Acker mit Klee,				
10	—	250 Quadr.-Ruth. Erbsen.		
10	—	250	—	— Rübsen,
10	—	250	—	— Kraut

bestellen können, anstatt ich, bey 5artiger Eintheilung, für jede dieser drey leztern Braachfrüchte ebenfalls 14 Acker erhalte, und also mit 9⅓ Acker in Vortheil komme; dahingegen in Rücksicht der Gersten-Aussaat die 5- gegen die 3artige Wirthschaft hier um 18⅔ Acker zurück-

stehet. Angenommen nun, daß man von diesen $18\frac{2}{3}$ Acker Gerste mehr, den reichsten Ertrag erhalte, hiermit aber von $3\frac{1}{8}$ Acker Rübsen, von eben so viel Erbsen und von eben so viel Pferdebohnen, oder Hirse im Krautschlage, ebenfalls den reichsten Ertrag verglichen, so wird der leztere die verlorne Gerste sehr gern vergüten und das wenigere Gerstenstroh durch das Erbsen- und das den Schaafen sehr angenehme Rübsenstroh reichlich ersetzt werden. Daß übrigens Hirse, diese so vorzüglich einträgliche Frucht, auch in schwerem Boden vortrefflich gedeihen kann, hat mir zwar eine erst einjährige Erfahrung auf dem gleichartigen Felde meines Nachbars bewiesen; daß aber Pferdebohnen von dem ergiebigsten Ertrag seyn müssen, verbürgt mir zum Theil der dieser Frucht angemessene schwere Boden, zum Theil auch kleine damit gemachte Versuche.

Ob nun nicht vielleicht manchem Wirthe bey dieser Einrichtung die, gerade in die Erndtenarbeit fallende Bedüngung des Rübsenschlags mißfallen dürfte, ist wohl sehr glaublich, und ich fürchtete anfänglich selbst große Unbequemlichkeit hiervon. Jedoch eine etwas mehr ange-

spannte Thätigkeit ist alles, was dazu erfordert wird; und wie sehr findet sich diese beim Vergleich eines gutgedüngten und eines als dritte Frucht bestellten Rübsenfeldes, nicht dafür belohnet.

Noch füge ich die Bemerkung des nicht unbedeutenden Vortheils der 5artigen Wirthschaft bey, daß mit weniger Dünger weit besser und für schweren Boden zweckmäßiger als bey einer 3artigen gedüngt werden kann; indem bey ersterer nur 28 Acker, bey lezterer aber jährlich 46⅔, also 18⅔ Acker mehr, in Dünger gebracht werden müssen.

Wenn ich nun obige 28 Acker ungleich stärker dünge und düngen kann, so liegt der große Gewinn dabey, daß auch in dieser Hinsicht schwerer Boden so behandelt wird, wie er behandelt seyn will.

II.

Die Lämmerbraachen, ein Stück Land von circa 37 Acker, erhielt folgende Bestimmung:

Zuvörderst wurden davon 32 Acker in vier gleiche Theile getheilt, und der eine zu Kartoffeln, auch nach Befinden ein Theil davon zu Pferdebohnen, gedüngt; dann folgte

2) Korn,

3) Gerste mit etwas untergesäctem Klee rc. und

4) Braache für die Lämmer.

Die übrigen 5 Acker wurden, nach Abzug eines des schlechtesten Stückchen Landes, welches den zum Gute gehörigen Dreschern zur Verbesserung und zu Anlegung kleiner Küchen-Gärtchen für ihr Bedürfniß überlassen blieb, wieder in 2 Theile getheilt. Der eine Theil hiervon wird, gegen den von den Dreschern und einigen Häuslerleuten abgelassenen Dünger, für dieselben mit Kartoffeln, der andere Theil aber für das Rittergut mit Möhren abwechselnd mehrere Jahre nach einander bestellet. Ehedem waren zwar von dem für die Lämmerbraache liegenden Schlage verschiedene Stücke an die Drescher zum Möhrenbau, und zwar gegen Abgabe der Hälfte des Ertrags an das Rittergut, abgelassen worden (eine Einrichtung, die in hiesiger Gegend sehr gewöhnlich ist); indem jedoch auf diesem abgetragenen Boden die Benuzzung durch Möhren nicht nur höchst gering, sondern dieses Stück Land durch das Umgraben und den dabey um einen Spadenstich tief herausge-

brachten todten Boden für den folgenden Körner-Ertrag als sehr verderblich anzusehen war, so scheint dagegen obige Behandlung durch folgende wichtige Vortheile sich zu empfehlen:

1) daß dieses Möhren- und Kartoffelland in 6 bis 8 Jahren, nach welcher Zeit es mit einem andern Stück Land gewechselt werden kann, hierdurch zur höchsten Kultur zu bringen ist;

2) daß der Ertrag der Möhren, dieses vorzüglichsten aller Futtergewächse, bey obiger Behandlung zu einer solchen Größe zu bringen ist, daß die sonst in den Krautschlag gebrachten, für das Feld und für das Milchwesen gleich nachtheiligen weißen Rüben gänzlich abgeschafft und eben, statt dieser Rüben, Pferdebohnen in jenen Schlag genommen werden können. (Indem ich hier über diese Art Rüben spreche, habe ich bloß die in hiesiger Gegend übliche Behandlung derselben im Auge; was übrigens den unangenehmen Geschmack anlangt, den die Rübenfutterung der Milch gibt, so dürfte wohl hierinnen deren Nachtheil allgemein seyn.)

3) bestimmt sich für diejenigen Orte, wo die Gewohnheit herrscht, daß den Dreschern

und dergleichen Leuten nach der Menge ihres, dazu hergegebenen Düngers meist unverhältnißmäßig vieles Feld überlassen wird, durch gegenwärtige Einrichtung für immer dessen Größe; auch wird selbiges, weil es auf mehrere Jahre ihrer abwechselnden Benutzung überlassen bleibt, mit ungleich mehr Fleiß und Aufmerksamkeit behandelt werden.

Was übrigens die Grundsätze des Futterbaues anlangt, welcher ich hier zu gedenken mir vorbehielt, so sind sie folgende:

A. zu jeder Zeit überflüssiges Futter zu haben, dabey

B. die kostbare Heufutterung für das Rindvieh größtentheils entbehrlich zu machen, und überhaupt das ganze Heubedürfniß möglichst einzuschränken, ohne jedoch

C. von dem zum Verkauf erbaueten und bestimmten Getraide das Geringste für die Futterung und zu Viehschroot verwenden zu müssen.

Daß nun zwar Aufgaben dieser Art nicht sogleich im ersten Jahre befriediget seyn können, weiß ohnedies jeder Landwirth; daß ich aber in kurzer Zeit dahin gelangen werde, bin ich voll-

kommen versichert, und zwar durch folgende Mittel:

ad A.

1) Unter die vorzüglichsten rechne ich ein im guten Verhältnisse stehendes Luzernefeld. Nach meiner ganz einfachen Behandlung hat sich dessen Ergiebigkeit wirklich erstaunenswürdig bewiesen. Ich habe die Lucerne nämlich bloß in tiefgeackerten und durch Vorfrüchte gereinigten Boden breitwürfig säen, das erste Jahr 2= bis 3mal sorgfältig jäten, dann jedes Frühjahr den Boden mit schweren eisernen Eggen möglichst durchreissen, einzelne zurückgebliebene Flecke aufhacke und nachsäen, und das ganze Feld jeden Winter stark mit Jauche überfahren lassen.

2) Ein mehr eingeschränkter Anbau des spanischen Klee's und dagegen vergrößerter Wickenbau. Sehr viele Landwirthe in Sachsen sind zwar der Meinung; daß bey einer guten Wirthschaft nicht genug Klee ausgesäet werden könne. Sie bedenken jedoch nicht, daß sie bey dem ungewissen Wachsthum dieses Futters, wenigstens in den meisten Gegenden, nie zu einer Sicherheit in der Futterung gelangen können. Unter *sehr* gedeihlichen Umständen für den Klee haben

sie

sie großen Ueberfluß, im entgegengesetzten Fall aber drückenden Mangel. Erstern werden sie durch Anwendung zum Kleeheu, nach meiner Ueberzeugung, immer in Verhältniß gegen den Ueberfluß an Wicken, nur gering benutzen. Letzterer, der Mangel und das Mißrathen des Klee's, wird sie aber in die größte Verlegenheit setzen. Zudem ist man ja wirklich bey bloßer Kleefutterung als ein Verschwender des Futters anzusehen, indem man immer dabey genöthiget ist, den größten Theil des Klee's zu jung, sehr vielen aber wieder zu alt verfuttern zu müssen, und in beiden Fällen liegt Verschwendung, ohne noch überdies den wichtigen Vortheil dabey in Anschlag zu bringen, den eine öftere Abwechselung des Futters, insbesondere bey Milchkühen, nach sich läßt. Ist nun aber der Kleeschlag bloß von der Größe, daß derselbe lediglich bey außerordentlichem Wachsthum mit Inbegriff der Lucerne und Gräsereien für die Futterung in gutem Wechsel ausreichen kann; dagegen, auf den Fall eines nicht ausserordentlichen Klee- und Graswuchses, ein, nach Verhältniß seines Viehstandes berechneter Wickenschlag in Reserve, wie solcher jedes Jahr bey mir unter den Beistücken seine Aufnahme findet, so kann alsdann nur

einzig der schon vorausberechnete Umstand eintreten, daß man sein Wickenfeld nicht ganz oder zum Theil zur Reife kommen, sondern, der eigentlichen Bestimmung gemäß, grün verfuttern sieht. Zu jung die Wicken verfuttern zu müssen, kann man hier nicht in die Nothwendigkeit kommen, weil man anfänglich Luzerne und dann Klee hat; zu alt aber, und wären die Wicken auch der Reife schon nahe, kann der Futterung nicht zum Verlust gereichen. Dieses Wickenfeld und das bey Trockenheit und Nässe immer ergiebige Luzerne-Stück (auch, was man als kleine Beihülfe ansehen kann, ein vergrößerter Anbau von Runkelrüben, aus Körnern im Felde selbst gezogen, welche auf diese Weise ein und mehrere Wochen frühzeitigeres Abblatten gestatten) benehmen jede Furcht für Mangel an Sommerfutterung bey nicht ganz ausserordentlichen Fällen. Endlich ein

3tes und höchst wichtiges Mittel ist der Kartoffelnbau. Gewiß keine unter den edelsten Früchten ist mehrerer Aufmerksamkeit werth als diese, und keine unter allen mir bekannten scheint, bey guter Behandlung, wozu vor allen andern das nicht zu dichte Legen gehören möchte, dankbarer und belohnender als diese. Ich

würde mir unfehlbar den Verdacht der größten Uebertreibung zuziehen, wenn ich eine genaue Berechnung der Kartoffeln-Erndten in den beiden lezten Jahren hier beifügen wollte. Fast möchte ich sie selbst einem bloß besondern glücklichen Zufall anrechnen; auf keinen Fall darf ich sie der künstlichen und vorzüglich sorgfältigen Behandlung zuschreiben, da mehrere an Häusler abgelassene Reihen von ganz gleichem Boden, bey ungleich mehrerer Bearbeitung und Reinhaltung fast von jedem Gräschen, bey weitem im Ertrage gegen die meinigen zurückblieben, und zwar lediglich um deswillen, weil sie die Kartoffeln zu dicht gelegt hatten.

Ich behalte mir jedoch vor, nach einer nochmaligen mit größter Genauigkeit beachteten Erndte, meine besondern Erfahrungen hierüber bekannt zu machen.

Sollte man nun aber

ad B.

bey dieser mit allem Ueberfluß überschüttenden, dabey so lange hinausdauernden köstlichen Frucht, bey einem Futtergewächs wie die Möhren, bey hinlänglichem Kraut zum Einlegen, bey Run=

fel- und vorzüglich Kohlrüben, bey alle diesem vortrefflichen und nahrhaften Futter, sollte man da dem Rindvieh oder auch lediglich den Melkkühen noch Heu, und zwar mit Vortheil, zu geben, glauben können? Unmöglich dürfte diese Meinung, auch nur bey der flüchtigsten Berechnung, Stich halten.

Angenommen, daß auf eine Kuh täglich nur 7 Pfund Heu, folglich in einem Monat c. 2 Centner und in 5 Monaten c. 10 Centner oder ½ Fuder, also bloß die Hälfte von dem, was die Meisten rechnen, verwendet würde, so machte dies auf 40 Stück Kühe 400 Centner, und den Centner nach einem billigen Preis zu 20 Groschen gerechnet, einen Betrag von 333 Rthlr. 8 Gr. — Wenn nun schon diese nur gering angegebene Summe, durch den damit erhöheten Ertrag der Kühe, bey weiten nicht wieder gewonnen werden dürfte, so möchte dies immer noch als der kleinste Verlust betrachtet werden; der größere und empfindlichere aber würde wohl dieser seyn:

1) daß man bey einer einmal eingeräumten Heufutterung der Kühe fast alle Sicherheit in der Futterung überhaupt verlieren,

und sich sogleich dem gewöhnlichen Grundsatze der Verwalter Preis zu geben genöthiget seyn würde, nämlich: daß, bey entstehendem Mangel, man das Futter nur recht gut eintheilen, bey vorhandenem Ueberfluß aber ganz natürlich desto reichlicher futtern müsse.

Auf hinreichende Vorräthe für eine kommende schlechte Heuerndte und ausserordentliche Fälle ist dann, wann sich ausser dem Heubedürfniß für Schäferey und Pferde dasselbe auch noch durch obige Futterung so vorzüglich vermehret, kein sichrer Bedacht mehr zu nehmen, dahingegen lediglich nur da, wo man den Kühen, ausser einigen Fudern Heu zu besonderm Gebrauch, bloß etwas Grummt unter Stroh zu Häcksel unterschneiden, übrigens denselben gutes Futterstroh statt des Heues vorlegen, und lediglich dem jungen Viehe bis mit dem 6ten Monat, und zwar nach vollem Bedürfniß, sodann aber bis zum 1sten Jahre nur mit Eintheilung geben läßt, nur da, glaube ich, ist für Schafe und Pferde und für ausserordentliche Fälle eine sichere Vorrathsberechnung möglich. Sodann

2) daß man manches Stück Land, bei größern

Heubedarfs wegen, dem Graswuchse überlassen muß, was sonst vielleicht weit schicklicher zu Feld benützt und als solches in weit höhern Ertrag gebracht werden könnte.

Wenn nun aber die gedachte Einschränkung des Heubedürfnisses und die möglichste Ersparung desselben überhaupt zu manchem Gewinn in der Wirthschaft die Hand bietet, so ist dagegen ein ungleich kräftigeres Nahrungsmittel für Kühe, Zugochsen und junges Vieh, nämlich ein gutes Schrootgesäufe unentbehrlich, aber sich auch um so leichter dafür zu erklären, da

ad C.

nach meinem Verlangen von dem zum Verkauf in Anschlag gebrachten Getraide an Weizen, Korn, Gerste und Erbsen (Hafer ist allhier bloß für das Bedürfniß der Pferde hinreichend) außer den geringen Körnern, nie zu diesem Behufe etwas verwendet werden darf, sondern das zu Schroot und zur Futterung zu verwendende Getraide sämmtlich und allein auf den für Kraut, Wicken und Kartoffeln bestimmten Schlägen mit gewonnen werden soll.

Wären wir schon dahin, daß wir unser sämmtlich benöthigtes Futter auf dem möglichst

kleinsten Theile unsrer Ländereien erzeugen, und, bey Gewinnung dieses sämmtlichen Futters, auch noch diesem Stück Lande die vorzüglichste Verbesserung und Vorbereitung zum reichsten Körner-Ertrage zugleich mit ertheilen könnten, so dürften wir uns, von dieser Seite, wohl am Ziele unserer Bemühungen zu betrachten haben. Heu und Hafer würden wir sodann, bloß wenn wir unsere Rechnung dabey fänden, als Handelsartikel beiführen. Diese Grundsätze vor Augen, ist zeither die möglichste Benutzung des Kraut- und Kartoffelnschlags immer ein vorzüglicher Gegenstand meiner Aufmerksamkeit gewesen, und ich bin gewiß, daß der vergrößerte Anbau der Pferdebohnen im Krautfelde, so wie die Benuzung eines Theils des Kartoffelschlages mit Heidekorn, mir zu ieder Zeit, und selbst dann Ueberfluß an Schrootgetraide verschaffen soll, wenn schon mein Wickenschlag größtentheils oder auch ganz der grünen Futterung überlassen werden müßte.

In Ansehung des Flächeninhalts, welchen ich für die Futterung eines nunmehr beinahe completen Viehstandes von 38 der größten Elbkühe, 18 bis 20 der stärksten Ochsen, und 6 Stück

Absetzkälber (welche nach dem 6ten Monat bis gegen das 3te Jahr ihres Alters auf dem Vorwerke zu W. ernährt werden) verwende, so ist das Verhältniß folgendes: von ungefähr 224 Acker Feld kommen

14 Acker zu Klee,
14 – zu Kraut ꝛc.
8 — zu Kartoffeln ꝛc.
8 bis 10 Acker zu Wicken,
2 Acker, 50 Quadr.-Ruthen zu Lucerne,

46 bis 48 Ack. 50 Quadr.-Ruthen.

So viel etwa das Möhrenstück austrägt, entziehe ich daher dem Krautschlage durch Ablassung einzelner Rücken an die Drescher und Häusler zu Kraute. Ausserdem ist gegenwärtig der Elbheeger, nachdem derselbe von allem Gestrippe gereinigt werden, eine fast unversiegbare Quelle des besten Futters geworden.

Da jedoch hier nicht mein Endzweck ist, über das Verhältniß meines Viehstandes zum Ackerbau und das erforderliche Futter im Ganzen sprechen zu wollen, und da überhaupt nach meiner Ueberzeugung jedes Gut, seinen individuellen Verhältnisse und seiner Lage nach, ein ei-

genes System sich selbst verschaffen muß, so füge ich bloß die Versicherung bey: daß meine Wirthschaft im Verfolg dieser zum Theil hier flüchtig angegebenen Grundsätze, auf dem Wege zum höchsten Ertrage, und also zur wahren Vollkommenheit nicht unbedeutende Fortschritte bereits schon in dieser kurzen Zeit gemacht hat, und noch ferner zu machen hoffen darf.

So viel

III.

die Beistücke betrifft, welche sich durch Zuziehung des ehemaligen beträchtlichen Hudeplatzes bis zu 50 Acker vergrößert haben, und in der Folge sich noch vergrößern können, so werden diese, da sie meist einer wohlthätigen Elb-Ueberschwemmung ausgesetzt sind, bloß nach dem Grundsatze, von diesem günstigen Umstande den möglichsten Gewinn zu ziehen, behandelt, jedoch unter der festen Bestimmung, daß jedes Jahr 8 bis 10 Acker davon für den Wickenbau zu dem oben angeführten Behuf gerechnet werden. Endlich

IV.

die Heidefelder, so gewähren mir diese, nach dem ich ein zweckmäßiges eingerichtetes Vorwerk

ganz neu daselbst erbauet, die schönste Aussicht zu einem in vollkommener Harmonie stehenden künftigen Ganzen. Korn, Hafer, Heidekorn und Kartoffeln, ist alles, was ich dort zu einem guten Ertrag zu bringen mich bestrebe. An grüner Futterung ist zur Zeit noch Mangel daselbst; ich schmeichle mir aber, diesem in der Folge abzuhelfen. Bey kleinen Versuchen für diesen Zweck und eigener Beobachtung der Natur bin ich jedoch auf ein Gewächs aufmerksam worden, welches vielleicht für Sand- und Heide-Gegenden von grosser Wichtigkeit werden könnte. Ich hatte nämlich ziemlich den höchsten und dabey unfruchtbarsten Punkt dieser Gegend zu Anlegung der Wirthschaftsgebäude und des Gartens ausgewählt. In lezterm, den seine Lage zum Theil zu einem Rebhügel bestimmte, waren mehrere Fußwege angelegt, und daselbst das Heidekraut, nebst der wenigen Erde, von der Kies- und groben Sandunterlage abgeschält worden. Auf diesen fast von allen Erdtheilen entblößten Gängen sahe ich nun im vergangenen Frühjahr zu meinem Erstaunen das gemeine Johanniskraut (hipericum perforatum), und zwar in grosser Menge in der prächtigen Lucerne in der Ausgleich-frühzeitigen und schnellen Wuchs

halten. Ich machte Proben mit der Futterung, und fand, daß meine sonst im Futter ziemlich verwöhnten Kühe dasselbe, jung abgehauen, sehr gern fraßen, und zwar ganz der Versicherung Briegers (in seinem Taschenbuche von 1797 S. 82) entgegen, nach welcher dasselbe von keinem Vieh gefressen werden soll.

Diesen Herbst habe ich eine große Menge Saamen davon eingesammelt, und werde in der Folge Nachricht von meinen diesfalsigen Erfahrungen geben, wenn ich finde, daß dieselben nützlich werden könnten. Sollten jedoch schon frühere Versuche damit gemacht worden seyn, so würde ich einige Auskunft hierüber mit Dank erkennen.

Rittergut Plota,
den 10ten December 1802.

v. Gablenz.

V.

Bemerkungen über die Recension des 2ten Theils meiner Wirthschafts-Erfahrungen in den Annalen der Niedersächsischen Landwirthschaft, 4ter Jahrgang 4tes Stück.

(Von Hrn. Grafen von Podewills auf Gusow.)

Seite 405.

Die Tabellen 3, 5, 7 und 9 ergeben den Ertrag der Gerste in der 2ten Tracht nach der Winterung von $174\frac{7}{8}$ bis $178\frac{7}{8}$, und des Hafers von $174\frac{7}{8}$ bis $175\frac{4}{5}$ in ziemlich ununterbrochener Folge, die Jahre der Verpachtung ausgenommen, so daß in jeder Tabelle der Vergleich gegen den Ertrag des Stoppel-Rockens leicht zu machen ist. Ein nochmaliger Versuch über eine durch beinahe 20jährige Erfahrung *bewiesene Thatsache* würde ohne Nutzen seyn.

Seite 406

stehet im Concept meines Schreibens vom 8ten September a pr. hinter dem Worte Morgenzahl von gleicher Güte. Aus der Frage in der Parenthesis: ob ich auch nicht den Schnittern das beste Getreide gegeben habe? muß ich schliessen, daß diese Worte vom Abschreiber ausgelassen sind, weshalb ich um Verzeihung bitte; daß es aber wirklich meine Absicht gewesen, gleiche Morgen zu wählen, ließe sich schon aus der gleich hinzugefügten Klage über die Schwierigkeiten, Getraide bis auf ein Korn auf dem Halm richtig zu schätzen, schließen. Auf meinen Hinterpommerschen Gütern habe ich es mit Leuten, die das Schneiden nicht verstanden, durchgesetzt. Im Anfange rissen sie freilich das Getraide selbst mit der Wurzel aus der Erde. Einige Zurechtweisung, und vorzüglich verhöhetes Tagelohn, das sie gerne verdienen wollten, brachten ihnen bald die rechten Handgriffe bey.

Seite 424.

Gewöhnlich rechnen die Wirthe die Mästungs-Kosten der Pflug-Ochsen gar nicht. Diese betragen nach Seite 72 . . 9 Rthl. 12 Gr. 0 Pf.
der Verlust nach Seite 74 7 — 3 — 9 —

Bleiben 2 Rthl. 8 Gr. 3 Pf.

auf die Verbesserung. Hätte ich also die Mästungs-Kosten ebenfalls nicht angeschlagen, so hätten meine Ochsen 2 Rthl. 8 Gr. 3 Pf. pro Stück Verbesserung getragen. Diese Art zu rechnen, halte ich indessen für falsch *).

Seite 424 — 426

habe ich allerdings Seite 16 das Verhältniß zwischen der Viehzucht und dem Getraide unrichtig dargestellt. Jene hat schwächere und nicht stärkere Fortschritte als dieser gemacht.

Seite 436.

Die Fehler, deren ich bey der Berechnung der Stallkühe von 179⅝ beschuldigt worden, sind

1) daß 68¾ genutzten Küh die Zinsen und Abnützung von 4 Bullen zur Last fället, wovon 3 auf den Stall mitgefuttert seyn müssen, so wie die übrigen starken Nebenkosten;

*) So rechnen auch die Wirthe, die eine Verbesserung ihrer Pflug-Ochsen annehmen, nicht. Denn sie verkaufen solche nicht gemästet, sondern mager.

Th.

2) daß die Zeit sich nicht bestimmt findet, von und bis zu welcher die Weide und Futterung der Kühe in jedem Jahre geht;

3) daß beträchtlich viel schlechte Kühe ausgestoßen und junge angeschafft, die nach dem Preise von 10 Rthl. pro Stück im Frühjahr angekauft zu urtheilen schwach im Molken-Ertrage gewesen;

4) daß auch der Umstand, daß von 8 Kühen nur 5 Kälber gefallen, ihre schlechte Beschaffenheit beweise;

5) daß bey der Berechnung die Weide- und Stallkühe so wie die Deputanten und Märzkühe, die keinen Ertrag gaben, unter einander geworfen worden.

Ich bemerke dagegen

ad 1) daß ich es freilich nicht verhüten konnte, die Unterhaltungskosten der Bullen den 68¾ genutzten Kühen mit zur Last zu legen, weil Kühe ohne Bullen keinen Nutzen bringen. Es könnte auch allenfalls ein Bulle weniger gehalten werden. Indessen sind diese Kosten so unbedeutend, daß sie kaum Erwähnung verdienen. Sie haben überhaupt betragen nach der Berechnung selbst pro Kuh

Verlust an den Bullen	2 Gr.	11 Pf.
Zinsen von 160 Rthl. überhaupt 6 Rthl. 9 Gr. 7 Pf.	3 —	4 —
8 Kopfstricke á 1 Gr. 3 Pf.	10 —	0 —
	15 Gr.	3 Pf.

und fällt also auf einen nicht voll 4 Gr. Hätte ich auch diese wirklich den Kühen unrecht zur Last gelegt, so konnte es keinen großen Unterschied machen. Was die übrigen Kosten betrifft, so sind sie freilich auf jede Kuh desto stärker, je kleiner die Heerde ist, wie ich es Seite 103 gezeigt habe. Indessen ließe es sich in dem vorliegenden Falle nicht ändern.

ad 2) habe ich Seite 95 gesagt, daß die Weidekühe im Durchschnitt vom 1sten Nov. bis 1sten May im Stall bleiben, folglich gehen sie vom 1sten May bis 1sten Nov. auf die Weide. Von dieser Zeit treffen vom 1sten May bis Ende Junii

in der Rechnung de 179 7/8 . 2 Monate
und vom 1. Jul. bis Ende Oct. 4 —
in der Rechnung de 179 8/9 . 6 —

Da sich dieses, ohne in das Kleinliche zu fallen, nicht theilen ließ, so habe ich die ganze

Weide

Weide natürlich auf das Jahr 179 8/9, wo die mehrsten Monate treffen, geworfen.

ad 3) sind besage Tab. LI. die gekauften 13 Kühe mit 44 Rthl. 7 Gr. pro Stück, und nicht mit 10 Rthl. p. Stück bezahlt. Sie waren von Oldenburger Race und sehr gut. Zu diesen Irrthum hat vermuthlich der Umstand Anlaß gegeben, daß ich Seite 78 den Mittelpreis einer Landkuh auf 10 Rthl. angegeben. Indessen habe ich unmittelbar darauf gesagt, daß ich in den leztern Jahren, laut Tab. LI., Kühe aus der Danziger Niederung und dem Oldenburgschen, zur Verbesserung der Race, gekauft habe, welches schon auf obiger Vermuthung führen konnte. Daß die im Herbst verkauften Kühe nicht so schlecht waren, beweiset der Durchschnitts-Preis von 18 Rthl. 1 Gr. laut Tab. LI.

ad 4) habe ich bereits Seite 99 des gehabten Unglücks erwähnt, daß so viele Kühe verkalbten, ohne daß ich den Grund ausmitteln konnte, und nur über dieses klagte ich im Jahr 179 8/9 wiederum, wie sich aus dem Zusammenhange deutlich ergiebt. Der schlechten Beschaffenheit der Kühe war es aber be-

sonders in diesem Jahre, wie sich aus obigen ergiebt, gewiß nicht zuzuschreiben.

ad 5) sind zwar die Weide und Stallkühe zusammen geworfen, weil es zu mühsam gewesen wäre, die Milch von den Weidekühen besonders zu berechnen. Ich sehe auch nicht die Möglichkeit ab, wie ich dieses hätte bewirken und zugleich dem Vorwurf begegnen können, daß ich zu der einen Futterungsart die besten und der andern die schlechtesten gewählt hätte. Den Unterschied der einzelnen Kühe in der Milch kennt jeder erfahrne Wirth zu sehr, um mir hierin nicht recht zu geben. Kannte ich dieses nicht, so war auch die besondere Berechnung der Milch ohne Zweck. Die März- und Deputat-Kühe sind nur bey der Weide mit angeführt, um die auf jede Kuh treffende Ruthenzahl auszumitteln. Bey den übrigen Kosten tragen sie zu deren Vermehrung nichts bey. Molkenfrau, Hirte und Mägde müssen in gleicher Anzahl gehalten werden, diese wenigen Kühe mögen mitgefuttert werden oder nicht. Von den Erdäpfeln haben die Märzkühe in diesem Jahre nichts bekommen, sonst wäre es, wie im Jahre 1788/1688, Seite 110 besonders ange-

schrieben. Da das Heu nicht zu Gelde angeschlagen worden, so hat auch das, was davon auf die März- und Deputat-Kühe fällt, zu dem Verlust, den die Kühe gebracht haben, nichts beitragen können.

Ich glaube nunmehr die Einwürfe, die gegen meine Rechnung gemacht sind, gehoben und mich daher befugt, auf neue Beweise, daß sich in meinen Rechnungen Umstände finden, welche die Trüglichkeit meiner Resultate darthun, anzuführen, oder auf der Zurücknahme dieses harten Vorwurfs anzutragen, der, wenn er richtig wäre, meinen Erfahrungen allen Nutzen absprächе *).

Seite 434.

Die Ursache, daß der Wispel Erdäpfel 179$\frac{8}{9}$ so viel mehr als 179$\frac{7}{8}$ zu waschen und stampfen gekostet hat, liegt vorzüglich darin, daß im 1sten Jahre halb so viel Erdäpfel verfuttert wurden, und die Arbeit also vom Gesinde ne-

*) Das Urtheil muß einem jeden unserer Leser überlassen werden, der ein solches zu fällen sich berufen fühlt. Ich finde mich nicht genöthiget, neue Beweise anzuführen.

Th.

benher betrieben werden konnte, welches aber das folgende Jahr unmöglich war. Daß auch in der Folge das Waschen und Reinigen selbst bey geringern Quantitäten kostbarer bleibt, rührt daher, daß ich jetzt achtsamer wurde und die darauf verwandten Arbeiter genauer anschreiben ließ. Dem Vorwurf dieses bis dahin etwas versäumt zu haben, nehme ich nur von dem an, der sich selbst dergleichen Berechnungen im Grossen versucht hat.

Seite 435.

Die Stallfutterung in so kleinem Maasstabe, als mit 15 Kühen zu versuchen, würde für mich keinen Nutzen haben. Den Vortheil der Stallfutterung habe ich schon dadurch eingesehen, daß ich weniger Land pro Stück als bey der Weide brauche, und würde sie auch gewiß fortgesetzt haben, wenn ich nicht die Stallfutterung bis zur abgebrachten Vormath noch vortheilhafter gefunden hätte.

Die Gründe, warum ich den Ertrag der Stall- und Weidekühe nicht wohl trennen konnte, habe ich bereits oben angeführt. Beide Arten mußten also in der Berechnung gemischt und der Ertrag konnte nur vom Ganzen gezogen wer-

den. Was aber in meiner Rechnug geschroben sey, muß ich bitten mir zu zeigen. Dergleichen harte Beschuldigungen sollte man sich ohne vollständigen Beweis nicht erlauben *).

Seite 439.

Wünschte ich die Werke zu kennen, wo durch Rechnungs-Auszüge von wenigstens 6 Jahren, obgleich die Zeit zum Beurtheilen beinahe noch zu kurz ist, der Unterschied im Ertrage einer gemolkenen und nicht gemolkenen Schäferey bey gleichem Futter und gleichen übrigen Umständen nachgewiesen ist. Werke, wo sich auf Erfahrungen von 1, höchstens 2 Jahren berufen wird, haben wir im größten Ueberfluß.

Seite 440.

Wenn die 630 Morgen Höhe-Acker Erbsen der Güte und der ganzen Einrichtung der Wirth-

*) Eine geschrobene Rechnung ist eine solche, die gleich einer Schraube fortläuft und keinen bestimmten Anfang und Schluß hat. Ob des Hrn. Verfs. Berechnung der Kosten und des Ertrages der Stallfutterung von dieser Art sey, überlasse ich nun wieder der Entscheidung unserer Leser.

Th.

schaft nach, zu tragen fähig gewesen wären, so hätte ich sie freilich in der Art besser benutzt. Die zur Hütung liegen gebliebenen Flecke, sind nach den Tabellen des 1sten Theils beinahe nur Hafer und dreijähriges Rockenland, wo ich nicht einmal weißen Klee mit Sicherheit säen kann. Hiezu kommt noch, daß ich den 3ten Theil meines brauchbaren Ackers in Dung halten und mit Getraide nutzen konnte. Die Futterkräuter hätte ich also nur durch Einschränkung des Getraidebaues einführen können, wobey ich keinen Vortheil fand. Bey einem und andern Local hätte ich vielleicht selbst anders gewirthschaftet.

Berlin, den 12ten März 1803.

VI.

Bemerkungen über die Rettung der Erdäpfel ꝛc. (5ter Jahrg. 1stes St. S. 75.)

(Vom Hrn. Grafen von Podewills.)

In der Rettung der Erdäpfel gegen meine Beschuldigungen wird mir zur Last gelegt:

1) daß ich den höchsten Werth des Heues nur zu 4 Gr. 6 Pf. pro Centner angenommen, und also, wo es für diesen geringen Preis zu haben sey, der Bau der Erdäpfel nie anzurathen wäre;

2) daß ich nur 2 Wisp. 6 Schfl. vom Morgen bauete und bey diesem ungewöhnlichen schwachen Ertrage der Scheffel Tisch-Erdäpfel 5 Gr. käme;

3) daß ich keinen richtigen Maaßstab der nährenden Theile in jeder Pflanze kenne, ob es gleich so viele Abhandlungen gäbe, wo deren Mehlhaltigkeit und der Beschaffen-

heit dieses Mehls nachgewiesen wäre, welches besonders in Ansehung der Erdäpfel der Fall sey;

4) ich mich nicht erinnerte gesagt zu haben, daß das Gesinde die Hälfte des Brodts verkaufe;

5) daß am Schreiber-Tisch eine Person unmöglich 2 Pfund feines Brodt und jährlich 11 Schefl. 2 Metz. Rocken brauchen könne, ließe sich auch nur aus einer besondern Zuneigung des einen oder des andern für Pferde Hunde, Federvieh u. s. w. erklären;

6) daß der Herr Leibarzt Thaer im Durchschnitt 20 Personen speise und nicht mehr als höchstens 150 Himt. Rocken gebraucht;

7) das bloße Zeugniß der Tagelöhner in der dortigen Gegend, daß sie ohne Erdäpfel hätten verhungern müssen, ihren Nutzen hinreichend beweise;

8) daß ich Zeugnisse von solchen Leuten, welche die Sache untersucht hätten, nicht zulassen wollte;

9) daß ich die Engländer unrichtig beschuldigte, keine Rechnungen zu führen, und ich denen besonders, Arthur Young sehr viele

[illegible]

10) daß die kleinlichen Berechnungen der Kuhmelker bey den Städten, ihre Kreide-Striche und Hauskalender mehr entscheiden, als meine Berechnungen im Großen.

Um die mir gemachten Vorwürfe mit desto mehr Ordnung widerlegen zu können, habe ich sie einzeln ausgehoben, und bitte um Erlaubniß, sie punktweise zu beantworten.

ad 1) habe ich nirgends gesagt, daß in meiner Gegend der Centner Heu für 4 Gr. 6 Pf. zu kaufen wäre, sondern nur Seite 62, daß ich im 1sten Theile Seite 100 die Gründe auseinander gesetzt hätte, die das Heu nur nach der Nutzung bey der Viehfütterung zu schätzen erlauben, da es weder möglich noch wirthschaftlich sey, es im Großen zu verkaufen. Zwischen beiden Ausdrücken scheint mir ein großer Unterschied zu liegen.

ad 2) habe ich nicht den Ertrag, sondern den Ueberschuß der Erdäpfel nach Abzug der Aussaat und des Abgangs an verfaulten, verfrornen etc. zu 2 Wisp. 6 Schfl., den Ertrag selbst aber zu 3 Wisp. auf der Höhe und 4 Wisp. im Bruch angegeben, wie sich aus 1stem Theil Seite 95 deutlich ergiebt. Bey letztern

deren Kosten auf 3½ Gr. pro Schfl. berechnet, ist dieser Ueberschuß nicht 2 Wisp. 6 Schfl. sondern 3 Wisp. 4 Schfl. pro Morgen. Der für meinen Anbau nicht vortheilhafte Vergleich gegen den dortigen Durchschnitts-Ertrag von 5 Wisp. pro Morgen paßt also nicht. Von diesen müßte, wenn mit meinem Ertrage ein richtiger Vergleich angestellt werden sollte, die Aussaat und der Abgang an Verfaulen, Verfrieren ꝛc. abgezogen werden. Von letztern besonders habe ich weder in den englischen noch andern Berechnungen je die geringste Spur gefunden *).

Die Tabelle des Ertrags der einzelnen Felder im 1sten Theile beweisen, daß ich im guten Lande öfters über 5 Wisp. Ertrag gehabt habe. Hätte ich mich also begnüget eine Ertrags-Rechnung eines oder des andern Jahres herauszuheben, so war es mir sehr leicht, eben diesen hohen Ertrag zu haben. Da ich

*) Ein Verlust, der sich vermeiden läßt, kann nicht in Anschlag gebracht werden wenn es darauf ankommt, über den Nutzen und Vortheil einer landwirthschaftlichen Operation zu urtheilen, deren fehlerfreie Anwendung man voraussetzt.

Th.

aber den Durchschnitts-Ertrag mehrerer Jahre annehmen mußte, ohne welchen keine Erfahrung auf einem Grad der Zuverlässigkeit Anspruch machen kann, so mußte der Ertrag geringer ausfallen. In einem einzelnen Jahre haben so manche günstige oder ungünstige Umstände, als Witterung, Bestellung rc. Einfluß, daß man nie daraus mit Sicherheit einen Schluß auf die folgende machen kann. Hiezu gibt das eigene Geständniß des Herrn Leibarzt Thaer, in den Annalen der Niedersächsischen Landwirthschaft 4n Jahrg. 48 St. Seite 409, daß in seiner Berechnung die Kosten des Einlegens und Behackens der Erdäpfel so hoch wären, weil damals der Boden sehr unrein war und er den Zwischenräumen mit der Hand-Hacke nachhelfen mußte, einen starken Beleg. Wäre hier die Berechnung nicht auf die sehr kleine Erfahrung eines Jahrs, sondern auf den Durchschnitt mehrerer Jahre gegründet, so wäre sie wahrscheinlich anders ausgefallen *). Es sind nicht so wohl Versuche im Großen, die ich ver-

*) Meine Berechnung von 5 Wispel Ertrag vom Morgen gründet sich auf 15jährige Erfahrung.
T. H.

lange, als Wiederholung in mehreren Jahren. Wessen Wirthschaft dieses nicht erlaubt, kann sie auch in einem kleinern Maasstabe mit Nutzen anbringen. Unumgänglich nöthig halte ich es indessen, daß sie mehrere Jahre hinter einander angestellt und daraus Durchschnitte gezogen werden, ehe man sie dem Publiko vorlegt, sonst entstehet der im 2ten Stück des 4ten Jahrgangs der Annalen Seite 342 sehr richtig gerügte Fehler, daß man glaubt, den Stein der Weisen gefunden zu haben, wenn ein Versuch auf 12 Quadr. = Ruthen glückt. Der Unterlassung dieser Vorsicht haben wir die leider nur zu mannigfaltige Wiederhohlung dieses Fehlers zu danken. Ein einziger Versuch soll alles beweisen.

Wenn die Wirthschaft des Herrn Leibarzts Thaer nach der Beschreibung in den Annalen 4n Jahrg. 4m St. gleich nur aus 110 Morgen Acker bestehet, so ist sie doch nicht zu klein, um darinn lehrreiche Erfahrungen zu sammeln. Die Braache besteht nach der fünffeldrigen Eintheilung in 22 Morgen *). Es

*) Ein Theil meines Bodens liegt abwechselnd zu künstlich besaamten Wiesen, und das nach dem

würden also gewiß jährlich an 20 Morgen mit Erdäpfel bestellt, um nur bey dieser Frucht stehen zu bleiben. Wie lehrreich wäre es nicht, wenn der jährliche Ertrag dieser 20 Morgen und der darauf verwandten Arbeit aufgeführt wäre, und man daraus sehen könnte, wie der Anbau sich jährlich verbessert und die Arbeit durch die sorgfältige Reinigung des Landes und Anbringung besserer Maschinen vermindert habe. Noch interessanter würde es seyn, wenn auch die Verwendung der Erdäpfel jährlich bemerkt wäre. Der Vortheil, den sie auf die Milch beim Mästen, zu Ersparung des Heues etc. gebracht, würde durch Vergleich mehrerer Jahre auf eine untrügliche Weise dargethan, da man sich bis jetzo mit einzelnen Versuchen begnügen müssen.

Da der Herr Leibarzt Thaer im 5ten Jahrgang der Annalen, 1s St. S. 85, selbst

jährlichen Wechselwirthschafts-System benutzte Land beträgt etwa nur 60 Morgen. Ueber 12 Morgen Kartoffeln baue ich selten, oft nur 8 — 9; wenn sich der Boden zu Kohl, Kohlrüben, Schwedischen Turnips, Runkeln u. s. w. besser paßt. T. h.

eingesteht, daß er den Verbrauch der Erdäpfel nicht angeben kann, so folgt daraus, daß darüber keine Rechnungen geführt worden, und wir also über das Vergangene keine dergleichen Berechnungen zu erwarten haben *). Wollte er aber die Rechnungen so führen lassen, daß sie Ueberblicke des Ganzen geben und daraus nach einigen Jahren Durchschnitte vorlegen, so wäre es ein wesentlicher Dienst, den er der ganzen Landwirthschaft leistete. Schwer kann dieses nicht halten, da nach der Beschreibung dessen Wirthschaft zu urtheilen, die bereits sehr ordentlich geführten Rechnungen nur unbedeutende Zusätze bedürfen, um diese so nöthige Ueber-

*) Rechnungen werden allerdings über den Verbrauch der Kartoffeln geführt. Ich muß aber wissen, daß den Rechnungen ganz sichere Data zum Grunde liegen, wenn ich Resultate daraus ziehe. Nun kann ich das in Ansehung der in der Küche gebrauchten Kartoffeln nicht; indem ich nicht verhindern kann, daß man im Nachsommer ab und zu einen Korbvoll von dem Feldern und im Winter von denen für das Vieh bestimmten Kartoffeln aus dem Stalle hole, da sie von einerley Art mit den Speisekartoffeln sind. Th.

blicke des Ganzen zu gewähren. Um die Arbeit zu bestimmen, dürfen nur z. B. aus dem wöchentlichen Auszuge der geschehenen Arbeit, jährliche angefertigt werden *).

ad 3) habe ich den größten Theil der angeführten Schriften über die Mehlhaltigkeit der Erdäpfel gelesen, aber dasjenige nicht darin gefunden, was ich eigentlich suchte, nämlich, ob sich das Mehl der Erdäpfel der Natur der Menschen und Thiere so gut wie das vom Getraide assimilire und eben den gedeihlichen Nahrungsstoff enthalte. Wenn auch die chemische Kunst ein vollkommenes Stärkemehl

*) Das Ganze meiner Wirthschaft ist zu unbedeutend, als daß ein Ueberblick desselben — der doch, um alle Mißverständnisse möglichst zu vermeiden, ein Werk von mehreren Bänden anfüllen müßte — nützlich und interessant genug seyn könnte. Da meine kleine Wirthschaft zum Theil nur ökonomisch, zum Theil experimentalisch ist, und lezteres immer mehr wird, so könnte die Rechnung nicht wohl zu einem allgemeinen Schluß kommen. Ueber viele einzelne mir wichtig scheinende Punkte kann ich indessen vieljährige Durchschnitte geben, und werde es zu seiner Zeit schon thun.

Th.

aus den Erdäpfeln darzustellen im Stande ist, so folgt daraus noch gar nicht, daß auch der menschliche und thierische Magen eben das zu bewirken vermöge. Meine Zeit hat mir nie erlaubt, so tief in die Chemie und Arzneikunde einzudringen. Ich muß mich hiebey auf das Urtheil Sachkundiger verlassen.

Als Chemikus tritt der Herr Professor Klaproth mit dem Zusatz, daß die Abwesenheit der glutionösen Bestandtheile Ursach der geringern Ernährungsfähigkeit sey, wie sich aus dessen nachstehendem Schreiben vom 10ten dieses ergibt, und als Arzt der Herr Geheimerath Hufeland obiger Meinung bey. Als Landwirth bleibt mir nur der Wunsch übrig, daß durch genaue Rechnungen, natürlich von mehr als einem Jahre, diese Streitfrage auf dem großen und sichern Wege der Erfahrung entschieden werde. Nur erst dann hat die Chemie wichtige Fortschritte gemacht, als Lavoisier sich bloß an Erfahrung hielt und alle Theorien dieser unterordnete. So lange wir in der Landwirthschaft nicht eben so verfahren, dürfen wir nicht auf große Fortschritte rechnen. Diese Erfahrungen zu sammeln, sind genaue Rechnungen mehrerer

Jahre

Jahre unentbehrlich, und leider scheinen hie-
zu noch die Landwirthe wenig Sinn zu haben.
Alles schränkt sich auf einzelne Versuche ein;
welches freilich weniger mühsam ist, aber
auch sehr geringe Beweiskraft hat.

ad 4) Wenn ich auch die Hälfte des Bedarfs
an Brot-Getraide auf den Verkauf rechne,
so bleibt selbst bey mir die Consumtion mit
Zurechnung des Suppenmehls, wovon nichts
verkauft werden kann, 7 Schfl. 2½ Metz. für
einen Knecht, und 6 Schfl. 10 Metz. für
eine Magd oder Jungen. Rechne ich hiezu
annoch, daß eben um des Vortheils des Brot-
Verkaufs zu genießen, sie sich an Fleisch und
Gemüse desto stärker halten, so wird wenig
übrig bleiben, was auf Rechnung der Erd-
äpfel gebracht werden könnte. Ueberdem habe
ich nicht sowohl auf meinen Bedarf als auf
den Umstand aufmerksam machen wollen, daß
man noch nicht nöthig gefunden hat, die An-
schlagssätze zu vermindern und die eigene Con-
sumtion der Tagelöhner mit den alten An-
schlagssätzen ziemlich gleich ist. So oft ich
mich bei einzelnen Familien nach ihren Bedarf
erkundigt habe, kam er diesen Sätzen ziem-
lich gleich. Als Beweis meines Satzes wären

solche einzelne Erkundigungen freilich nicht geltend. Indessen geben sie doch Gelegenheit, über die Sache mehr nachzudenken, und dieses ist alles was ich verlange.

ad 5) Daß ein junger rüstiger Schreiber, dessen Bestimmung ist, den ganzen Tag auf die Beine zu seyn, 2 Pfd. feines Rockenbrot, à 80 Pfd. p. Schfl., aufesse, ist wohl zu begreifen, ohne das Futtern der Pferde und Hunde zu Hülfe nehmen zu dürfen. Daß leztere bey Tische hin und wieder ein Stück Brot bekommen, ist eine Sache, die wohl in jeder Wirthschaft geschiehet, aber doch keinen bedeutenden Einfluß hat. In Berlin gebe ich meinen Kammerleuten statt Brots baar Geld, und nach allen eingezogenen Erkundigungen kommen sie kaum mit 1 Pfd. täglich aus. Nimt man auf die wenige Bewegung Rücksicht, welche diese Leute in Vergleich der Schreiber haben, so ist es wohl nicht zu viel gesagt, daß diese noch einmal so viel essen.

Nach den 2ten Theil (S. 5) meiner Wirthschafts-Erfahrungen ist der Brot-Bedarf einer Person am Schreiber-Tisch nur 2 Pfund stärker als der eines Jungen oder einer Magd. Nur der Umstand, daß von dem feinen Brot,

weil mehr Mehl in die Kleye gehet, ⅕ weniger vom Schfl. geliefert wird, verursacht, daß der Bedarf einer Person am Schreiber-Tisch um 1 Schfl. 14 Metz. als ⅕ des Getraide-Bedarfs zu Brot mehr als für eine Magd beträgt. Wenn man auf diese Umstände nicht Rücksicht nimmt, muß freilich der Bedarf à 11 Schfl. 2 Mtz. p. Person ungeheuer scheinen.

ad 6) Nach dem gewöhnlichen Satze, daß 175 Hannöverscher Himten, die vermuthlich gemeint sind, 100 Berliner Scheffel gleich sind, giebt à resp. 80 Pfd. feines und 100 Pfd. grobes Brod p. Schfl., der Himten ungefähr 46 Pfd. feines oder 57 Pfd. grobes Brot. Von welcher Gattung hier die Rede sey, ist nicht erwähnt, und eben so wenig aus welcher Klasse Menschen die erwähnten 20 Personen bestehen. Gesinde kann es nicht seyn, weil dazu die Wirthschaft zu klein ist. Vermuthlich rechnet er sich, seine Familie und vielleicht gar seine Kinder mit, die natürlich viel weniger Brot essen als Schreiber oder Gesinde. Nur durch Aufklärung dieser Umstände und Rechnungs-Auszüge mehrerer Jahre, da das Angeführte sich nur auf die Ern-

fahrung eines einzigen Jahres zu gründen scheint, ist es möglich einen richtigen Vergleich gegen den Bedarf in meiner Wirthschaft anzustellen *).

ad 7) Wer mit den Vorurtheilen der gemeinen Leute und ihrer wenigen Aufmerksamkeit auf allem was sich dem Rechnungswesen nur einigermaßen nähert, bekannt ist, wird von ihnen keine gültige Zeugnisse dieser Art erwarten. Von den Landwirthen ist es gewiß keinen eingefallen, ihren Getraide-Bedarf gegen den ihrer Voreltern zu der Zeit, wo noch keine Erdäpfel gebauet wurden, zu vergleichen, und doch wäre dieses der einzige Weg, richtige auf Erfahrung gegründete Schlüsse zu ziehen.

ad 8) Bin ich weit entfernt, Zeugnisse von Leuten, welche den Vortheil der Erdäpfel gehörig untersucht haben, zu verwerfen. Bis jetzo kenne ich aber keine Untersuchung dieser

*) Ich gebe das auch für keine genaue, Principien begründende, Berechnung aus. Nur bin ich fest überzeugt, daß ich, ohne Kartoffeln, die Hälfte an Korn mehr gebrauchte. Eine weitläuftige Auseinandersetzung meiner häuslichen Verhältnisse würde zu langweilig seyn.

Art, die sich auf wirkliche Erfahrung mehrerer Jahre gründete. Isolirte Versuche von 1 höchstens 2 Jahren und Theorien haben wir in Ueberfluß. Daß beide nur schwache Beweiskraft haben, ist ad 2 und 3 gezeigt.

ad 9) Die Berechnungen des Arthur Youngs und mehrerer Engländer sind, so weit sie mir wenigstens bekannt, nur isolirte Erfahrungen und Stück-Rechnungen. Rechnungs-Auszüge aus einer Folge von Jahren sind mir noch nicht zu Gesichte gekommen, und nur diesen räume ich Beweiskraft ein.

ad 10) Ist es für mich nicht schicklich zu beurtheilen, in wie weit auf den Kreide-Strichen der gewöhnlichen Viehmelker mehr als auf meine Rechnungen zu bauen. Eines ähnlichen Schlusses bedienen sich die Feinde der Aufklärung in der Landwirthschaft, wenn sie sagen, daß die Urtheile eines alten erfahrnen Bauers ihnen lieber, als alle Wirthschafts-Bücher wären *).

Berlin, den 12ten März 1803.

*) Man muß unterscheiden! Wo es darauf ankommt, die Nahrungskraft eines Futterungsmittels zu bestimmen, da ist die Aufmerksamkeit

Ew. Hochgeboren habe die Ehre folgendes mit wenigen gehorsamst zu erwiedern. Meine Meinung von der geringern Ernährungsfähigkeit der Kartoffeln, gegen die des Getraides, gründet sich auf die Abwesenheit glutionösen Bestandtheils in erstere. Dieses Gluten, welches in seinem chemischen Stoffe ganz thierischer Natur ist, geht während der Gährung des Mehlteigs eine innigere Verbindung mit dem stärkmehligen Bestandtheile ein, und stellt nun eine neue homogene Masse, das Brot, dar; in welchem Zustande es eine weit größere Ernährungs-Fähigkeit, als zuvor als rohes Mehl, besitzt.

auf Individuen und das Resultat vieler solcher einzelnen Beobachtungen meines Erachtens wichtiger, als dasjenige, was aus den Wirthschafts-Erfahrungen des Hrn. Grafen im Allgemeinen gezogen werden kann. Freilich wäre ein reiner, comparativer, fortgesetzter Versuch im Großen noch entscheidender. Er kann aber kaum von einem Privatmann — es sey denn ein Herzog Francis von Bedford — erwartet werden. Wie vielen Werth ich auf die Wirthschafts-Erfahrungen des Hrn. Grafen und deren Bekanntmachung in mancher anderen Hinsicht setze, habe ich genugsam zu erkennen gegeben. Th.

Da nun aber den Kartoffeln jener glutinöse Bestandtheil fehlt, so ergibt sich, daß die mehlige Substanz derselben weniger nahrhaft sey, als eine gleiche Menge Getraide-Mehl, nachdem es zu Brot verbacken ist. Bei der Speisung mit Kartoffeln muß daher deren Masse oder größere Menge ersetzen, was ihrer Substanz an Ernährungs-Fähigkeit gegen Brot abgehet.

Berlin, den 10ten März 1803.

Klaproth.

[Es scheint mir überflüssig zu seyn, meine Einwendungen gegen gewisse Resultate, die der Herr Graf aus seinen Rechnungen zieht, gegen diese Vertheidigung weiter zu begründen. Die Acten liegen unserm Publiko vor Augen, und es mag urtheilen, ob meine Zweifel erlediget sind. Daher beziehen sich meine wenigen Anmerkungen nur auf einige, nicht sowohl die Sache, als mich, treffende Aeusserungen des Hrn. Grafen.

Nur muß ich noch etwas über den, auf die Autorität berühmter Männer gegründeten Be-

weis der Nahrungslosigkeit der Kartoffeln sagen. An sich kann keine Autorität in Dingen, welche nur durch Erfahrung, Versuch und daraus abgeleitetes Raisonnement entschieden werden können, etwas gelten. Allein der verehrungswürdige Claproth sagt in dem angehängten Schreiben: seine Meinung über die geringere Ernährungsfähigkeit der Kartoffeln gegen die des Getraides gründe er auf die Abwesenheit des glutinösen Bestandtheils in ersteren. Dies verdient eine genauere Erwägung.

Diese besondere Materie, welche man Gluten (Glaber) nennt, hat man in ihrer charakteristischen dehnbaren, elastischen Gestalt bisher einzig und allein aus dem Weizen dargestellet. Was man von einen faserigen und flockigen Stoffe in geringer Quantität aus anderem Getraide herausgebracht hat, unterscheidet sich sehr merklich von jenem, und ist vielleicht nur eine Modification des Eyweiß-Stoffes. Es läßt sich also wohl nicht behaupten, daß diese glutinöse Materie zur Bewirkung der Brotgährung und zur Nahrungsfähigkeit unumgänglich erforderlich sey. Die Stoffe, woraus das Gluten bestehet, sind wahrscheinlich auch in anderen Ge-

traidearten und mehligten Vegetabilien; nur nicht gerade in dem Verhältnisse vorhanden, worin sie, um solches zu bilden, seyn müssen.

Ob aus den Kartoffeln für sich allein Brot gemacht werden könne, ist noch zweifelhaft. Ja, ich gebe zu, daß wir es nach den vielen damit gemachten Versuchen für unmöglich halten müssen. Mit einem kleinen Zusatze von Getraide-Mehl aber gehet es sehr gut, und sie geben alsdann eine völlig homogene Brotmasse.

Es ist aber wahrscheinlich, daß diejenige Aufschließung und neue Verbindung der Bestandtheile, welche bey der Brotgährung des Getraidemehls vor sich gehet, in der Kartoffel von der Natur schon bewirkt sey, und daß wir daher aus der Kartoffel für sich nur aus eben der Ursach kein Brot machen können, warum wir aus Brot, welches schon einmal diesen Grad der Gährung bestanden hat, kein Brot wieder hervorbringen werden, wenn wir es noch einmal in Gährung setzen.

Die Natur hat uns also diese Operation bey der Kartoffel ersparet, und die Bestandtheile derselben schon so gemischt, daß sie unserm Ma-

gen leicht verdaulich und zum Uebergange in die thierische Natur geeignet werden.

Wenn man, mit einem Zusatze von anderem Mehl, Brot daraus bäckt, so macht man sie dadurch wohl nicht verdaulicher und nahrhafter, sondern gibt nur der Gewohnheit, Brot zu essen, nach.

Daß die Kartoffeln den Bestandtheil des Glutens, insbesondere den Stickstoff, enthalten, wird wohl Niemand bezweifeln, der den stechenden ammoniacalischen Geruch der faulenden Kartoffeln bemerkt hat. Auch ist die Gegenwart des Eyweißstoffes darin wohl erwiesen.

Da ich hier wenige Leser, denen diese Materie, chemisch behandelt, verständlich seyn möchte, voraussetzen darf, so enthalte ich mich einer weiteren Ausführung derselben. Hermbstädts für den Landwirth höchst wichtiges Archiv der neuesten Erfahrungen aus dem Reiche der Chemie und Physik in Beziehung auf die Ackerbaukunst, wovon das erste Heft in der Ostermesse d. J. erschienen ist, oder dessen Sammlung practischer Erfahrungen für Branntweinbrenner,

Bierbrauer, Weißbäcker u. s. w., wovon das erste Stück schon früher herausgekommen ist, werden sehr zweckmäßige Plätze seyn, wo Materien dieser Art verhandelt werden können.

Ich kann übrigens zum Beweise der Nahrhaftigkeit der Kartoffeln wiederum ganze Dorfschaften in hiesiger Heidgegend anführen, denen ihr Rocken und Buchweizen im vorigen Frühjahre erfroren war, und die, bey der Theurung des Getraides, in den ersten Wintermonaten nur des Morgens zum Frühstück Brot, Mittags und Abends aber keins, sondern statt desselben Kartoffeln aßen und sich sehr wohl dabey befanden.

Der dritte Theil der Wirthschafts-Erfahrungen, welcher so eben erschienen ist, enthält die Berechnungen des Futters, des Mistes, der Pferde- und Ochsengespanne, des Geschirrs und der Werkzeuge, der Arbeit der Gespanne, und der Spanndienste. Ich glaube die Aufmerksamkeit meiner Leser auf dieses Werk genugsam erregt zu haben, und es bedarf also wohl keiner ausführlichen Anzeige dieses Theils.

Thaer.]

VII.

Kritische Uebersicht von landwirthschaftlichen Büchern.

Radikale Verbesserung des Ackerbaues und der Viehzucht, insonderheit für Thüringen und die angrenzenden Länder; von August Hoffmann. Mit zwey Tabellen und einigen Anmerkungen von J. Riem. Leipzig 1803.

Ich begnüge mich, einen kurzen Auszug, aus welchem man das Wesentliche des reichhaltigen Inhalts dieser Schrift ersehen kann, zu geben. In der Vorrede sagt der Verfasser: „Thaer empfiehlt in seinen Schriften den engl. Fruchtwechsel in Deutschland. Einige mißverstehen *diese Empfehlung*, und glauben, Thaer wolle *englische Wirthschaft* in Deutschland einführen.

Dazu, sagen sie, muß man engl. Boden, engl. Klima, engl. Geld, engl. Industrie und Volksmenge mitbringen.

„Ungeachtet diese Einwürfe nichts anderes sind, als Beschönigungen unserer bisherigen Saumseligkeit, so würden sie doch hie und da nicht ganz ungegründet seyn, wenn der Deutsche seine Wirthschaft geradezu nach englischem Fuße einrichten, und eben so hohe Erträge daraus ziehen wollte, als der Engländer. Allein wer dieses aus Thaers Schriften heraus exegisiren will, der muß den Worten, ausser dem buchstäblichen Sinne, noch einen mystischen unterlegen. Gibt man doch Herrn Thaer sogar Schuld, er wolle es dahin bringen, daß der Acker ohne Düngung tragbar bleibe (!!!)

„Ich habe Gelegenheit gehabt, mich von der Wohlthätigkeit des englischen Fruchtwechselsystems auf mehreren großen Landgütern bis zur mathematischen Gewißheit, mögte ich sagen, zu überzeugen.“

Dagegen, fährt der Verfasser fort, kenne er die Fehler der thüringschen Bewirthschaftung, und sein Wunsch sey, zur Verbesserung derselben etwas beizutragen. Die Wechselwirthschaft

müsse nach der bisherigen Wirthschaftsart einer jeden Provinz ihre besondere Form annehmen, und seine Absicht sey, diejenige anzudeuten, welche ihm in den Verhältnissen von Thüringen die zweckmäßigste scheine.

Erster Abschnitt. Ungeachtet Thüringen unter den Provinzen Deutschlands mit die stärkste Bevölkerung habe, so höre man doch Klagen über Mangel an arbeitenden Landleuten. Er glaubt, diesen Widerspruch durch die fehlerhaften Methoden, mit welchen die Landwirthschaft betrieben wird, erklären zu können. Dahin rechnet er erstlich das Schneiden des Wintergetraides mit der Sichel; sagt bey dieser Gelegenheit viel Practisches über die verschiedenen Methoden des Mähens mit der Sense, und zeigt, daß, außer der Versplitterung der Zeit, die langsame Sichelerndte mannigfaltige Nachtheile und Verlust mit sich führe. (S. 18.) Ich muß es ihm vorerst überlassen, dieses mit dem Herrn Grafen von Podewills, der bekanntlich ganz entgegengesetzter Meinung ist, auszumachen. Zweitens: das sogenannte „nach Grase gehen", welches der Mangel an Sommerfutterung nothwendig macht, welcher Mangel aber durch eine bessere

Bewirthschaftungsart völlig würde gehoben werden. Drittens: das Dreschen und Reinemachen des Getraides, welches auf eine sehr fehlerhafte und Zeit versplitternde Weise, in Vergleich gegen die in der Mark übliche Methode, geschehe; wobey er sehr richtige und treffende Bemerkungen über diese Landwirthschafts-Operation angibt. Bemerkungen, welche kein practischer Landwirth ohne Nutzen lesen wird. Viertens: daß nur zwey Ochsen auf einen Pflug gehalten werden, und folglich ein Pflugmann weit mindere Arbeit verrichten könne, als wo man mit dem Vorspann täglich zwei- bis dreimal wechselt.

Zweiter Abschnitt. Unvollkommenheit der thüringschen Landwirthschaft, welche ihren Grund in der eingeführten Dreifelderwirthschaft haben. Hierher rechnet er die Aussaugung des Ackers durch zwey aufeinander folgende Getraidefrüchte; die Nichtbenutzung, oder doch die sehr geringe Benutzung, des dritten Theils der Fluhr; den Mangel an Weide, indem man sich auf die Braache verläßt; den Mangel an Futterung im Frühling und Sommer; den Mangel an Mist; die unvollkommene Cultur des Feldes und die nicht vortheilhafte Benutzung des vorhandenen

Mistes. In Ansehung der leztern verliere man bey der Dreifelderwirthschaft (auch bey der auf gewöhnliche Weise betriebenen Koppelwirthschaft) beträchtlich durch die verspätete Benutzung des Mistes, indem man von dem im Winter dieses Jahres gemachten Miste erst im künftigen Jahre Früchte erndte, aus deren Stroh erst in dem darauf folgenden Jahre wieder Mist gemacht werden könne; wogegen bey der Wechselwirthschaft der Mist sogleich neue Futterkräuter hervorbringe, aus denen sofort wieder Mist erfolge. Diese schnelle Circulation des vegetabilischen animalisirten Nahrungsstoffs ist in der That ein sehr wichtiges Moment bey der Wechselwirthschaft, und erklärt die fortschreitende Zunahme des Düngungsstandes bey dieser Wirthschaft.

Der dritte Abschnitt zeigt, wie die Unvollkommenheit in der thüringischen Landwirthschaft, durch die Einführung der Wechselwirthschaft, gehoben werden könne. Er bezieht sich in Ansehung der Erklärung der Wechselwirthschaft auf meine Schriften und auf Karbe's Einführung der Wechselwirthschaft in der Mark Brandenburg. Indessen gibt er folgende charakteristische

Eigen-

Eigenschaften im Gegensatz der bisherigen thüringschen Wirthschaften davon an. 1) Sie hält keine Braache; 2) sie bauet nicht zwey den Acker verwildernde, auszehrende (und bindende) Früchte nach einander; 3) sie verschafft eine Menge Weide, und überläßt die Art der Weidekräuter nicht dem Zufall. Wo es nicht an Menschen fehlt, habe sie Stallfutterung; 4) Sie bauet eine Menge Futtergewächse für alle Jahrszeiten, aber gewiß nicht weniger Korn, ob sie gleich die Aussaat desselben, und die dazu bestimmte Ackerfläche einschränkt; 5) sie vermehrt den Mist über die Hälfte; auch 6) den Ertrag der Viehzucht ums Doppelte; 7) sie gibt dem Lande eine vorzügliche Beackerung, und macht 8) den vortheilhaftesten Gebrauch vom Mist. Verschiedenes über richtige und unrichtige Fruchtfolgen.

Der vierte Abschnitt gibt die Hauptmomente bey Einführung der Fruchtwechselwirthschaft in Thüringen an. Diese beziehen sich besonders auf die beste Anwendung des Mistes und auf die Vermehrung desselben. In Thüringen hatte man bisher zwey Gattungen von Aeckern, die zwar in ihren Grunderden sich mehrentheils gleich, durch die Wirthschaftsmethode aber in

ihrem Zustande höchst verschieden war. Das innere Feld war dreifelderig, und stand, wo kein Mangel an Wiese war, in dreijähriger Düngung. Das äussere Feld, oder Dünkelfeld, erhielt aber gar keine Düngung, trug nur selten Früchte, und mußte durch kümmerliche Weide das innere Feld aufhelfen. Der Verfasser zeigt nun in diesem und dem folgenden fünften Abschnitte, wie man beide Felder durch die Wechselwirthschaft und durch zwey in einander greifende Rotationen in Harmonie und mehrere Kultur bringen könne, und gibt über die verschiedenen Wirthschafts-Zweige, Bedarf und Ertrag einen Anschlag, der keinen Auszug gestattet.

Keiner meiner Leser wird dieser Schrift im Ganzen seinen Beifall versagen, wenn gleich bey einzelnen Punkten verschiedene Meinungen eintreten könnten. So scheint es mir nicht rathsam, eine bestehende dreifeldrige Wirthschaft in eine fünffeldrige umzuwandeln, weil die dadurch nöthig werdende ungleiche Theilung der Schläge schon an sich einige Schwierigkeit hat, besonders aber eine Ungleichheit des Düngungsstandes bey den neuen Schlägen mit sich führt. Sechs und neun Schläge erleichtern die Umwan-

bedung sehr, und scheinen mir allen und jeden Verhältnissen, man bezwecke Weide oder Stallfutterung, angemessen eingerichtet werden zu können.

Obgleich der Herr Verfasser die Landwirthschaft nicht als eigenes Gewerbe practisch betreibt, so wird doch Niemand einen sehr scharfsinnigen Beobachter des Details und des Ganzen derselben an ihm verkennen können.

Von Hrn. Riem finde ich nur zwey Anmerkungen, eine besondre Legung der Getraide-Schwade betreffend, die wohl keine Verlängerung des Titels nöthig gemacht hätten.

Anwendung der englischen Landwirthschaft auf die deutsche, und Vergleichung beider mit einander nach des Herren Leib-Arztes Thaer Einleitung in die englische Landwirthschaft; von Ludw. Herrmann Hans von Engel. Leipzig 1803.

Ein mächtiger deutscher Patriotismus hat seit kurzem einige landwirthschaftliche Schrift-

steller ergriffen! Sollte man doch glauben, das gemeinschaftliche deutsche Vaterland wäre durch englische Ackerbau-Principien und englische Werkzeuge zu Anfange dieses Jahrhunderts in größere Gefahr versetzt, als zu Ende des vorigen durch französische Grundsätze und französische Kanonen! Zu diesem gesellet sich denn auch der fruchtbare Schriftsteller, Herr von Engel; und ob er gleich im Jahr 1799 in seiner Schrift: Bemerkungen über die Vortheile und Nachtheile der Pachtungen (S. 106) noch gesagt hatte, der Feldbau sey auf jener Insel zur höchsten Vollkommenheit gestiegen, und England sey das Muster, wonach sich so viele Länder bilden sollten und würden, wenn sie nicht zu träge wären — so macht er es mir doch jetzt zu einem unverzeihlichen Verbrechen, daß ich gesagt habe, wir können von den Engländern noch etwas lernen. Er tritt wie ein mannhafter Ritter zur Vertheidigung der Ehre der Deutschen auf, und sucht mich bald mit ernstlichen Drohungen zum Widerruf, bald mit milderen Ermahnungen zur Reue zu bewegen. Wenn dem Herrn Verfasser daran gelegen ist, daß ich ihm öffentlich versichere, meine

Meinungen sey ganz und gar nicht, daß wir den Engländern Alles und Jedes handwerksmäßig und ohne Erwägung unserer, auf jedem Flecke des Erdbodens verschiedenen, Verhältnisse nachmachen sollen, — daß ich die relative Vollkommenheit mancher deutschen Wirthschaft völlig anerkenne, — daß ich von den Vorzügen mancher deutschen Einrichtungen, vor manchen englischen, völlig überzeugt sey —: so lege ich ihm dieses Bekenntniß sehr willig und von ganzem Herzen ab; ob es gleich desselben nicht bedurft hätte, wenn der Herr Verfasser nur meine Schriften, selbst das Buch über die englische Landwirthschaft, mit Aufmerksamkeit gelesen und den Sinn und Zweck desselben ins Auge gefaßt hätte. Was aber meine Aeusserung, daß man aus den englischen landwirthschaftlichen Schriftstellern, besonders in Ansehung dessen, was den eigentlichen Ackerbau, die physische Behandlung des Bodens und der Früchte betrifft, weit mehr lernen könne als aus derzeitigen Deutschen; so muß ich frey bekennen, daß ich mich dieses Glaubens noch nicht entledigen könne. Hier sitzt denn wahrscheinlich der Knoten, welcher mir den öffentlichen und heimlichen Unwillen mehrerer deutschen Schriftsteller

in diesem Fache zugezogen hat. Man konnte es nicht gut ertragen, daß diese Lehre auf bestimmtere Erfahrungen und Versuche, auf neuere Entdeckungen und richtigere physicalische Grundsätze gegründet werden solle — nicht ertragen, daß der denkende Landwirth dieser Behandlungsart der Landwirthschafts-Wissenschaft mehrern Geschmack, wie der bisherigen, abgewinne.

Der Herr von Engel gehört zu denen Schriftstellern, die wirklich eine ausgebreitete Kenntniß der verschiedenen Arten des deutschen Ackerbaues besitzen, eigenen Beobachtungsgeist haben, und eigene Bemerkungen vortragen. Nur schade! daß er uns seit zwölf Jahren mit gar zu vielen Schriften hat beschenken wollen, und sich daher nicht die Zeit genommen, seine Gedanken gehörig zu ordnen, und seine Ideen zu verdauen. Man findet daher seine Schriften voll von unbestimmten, schwankenden Behauptungen von Widersprüchen, von Wörtern und Perioden ohne Sinn. Man hat bey Lesung seiner Schriften die Empfindung wie beim Wetterleuchten in einer dunkeln Nacht: ein lichtvoller Gedanke fliegt vorüber, und hinterläßt eine desto größere Leere an Licht. So ist es

denn auch in diesem Buche; denn ob er gleich die sämmtlichen Kapitel meines Werks durchgeht, so hab' ich doch mehrentheils nicht entdecken können, ob er für oder gegen meine Meinung sey. Oft sagt er dem Sinne nach gerade dasselbe, was ich, wenn gleich an einem andern Orte, gesagt habe, ob er sich gleich als heftig gegen mich streitend anstellt. Er hat mich oft entweder völlig mißverstanden, oder mir Gedanken beigemessen, die nie die meinigen waren. Ich kann es ganz gelassen ansehen, wenn Jemand, wie weiland Capt. Falstaf, sich eine Figur an die Thür malet, meinen Namen darüber und darunter schreibt, und mannhaft darauf einhauet. Ich werde ihn in dieser Gemüthsergötzlichkeit nicht stören, und mich in den Streit mit dieser Figur nicht einmischen. Daher kann ich denn auch dem Herrn von Engel seine mir gemachten Einwendungen nicht widerlegen, sondern muß es den kaltblütigen unpartheiischen und vorurtheilsfreien Lesern meiner Schriften zu entscheiden überlassen, in wie fern sie mich treffen oder nicht.

Um diese jedoch zur Durchsicht dieses Buchs aufzumuntern, will ich einige der frappantesten

Bemerkungen und Entdeckungen des Herrn Verfassers, die mir bei wiederholter Durchblätterung dieses Buches aufstoßen, anführen.

Vorrede. „Ein Landwirth war von jeher das größte Ziel des deutschen Ehrgeizes, und er eilte von seinem Pfluge schon in den ältesten Zeiten in das Feld, schlug seine Feinde, und kehrte mit Ruhm bedeckt zu seinen Feldern zurück." Davon habe ich in Antons Geschichte der deutschen Landwirthschaft noch nichts gefunden. Vielmehr schämte sich jeder Freie, sogar Freigelassene, in Deutschland vormahls des Pfluges. S. 3: „Wir haben in Deutschland Gegenden, wo vierzig Körner Ertrag Mißwachs ist. — (Doch wohl nur von Rübsaat? sonst sind mir solche Gegenden, ausser in botanischen Gärten, nicht bekannt.) S. 8 und 9: Zu beklagen ist es, daß der Herr Verfasser bey einer Abwechselung, die er der Englischen an die Seite setzt, mit allem seinen Fleiß und sorgfältiger Bestellung die größte Noth mit der Ausrottung des Unkrauts hatte, und der Spott der Seinigen und seiner Nachbaren wurde. Freilich wenn man durch einen guten Wechsel und gute Bestellung das Unkraut nicht unterdrücken kann, so

steht es mit ihrer Güte schlimm aus. Aber „die Fettigkeit, die er seinem Acker durch die Düngung mittheilte, ward auch vom Winde wieder verwehet.“ S. 10: „Eine genaue Kenntniß des Locale, verbunden mit einer oberflächlichen Kenntniß aller guten Wirthschafts-Methoden, kann einem denkenden Manne die beste Anleitung geben, seine Wirthschaft zu verbessern.“ — Sehr richtig! aber warum darf man denn die englischen Wirthschafts-Methoden nicht auch kennen? —. S. 17: „Die englischen Minister haben Sinclairen gebraucht, um die Gesinnungen des Landmanns kennen zu lernen, indem man ja sein Institut als eine Spionerie im Lande ansah.“ — S. 22: Schubart von Kleefeld habe dem Verfasser gesagt: „ich frage gleich nach dem Werthe der Wiesen; stehet dieser doppelt gegen Ackerland, so ist die Wirthschaft der Gegend gut; steht der Werth derselben geringer, so hat man es in der Feldwirthschaft nicht weit gebracht.“ Da muß Schubart ganz vergessen haben, daß Ackerland durch Klee und Luzerne, nach seiner sonstigen Behauptung, 3-, 4- ja 6mal so viel Futter gebe, als die besten Wiesen. Aber Schubart kannte auch die Grasplätze beim Herrn Verfass-

fee. — „wo zwölf Rheinländische Ruthen für eine Kuh 6 Monate Futter im Stalle geben, welches für eine Holländer-Kuh die Einnahme von 12 Rthlrn. abwirft.“ S. 22: — so wenig wie ich. Da wird also der Magdeburger Morgen zu 180 Rthl. jährlich benützt. Ja wohl, wie weit sind die Engländer noch zurück, wenn sie den Werth des Grases noch nicht kennen! und „kein Engländer wird dem Hrn. Verf. eine größere Einnahme von einer Frucht berechnen können, als die Ruthe Grasland zu 1 Rthl.“ S. 23 — S. 28: „Wir im Gebirge säen Hafer oder Wicken in der umgebrochenen Narbe, Erdäpfel, Kraut, Rübsaamen im Dünger: Korn, Leinsaat, Gemenge von Korn und Hafer, Hafer, Hafer, Gras.“ Unter dieser Eintheilung und der englischen findet der Verf. keinen Unterschied, und setzt hinzu: „so viel erhellet aber aus allem, daß wir in Ansehung der Wirthschaftsarten nicht von den Engländern unterschieden sind, noch weniger etwas von ihren Wirthschaftsarten anwenden können, in so ferne unser Locale bisher gehörig benutzt worden ist. Sind aber dabey Fehler begangen, so ist es [illegible]lig, daß wir uns, bey der erlangten Erkenntniß, einer besseren Behandlungsart selbiger bedienen,

und da lässet uns die verschiedene Behandlungs-art die Wahl, das Beste auszusuchen." — S. 30: Deutschland suche in seiner Art zu wirthschaften, Menschenhände zu ersparen, „damit solche für die Fabriken-Arbeiten und zu einträglichern Geschäften gebraucht werden können," und sorgt immer für Ueberfluß an Getraide, welches England gerne kauft." — S. 37 ist dem Verf. das 15te bis 16te Korn zu wenig, und daß man darum den Vortheil der Mecklenburgschen Koppelwirthschaft aufopfern sollte; anders kann man es wenigstens nicht verstehen, welche Vortheile der Verf. meint. — S. 38 macht es mir der Hr. Verf. zum Vorwurf, daß ich den Boden in England nicht genau angegeben habe, und meint, der Boden sey durch ganz England ein sandiger Lehm, also derjenige, welcher ohne große Kosten und Mühe in den vollkommensten Zustand zu setzen ist — Wohl auf keinem Fleck der Erde finden wir eine solche mannigfaltige Abwechselung von Boden, wie in England, und zehn Bände wären nicht zureichend, sie zu beschreiben. — S. 45 getrauet sich der Hr. Verf. genau zu bestimmen, was am Erdreiche ist, wenn ihm solches jemand als heiß, kalt, sauer, süß u. s. w. be-

nennet. Er mag seinen Ackerknecht, wenn er von seiner Feldsluhr spricht, verstehen!

Doch ich kann unmöglich das Buch weiter durchgehen und mehrere solcher merkwürdiger Stellen, womit es angefüllt ist, ausziehen. Die Aufmerksamkeit meiner Leser wird genugsam erreget sein. Oft muß man Druckfehler supponiren, wenn man sie gleich nicht errathen kann, weil sonst in manchen Stellen der höchste Unsinn läge.

Uebrigens ist mir der Hr. Verf. gewissermaaßen zuvor gekommen; denn ich arbeitete eben auch an einer Vergleichung der deutschen Landwirthschaft mit der englischen für den 5ten Band meines Werks über engl. Landwirthschaft in so fern, bey dem weiten Umfange und der großen Verschiedenheit beider in sich selbst, eine Vergleichung möglich ist.

Wirthschaftliches Taschenbuch, herausgegeben von Leupert. Erster Jahrgang. Breslau und Leipzig 1803.

Den größten Theil dieses sogenannten Taschenbuchs nehmen Bemerkung zu meiner *Einleitung zur* Kenntniß der englischen Land-

wirthschaft ein, die wohl dem ganzen Dinge sein Entstehen gegeben haben. Die erste Durchlesung desselben hat mir viel Spaß gemacht; eine zweite würde unerträglichen Ekel erregen. Auch ist das Ganze unter aller Kritik. Indessen muß ich doch meine Leser auch mit diesen gegen mich auftretenden Gegner bekannt machen.

Was diesem Manne — der, wie er in der Vorrede sagt, „geschrieben haben will wie ein practischer Landwirth, und doch, obgleich er sonst die practische Oekonomie ausgeübt hat, in Breslau wider seinen Willen sich selbst lebt" — durch meine Schriften Leides widerfahren seyn mag, mögte ich wohl wissen. Er hat mich schon in den ökonomischen Heften gar gewaltig angefallen, weil ich durchaus gesagt haben soll, Wiesen wären gar nichts werth. Denn unerachtet Herr Albert in diesen Heften eine auf den relativen Werth der Wiesen gegen Ackerland sich beziehende Stelle gegen einen Andern schon so erklärt hatte, wie sie sich, meines Bedünkens, allein erklären läßt, so soll ich doch durchaus den Wiesen allen Werth abgesprochen haben, damit Herr Leupert versichern könne, jenes Buch sey ganz und gar nichts werth. In dieser Schrift schlägt er nun ganz wüthig auf das Fantom

ein, welches ihm seine erhitzte Einbildungskraft von mir und von dem Sinn meiner Schriften vormalet.

Wie wenig er im Stande sey, irgend eine Gedankenreihe zu verfolgen, zeigt sich allenthalben, besonders da, wo er eine Berechnung — die ich als Exempel zu einer Formel, die Kosten und den Ertrag eines einzelnen Feldes auszumitteln, aus meiner Wirthschaft gebe — vornimmt. Er rechnet hier die Wirthschaftskosten wieder dagegen auf, ungeachtet die auf dieses Feld verwandten Kosten im Debet des Feldes sämmtlich aufgeführt waren, und ich hier grade zeigen wollte, wie man diese aus der allgemeinen Wirthschaftsrechnung auf einzelne Felder zu repartiren habe. Diesen tobenden Menschen belehren zu wollen, wäre eine vergebliche Arbeit. Er wird hoffentlich zu schimpfen fortfahren.

Neuerlich ward mir von der Direction eines Journals unten stehender Aufsatz zugeschickt, weil man solchen, theils seines Unsinns, theils der groben Ausfälle wegen, nicht einrücken wolle. Ich habe zwar sehr gebeten, es doch zu thun. Damit aber dieser — nach Lessings „was extradummes ist sehr schön!" — gewiß sehr schöne

Aufsatz auf keinen Fall verloren gehe, so setze ich ihn wörtlich hierher.

„Was heißt, einen Mann studiren?“

„Als mich jemand fragte, ob ich den Thaer studirt habe? wußte ich ihm sogleich nicht anders, als mit einem Lächeln zu antworten. Wie mir aber in einer einsamen Stunde die Frage wieder einfiel, wurde ich veranlaßt, folgende Bemerkungen zu machen.

Nach meinen Begriffen heißt studiren: nach Wahrheit forschen. Zwar nennt man das Fassen einer Sache gewöhnlich auch studiren; allein dies will doch weiter nichts mehr sagen, als etwas auswendig lernen, ins Gedächtniß stopfen. (Sonst heißt studiren: seinen Fleiß und Aufmerksamkeit auf etwas richten.) Unter den Worten: einen Mann studiren, kann ich mir also nichts anders vorstellen, als das Erforschen oder Nachforschen und Einsehen der Wahrheiten, welche ein Mann schon vor mir entdeckt oder ergründet hat. Nun sind doch wahrlich in den Werken des Herrn Thaer nicht viel oder vielmehr gar keine neue Wahrheiten erforscht, wol aber findet man fast auf allen Seiten etwas auszubessern und wegzuwerfen. Ich konnte folg-

lich nicht begreifen, was oder wie man den Thaer studiren könne? Endlich aber fiel mir ein, was wol heutzutage oder mehrentheils: einen Mann studiren, bedeuten müsse. Es bedeutet nämlich das Bemühen: Sinn in Unsinn zu bringen. Da nun aber dies Bemühen eine Arbeit des Tantalus von gleichem Erfolge ist, so bin ich auf immer von einem solchen Mann-studiren abgeschreckt worden; ich habe indessen bey dem Nachdenken dieser Materie noch den Vortheil gehabt, eine andere Einsicht zu erhalten. Ich habe immer nicht recht begreifen können, warum man den Herrn Thaer einen großen Oekonomen nennt — nun aber sehe ich ein, daß die Ursache in dem Umstande liegt, daß man in seine Werke so viel Sinn von seinem eigenem Sinn, so viel Kenntniß von seiner eigenen Kenntniß, so viel Neues von seiner eigenen Neuheit, kurz sein eignes Selbst in einem so angenehmen Bilde so hineinlegen kann, wie kein Spiegel so schön zurückwirft. O mon dieu! quel finesse?"

Ich habe eine Sammlung von dergleichen. Wer mir mehr von diesem Manne verschaffen kann, thut mir einen Gefallen.

Thaer.

VIII.

Quartals-Bericht über landwirthschaftliche Angelegenheiten aus Niedersachsen.

Zelle den 2ten May 1803.

Wir haben wieder einen ausgezeichneten und durch seine Wirkung auf einen Theil der Feldfrüchte, merkwürdig nachtheiligen Winter erlebt. Die zwar hohe, jedoch nicht ungewöhnliche Kälte drang bis zu einer unerhörten Tiefe — an manchen Orten nahe an drey Fuß — in den Erdboden ein, und hielt beinahe vier Wochen an, bevor der Boden eine Schneedecke bekam. Dem Boden ward daher die aus der Tiefe herauf ziehende Wärme, besonders bey dem über die Oberfläche heftig herstreichenden Ostwinde, zugleich mit der Feuchtigkeit völlig entzogen. Erst zu Ende des Januars fiel Schnee, welcher bis zur

Mitte des Februars liegen blieb, und dann mit einem mäßigen Regen und milder Luft schnell wegging. Zu Anfange des Märzes trat wieder Frost und Schnee ein, und dieser wechselte nach der Mitte des Monats häufig mit Thauwetter am Tage; wodurch denn die vom tief eindringenden vorherigen Froste erkrankten und geschwächten Wurzeln der Pflanzen um so heftiger angegriffen und zerstört wurden. Nach der Mitte des Märzes ward die Witterung allmählig gelinder, und ging dann bald zu einer sommermäßigen Wärme über, welche die Vegetation fast zu schnell und lebhaft weckte, so daß sich bis zur Mitte Aprils, so lange diese angenehme Witterung anhielt, alles ungewöhnlich schnell entwickelte. Jedoch fehlte es in dieser schönen Frühlings-Periode zu sehr an Regen, so daß die Oberfläche des Bodens austrocknete, und die Pflanzen, statt ihrer zerstörten Hauptwurzeln neue Wurzelfasern zu schlagen, ausser Stande waren. Nach der Mitte des Aprils trat erst die diesem Monate eigenthümliche Witterung mit wechselnden Schlossen- Schnee- und Regen-Schauern ein, und störte den ferneren Fortgang der so lebhaft angefangenen Vegetation.

Wir wollen nun die Wirkung, welche diese ausserordentliche Witterung auf jede der merkwürdigsten landwirthschaftlichen Pflanzen, nach den erhaltenen Nachrichten, fast in allen Distrikten Niedersachsens gleich — im östlichen Deutschlande selbst bis nach Schlesien herab — gehabt hat, hier mittheilen.

Der Rocken hat von dem heftigen Winter nirgends erheblichen Schaden gelitten. Vielmehr stand die Saat bey eintretendem Frühjahr allgemein gut und dicht, ausgenommen auf etwas hochliegenden Sandfeldern, wo der dürre Ostwind, bey dem Blach-Froste, die Wurzeln zu sehr entblößt, und sie aller Haltung beraubt hat. Jedoch ist auch dieser Nachtheil nicht von so übeln Folgen gewesen, wie man Anfangs besorgte, indem der Schnee noch zu rechter Zeit fiel, und die Pflanzen wieder andrückte. Der vorzügliche Anschein indessen, welchen der Rocken im Allgemeinen in den ersten warmen Tagen des Aprils hatte, ist nur demjenigen geblieben, der genugsamen Dung und Frucht unter sich fand. Auf magerem und dürrem Boden fehlte es ihm bald an dem Nahrungsstoff, der zur Unterstützung seines lebhaft geweckten Triebes erfor-

derlich war. Es schoß auf solchem Boden mit einzelnen Halmen zu schnell in die Höhe, und diese Halme wurden obendrein, wie nach der Mitte des Aprils die naßkalte Witterung einfiel, schmächtig und verloren ihre lebhafte Farbe; so daß dieser magere Rocken gegenwärtig eine dünne Erndte, wenigstens an Stroh, besorgen läßt, wenn nicht eine vorzügliche Witterung des Mayes den Austrieb der Nebenschossen begünstiget. Auf allen in guter Kultur stehenden Feldern, die Kraft genug in sich hatten, dem Triebe Nachsatz zu geben, stehet der Rocken ausserordentlich gut, und er verspricht eine der reichsten Erndten. Der frühgesäete zeichnet sich allenthalben vor dem spätgesäeten aus. In lezterem zeigt sich vieles Saamen-Unkraut, besonders Hederich. Ob dieses vor Winter auf dem Acker nicht gelaufen, oder aber der Saamen, vom strengen Ostwinde im Winter hergewehet und zwischen dem Wintergetraide ausgesäet sey? — Einige sonst durchwinternde Unkrautsarten, z. B. der Rahdel, scheinet dagegen zerstöret zu seyn, indem ich selbigen auf solchen Feldern, wo der Saamen in beträchtlicher Menge unter dem Saatkorn war, bis jetzt nicht entdecke; die blaue *Kornblume* ist hingegen genugsam vorhanden.

Nach der Summe aller Nachrichten, aus allen Gegenden Niedersachsens, können wir im Durchschnitt einer sehr reichen Rocken-Erndte mit möglichster Sicherheit entgegen sehen.

Der umgekehrte Fall tritt hingegen bey dem Weizen ein. Man kann im Durchschnitt annehmen, daß die eine Hälfte desselben im ganzen nördlichen Deutschlande völlig zerstört sey, die andere Hälfte aber sich in einem sehr mißlichen zweifelhaften Zustande bis jetzt befinde.

Es hat sich ein beträchtlicher Unterschied unter den verschiedenen Weizenarten gefunden. Die gewöhnlichere spätere gelbe Art hat sich doch allgemein am Leben erhalten, und man hat, wo sie auch schwach und kränklich zu Ende des vorigen Monats aussah, doch noch gegründete Hoffnung zu ihrer Erholung. Dagegen hat die frühere Märkische braune Art allgemein mehr gelitten, und ist an mehreren Orten völlig verloren, an anderen in einem höchst schwachen Zustande. Völlig zerstört und ohne alle Hoffnung, ist die weiße, sogenannte Englische, eigentlich aber aus Polen herstammende Art, welche in vielen Gegenden — weil sie zur Ausfuhr, besonders nach England, vor-

ist nach verschiedenen Bemerkungen besser wie der frühgesäete. Nach anderen ist es umgekehrt.

Nach einigen Bemerkungen haben die nach Westen und Norden abhängigen Aecker vor andern gelitten; obgleich der strengste Frost mit Südostwinde kam.

Ein scharfsinniger Beobachter glaubt auch in der ungewöhnlichen Trockniß der Saatzeit und in der schlechten Beschaffenheit des Saatkorns vom vorigen Jahre, wenigstens eine Neben-Ursache des mißrathenen Weizens zu finden. Er begründet die erstere Vermuthung besonders dadurch, daß ein Feld, welches er gegen die landübliche Methode, da der Weizen drey Wochen lang, ohne aufzugehen, in der Erde lag, walzen ließ, sich jetzt als das beste Feld zeigt. Auch läßt sich dadurch überhaupt der Vorzug des auf gebundenerm Boden stehenden erklären. Die andere Vermuthung äusserte mir dieser einsichtsvolle und erfahrne Oekonom schon im vorigen Herbste. Der gewöhnliche gelbe Landweizen stand im vorigen Jahre dünner und hatte weniger Nachwuchs, dagegen aber ein vollkommneres Korn. Die Körner des dichteren märkischen Weizens waren aber schwächer und kränklicher,

so daß ihre schwache Pflanzen der Einwirkung des Frostes um so weniger widerstehen konnten.

Der weiße, neuerlich mehr eingeführte, unrichtig englisch genannte Weizen, wird nun wohl vorerst aus unsern Feldern verbannt sein, da er minder wie jeder andere den Gefahren unsers unsichern Clima's widerstehen kann. Dies wird überhaupt eine Warnung gegen übereilte Einführung fremder Korn-Abarten seyn, indem diese, wenn sie auch in manchen Jahren und auf einzelnen Flecken Vorzüge vor dem bisher gebräuchlichen haben, doch erst eine lange Reihe von Jahren hindurch müssen bewährt gefunden seyn, ehe ihnen der vorsichtige Oekonom das Bürgerrecht zugesteht.

Ich muß bey dieser Gelegenheit erwähnen, daß mich Manche sehr mißverstanden zu haben scheinen, indem sie glauben, daß ich die Einführung fremder Getraidearten sehr zu befördern suche. Ich habe in meinem Werke über engl. Landwirthschaft, in diesem, so wie in mehreren Stücken bloß erzählt, was man in England versucht, erfahren und örtlich eingeführt habe, ohne solches als sicher und zweckmäßig für uns zu empfehlen. Dieses Mißverständniß hat da-

zählig viele unnütze Zuschriften an mich veranlaßt, indem man bey mir eine Niederlage aller dort beschriebenen und anderer Getraidearten anzutreffen glaubte. Ich baue auf meinen Feldern im Ganzen nur die gewöhnlichen Arten, ob ich gleich mit andern abwechselnd Versuche im Kleinen gemacht habe, und solche ferner fortsetzen werde. Manche Anfänger im Ackerbau sind durch gewisse Schriften veranlaßt, Einführung anderer Getraidearten für eine der wichtigsten Verbesserungen zu halten, und glauben von ihnen die Erndten auf ihren Feldern erwarten zu dürfen, die sie in irgend einem Garten einmal gegeben haben. Wir haben noch unzählige Dinge zu thun, ehe wir daran einmal denken sollten, und werden auch wahrscheinlich durch die Verbesserung unsers einheimischen Saatkorns immer mehr gewinnen, als durch die Einführung irgend eines fremden. Wer indessen zu Versuchen im Kleinen Zeit und Gelegenheit hat, macht sich dadurch verdient, wenn er nur nicht bey glücklichem Erfolge die Sache zu allgemein empfiehlt, und die unglücklichen bekannt zu machen nicht versäumt.)

Auch die Wintergerste, wo sie gebauet wird, ist entweder ganz oder doch so zerstört

daß man ihrem Aufkommen nicht trauet. Diese Felder werden daher in den Marschgegenden entweder umgepflügt, oder man hat sogenannte Märzgerste dazwischen gesäet und eingeegget. Diese Märzgerste halten Einige ganz für dieselbe Art, wie die Wintergerste, und unterscheiden sie nur durch die Saatzeit. Andere halten sie aber für eine besondere Abart. Denn so schreibt ein Correspondent: es würde schwer halten, reine Wintergerste zu bekommen, weil die Meisten Märzgerste dazwischen gesäet hätten, — aus einer Gegend, wo sie häufig gebauet wird.

Allgemein — fast ohne alle Ausnahme — ist die Winteröhlsaat, Rübsen und Raps, völlig zerstöret, wenn wenige einzelne kränkelnd aufschlagende Pflanzen, die auf manchen Aeckern stehen geblieben, nicht als Ausnahme gelten können. Man besorgt in einigen Gegenden, daß die Art völlig ausgegangen, und bezahlt die Saat schon enorm theuer. Die Meisten haben nun die Absicht, diese Aecker mit Sommerrübsen, Leindotter und weißem Senf — der sich immer mehr als vortheilhaft bewährt, und vermuthlich bald allgemeiner eingeführt werden wird, — wogegen der [illegible]

sche Oelrettig unserm Clima durchaus nicht angemessen scheint — zu besäen. Andere sind der Meinung, daß Sommerrübsen nach ausgewinterten Winterrübsen eine mißliche Sache sey, und wollen daher ihre umgepflügten Aecker lieber mit Getraide bestellen. Ich vermag nicht zu entscheiden, in wie fern jene Besorgniß gegründet sey, und auf genugsamer Erfahrung beruhe. Jedoch weiß ich, daß man in einigen Gegenden, namentlich im Waldeckschen, Sommerrübsen mit Winterrübsen-Saamen vermischt ausgesäet, und in diesem Jahre ersteren, im folgenden den andern mit Vortheil geerndtet habe; welches folglich zu beweisen scheint, daß dem Acker von der einen keine nachtheilige Eigenschaft, die etwa in Anziehung der Insecten bestehen könnte, zugeführt werde.

Wenn das Mißrathen der Oehlsaat eine merkliche Lücke in der Casse mancher Landwirthe nach sich ziehen kann, so ist doch die Zerstörung des Klee's wohl von weit übleren und nachhaltigern Folgen für das Ganze der Wirthschaft. Er ist an den meisten Orten in der Maaße erfroren, daß man die Felder schon zu Ende des März umzupflügen sich bewogen fand. Der

Verlust erstreckt sich über das ganze nördliche Deutschland, bis auf wenige kleine Ausnahmen, allgemein und gleichmäßig. „Es ist, wie einer unserer Correspondenten sagt, dadurch bemerklich geworden, daß diese Pflanze nicht eigentlich in diesem kälteren Himmelsstrich zu Hause sey.“ Dies ist allerdings richtig, und unser rother Saatklee unterscheidet sich merklich von dem wenigen rothen Klee, der wild auf den Wiesen wächst. Allein fast alle unsre gebaueten Pflanzen, alle Getraidearten gehören eben so wenig zu den einheimischen Pflanzen. Es wird also hoffentlich durch diesen ausserordentlichen Unglücksfall — wovon ich und viele ältere Oekonomen seit 40 Jahren kein ähnliches Beispiel, wenigstens nicht in solcher Allgemeinheit, erlebt haben — Niemand vom fernern Anbau dieses unvergleichlichen Gewächses sich abschrecken lassen, Mancher jedoch auch einsehen lernen, daß man sich auf selbiges, besonders bey der Stallfutterung, nicht einzig und allein verlassen dürfe.

Was eigentlich die Ursache dieses gänzlichen Absterbens oder doch der großen Kränklichkeit der Kleepflanzen sey, darüber sind die Meinungen ebenfalls getheilt. Einige behaupten, daß

nicht der strenge schneelose Frost im Januar, sondern erst die im März eingetretenen Wechsel, zwischen Frost, Schnee und Thauwetter, dem Klee zum Verderben gereicht haben, weil bey dem ersten Aufgange des Frostes im Februar die jungen Herzblätter zwischen den abgestorbenen hervorgrünten. Allein meiner und mehrerer andern Beobachtung nach, war damals die Wurzel schon ertödtet, oder doch vom Brande ergriffen, und dieser Trieb ward allein durch die im obern Theile noch vorhandene Lebenskraft bewirkt. Wenn man den größten Theil der Pflanzen nur leise anzog, so behielt man den Kopf derselben zwischen den Fingern, und die Wurzel blieb stecken. Man bemerkte dann an jedem die eingetretene Fäulniß deutlich. Auch ist eine solche Märzwitterung etwas sehr gewöhnliches, ohne daß der Klee beträchtlich dadurch leidet. Indessen will ich zugeben, daß, wenn nach dem ersten Entweichen des Frostes eine anhaltend günstige und milde Witterung eingetreten wäre, der Klee durch Austreibung neuer Wurzeln sich noch hätte retten können.

Noch andere schieben den Verlust des Klee's auf den schwachen Zustand, womit er, seines

späten Auflaufens wegen, in den Winter trat. Ich kann diesen aber nicht beypflichten, weil mein nach dem ersten Pferdehacken der Gerste ausgesäeter Klee so erstarket war, daß ich ihn im October an vielen Stellen hätte mähen lassen können. Aber gerade an diesen Stellen ist er am meisten vertilgt.

Die einzigen Stellen, wo der Klee ziemlich gut geblieben ist, sind diejenigen, welche auch bey dem dürresten Ostwinde ihre Feuchtigkeit nicht ganz verloren. Das um die Pflanze vereisete Wasser verhinderte da wohl das Eindringen des höheren Frostgrades, und erhielt der Pflanze so viel inneren Wärmestoff, als zu ihrer Lebenserhaltung nöthig war. Unter Eise stehender Klee (was aber in diesem Winter ein seltener Fall war) ist völlig gut geblieben.

Vor allem ist der überjährige, ins dritte Jahr nach der Aussaat stehende Klee bis auf die letzte Spur vertilgt, wogegen von dem jungen Klee fast allenthalben noch einige, aber größtentheils kranke, unterhalb der Krone und in einer ihrer Wurzel beschädigte Pflanzen stehen geblieben sind.

Die Bedeckung mit langem Miste hat ihn nirgends gerettet, vielmehr sind solche Felder völlig kahl davon, ungeachtet sie im ersten Frühjahre am lebhaftesten grünten.

Zum Theil findet man noch auf denen Feldern die meisten Pflanzen, welche von den Schafen am stärksten zertreten und abgefressen waren. Einige unserer Correspondenten, die vorher ihren Klee völlig aufgegeben hatten, machten sich zu Ende des Aprils doch noch Hoffnung, daß der Klee auf einigen nicht umgepflügten Feldern sich noch erholen und eine mäßige Erndte geben könne. Ich selbst habe einen Theil meines Kleefeldes, der noch den meisten Stamm hatte, stehen lassen, und werde noch abwarten, ob sich die einzelnen Pflanzen und die besseren Stellen genugsam bestauden, ehe ich es mit anderm Futtergemenge besäen lasse. Allein meine Hoffnung ist nicht groß, weil die vorhandenen Pflanzen bisher noch sämmtlich ein kränkliches Ansehn haben. Einer unserer Correspondenten bemerkt, daß ein Bauer sein Kleefeld, nachdem er in der Mitte des Aprils keine Pflanze gefunden, scharf habe eggen lassen, und seitdem so viel Klee hervorgekommen sey, daß er nun auf eine gute

Erndte

Erndte hoffe. Ueber seinem Kleefelde läge ein anderes, worauf keine Pflanze zu sehen sey. Dieses Eggen, im rechten Zeitpunkte vorgenommen, kann die Pflanzen allerdings zu einem neuen Wurzelaustriebe in die gelockerte Erde vermogt haben, und ich sehe es für einen Fehler an, daß dieses auch bey mir nicht geschehen ist. Vielleicht möchte der auf jenem Felde herrvorkeimende Klee aber auch weißer Klee (trifolium repens) seyn, wenn er dort einheimisch ist.

Ein gleiches Schicksal mit dem Klee hat auch die Luzerne gehabt; die Esparcette hat sich dagegen fast allgemein gut gehalten. Auch sind manche angesäete Mähegräser erfroren, besonders die alten Stämme des Hafergrases und des Honiggrases. Was davon auf künstlichen Wiesen aufkeimt, scheinen sämmtlich junge Saamenpflanzen zu seyn. Der Wiesenfuchsschwanz hingegen, das Thimotygras und der Wiesenschwingel sind unversehrt.

Die Verlegenheit, worein dadurch diejenigen Gegenden, in welchen Stallfutterung allgemein eingeführt worden, und nur noch wenig Weiden vorhanden sind, besonders nach zwey

futterarmen Jahren, versetzt werden, ist allerdings groß. Es herrscht aber in diesen Gegenden auch eine solche Energie und Aufmerksamkeit unter den Landwirthen, daß ich nicht zweifle, sie werden diese Verlegenheit — freilich mit großen Aufopferungen — aber doch völlig überwinden. Man hat allenthalben zweckmäßige Veranstaltungen getroffen, um in keinen beträchtlichen Futtermangel zu gerathen. Man besäet nach und nach nicht nur die hoffnungslosen Kleefelder, sondern auch einen Theil der Wintersaat, der ausgewinterten Weizen- und Braachfelder mit Wicken, grauen Erbsen und Gemenge, um davon nicht nur genugsame Sommerfutterung zu haben, sondern auch, wo es an Wiesen fehlt, Heu davon zu machen. Es ist freilich von einer Fläche solcher Gewächse, die nur einen Schnitt geben, nicht völlig der Ertrag, wie vom Klee, zu erwarten, indessen läßt er sich doch über die Hälfte, wohl auf ¾, anschlagen. Ein kurzsichtig geiziger Wirth, der nur Getraide auf seinen ausgewinterten Feldern bauen wollte, würde in diesem Jahre seine Wirthschaft auf die Folge völlig ruiniren, und zugleich mit seinem Vieh seinen Acker in den Zustand der Auszehrung versetzen.

„Wer Erfahrung besitzt", sagt ein einsichtsvoller Correspondent aus Mecklenburg, „muß übrigens wissen: daß es ein ganz vergebliches Unternehmen ist, wenn man einen mit Winterkorn besaamten und mißrathenen Acker im Frühjahr umarbeiten und mit Gerste oder Hafer besäen will. Man thut besser, die Saat im Sack zu behalten, und seine Zeit vortheilhafter anzuwenden. Niemalen wird ein guter Erfolg dies Unternehmen belohnen: der bis dahin gleichsam zugedielte Acker verschließt eine solche Kälte in sich, und ist so ungeschickt zur Fortbringung einer andern Kornart, daß niemalen auch nur ein erträglicher Gewinn davon herauskömmt. Ich habe dieses fünfmal mit angesehen, und immer war der Erfolg der nämliche." — In wie fern ist diese Erfahrung allgemein oder nur auf eine gewisse Bodenart, auf eine gewisse Einsaats-Witterung beschränkt? — Eine Frage, welche der Aufmerksamkeit aller Landwirthe werth ist!

Das Vieh ist ungeachtet des wider Verhoffen strengen Winters sehr gut durchgekommen, und an einigen Orten ist sogar Ueberfluß

an rauher Fütterung geblieben, indem selbige im Frühjahr wohlfeiler zum Verkauf angeboten wurde, als man im Herbst dafür zahlte. Das Futter war besonders gedeihlich, und man hat es seit einigen Jahren gut einzutheilen gelernt. In anderen Gegenden indessen ist es völlig aufgezehrt, und man hat das Vieh früher, als es nach richtigen ökonomischen Grundsätzen geschehen sollte, auf Wiesen und Weiden treiben müssen.

Der Preis des Rindviehes, besonders der milchenden Kühe und der jungen Starken, sowie aller Arten von Schaafen, ist ungemein hoch, wie solches bey der beträchtlichen Verminderung des Viehstapels nicht anders zu erwarten war. Auch die Schweine stehen in ziemlich hohem Preise, weil ein großer Theil junger Schweine im Winter erfroren oder vielleicht mehr verhungert ist. Der Pferdehandel aber stockt noch immer, und allgemein sind die Klagen über Mangel an Absatz; weswegen sich denn wegen der Pferdezucht großer Mißmuth, selbst in den Gegenden, wo sie große Vorschritte gemacht hat, einstellt.

Mangel an Getreide irgend einer Art haben wir, mancher bangen Besorglichkeit unerachtet, im Ganzen nicht verspüret. Freilich fehlte hie und da die Zufuhr, so lange solche durch Policey-Verfügungen, die obendrein unrichtig verstanden wurden, von hieraus dorthin, und von dort hierher, erschweret oder ganz verhindert ward. Sobald man damit nachließ, und dem Getreide eine freiere Circulation verstattete, öffneten sich Vorräthe genug zur Versorgung der Consumenten. Es war nicht allein Korn genug vorhanden, selbst in denen Gegenden, aus welchen ein beträchtliches Deficit angegeben war, sondern es fielen auch die Preise auf den der vorigen Erndte angemessenen Standpunkt. Gegenwärtig sind in den meisten Districten die Verkäufer fast in größerer Verlegenheit als die Käufer, indem nach dem Verhältnisse der Vorräthe, die jene noch haben, keine Nachfrage vorhanden ist. Die meisten Consumenten hatten sich mit Vorräthen versehn, womit sie bis jetzt auskamen, und die nun gehobene Furcht vor Mangel veranlaßt sie, jetzt noch tiefer sinkende Preise abzuwarten. Indessen sind auch diese im Allgemeinen nicht wahrscheinlich, weil die jetzigen, im Verhältnisse mit

dem vorigjährigen Erndte-Ertrage, mit dem Preise anderer Dinge und mit der Aussicht auf die künftige Erndte stehen. Wäre leztere nicht seit dem Frühjahr merklich getrübt worden, und ein reicher Einschnitt aller Getraidearten zu erwarten, so würden die Preise wahrscheinlich unter jenen Standpunkt sinken. Nun aber, da der Weizen einen so großen Ausfall erleidet, wird er sich selten machen, und den Rocken mit in die Höhe ziehen. Einen besonders großen Einfluß wird die Auswinterung der Winteröhlsaat, der Klee- und so vieler Weizenfelder, und deren neue Bestellung, auf den Preis der Gerste haben, da so ausserordentlich viel mehr als gewöhnlich von kurzsichtigen Wirthen ausgesäet wird, und wirklich steht sie schon, in den eigentlichen Gersten-Gegenden des südlichen Niedersachsens, mit dem Rocken in gleichem Preise. Aus gleicher Ursache sind auch die Hülsenfrüchte aller Art wieder gestiegen. Am meisten Vorrath ist vom Hafer vorhanden, und wenn nicht politische Besorgnisse besondere Spekulationen damit begründen, so muß selbiger sehr wohlfeil werden, da im vorigen Sommer mehr, wie seit vielen Jahren, gewachsen war, und seine *Consumtion* durch Verminderung der Pferde

beträchtlich abgenommen hat. Es wird auch noch vieles Ostseeisches Getraide auf der Elbe und Weser erwartet; da selbiges aber, bey dem jetzigen Stande der einländischen Preise, nicht ohne Verlust eingeführt werden kann, so wird es wohl größtentheils weiter gehn.

Einen beträchtlichen Einfluß hat ohne Zweifel die Aufhebung oder doch die Milderung jenes Sperrungssystems, welches ein Staat gegen den andern zu beobachten anfing, und welches seine Wirkung sogar auf eine Provinz desselben Staats, auf eine Stadt gegen die andere ausdehnte — auf die Minderung des Kornpreises gehabt; ungeachtet er wegen der im Preußischen — allerdings sehr weislich — damit verbundenen Maaßregeln für den jetzigen Augenblick nicht so groß wie ohne selbiges hat seyn können.

Seine Königlich Preußische Majestät haben nämlich die Verfügung getroffen, in ihren Niedersächsischen Staaten die Ausfuhr aller Arten von Getraide, auch des Heues und Strohes, völlig frey zu geben, nachdem zur Sicherung des nöthigen Landes-Bedarfs nachfolgende Einrichtung zu Stande gebracht worden: weil, wie die Erfahrung gelehrt hat, daß ein

lassene Ausführungs-Verbot seinem intendirten Zweck, dem zu befürchtenden Getraidemangel abzuhelfen und die zu hohen Preise herabzudrücken, nicht völlig erreicht habe, dagegen aber zu hoffen sey, daß der in Stockung gerathene Getraidehandel, durch Wiederherstellung der Ausfuhrfreiheit, wiederum belebt, und davon eine wohlthätige Wirkung auf die Preise erreicht werden möge."

Diese Einrichtung besteht in folgendem:

Ein jeder Ackerbesitzer, und wer sonst eine Einnahme in Getraide hat, soll einen gewissen Bestand an Winterkorn und Gerste zur Disposition der vorgesetzten Behörde aufbewahren. Dieser Bestand ist im Hildesheimischen für den schlechteren Boden auf 4 Berl. Metzen, und im besseren auf 6 Metzen, vom Scheffel Aussaat bestimmt, wenn man annimmt, daß auf den Morgen Land im Winterfelde $1\frac{1}{4}$ Scheffel, im Sommerfelde $1\frac{1}{2}$ Scheffel ausgesäet wird. Der Zehnten von 10 Morgen Landes wird gleich 1 Morg. gerechnet; bey Getraidegefällen 9 Schfl. gleich 1 Morgen. Dieses Getraide-Quantum muß aufbewahrt werden, bis es durch den Ausdrusch der nächsten Erndte ersetzt ist, um es,

wenn es von der Behörde gefordert wird, gegen den im Hildesheimschen dafür allgemein festgesetzten Preis:

den Scheffel Weizen zu 1 Rthlr. 17 Sgr.
— — Rocken — 1 — 11 —
— — Gerste — 1 — 2 —

abzuliefern.

In andern Provinzen, z. B. der Grafschaft Hohnstein, wird dagegen dieses Getraide nach dem Mittelmarktpreis der Stadt Nordhausen abgeliefert. Jedoch sind von dieser Verbindlichkeit der Asservation im Hildesheimschen diejenigen Wirthe frey, welche weniger als 20 Morgen besitzen, so wie diejenigen Gemeinden, welche remissionsmäßigen Mißwachs erlitten. Der Vortheil dieser Getraide-Asservation kann jedoch keinem zu Statten kommen, der selbst Ackerland besitzt.

Die wohlthätige Tendenz dieser Anordnung läßt sich wohl nicht verkennen, und wird auch, so viel ich weiß, von allen rechtlich denkenden Landwirthen dankbar anerkannt. Im ersten Augenblick ihrer Einführung, und in dem gegenwärtigen Zeitpunkte, wo der allgemeine Getraide-Vorrath sehr ungleich vertheilt war,

schien sie zwar manchem, der keinen Ueberschuß geerndtet oder ihn bereits verkauft hätte, sehr lästig, und Manchem war es wohl unmöglich, sein Asservations-Quantum für dieses Jahr herbeizuschaffen. Man hat aber, wie ich höre, hierauf Rücksicht genommen, und die Unvermögenden gern dispensirt.

Auch ist für dieses Jahr, wo der Vorrath von Rocken im Allgemeinen wohl nicht weit über die nächste Erndte hinausreicht, dadurch eine solche Quantität Getraide ausser Circulation gesetzt worden, daß für diesmal der Preis dadurch wohl mehr in die Höhe gehalten, als herunter gesetzt ist. Allein, solche vorübergehende und unwesentliche Nachtheile sind mit jeder neuen Anordnung, die nicht blos für den gegenwärtigen Augenblick berechnet wurde, unzertrennlich verbunden.

Einige Beschwerde und einige Einschränkung seines Eigenthums erfolgt freilich für den Landwirth aus dieser Einrichtung. Wenn ihm aber dadurch, wie wirklich die Absicht ist, die ganz ungehinderte und freie Disposition über alles übrige zugesichert wird, so wird er schon in Rücksicht seines eigenen Interesse sich solchen

dankbar unterwerfen. Derjenige aber, dem als Patriot das Wohl des Ganzen nicht gleichgültig ist, der gern die ängstlichen Besorgnisse seiner konsumirenden Mitbürger für gänzlichen Mangel gehoben sieht, der die wechselseitige Einwirkung des städtischen und ländlichen Wohlstandes zu würdigen vermag, wird sich auch in dieser Hinsicht derselben gern unterziehen.

Wenn Städte und Manufakturen einen blühenden Ackerbau — der nicht anders, als wenn er vortheilhaft ist, aufkommen kann — zu wünschen Ursach haben; so hat der Landwirth nicht minderen Grund, jenen emporzuhelfen, ihre Indüstrie aufzumuntern und sie in Zeiten der Theurung zu einem wohlfeilern Preise mit Lebensmitteln zu versorgen, als der Ausländer bietet. Wenn doch Consumenten und Producenten, statt, wie bisher, sich zu befeinden, anerkennen wollten, wie sehr ihr wechselseitiges Interesse und dieses mit dem allgemeinen Besten harmonire!

Sobald dieser Bestand nur einmal vorhanden, von einer bis zur andern Erndte aufbehalten worden, so wird der Quantität des verkäuflichen Getraides dadurch nichts entzogen

Der im Hildesheimschen festgesetzte Preis ist so, daß der Landwirth nach einer guten Erndte dabey bestehen kann; und da wir diese wenigstens ein um das andere Jahr erwarten dürfen, und nach einer guten Erndte die Einlieferung des Asservations-Quantums nicht gefordert werden wird, so schreibt sich dieser Vorrath gewissermaaßen immer von einer guten Erndte her, und der Landwirth verliert höchstens die Zinsen. Wo der Mittelmarktpreis zur Bezahlung festgesetzt worden, kann der Landwirth sogar dabey gewinnen; und leztere Einrichtung verdiente wohl den Vorzug, wenn nicht der Marktpreis auf eine Zeit lang durch Kunst und Speculation so leicht erhöhet und herabgesetzt werden könnte. Die Aufbewahrung des ganzen festgesetzten Vorraths, bis zum Ausdrusch der neuen Erndte, scheint mir in manchen Fällen unnöthig, weil dieser Vorrath dann unmöglich consumirt werden kann, eher frischer Vorrath zu Markte kömmt. Eine nützliche Folge kann indessen die Aufbewahrung eines überflüssigen Vorraths haben: nemlich, um solchen zur frühesten Aussaat zu verwenden, wenn man anders diese Verwendung dem Landwirthe, der in jedem Augenblicke neuen Ausdrusch liefern kann, angesten

het; da wenigstens häufig das vorigjährige Saatkorn zur frühsten Aussaat beträchtliche Vorzüge vor dem frischen hat.

In einem ausserordentlich günstigen Zustande hat sich der Boden in diesem Frühjahre zur Aufnahme der Sommeraussaat befunden. Da er im vorigen Herbste von jedem fleißigen Wirthe umgebrochen werden konnte, so hatte der Frost die Krume so gelockert und milde gemacht, daß selbst der zähere Boden vor Pflug und Egge zerkrümelte. Er war früh wieder erwärmt, vollkommen abgetrocknet, und folglich konnte die Aussaat frühzeitig beschafft werden. Da durch eine gute Bestellungszeit und wohl vorbereitete Ackerkrume die Hoffnung auf eine gute Erndte bis zur Hälfte gesichert ist, so dürften wir uns derselben in Ansehung der Gerste, des Hafers und der Hülsenfrüchte schmeicheln.

Jungen Obstbäumen, besonders den Baumschulen, ist der tiefeindringende Frost höchst nachtheilig gewesen, und ihre Wurzeln sind sehr beschädigt. Aelteren Bäumen scheint er, so viel

man jetzt bemerken kann, minder geschadet zu haben. Meines Erachtens läßt sich diese Beschädigung hauptsächlich aus den starken Rissen und Spalten erklären, welche selbst der Sandboden, bey dem trockenen Nachfroste, bekam. Die Wurzeln wurden zum Theil durch das Zusammenziehen der Erde zerrissen, zum Theil der atmosphärischen Luft, welche die Wurzeln bekanntlich nicht vertragen, ausgesetzt.

Thaer.



Annalen

der

Niedersächsischen Landwirthschaft.

Herausgegeben

von

A. Thaer.

Fünfter Jahrgang.
Drittes Stück.

Neue unveränderte Auflage.

Hannover, 1806.
Bei den Gebrüdern Hahn.

Inhalt

des dritten Stücks.

Seite

I.

Versuch einer Beantwortung der von der Königl. Churfürstl. ökonomischen Societät zu Celle im 19ten Stücke des Hannöverschen Magazins vom Jahre 1801 ausgesetzten Preisaufgabe.

„Prüfet Alles, und wählet das Beste!“

Zweyte Preisschrift,

vom Hrn. Ober-Landes-Oekonomie-Commissair Johann Friedrich Meyer zu Celle.

Die Königl. Churfürstl. hochverehrliche ökonomische Societät in Celle hat 1801 bey ihrer damaligen letzten Winter-Versammlung folgende Preisaufgabe gesetzt:

„Welches sind, nach geschehener Gemeinheitstheilung im Fürstenthum Lüneburg, die zweckmäßigsten Mittel und Methoden, um

nach Verschiedenheit des Grund und Bodens, der Lage und der Verhältnisse der Landleute, die Urbarmachung und den Anbau des aufgetheilten Landes auf eine nachhaltige Weise zu betreiben?"

„Es würde dabey hauptsächlich auf folgende Umstände und Folgen Rücksicht zu nehmen seyn:

„Wie ist nach Verschiedenheit der in dieser Provinz vorkommenden Bodenarten, des gegenwärtigen Zustandes der Oberfläche, und der Lage des Landes zu verfahren, oder zu welchem Zweck und zu welcher Cultur schickt sich jede, nach der Natur zu bestimmende, und wirklich hier vorhandene Bodenart am besten?"

„Wie wird derjenige bey der Urbarmachung zu Werke gehen können, der zureichendes Vermögen oder Credit besitzt, und sein Capital auf eine vortheilhafte und sichere Art in dem aufgetheilten Lande anzulegen?"

„Wie hingegen derjenige, welcher nur wenig im Vermögen hat, jedoch mit dem auf einem Bauerhofe gewöhnlichen Bestande von Menschen und Vieh, in so fern es andere

dringende Geschäfte erlauben, fleißig daran zu arbeiten gesonnen ist?"

„Welche Einrichtung würde zu treffen seyn, wo mit der Gemeinheitstheilung ein Umsatz der bisherigen Ackerländerey oder sogenannte Verkoppelung verbunden wäre; so daß nunmehr der ganze Ackerbestand neben einander oder doch in beträchtlichen Breiten oder Kämpen, die man Koppeln nennt, jedem aufgetheilt würde? — Welche hingegen da, wo, eines unglücklichen Widerspruchs der Interessenten wegen, eine solche neue Auftheilung nicht Statt fände, und jeder seine bisherigen Ackerstücke unter den andern zerstreuet, dazu aber noch einen privativen Antheil aus der Gemeinheit erhielte?"

„Wie würde zu verfahren seyn, wenn die aus der Gemeinheit zugetheilte Länderey in der Nähe des bisherigen Hofes läge, und also von hier-aus bedünget und bearbeitet, die Wirthschaft folglich in eins gezogen werden könnte?"

„Was würde hingegen derjenige zu thun haben, dem ein beträchtlicher Antheil aus

der Gemeinheit, aber an einem abgelegenen Orte, zufiele; so daß ein neuer Meyerhof oder Vorwerk zu dessen Bewirthschaftung angelegt werden, und die neue Länderey aus und durch sich selbst, etwa nur mit einer Unterstützung von Heu und Stroh, in den ersten Jahren urbar gemacht und gedüngt werden müßte?"

„Hier würde besonders eine genaue Auseinandersetzung des Verfahrens von Jahr zu Jahr, und eine Angabe des zunehmenden Bestandes von Zug- und Nutzvieh, bis das Land in eine reguläre Schlagwirthschaft gebracht worden ist, erforderlich seyn."

„Würde es nach den Verhältnissen des Lüneburger Landes allgemein rathsam seyn, die Koppeln zu befriedigen oder einzuhägen, oder nur unter gewissen Umständen? — Und welche Art von Befriedigung wäre unter gegebenen Umständen die beste?"

„Die Königl. Landwirthschaftsgesellschaft verlangt jedoch nicht, daß man sich bey Beantwortung der Hauptfrage an die Ordnung der Fragen, worin jene hier zergliedert ist, genau binde, sondern hat dadurch nur die Hauptmomente angeben wollen, welche bey

Beantwortung der Aufgabe in Betracht kommen. Auch wird sie solche Schriften zur Concurrenz zulassen, die nicht das Ganze vollständig, sondern nur einzelne hier angegebene Punkte beantworten, und die in gewissen entgegengesetzten Fällen zu treffenden Maaßregeln gründlich anzeigen."

Auf ein richtiges Verhältniß zwischen dem Ackerbau und der Viehzucht kommt im allgemeinen bey der Landwirthschaft Alles an. In der Regel muß nemlich so viel Vieh gehalten werden, als zur Düngung des kultivirenden Saatlandes, nach wirthschaftlichen Grundsätzen, erforderlich ist. In einzelnen Fällen können Ausnahmen vorkommen. Wenn auf ausserordentlichen Wegen, z. B. durch Brau- und Brennereyen, oder von aussenher, ein Theil des bedürfenden Düngers wenigstens um denselben Preis, wofür er durch eigene Wirthschaftsführung zu haben ist, zu erhalten stehet; so kann der Viehstand eine der Menge dieser ausserordentlichen Düngereinflüsse gemäße Verminderung leiden. So ist auch bey der Stallfutterung das Verhältniß des Viehstandes zum Ackerbau anders, als beym ordinä-

ren Weidegange. Beides wird bey dem gegenwärtigen Versuch zur Beantwortung der ausgestelleten Preisfrage als Ausnahme von der Regel betrachtet. Diese kann unter so mancherley Modificationen vorkommen, daß es mich zu weit führen würde, wenn ich meinen dermaligen Versuch mit auf dieselben ausdehnen wollte. Und so gehe ich denn also vorjetzt von dem Grundsatze aus: daß bey den Urbarmachungen der aus der Communion gesetzten Weideräume das Verhältniß zwischen Viehzucht und Ackerbau zur Norm dienen müsse. Hiernach würden nun nach vollendeter Gemeinheitsaufhebung folgende Fragen aufzustellen und zu erörtern seyn:

1) Wie verhält sich der Viehstand, den ich auf den mir zugefallenen Weideräumen, so wie sie jetzt sind, mit Zuhülfnehmung der Vor- und Nachweide auf den Wiesen und der Stoppelweide, während der 6monatlichen Weidezeit unterhalten kann, zu der Menge des seither besessenen Saatlandes, in Beziehung auf das Düngerbedürfniß, welches die an meinem Orte stattfindende Wirthschaftsart erfordert, und halte ich jetzt über oder unter jenem *Verhältniß*?

2) Darf ich Veränderungen mit meinen Weideräumen vornehmen, und was läßt sich daraus machen, wenn ich die zweckmäßigsten Mittel dazu anwende?

3) Stehen diese Weideräume ihrer Lage und Beschaffenheit nach mit meinen alten Ackerländereyen, wenn dereinst die Feld-Gemeinheit auch aufgehoben werden wird, in Verbindung zu setzen, und welche Vorkehrungen sind zu treffen, wenn das ist, oder nicht ist?

4) Wie benutze ich, so lange ich an den jetzt bestehenden Wirthschaftsformen gebunden bin, und keine Wechsel- oder Koppelwirthschaft eingeführt werden kann, meine aus der aufgehobenen Gemeinheit erworbenen Theile, und zwar

a) diejenigen, welche ich im Wesentlichen nicht verändern darf, und

b) diejenigen, über welche mir der unbeschränkte Nießbrauch zustehet?

5) Bin ich an der bisherigen Ackerwirthschaftsart gebunden, oder darf ich eine andere, die meinen individuellen Umständen angemessener ist, dafür einführen?

6) Welche Einrichtung ist zu treffen, wenn die Feld- nnd Weidegemeinschaft des Orts zugleich aufgehoben wird, und welche Mittel führen auf dem kürzesten, auch sichersten Wege, und mit den mindesten Kosten zum Zweck?

Beantwortung der ersten Frage.

Wird der erste Theil dieser Frage, wie viel Vieh nämlich auf den aus der Communion erhaltenen Weideräumen sich ausweiden läßt, nicht etwa durch die Erfahrung schon bestimmt; so muß die Stückzahl desselben von sachkundigen Männern ausgemittelt werden.

Bevor aber diese Stückzahl, in Beziehung auf das Düngerbedürfniß, gegen die Morgenzahl des Ackerlandes verglichen werden kann, ist noch erst auszumachen:

a) wie viel Dünger von einem Stück dieser oder jener Viehart jährlich zu gewärtigen?

b) wie viel Fuder desselben auf einen zu düngenden Morgen bey der Drei- oder Vierfelderwirthschaft erforderlich sey?

Was die Frage unter (a) betrifft, so kommen die sichersten, mir bekannten, Erfahrungen

darin überein, daß man an vierspännigen Fudern von 2000 Pfund jährlich gewinne

1) wenn das Vieh 6 Monate geweidet und 6 Monate auf dem Stall so gefüttert und gestreuet wird, wie es in denjenigen Bauerwirthschaften geschiehet, die mit Heu und Stroh nur zur Nothdurft versehen sind,

von einem großen Ochsen . . 7 Fuder
von einem kleinen Ochsen oder einer der größeren Geestkühe . . . 6 —
von einer der kleinsten Geestkühe . 5 —
von einem Stück Jungvieh, 1 bis 3 Jahr alt, im Durchschnitt genommen, die Hälfte von dem, was eine Kuh desselben Schlages giebt.
von ein paar starken Arbeitspferden, die das ganze Jahr über auf dem Stalle gefüttert werden, mit Rücksicht auf deren mit Düngerverlust verknüpften Abwesenheit . . . 15 —

Von den jungen 1= bis 3jährigen Pferden gehen, wenn sie auf dem Stall gefüttert werden, zwey gegen ein altes Pferd, sonst aber 2 gegen eine Kuh.

2) Wenn das Vieh $8\frac{1}{2}$ Monath auf der Weide gehet, folglich nur $3\frac{1}{2}$ Monat auf dem Stalle stehet, unter übrigens gleichen Umständen

den 5ten Theil der vorhin angegebenen Fuderzahl weniger, und

3) wenn das Vieh bey offenem Wetter den ganzen Winter hinausgehet,

den 3ten Theil weniger, als oben unter Nr. 1 angegeben worden. Von einer aus 400 Stück bestehenden Zuchtschäferey lassen sich in den 6 Monaten vom 1sten May bis 1sten Nov. 25 Morgen durch den Pferch und 15 bis 17 Morgen durch den Wintermist aus den Ställen fett machen. Dagegen erhält man von den Schaafen, wenn nicht gehürdet wird, an Fudern der obigen Art jährlich

von 10 Stück	rheinischer Art	.	6 Fuder
von 12 —	halb-edler Art	.	6 —
von 15 —	Heidschnucken	.	6 —
von 6 Schweinen	. .	.	6 —

Wenn mit Heide oder Plaggen gestreuet wird, so kömmt zwar eine größere Fuderzahl heraus. Es kann aber hier nicht so wohl auf die Zahl der *Fuder als auf* den specifischen Werth derselben

ankommen, und darnach glaubt der Verfasser dieses Aufsatzes bey der obigen Fuderzahl, selbst in dem Fall, wenn auch mehr Stroh, als angenommen worden, eingestreuet werden sollte, stehen bleiben zu können. Uebrigens wird von dieser Materie unten noch etwas vorkommen.

Ueber die Beantwortung der Frage (b) läßt sich keine solche Antwort geben, die der nach den Ortsumständen so sehr verschiedenen Praxis allenthalben angemessen wäre.

Es giebt im Lüneburgischen Oerter, wo alle Jahr —, andere, wo in einem Jahre 2 mal, nämlich im Frühjahr zum Buchweizen und in demselben Herbst zum Rocken, jedesmal mit halbem Dünger —, und noch andere Oerter, wo zur 3- oder 4jährigen Beackerung auf ein mal gedüngt wird. Die Quantität, womit auf so verschiedene Weise gedüngt wird, ist bald größer, bald kleiner, und die Vertheilung wird gewöhnlich nach dem jedesmaligen Vorrath gemacht, ohne sich um die Beschaffenheit und Größe des Ackers viel zu bekümmern. Daher findet man denn auch im Lüneburgischen nur gar zu oft, daß der Landmann nach seinem Viehstande zu viel Land unter dem Pfluge hat, den Mist zu sehr ver-

dünnt, und mit 2, $2\frac{1}{2}$ bis 3 Körnern fürlieb nehmen muß, anstatt er 3 und 4 Körner ernd- ten könnte, wenn er kleinere Flächen dicker be- düngte, und noch mehr dann, wenn er einen Theil seines Ackers zur Weide liegen ließe und darnach seinen Viehstand verhältnißmäßig ver- größerte.

Nach eigener Erfahrung und vieljährigen Be- obachtungen glaube ich annehmen zu dürfen, daß man von reinem Strohdünger, der auf dem Mistpfuhl die gehörige Zeit gelegen hat und mit Streu nicht überladen ist, an 4 spännigen Fu- dern von 2000 Pfund,

zur 3jährigen Beackerung

im warmen Boden . . .	5	Fuder
im kaltgründigen Boden .	6 bis 7	—

zur 4jährigen Beackerung

im warmen Boden . . .	6	—
im kaltgründigen Boden .	7 bis 8	—

auf einen calenbergischen Morgen von 120 Qua- drat-Ruthen aufs mindeste gebrauche.

Wo mit Heide, jedoch nicht übermäßig, ge- streuet wird, ist die Fuderzahl um $\frac{1}{5}$ zu vermeh- ren. Denn anstatt im guten Strohdünger das *Gewicht des ersten* zum lezten sich ungefähr wie

1 zu 9 verhält; so verhält die Streu von Heide (wenn sie nicht über Bedürfen eingestreuet und wenn sie über der Erde abgehauen worden) sich zum eigentlichen Dünger, dem Gewichte nach, wie 1 zu 3, und da sind also 6 Fuder Heiddünger gleich 5 Fuder Strohdünger. An denjenigen Orten aber, wo man beim Heidehauen den Boden ganz dünne mit abschält, steht das Gewicht der Heide zum wirklichen Dünger in dem Verhältniß von ungefähr 1 zu 2, und da gehören also 10 Fuder zur Bedüngung eines Morgens behuf 3jähriger Tracht. Werden aber eigentliche Plaggen zur Streu in die Viehställe und auf die Miststelle gebracht oder Mieten vor oder auf den zu düngenden Stücken gelegt; so gehören auf einen Morgen 20 bis 24 Fuder dieses Erddüngers, wobey der wirkliche Mist zu den Plaggen, in Betreff des Gewichts, sich wie 1 zu 4 oder wie 1 zu 5 verhält.

Nach vorstehenden Datis wird nun die erste Hauptfrage zu beantworten stehen.

Ergiebt diese Beantwortung, daß das Verhältniß der Länderey, gegen den Viehstand verglichen, überwiegend sey; so muß die erste Bemühung dahin gerichtet seyn, den Viehstand ent-

weder durch Veredlung der Weide oder durch Einführung einer Art der Stallfütterung dergestalt zu vermehren, daß Ackerbau und Viehzucht in das gehörige Verhältniß kommen.

Fällt aber das Resultat jener Beantwortung dahin aus: daß des Viehstandes Verhältniß überwiegend sey; so kann freilich eine dem Uebergewicht angemessene Vermehrung des Ackers vorgenommen werden, wenn anders die Beschaffenheit der Weide darnach ist, und ihrem Besitzer das Recht zustehet, Veränderungen damit vorzunehmen. Dies gehört nun zur

Beantwortung der zweiten Frage.

Sie zerfällt in 2 Abschnitte. In dem ersten heißt es: „darf ich Veränderungen auf meinen Weideräumen vornehmen?"

So befremdend diese Frage beim ersten Anblick scheinen mag; so wird sie doch da vorkommen, wo der Weidegrund ganz oder zum Theil

a) mit Holz, das dem Weidebesitzer selbst oder einem Dritten gehört, bestanden ist,

b) aus Torfmooren besteht, worauf als solchen Andere zur Allein- oder Mitnutzung berechtigt sind, und

b) aus solchen Niederungen besteht, die zu gewissen Zeiten der Ueberschwemmung ausgesetzt sind.

Die Beantwortung dieses ersten Abschnitts, mit seinen Nebenfragen, hat keine Schwierigkeit, und läßt sich gewöhnlich ohne weiteres Zuthun aus dem Vermessungsregister hernehmen. Im 2ten Abschnitte wird gefragt: „was kann aus meinen Weideräumen werden, wenn ich zu deren Veränderung die zweckmäßigsten Mittel anwende?

Hier kommt es zuerst vornehmlich auf diejenigen Räume an, welche dem aus der Gemeinheit abgefundenen Interessenten zum völlig privativen Gebrauch beigelegt sind, und welche er also nach Gutfinden bewirthschaften darf.

Diese sind, wenn der Besitzer nicht selbst Sachkenntniß genug hat, von gehörig unterrichteten Männern sorgfältig zu untersuchen, und nach dem verschiedenen Gebrauch, wozu jedes Stück nach seiner innern Beschaffenheit und Lage, oder um mit den alten Besitzungen demnächst ein wohlgeordnetes Ganze auszumachen, am diensamsten befunden worden, auseinander zu setzen.

Alsdann hat man die Räume zuerst abzusondern, welche zur Acker- oder Wiesenkultur nicht gezogen werden können oder dürfen, und es frägt sich: ob solche bloß zur Weide oder nebenher noch zu mehrern Zwecken dienen können und dienen müssen. Im lezten Fall ist dann weiter in Erwägung zu ziehen: Bey welcher von den möglich befundenen Nutzungen das Ganze am meisten gewinne.

Hat man durch diese Erörterungen vorgängig ausgefunden, wie viel Vieh auf diesen nicht kulturfähigen Räumen, nachdem sie etwa durch Ab- oder Bewässerung verbessert worden, geweidet werden kann; so läßt sich dann leicht ausfinden, wie viel an derjenigen Stückzahl noch fehle, die nach den oben geschehenen Bestimmungen zur Ausdüngung des bisherigen Saatlandes erforderlich sey. Darauf ist zu überschlagen: ob und wie diese fehlende Stückzahl aus den zuerst erwähnten völlig privativen und kulturfähigen Räumen herbeyzuschaffen stehe, und ob daraus mehr oder weniger, als der Bedarf umfaßt, wahrzunehmen sey.

So viel ist wohl im Voraus mit Gewißheit anzunehmen, daß jede Weide, die bisher in Ge-

Gemeinschaft benutzt worden, beym privativen Gebrauch zum bessern Ertrage zu bringen stehe. Die alten Aenger pflegen gewöhnlicher auf den höhern Räumen mit Maulwurfshaufen, Brombeeren- und anderm unnützen Strauchwerk, mitunter auch wol mit etwas Heide, und die niedrigen Plätze mit Moos, bald mehr, bald weniger, überzogen zu seyn. Schon dadurch, daß man sie davon reinigt, kann der Ertrag sehr vermehrt werden. Durch das Umbrechen mit dem Pfluge wird dieser Zweck am vollständigsten erreicht, und dadurch der nachherige Graswuchs oft aufs Doppelte vermehrt.

Bey einem zum Ackerbau tüchtigen Heidboden leistet dies Mitel nach Proportion noch mehr. Allein sowohl bey dem einen als bey dem andern Boden hat man sich, wenn es bloß auf die Verbesserung der Narbe zum Graswuchs angesehen ist, davor zu hüten, daß man ungedüngt dem Weideboden nicht mehrere Saaten hinter einander abnimt, weil sonst hernach das Uebel ärger werden dürfte als vorhin. Es wird hierven unten, wenn von dem Abplaggen und Brennen des Rasens die Rede ist, noch mehr vorkommen, worauf ich also, um unnöthige Wiederholungen zu vermeiden, mich hier beziehe.

Beantwortung der dritten Frage

„Stehen die aus der Gemeinheitstheilung mir zugefallenen Abfindungsstücke, ihrer Lage und Beschaffenheit nach, mit meiner alten Ackerländerey in Verbindung zu setzen?"

Daß diese Frage nicht treffend zu beantworten stehe, so lange der Dorfsacker im Gemenge liegt und keiner von den Theilnehmern weiß, wo er seine darunter belegene Morgenzahl dereinst wieder erhalten werde, läßt sich von selbst abnehmen. Um aber im Voraus hierüber etwas sagen zu können, nehme ich an, daß bey der demnächstigen Aufhebung der Feldgemeinschaft die bey der Koppelwirthschafts-Einführung übliche Verfahrungsart stattfinden, folglich **jedes Dorfs-Individuum, so wohl in Menge als Güte und in gleicher Entfernung vom Dorfe, in einer den Ortsumständen angemessenen Anzahl von Koppeln wieder erhalten werde, was es bisher besessen hat.**

Dabey setze ich ferner voraus, daß die bis dahin annoch ungetheilte Dorfsgemeinheit nach dem Viehstande, und übrigens nach eben diesen Grundsätzen werde getheilt werden. Vorzüg-

lich gut ist es immer, wenn die Aufhebung der Feld- und Weidegemeinschaft in einem Schritt geschiehet.

Dadurch stehet mancher Theil der Feldländerey mit einem Theile der Weide in unmittelbaren Zusammenhang zu bringen, hin und wieder ein Weg und ein Graben zu ersparen und dem Ganzen mehrere Regularität zu geben. Auch die vor der Verloosung zu beschaffende Zusammensetzung der gesammten Portionen eines jeden theilnehmenden Hofes wird sehr erleichtert, indem es mit minderer Mühe möglich ist, bey vielen als bey wenigen Theilen die gedachte Zusammensetzung nach den oben angegebenen Bedingungen ins Werk zu richten.

Die vollständigste Gemeinheits-Aufhebung würde unstreitig diejenige seyn, bey welcher jeder Theilnehmer seinen ganzen Ackerbestand in einem Zusammenhange erhielte. Ob sie aber für das allgemeine Beste die zuträglichste wäre, verdient noch einer näheren Erwägung.

Um den Vortheil benutzen zu können, den eine solche Zusammenlegung gewährte, wäre es nöthig, daß jeder Theilnehmer, wonicht auf, doch unmittelbar an dem Seinigen wohnte. Das

erste würde eine Umbauung der meisten Höfe eines Dorfs nöthig machen; das lezte würde, wenn anders die verworrene Lage mancher Dörfer und Felder es nicht an sich gänzlich unmöglich machte, wenigstens die Folge haben, daß alle Ackertheile keilförmig und nach der Dorfseite hin spitz zu machen wären. In Ansehung der Wege, wenn man auch über den unter diesen Umständen dazu erforderlichen größern Flächenraum und die mehreren Unterhaltungskosten sich wegsetzen wollte, würden oft unüberwindliche Schwierigkeiten entstehen. Es giebt an jedem Orte wol einen oder mehrere derselben, die wegen der darauf ruhenden Servitute nicht geändert werden dürfen. Und doch würde in dem vorliegenden Fall ihre Richtung von den Koppelgrößen abhängen. Hin und wieder können Localhindernisse eintreten, z. B. Hügel, Berge, Sinken, Wasser rc., welche die Ziehung des Weges an der Stelle, welche die Koppelnabtheilung nachweiset, nicht gestatten. Am wenigsten aber würde die Bedingung dabey bestehen können, daß Jeder in Güte wieder erhalten solle, was er bisher gehabt hat. Und diese Bedingung scheint mir bey allen Theilungen aus bekannten Gründen unerläßlich zu seyn.

Auch gewährt eine solche Theilung bey dem Beybehalt unserer Dörfer das nicht, was sie zu versprechen scheint. In der Näherung wird wenigstens dadurch nichts gewonnen, wenn nämlich, bey der Abtheilung in mehreren von einander getrennten Koppeln, die vor der Verloosung oder Vertheilung gewöhnliche Zusammensetzung mit auf die Entfernung vom Dorfe, wie das bey den Verkoppelungen gebräuchlich ist, berechnet worden. Dabey ist jede Koppel, für die eine so wie für die andere Fruchtart, gleichsam als ein Ganzes anzusehen. In den Ruhejahren macht es auch weniger Beschwerde, wenn das Vieh alle 8 oder 14 Tage auf den gemeinschaftlichen Feldwegen oder sogenannten Reddern von der einen Weidekoppel zu der andern getrieben werden muß, als wenn man bey einer das Ganze umfassenden Koppel, in den Jahren, da der entfernteste Theil zur Weide dient, von allen vorliegenden Theilen eine Trift liegen lassen müßte.

In diesem Sinn ist also die in der hier zu beantwortenden Frage erwähnte Verbindung mit der alten Ackerländerey nicht zu nehmen. Vielmehr verstehe ich darunter: ob die aus der Ge-

meinheitstheilung mir zugefallenen Theile, in so ferne sie zur Ackerkultur dienen können, und mir das Recht zustehet, sie dazu zu gebrauchen an innere Güte meinem alten Acker so nahe kommen, und auch so belegen sind, daß sie, mit diesem zusammengenommen, ein System ausmachen können, oder ob sie in der Güte so merklich von einander verschieden oder so sehr entlegen sind, daß ich zwey verschiedene Systeme oder Schlagordnungen einführen muß.

Bestünde z. B. mein altes Ackerland aus Weizen= und Gersteboden, das zur Kultur zu ziehende Weideland aber aus geringem Rocken=, Hafer= und Buchweizen=Lande; so wäre es nicht gerathen, beides in eine Rotation zu setzen, weil es, je nachdem die eine oder die andere Bodenart an der Reihe wäre, einen so ungleichen Einschnitt an Früchten und Weide=Ertrag geben würde, daß man in einigen Jahren Mangel an Stroh haben würde. Und unter diesen Umständen wäre es also am gerathensten, die alte oder die beste Länderey und so auch die Weide oder die schlechteste Länderey in ein besonderes System zu bringen. Oft dürfte auch der Fall eintreten, daß die besten Theile der alten und

neuen Ländereyen, und so auch die schlechteren Theile aus beiden Ländereimassen, zusammengezogen und in zwey Systeme eingetheilt werden können. Beides aber setzt voraus, daß auch die Feldgemeinschaft werde aufgehoben werden. Weil nun von diesem Fall erst bey Beantwortung der 6ten Frage gehandelt werden wird; so breche ich hier ab, und schreite zur

Beantwortung der vierten Frage:

„Wie benutze ich, so lange ich an den eingeführten Ackerwirthschafts-Formen gebunden bin, und keine Wechsel- oder Koppelwirthschaft eingeführt werden kann, meine aus der aufgehobenen Gemeinheit erworbenen Theile, und zwar

a) diejenigen, welche ich im Wesentlichen nicht verändern darf, und

b) diejenigen, über welche mir der unbeschränkte Nießbrauch zustehet?“

Was unter den ersten zu verstehen sey, davon ist schon in der Beantwortung der zweiten Frage geredet worden. Auch finden sich daselbst die Verbesserungsmittel, welche unter diesen

Umständen thunlich und zulässig seyn mögten, bereits angeführt.

Bestände die ganze Acquisition in Theilen dieser Art, so wären der Indüstrie sehr enge Schranken gesetzt. Man brächte jene Verbesserungsmittel so bald als möglich in Ausübung, und berechnete dann die Summe des Viehes, welches man bey dem verbesserten Weide-Ertrage halten könnte. Man vergleiche darauf den Viehstand gegen die jährlich zu düngende Saatländerey, wozu vielleicht auch Wiesen kommen können. Fände sich da ein Plus an Vieh; so wäre zu untersuchen, ob die Heuwerbung noch einer Vermehrung bedürfte, und ob dazu nicht ein Theil der Weide zu nutzen stehe. Gäbe es auch einen solchen Theil bey an sich hinlänglicher Heuwerbung; so früge es sich, ob nicht dafür eine oder die andere hohe Wiese zum Ackerbau dienen — und also das Mittel abgeben könne, die Lücke auszufüllen, welche in dem Verhältniß zwischen diesem und dem Viehstande vorkommt. Wäre das aber auch nicht; so ist es immer besser, an Wiesewachs Ueberfluß als Mangel zu haben, weil es dazu an Pächtern nicht zu fehlen pflegt. Ueberwöge dagegen das Ackerverhältniß das des

Viehstandes; so müßte die Stallfutterung, wenn der Bau der Futtergewächse von Seiten des Zehntherrn, der eingeführten Saatfolge und der Stoppelhütung, keinen Widerspruch fände, in der Maaße, wie es das Mißverhältniß an Weide erforderte, zu Hülfe genommen werden. Durch die daher entstehende verminderte Aussaat an Früchten würde zwar in den ersten 2 oder 3 Jahren am Körner-Ertrage etwas verloren gehen, das aber durch die mittlerweile geschehene zweckmäßige Düngung in dem nächsten Umlauf, und so für immer, reichhaltig ersetzt werden würde.

Was den Abschnitt (b) der vorliegenden Frage betrifft; so sind vorgängig diejenigen Weide-Theile, welche zum Saatgebrauch nicht dienen können, nach den Verbesserungen, deren sie in Beziehung auf den Weidegebrauch fähig zu machen stehen, auf Kuhweiden anzuschlagen. Dabey ist auf den Heide-, Plaggen- und Bülten- oder Schollenhieb, wenn dergleichen statt findet, und behuf häuslicher Bedürfnisse ferner fortzusetzen ist, Rücksicht zu nehmen.

Wenn die Stückzahl des auf den nicht kulturfähigen Weiderevieren zu ernährenden Viehes

von der Summe des ganzen Viehstandes abgezogen wird; so ergiebt das Residuum die Anzahl, welche die zu Ackerbau dienlichen Räume zu übernehmen hätten, und es frägt sich nun, ob dieselben im Naturstande mehr oder weniger zu leisten vermögen?

Ist das Erste: so kann ich ohne Bedenken so viel von diesen Räumen aufbrechen und in Kultur setzen, als ich über meinen alten Acker, nachdem ich die Stückzahl meines Viehes um so viel vermindert habe, als auf dem zuerst ausgebrochenen Raum geweidet werden konnte, auszudüngen im Stande bin. Am besten ist es, ich begnüge mich, um die Urbarmachung desto ehender zu vollenden, mit einer Erndte, und lasse den Neubruch in voller Kraft zur Weide übergehen. Alsdann darf ich erwarten, daß sie nun noch einmal so viel, und auf jeden Fall bessere Weide als im Naturstande liefern werde. Und diesem gemäß kann ich schon in dem Herbste des Jahrs, in welches die Erndte des ersten Neubruchs fällt, diejenige Stückzahl des Viehes, welche ich um desselben willen den Sommer über von der Weide nahm (gut wäre es, wenn sie mittlerweile, allenfalls mit zugekauftem Futter,

auf dem Stalle zu unterhalten stände), wieder herbeischaffen und im nächsten Sommer mit auf die Weide gehen lassen. Das setzt mich dann in den Stand, in dem folgenden Jahre zweimal so viel als in dem ersten Jahre auszubrechen, zu düngen, zu besäen, und nach einjähriger Erndte zur Weide liegen zu lassen, und damit auf gleiche Weise so lange zu verfahren, bis die ganze projectirte Urbarmachung vollendet ist.

Wir wollen, um die vorhergehende Beschreibung durch ein Beispiel deutlicher zu machen, einen Meierhof von 12 Morgen zweischüriges Wiesenland, à 18 Centner Heu, und von 50 Morgen Saatland, das in 4 Feldern bewirthschaftet wird, 4fältigen Ertrag giebt, und zu $\frac{2}{3}$ einen warmen, zu $\frac{1}{3}$ aber einen kaltgründigen Boden hat, annehmen. Aus der aufgehobenen Gemeinheit sind hinzugekommen:

2 Morgen niedrige Angerweide, wovon 3 Morgen auf eine Kuhweide zu rechnen, also . . . $\frac{2}{3}$ Kuhweid.

48 Morgen zur Ackerkultur geschickten Bodens, der jetzt etwas Gras mit Heide vermischt hervorbringt, à 6 Morgen . . . . 8 —

4 Morgen Heidboden, worauf Streuheide zu hauen steht . . $\frac{2}{3}$ Kuhweid.

Für die Vor- und Nachweide auf den Wiesen, mit Einschluß der Stoppelweide . . . $2\frac{2}{3}$ —

Der Viehstand besteht:

in 2 Pferden, so beständig auf dem Stalle gefuttert werden, davon an Mist à $7\frac{1}{2}$ Fuder . . 15 Fuder

in 12 Kühen, mit Einschluß des jungen Viehes, wovon 2 für eine Kuh gerechnet werden, davon an Mist à 6 Fuder 72 —

in 5 Schweinen, welche auf einer dem Dorfe verbliebenen gemeinschaftlichen Schweine- und Gänseweide, und nach Jacobi auf den Stoppelfeldern gehen 5 —

Vom Federvieh rc. an Mist . . 1 —

Der Kehrig vom Hofe wird auf den Mistpfuhl gebracht und steckt mit unter obiger Fuderzahl.

Summa des jährlichen Düngers, nach 4 spännigen Fudern zu 2000 Pfund 93 Fuder

Beym 4fältigen Körner-Ertrage kann an Stroh gerechnet werden:

von 25 Morgen mit Rocken, à 1050 Pfund . . . . 26250 Pf.
von 18¾ Morgen mit Sommerfrucht, à 640 Pfund . . . 12000 —
die übrigen 6¼ Morgen werden rein gebraacht

Summa an Stroh 38250 Pf.

Davon sind zu rechnen:

auf die 2 Pferde, zu Häcksel und zur Streu für jedes täglich resp. 5 und 8 = 13 Pf., oder wöchentlich 90 Pf., beträgt jährlich im Ganzen 9360 Pf.

und bleiben 28890 Pf.

Hiervon gehen ferner ab:

für 12 Kühe zur 6 monatlichen Winterfutterung (à 1460 Pf.) 17520 Pf.
für 9 derselben zur Streu, à 1220 Pf. . . 10980 —
für 5 Schweine bleiben also zur Streu . . 390 —

macht wie oben —— 28890 Pf.

Es fehlt also für 3 Kühe an Streu, wozu $4\frac{1}{2}$ vierspännige Fuder Heide erforderlich sind.

Da nun auf 16 Quadr.=Ruthen ein solches Fuder Heide zu hauen stehet, wenn der Boden gut bestanden ist, folglich jährlich 72 Quadr.=Ruthen nöthig sind und die Heide in 6 bis 7 Jahren wieder heranwächst; so sind zu diesem Behuf 4 Morgen erforderlich.

Von den oben angenommenen 50 Morgen alten Saatlandes sind bey der Vierfelder=Wirthschaft jährlich $12\frac{1}{2}$ Morgen zu düngen. $\frac{2}{3}$ desselben haben einen warmen Boden, wovon der Morgen an 6 vierspännigen Fudern Mist zu 2000 Pfd. genug hat, und dies beträgt also für $8\frac{1}{3}$ Morgen . . . . . 50 Fuder

Das übrige $\frac{1}{3}$ ist kaltgründig, wovon der Morgen $7\frac{1}{2}$ 4spännige Fuder bedarf, welches für $4\frac{1}{6}$ Morgen ausmacht 31 —

beides beträgt 81 Fuder

Von dem oben angegebenen Viehstande fallen nach dem obigen an dergleichen Fudern . . . 93 —

folglich behalten wir übrig: 12 Fuder

und damit können im Neubruch zur einjährigen Tracht füglich 4 Morgen gedüngt werden.

Im 2ten Jahre, da man wieder 2 Morgen aufbricht, kann vermittelst der hinzukommenden 4 Morgen neuer Dreeschweide schon ein Stück Hornvieh mehr gehalten werden, und das setzt uns dann in den Stand, im 3ten Jahre 6 Morgen aufbrechen und düngen, auch wiederum eine Kuh anschaffen und solche im 4ten Jahre mit auf die Weide gehen lassen zu können.

Bleiben wir bey diesem Viehstande stehen; so können im 5ten, 6ten, 7ten, und 8ten Jahre jedesmal 7 Morgen aufgenommen werden, und die Urbarmachung der 48 Morgen ist also in 8 Jahren vollendet.

Diese 48 Morgen würden im Naturstande zu 8 Kuhweiden genutzt. Jetzt reichen 3 Morgen zu einer Kuhweide hin. Es sind aber 2 Stück Hornvieh hinzugekommen, und also für 10 Kühe nun jährlich 30 Morgen Dreeschweide erforderlich.

Theilen wir hiernach jene 48 Morgen in 8 Schläge zu 6 Morgen; so sind davon jährlich 3 unter dem Pfluge, und 5 liegen zur Weide. Für die jedes Jahr von diesem neuen Lande zu düngenden 6 Morgen sind zwar nur 24 Fuder Dünger da. Indessen hat jeder Morgen des

zu düngenden Schlages in den 5 Weidejahren schon den Werth von $3\frac{2}{5}$ Fuder reinen Dünger, und obenein den Urin des Viehes, vorweg erhalten.

Diese Angabe gründet sich auf Wahrnehmungen, welche der Verfasser dieses Aufsatzes an solchen Orten gemacht hat, wo die Eigenthümer oder die Hirten den Mist, welchen das Vieh auf dem Weidegange täglich auswirft, zusammen suchen und resp. auf den eigenen Mistpfuhl bringen oder verkaufen. Darnach hat sich nämlich ergeben, daß ein großes Stück Rindvieh täglich $\frac{4}{9}$ Cubicfuß = $22\frac{1}{2}$ Pf. und in einer Nacht dieses 6monatlichen Zeitraums, die verschiedene Länge derselben im Durchschnitt genommen, $\frac{7}{25}$ Cubicfuß = 14 Pf., Mist auswirft.

Wollte ich den Düngerwerth, welchen das Dreeschland während der Weidejahre im Voraus erhält, nach Anleitung der im Stalldünger enthaltenen Bestandtheile berechnen; so würde ich statt obiger $3\frac{2}{5}$ Fuder aufs mindeste $4\frac{2}{5}$ Fuder zu setzen haben. Denn nach den Wahrnehmungen, die ich beim Austragen des Düngers von Kühen mittlerer Größe gemacht habe, producirte das Stück

im

im Winter-Halbenjahre,

da die Futterung täglich in 6 Pfund Heu und 8 Pfd. Stroh, die Streu aber aus $4\frac{2}{3}$ Pfd. Stroh bestand, und 2 bis 3 Eimer, d. i. 22 bis 33 Quartier Wasser à 2 Pfd., gereicht wurden, wöchentlich 316 Pfd., und in 26 Wochen also 8216 Pfd.;

im Sommer-Halbenjahre

beim ordinairen Weidegange, da auf dem Stalle selten etwas gereicht und mit etwas mehr als 2 Pfd., ungefähr mit $2\frac{1}{12}$ Pfd. Stroh, täglich gestreuet wurde, wöchentlich 146 Pfd., mithin in 26 Wochen 3796 Pfd.

Beides zusammengenommen gibt 12012 Pfd., wofür ich 6 Fuder zu 2000 Pfd. rechne.

Die dabey angenommene Streu beträgt fürs ganze Jahr 1232 Pfd., welche bey der Zusammenpressung, worein die Strohbände durch die Seile versetzt werden, einen Cubicgehalt von 379 Cubicfuß ausmachen. Und hiernach kommen auf jedes Fuder 63 Cubicfuß Streustroh, die aber nächstdem im Stall und vorzüglich auf dem Mistpfuhl beym Verrotten eine so viel engere Verbindung mit dem in etwa 36 Cubicfuß

bestehenden Auswurf und Urin eingehen, daß beim Abfahren des Düngers vom Hofe auf das Feld, die Masse eines Fuders von 2000 Pfd. nur 40 bis 48 Cubicfuß ausmacht.

Durch eine zwar nicht chemisch, aber doch so genau, als es auf einem andern Wege möglich seyn möchte, geschehene Auseinandersetzung des Winterdüngers fand ich, dem Gewicht nach, in demselben beim Austragen aus dem Stalle

a) 90 Theile eigentlichen Düngers,
b) 13 — Streustroh,
c) 22 — Harn, der theils in dem Dünger, theils in dem Streustroh zurückbleibt.

In einfacher Zahl kann man dafür nehmen

a. = 7
b. = 1
c. = 2.

Wäre aber die Frage von der Masse, da nämlich, in Strohseilen gebunden, ein Cubicfuß Heu 3 Pfd., ferner ein Cubicfuß an reinem Dünger 50 bis $50\frac{1}{2}$ Pfd., und ein Cubicfuß Urin $52\frac{1}{3}$ Pfd. wiegt; so bestände der Winterdünger beim Austragen aus dem Stalle

aus 40 Theilen eigentlichen Düngers,
— 91 — Stroh,
— 12 — Harn.

Wendet man nun die in Beziehung auf das Gewicht vorhin gemachte Auseinandersetzung auf die Bestimmung des Düngers an, welchen die Dreeschländerey während der Ruhe anticipirt; so würden die $22\frac{1}{2}$ Pfd. Dünger, wovon oben gesagt ist, daß sie die Quantität ausmachten, welche eine Kuh mittlerer Größe beym Weidegange jeden Tag (die Nacht nicht mitgerechnet) auswirft, gleich a anzunehmen, und darnach $c = 6\frac{1}{3}$ seyn, wobey dann derjenige Theil des Harns, welcher im Stalle, durch die eigentliche Dünger- und Strohmasse hinweg — in den Boden sinkt, auch auf dem Dreesch-Acker unangerechnet bleibt.

Diesen vermag ich zwar nicht zu bestimmen, glaube jedoch, daß wenigstens die Pfundezahl dafür zu rechnen sey, welche oben für c gesetzt worden.

Wir bleiben indessen bey $22\frac{1}{2}$ und $6\frac{1}{3} = 28\frac{5}{6}$ Pfd. stehen, und finden damit für $182\frac{1}{2}$ Tage = 5263 Pfd., und 52630 Pfd. für die 10 Kühe, welche auf den 30 Morgen der ruhenden 5 Neubruchsschläge jährlich weiden.

Auf jeden dieser 5 Schläge insbesondere berechnet, findet man 10526 Pfd., und so von 5 Jahren 52630 Pfd., wovon also auf jeden der 6 Morgen, die er enthält, 8772 Pfd. fallen, die etwas weniger als $4\frac{2}{5}$ Fuder von 2000 Pfd. geben. Dabey darf ich nicht unbemerkt lassen, daß hier von Sommerdünger, dem der vom Winter in der Güte so wie in der Menge nicht gleichkommt, die Rede sey.

Also, wie gesagt, das neue Land wird stärker und besser gedüngt als das alte, obgleich beym Aufbrechen von diesem der Morgen 6, von jenem aber nur 4 Fuder Dünger, einerley Größe und Güte, erhält. Und unstreitig zieht das erste während der 5jährigen Ruhe auch mehr fruchtbringende Theile aus der Atmosphäre als das letzte.

Auf die bisher beschriebene Weise ließen sich die in dem Beispiel angenommenen 48 Morgen ohne baare Auslagen in 8 Jahren urbar machen. Ein bemittelter Mann, der 4 Jahre lang etwas Futter und den nöthigen Dünger zukaufen wollte, könnte in der Hälfte der Zeit die Urbarmachung zu Stande bringen.

Beantwortung der fünften Frage:

„Bin ich an die bisherige Ackerwirthschaftsart gebunden, oder darf ich eine andere, die meinen individuellen Umständen angemessener ist, dafür einführen?“

Da, wo keine Felder gehalten werden, und jeder säen kann, was ihm gut dünkt, wie das an vielen — vielleicht an den meisten — Orten im Lüneburgischen der Fall ist, kann man freilich eine auf die aus der Gemeinheit erhaltenen Theile mitberechnete Saatfolge einführen. Dahingegen wird der Wechselgebrauch, in Betreff des alten bisherigen Saatlandes, an denjenigen Orten, wo dasselbe Stück um Stück im Gemenge liegt, entweder gar nicht oder doch nicht ohne Verlust und große Unbequemlichkeit thunlich seyn. Sind die Ackerstücke schmal, oder ist ihre Lage so, daß man sie von solchen Wegen aus, welche zur Trift die gehörige Breite haben, nicht betreiben kann; so ist es practisch unmöglich, sie vor der Erndte einseitig zur Weide zu nutzen. Und findet nach der Erndte eine gemeinschaftliche Behütung Statt, so hat Derjenige, welcher seine Stücke nicht besäet hat, für andere gespart.

Auch bey breiten — mitten in der Feldfluhr belegenen — Stücken hat das Alleinhüten seine Beschwerden, und es pflegt dabey für die Stück-Nachbaren, besonders wenn sie ihre Stücke bestellt haben, selten ohne Schaden abzulaufen. Auch in diesem Fall geht gemeiniglich mit der Stoppelzeit die gemeinschaftliche Feldbehütung an. Kommt zu diesem noch hinzu, daß der Zehnte aus der Feldmark geht; so kann vollends der Wechselgebrauch nicht nach Willkühr, sondern nur nach einer getroffenen Uebereinkunft mit dem Zehntherrn, eingeführt werden. Einzelne Dorfs-individua können also nur in äusserst seltenen Fällen aus der Feldgemeinschaft treten. So lange aber das nicht geschehen kann, steht auch von der aufgehobenen Gemeinschaft nicht der volle Nutzen zu ziehen. Es können bis dahin in Hinsicht aufs Ganze nur solche vorbereitende Vorkehrungen getroffen werden, als in der letzt-vorhergehenden Beantwortung unter b erörtert worden sind.

Es wäre jedoch sehr zu wünschen, daß gleich nach der generellen Gemeinheitsaufhebung die specielle folgen, und also die Dorfs- Feld- und Weidegemeinschaft in einem Schritt aufgehoben

werden mögte, weil der Zuschnitt und das Zusammenreihen derjenigen Wirthschaftstheile, die ein Ganzes ausmachen sollen, nie zweckmäßiger besorgt werden kann, als wenn beides zu einer und ebenderselben Zeit geschiehet.

Beantwortung der sechsten Frage.

„Welche Einrichtung ist zu treffen, wenn die Feld= und Weidegemeinschaft zugleich aufgehoben wird, und welche Mittel führen auf dem kürzesten und sichersten Wege, auch mit den mindesten Kosten, zum Zweck?"

Die Zusammenlegung des ganzen Ackerbestandes ist, wie oben bereits angeführt worden, bey Bauerschaften äusserst selten möglich, und dann, wenn die Lage der Dörfer dieselbe bleiben soll, nicht einmal zuträglich. Auf jeden Fall steht bey Abtheilung in mehrern Koppeln der bey den Gemeinheitstheilungen zum Grunde liegenden Forderung, daß nämlich jeder Interessent in Menge, Güte und Entfernung seinen Antheil von der im Gemenge liegenden Feldländerey wieder erhalten und auch in Ansehung der auseinander zu setzenden Gemeinheit nach diesen Bestimmungen abgefunden werden müsse,

besser zu genügen. Und hiernach muß ich um so mehr dafürhalten, daß wenigstens die Ackerländerey sammt demjenigen Theil von der Gemeinheit, welcher zum Acker gezogen werden kann und soll, in Koppeln zu legen und zu befriedigen sey, als durch das letzte der Begriff von privativer Benutzung eigentlich erst verwirklichet wird. Im nassen Boden sind sie der Entwässerung wegen oft unentbehrlich, und da sind dann die Scheidegraben der Koppeln, so viel immer möglich, dahin zu bringen, wo sie in dieser Hinsicht den meisten Nutzen schaffen können. Wäre jedoch die Feldmark und das Gesammt-Eigenthum der eigentlichen Ackerwirthe ungewöhnlich groß und dabey die Güte des Bodens so verschieden, daß die bessern Theile mit den schlechtern, aus den oben bereits angezeigten Gründen, nicht füglich in einen Kreislauf zu setzen stånden; so könnten die zur Abtheilung des schlechten Landes gehörigen Stücke wenigstens vorerst unbefriedigt bleiben, und bey einer ad interim festgesetzten Saat- und Weidefolge in offenen Schlägen dergestalt bewirthschaftet werden, daß die Weideschläge dieser Abtheilung alle oder zum Theil, mit Zuziehung der etwanigen Heide- oder Plaggenhiebsflächen, zur Schaaf-

weide ausgesetzt und nach Zeit und Gelegenheit die Schaafställe dahin verlegt würden.

Auch macht bey Einführung der Koppel- oder Wechselwirthschaft die Urbarmachung der aus der Gemeinheitsaufhebung erhaltenen Theile die wenigste Schwierigkeit. Wenn z. B. die letzten an Raum nicht mehr umfassen, als die bisher in 4 Feldern bewirthschaftete Saatländerey, und für diese der zur zweckmäßigen Düngung erforderliche Viehstand vorhanden ist; so bedarf es, behuf der Urbarmachung und der künftigen Wirthschaftsführung, der Vermehrung des letzten nicht nur nicht, sondern man kann mit demselben Viehstande das Zweifache an Länderey besser düngen, als bisher das Einfache gedüngt wurde. Um dies zu beweisen, darf ich nur das bey Beantwortung der vierten Frage gegebene Beyspiel von einer andern Seite darstellen.

Es wurde daselbst ein Meierhof angenommen, der bey der Vierfelder-Wirthschaft 50 Morgen Saatland besitzt und aus der Gemeinheitstheilung 48 Morgen erhält, die zu Ackerland gemacht und mit jenen 50 Morgen in einen Umlauf gebracht werden können. Es wurden seither 3 Felder ganz, das 4te oder Braach-

felt aber halb, mit Früchten bestellt und die andere Hälfte rein gebraacht, folglich waren $12\frac{1}{2}$ Morgen jährlich zu düngen, wozu nicht nur das nöthige Vieh, sondern noch 2 Kühe mehr, den Sommer über ausgeweidet und mit dem vorhandenen Futter durch den Winter gebracht werden konnten. Theile ich diese 98 Morgen in 7 Koppeln ab; so bekommt jede die Größe von 14 Morgen, wovon etwa $\frac{1}{2}$ Morgen für Graben und Hecken abzuziehen ist. Von diesen 7 Koppeln werden jährlich 3 ganz, eine (und zwar die Braachkoppel) aber halb mit Früchten bestellet und halb rein gebraacht, und die übrigen 3 zur Weide genutzt, worauf, um nicht zu viel zu rechnen, wenigstens 12 Kühe, und also 4 Stück mehr, als auf den 48 Morgen im Naturstande sich ernähren konnten, auszuweiden stehen.

Wenn ich hier und in der Folge immer 7 Koppeln annehme; so will ich damit keinesweges sagen, daß dies System das Beste und überall anwendbar sey. Es werden Oerter und Umstände vorkommen, wo man, aus freier Wahl oder durch die Localität genöthigt, ein anderes System einführen wird. Eben das muß ich von

dem Fruchtwechsel sagen, den ich hier nach Art der Bauer-Koppelwirthschafts-Führung angenommen habe. Daß in diesem Stücke große Verbesserungen möglich sind, davon bin ich aufs vollkommenste überzeugt, so wie denn also auch davon, daß durch einen zweckmäßigen Fruchtwechsel die Braache an vielen Orten wird entbehret werden können.

Die Aussaat bleibt nun in dem vorliegenden Falle dieselbe, an Dünger wird aber unmittelbar so viel gewonnen, daß jeder Morgen der Braache 2 vierspännige Fuder Stallmist mehr erhalten kann als vorhin. Und mittelbarer Weise anticipiren die 3 Weideschläge von 12 Kühen, nach der bey Beantwortung der vierten Frage darüber angefertigten Berechnung, jährlich den Werth von 31$\frac{4}{7}$ Fuder, also in 3 Jahren von 94$\frac{5}{7}$ Fuder Dünger, welches für jeden der 13$\frac{1}{2}$ Morgen in der Braachkoppel 2$\frac{1}{3}$ Fuder zu 2000 Pfd. ausmacht. Dabey ist von dem Urin, wie die eben erwähnte Berechnung ergiebet, nur ein Theil in Anschlag gekommen, obgleich bey Behütung der Koppeln das Ganze denselben zu Gute kommt. Herr Hube ist in dem 2ten Bande seines Landwirths (Seite 347) der

Meinung, daß der Urin des Viehes fast noch kräftiger dünge, als der Koth desselben, und darnach macht der nicht in Rechnung gekommene Theil des Urins wenigstens noch den Werth von 1 Fuder Dünger aus.

Bey diesen Umständen mögte aber noch die Frage seyn, ob die bey der Koppel- oder Wechselwirthschaft stattfindende Dügervermehrung durch die Stallfutterung noch merklich übertroffen werde. Wenn die Futtermenge im letzten Fall nicht um ein Beträchliches grösser ist wie in dem ersten, so kann der Unterschied in beyden Fällen nicht groß seyn. Und das behaupten nach öffentlichen Schriften auch diejenigen Güterbesitzer in Holstein, welche von der Stallfutterung zur Beweidung der durch Klee in der letzten Saat verbesserten Dreeschschläge zurückgekehrt sind. Wie dem aber auch seyn möge; so ergibt sich doch so viel aus dem Obigen augenscheinlich, daß die Wechselwirthschaft an sich in Beziehung auf den Körnerertrag einen entschiedenen Vorzug vor der Bewirthschaftung in 3 oder 4 Feldern an allen denjenigen Orten haben muß, wo die seitherigen Weideräume zur Ackerkultur dienen, und mit dem alten Saatlande in Umlauf

gesetzt werden können. Nebenher wird aber auch die Viehnutzung dadurch sehr verbessert. Der beste Geestanger steht der Dreeschweide nach, und das Herumgehen des Hornviehes auf unsern unabsehbaren Heidräumen dient mehr dazu, um Hunger zu erregen, als auf eine zur Milch beytragende Weise gesättigt zu werden.

Was nun die Ausführung der in dem angenommenen Beyspiel vorkommenden Urbarmachung betrifft; so würde, nachdem das Ganze, das heißt: das alte Saatland und die damit in Umlauf zu setzende Weide, in 7 Koppeln abgetheilt worden, eine solche Koppel von 14 Morgen, und zwar eine von denen, die urbar zu machen sind, zur erstmaligen Beackerung gepflügt, gedüngt und besaamt, wofür dann ungefähr eine gleiche Morgenzahl vom ausgetragenen 4ten Felde zur Weide liegen bliebe. Wenn die Ortsumstände es zuließen, daß jeder Theilnehmer in jedem der 4 Felder gerade eine Koppel erhielte; so würde die eintretende Veränderung gar keine Unbequemlichkeit verursachen. Fiele aber im alten Ackerlande die eine oder die andere der 3 Koppeln (zu der sodann übrig bleibenden halben Koppel muß von der urbar zu

machenden Weide so viel hinzu geschnitten werden, daß beides eine ganze Koppel gibt) in mehr als ein Feld, oder wären etwa nur 3 oder gar keine Felder gehalten, und die Interessenten darüber einig worden, daß jeder derselben seine alte Saatländerey bis zum Ende der Stellungszeit selbst nutzen solle; so würde bis dahin das Behüten der ausgetragenen und zur Weide übergehenden alten Ackerstücke einige Beschwerden verursachen, die jedoch bey den seitherigen Verkoppelungen dadurch sehr vereinfacht wurden, daß man gewisse Stücke gegen einander umsetzte, oder für die wenigen Jahre eine Art von gemeinschaftlicher Hütung einführte, oder daß Einer den Andern mit Dünger, auch wohl mit Gelde, abfand.

Wo aus den vorhin angeführten Umständen mehr als ein System einzuführen, und etwa die alte Saatländerey ganz oder zum Theil, oder unter Herbeiziehung eines Theils der Weide für sich, und so auch die sämmtliche Weide oder der übrig bleibende Theil derselben, in eine, für jede Abtheilung, nach Maaßgabe der Localumstände, diensame Anzahl von Koppeln einzutheilen ist, da hat die Regulirung in dem ersten Umlauf ihre Beschwerden.

Nach einer sorgfältigen Auseinandersetzung derer für das eine oder für das andere System sich schickenden Theile ist die Anzahl der Koppeln auszumitteln, die jedes derselben erhalten soll. Dabey kömmt es zum Theil auf die Größen der von einander entfernt liegenden, zu einem und ebendemselben Systeme gehörigen Flächen an; indem man, so viel es möglich ist, die Koppeln eines Systemes gerne von gleicher Größe macht. Nächstdem kommt es auch mit darauf an: ob Wiesen an sich genug vorhanden sind, oder ob das die Binnenländerey in sich fassende System mit auf den Futterkräuterbau extendirt werden müsse. Und bey der Gelegenheit, daß der Wiesen-Ertrag ausgemittelt wird, ist denn auch zu untersuchen: wie viel Vieh seither gehalten und wie viel Morgen bey diesem Viehstande jährlich gedüngt worden?

Die Beantwortung dieser Frage hat zwar für die Zukunft keinen Nutzen, sie kann indessen vorjetzt eine Nachweisung geben, wie viel man auf den Dünger zu säen habe, wenn man während der Organisirung der neuen Bewirthschaftungsart die Aussaat nicht unter das Maaß, was man seither nach dem gewonnenen Dünger

zu beobachten gehabt hätte, hinabsinken lassen will, und, in Rücksicht auf den Zehntherrn, vielleicht nicht hinabsinken lassen darf. Von einem billigen Zehntherrn ist es freilich nicht zu erwarten, daß er von dem Zehntpflichtigen verlangen sollte, bey einer für beide Theile nachtheiligen Methode zu bleiben. Im entgegengesetzten Fall mögte auch die landesherrliche Oberpolicey-Behörde wohl Veranlassung haben, sich ins Mittel zu legen und eine gemeinnützige Sache um so mehr zu befördern, als dadurch eine gemeinschädliche abgestellet wird.

Wir nehmen das obige Beispiel hier abermals an, nach welchem 50 Morgen alte Saatländerey und 48 Morgen zur Ackerkultur dienliche Weide, nebst 12 Morgen Wiesenland zu 12 Fuder Heu von 18 Centnern, und 2 Morgen niedrige Angerweide und 4 Morgen Heidboden, wovon nachhaltig 4½ Fuder Streuheide jährlich zu hauen stehen, vorhanden, und mit dem dabey vorhandenen Viehstande von 2 Pferden, 12 Kühen und 5 Schweinen jährlich 14½ Morgen gehörig zu düngen seyn würden.

Die Koppeln, so im Aussen- als Binnenlande, werden 7 Morgen groß, folglich sind jähr-

jährlich 14 Morgen zu düngen. Bey dem Aussenlande kann die Koppeln = oder Schlagfolge zwar nach Belieben festgesetzt werden; jedoch ist dahin nach Möglichkeit zu sehen, daß die nächste Koppel im Binnenlande mit der entferntesten im Aussenlande, und so auch umgekehrt, in Betreff der Düngung zusammentreffe, um die Arbeit und Fuhren, so viel möglich ist, gleich zu vertheilen. Im Binnenlande ist dagegen zuerst diejenige Koppel aufzunehmen, in welche unter den sieben die meiste ausgetragene Ländereÿ fällt. Sind seither Felder gehalten worden; so kann wohl das Ganze der zuerst aufzunehmenden Binnenlandskoppel aus völlig ausgetragenem Lande bestehen, und bleiben dann von demselben immer noch $5\frac{1}{2}$ Morgen übrig und zur Weide liegen, womit die von der seitherigen Weide abgehenden — die erste Koppel im Aussenlande ausmachenden — 7 Morgen reichlich ersetzt werden. Sind aber keine Felder gehalten worden, und fallen in die vorhin erwähnte zuerst anfzunehmende Binnenlandskoppel einzelne fremde oder eigene Stücke aus der 2ten oder 3ten Gahre; so ist im ersten Fall ein Austausch zu versuchen, und, wenn der nicht ausführbar ist, zu gestatten, daß der Fremde

seine Stücke ausbrauche, was dann in diesem Fall der zum Beyspiel aufgestellete Mann auch thut. Dieser behält jedoch dabey so viel Dünger übrig, als Stücke aus der 2ten und 3ten Gahre in die das Jahr zu düngende Koppel fällt. Gibt es unter diesen eins oder das andere, welches ihm selbst gehört; düngt er dasselbe nach, und der Rest des Düngers wird in die eigenen Stücke der 3ten Gahre derjenigen Koppel gebracht, welche bey dem im Voraus für beständig festgesetzten Umlauf die zweite seyn soll, und also noch 2 Saaten abzutragen hat. Bliebe alsdann noch Dünger übrig; so wäre solcher in die eigenen Stücke der 3ten Koppel zu bringen, und dann unter die Frucht Klee zu mischen.

In Ansehung der zu beweidenden $\frac{1}{7}$ des Binnenlandes, das vielleicht in einzelnen Stücken zerstreuet in den Koppeln umher liegen wird, ist noch zu bemerken, daß der zum Beyspiel angenommene Interessent, und so die übrigen nach Verhältniß, in diesem Fall nicht mehr als die Morgenzahl, welche, mit Einschluß seiner Aussaat in der zuerst in Bestellung genommenen Koppel, den 4ten Theil seiner ganzen Aussaat ausmacht, zum interimistischen Alleingebrauch

verlangen könne. Findet er diese Competenz in seinen 6 übrigen eigenen Koppeln nicht; so müssen diejenigen, welche mehr erhalten haben, ihm das Fehlende abgeben, und so umgekehrt.

Wenn nun im 2ten und 3ten Jahre auf dieselbe Weise verfahren wird; so sind die mit der Regulirung des Binnenland-Systems verknüpften Unbequemlichkeiten überstanden, weil mit dem Ablauf des 3ten Jahrs alles fremde Eigenthum in den Koppeln aufhört. Im 4ten Jahre kann also die Braachkoppel im Binnenlande ganz gedüngt werden, so wie alsdann 3 völlige Binnenlandskoppeln zur Weide dienen, die 7 Kuhweiden abgeben. Dagegen fallen mit Einschluß der Braachkoppel des 4ten Jahrs vom Aussenlande 28 Morgen aus der Weide weg, die oben zu 4⅔ Kuhweiden angeschlagen sind, folglich ist im 4ten Jahre die Weide schon um 2⅓ Kuhweiden vermehrt. Zu diesem Plus kommen im 5ten, 6ten und 7ten Jahre, da nämlich die 3 lezten Koppeln oder Schläge des Aussenlandes nach einander urbar gemacht, und mittlerweile die zuerst aufgenommenen 3 Schläge wieder zur Weide liegen bleiben und wenigstens 5¼ Kuhweiden ausmachen werden, jährlich noch 7/12 Kuh-

weiden hinzu, so daß nach Ablauf der ersten 7 Jahre die ganze Vermehrung in 4 Kuhweiden besteht. Bey diesen Umständen könnten dann auch die beiden Pferde, von denen oben angenommen ist, daß sie das ganze Jahr über auf dem Stalle gefuttert würden, mitgeweidet werden, indem es keinen Zweifel finden wird, daß 2 tüchtige Graspferde 56 Morgen sandigen Acker füglich bearbeiten können. In der Aussaat aber, die bisher, da die Braache halb gesömmert wurde, $43\frac{3}{4}$ Morgen ausmachte, künftig aber, wenn die beiden Braachschläge gleichfalls nur halb gesömmert werden, in 49 Morgen bestehen wird, tritt ebenmäßig ein Plus von $5\frac{1}{4}$ Morgen ein.

Da nun die neue Bewirthschaftung, wegen der oben nachgewiesenen stärkern Düngung und Ruhe, wenigstens 1 Korn (gewöhnlicher ist es, $1\frac{1}{2}$ Korn zu rechnen) mehr abwerfen wird als die bisherige; so wird der künftige Einschnitt an Früchten, mit Einschluß der vermehrten Aussaat zu der bisherigen, wie 7 zu 5 sich verhalten. Man könnte aber unter diesen Umständen füglich noch eine Koppel mehr säen, und auf solche Weise die Aussaat um $12\frac{1}{4}$ Morgen höher

treiben, als sie bisher gewesen ist, da sodann jene Verhältnisse gleich 8 zu 5 seyn würden.

Der vom 4ten bis zum 5ten Korn erhöhete Frucht-Ertrag ziehet auch eine Vermehrung des Strohes nach sich. Die Erfahrung lehrt, daß ein Morgen jährlich an Stroh liefert

			Rockenstroh.	Haferstroh.
beim	3fältigen	Ertrage	750 Pfd.	480 Pfd.
—	4 —	—	1050 —	640 —
—	5 —	—	1350 —	800 —
—	6 —	—	1650 —	960 —

Fehlte es aber in dem hier angenommenen Fall vielleicht an Wiesenwachs, so könnte die Koppel, wovon vorhin gesagt wurde, daß sie noch zum Körner-Ertrage herbeyzuziehen stehe, zum Futterkräuterbau oder zur Heuwinnung gebraucht werden.

Es kommt aber auch im Lüneburgischen der Fall sehr häufig vor, daß die Aussaat über den Viehbestand und über den jährlichen Dünger-gewinn hinausgeht. Wir wollen diesem gemäß den vorhergehenden Fall mit der Veränderung aufstellen, daß zu den mehr erwähnten 50 Morgen Saatland nur 35 Morgen zur Cultur zu

ziehende Weide, wovon im natürlichen Zustande 5 Morgen auf eine Kuhweide zu rechnen, sammt dem nöthigen Wiesenwachs für 2 Pferde und 7 Kühe, vorhanden wären.

Rechnen wir nun an Dünger wie vorhin

von 2 Pferden . . .	15 Fuder
von 7 Kühen	42 —
und von 5 Schweinen . .	6 —
so gibt das	63 Fuder,

womit nach obigen Prämissen jährlich nur $9\frac{3}{4}$ Morgen zu düngen stehen, anstatt seither, unter übermäßigem Zusatze von Plaggen oder Heide, $12\frac{1}{2}$ Morgen damit gedüngt worden sind.

Nachdem die Binnen-Koppel von 7 Morgen das Ihrige an Mist erhalten hat, bleiben etwa nur noch $17\frac{3}{4}$ Fuder à 2000 Pfd. übrig, welche in die erste Aussenlands-Koppel von 5 Morgen zu bringen sind. Zur 3jährigen Tracht würde diese Düngung nicht hinreichen. Man würde sie verlängern und zureichend machen, wenn man jene $17\frac{3}{4}$ Fuder mit ungefähr 70 Fuder Plaggen, die auf der aufzubrechenden Koppel zu hauen wären, in Mieten legte, und damit, nachdem dieselben die erforderliche Zeit gelegen,

solche 5 Morgen düngte. Mit Erde vom Mistpfuhl, und aus den Viehställen, mit Schlamm aus den Viehtränken, und Moder aus Teichen und Pfützen, kann an vielen Orten auch ein Beitrag zum Mist gemacht werden, der vorzüglich von unvermögsamen Wirthen bey dieser Gelegenheit herbeyzuziehen ist. Der wohlhabende hat mehr als eine Gelegenheit, den zur ersten Einrichtung der neuen Wirthschaft erforderlichen Dünger sich zu verschaffen. Er kauft den lezten vielleicht in natura, oder vermehrt seinen Vieh- und Futterbestand, um während der Urbarmachungszeit ein paar Stück Vieh mehr halten und auf dem Stall futtern zu können.

Vom Binnenlande, und zwar von demjenigen Theile desselben, der in dem Jahre, da die erste Koppel auf die neue Weise bewirthschaftet wird, zu braachen gewesen wäre, bleiben, wie in dem leztvorhergehenden Fall, $5\frac{1}{2}$ Morgen zur Weide liegen, womit beinahe 2 Kühe auszuweiden stehen. Dagegen gehen durch den ersten Aussenschlag nur 5 Morgen oder eine Kuhweide von den seitherigen Weiderevieren ein, und wird also im ersten Jahre schon meist eine Kuhweide gewonnen. Im Gegentheil vermindert

sich die Aussaat um ½ Morgen. Im 2ten und 3ten Jahre tritt in beiden Hinsichten dasselbe ein. In Ansehung der gesömmerten Braache wird künftig ¼ Morgen jährlich weniger gesäet, so daß im Ganzen das Minus an Aussaat 1¼ Morgen ausmacht.

Dagegen besteht die Weide nach vollendetem ersten Umlauf:

in 21 Morgen Binnenland, in Vereinigung mit der Vor- und Nachweide auf den Wiesen, in so fern solche unschädlich ist,	= 7	Kuhweid.
in 15 Morgen Aussenland	= 5	—
in 36 Morgen, à 3 Morgen auf die Kuh, macht . . .	12	Kuhweid.

Da nun mit diesem Viehstande die beiden jährlichen Braachschläge gehörig und an sich besser als vorhin gedüngt werden können, und die Dreeschschläge während der 3 Weidejahre schon ein beträchtliches an Dünger in voraus erhalten; so läßt sich wol nicht zweifeln, daß in diesem Fall das Einschnittsverhältniß zwischen der Vorzeit und Zukunft, zu Gunsten der lezten, noch vortheilhafter ausfallen müsse, als in

dem vorhergehenden Falle, obgleich die Aussaat künftig $1\frac{3}{4}$ Morgen weniger betragen wird als vorhin.

Uebrigens wäre, wenn keine Felder gehalten würden und die Stücke der Interessenten in verschiedenen Gahren einzeln durch einander lägen, so in Ansehung des Düngers als Beweidens, auf dieselbe Weise zu verfahren, wie bey dem vorhergehenden Fall angegeben worden. Liessen sich aber die 50 Morgen des alten Saatlandes mit den 35 Morgen Neubruch in ein System zusammenziehen; so würden bey 7 Koppel in den ersten 3 Jahren jährlich 12 von den zuletzt erwähnten 35 Morgen, indem man irgendwo 1 Morgen vom alten Saatlande herbeizöge, aufzunehmen seyn, und anstatt derselben die ausgetragenen $12\frac{1}{2}$ Morgen des alten Ackers zur Weide liegen bleiben, wobey dann in jedem der ersten 3 Jahre $1\frac{2}{3}$ Kuhweiden gewonnen würden, und dem gemäß der Viehstand jährlich vergrößert werden könnte.

Befände sich aber zwischen dem Viehstande und dem Ackerbau noch ein größeres Mißverhältniß, als in dem vorliegenden Fall angenommen worden; so mögte bey dem Neubruch ein

Düngungsmittel zu Hülfe zu nehmen seyn, das im Lüneburgischen nicht ganz unbekannt, in England und Frankreich aber sehr gebräuchlich ist, nämlich das Abplaggen und Brennen des Rasens.

Die Verfahrungsart läßt sich nicht besser beschreiben, als es im 1sten Bande der Einleitung zur Kenntniß der englischen Landwirthschaft ꝛc. von Seite 209 bis 216 geschehen ist, und ich hebe davon folgendes aus.

„Die Soden werden 1 Fuß breit und 3 Fuß lang abgestochen. In England geschiehet dies mit einer starken Brustschaufel, im Lüneburgischen mit der Plaggenhacke. Die Dicke der Soden ist gewöhnlich 1 Zoll; doch muß eine rauhe, schwammige Narbe etwas dicker, eine sehr feste, dichte, etwas flacher abgenommen werden. Man muß aber dahin sehen, daß die Arbeiter die Enden rein wegnehmen und den Soden die gehörige Dicke und Länge geben.“

„Man wählt, wo möglich, trockenes Wetter dazu, im May oder Junius. Ist die Witterung feucht, so müssen die Soden aufrecht gestellet werden, damit sie austrocknen.“

„Dann werden sie in kleinen Haufen auf die Kante gestellt und oben zugelegt, doch so, daß eine Oeffnung bleibe. An der Windseite wird etwas trockenes Reisig (Wasenholz), Heidekraut oder Stroh hineingesteckt, um sie anzuzünden."

„Sie kommen ein Klafter weit von einander zu stehen, woraus sich die Größe derselben ungefähr ergibt. Ein Theil bleibt bey jedem Haufen liegen, und wird hineingeworfen, wenn er brennet. Auf das Brennen kommt sehr viel an. Es muß langsam, mehr glimmend als in voller Flamme geschehen. Die Asche darf nicht ganz weiß brennen, sondern muß eine graue oder röthliche Farbe, mit Schwarz gemischt, behalten. Man muß daher genau auf das Brennen achten. Anfänglich wird der ganze Haufen schwärzlich und dunkel aussehen, dann fangen die Rasen an zu krachen und in Stücke zu zerfallen. Wenn dies geschiehet, so ist es bald genug. Die Gluth wird durch das Hinzuwerfen frischer Rasen gedämpft und am Ende durch das Ueberwerfen von Erde gelöscht. Brennt der Haufen in voller Gluth und zu lange; so verliert die Asche den größten Theil ihrer Kraft. Am besten ist es, wenn er nur so langsam

brennt, daß die Rasen nicht ganz zerstört werden, nur in Stücke und nicht in Pulver zerfallen.“

„Da man bemerkt, daß die Stellen unter und nahe um den Haufen eine übermäßige Fruchtbarkeit annehmen; so nimt man daselbst die Erde auf drey oder vier Zoll weg, und vermischt sie mit der Asche, um so die Fruchtbarkeit über das ganze Feld gleich zu vertheilen. Sobald der Haufen kalt geworden, streuet man nun alles möglichst gleichmäßig über das Feld aus, und pflügt es ganz flach ein.“

„Besser ist es jedoch, wenn man die abgestochenen Rasen erst auf die Seite bringt und das abgeplaggete Land umpflüget; dann die Rasen wieder heraufbringt, verbrennet, und nun die Asche zugleich mit der Saat einegget.“

„Gewöhnlich werden Rüben oder Rappsaat hineingesäet. Man hat solches Land aber auch noch mit Gerste bestellet.“

„Man hat diese Operation, theoretisch, für höchst nachtheilig erklärt, weil ein großer Theil des Bodens dadurch in die Luft gejagt würde, derselbe dadurch also jedesmal dünner werden

müsse. Man hat practisch geantwortet: daß an vielen Orten die Methode unzählige Male wiederholt worden, daß sie daselbst uralt sey, wie aus alten Nachrichten zu erweisen, und daß hinfolglich von der Erdkrume nichts übrig geblieben seyn würde."

„Man finde dies aber nicht; vielmehr würde die Krume durch das Brennen schwammiger und dicker, wie vorher."

„Alle, welche mit der Sache aus Erfahrung bekannt sind, kommen darin überein, daß darnach drey sehr reiche Erndten von Gerste, Weizen und Hafer, oder von Wintersaat, Weizen und Gerste ohne Düngung gezogen werden können. Aber auch darin stimmen sie überein, daß nach drey solchen Erndten das Land durch keinen Dünger zum weitern Ertrage gebracht werden könne; daß selbst der mit der lezten Frucht eingestreuete Grassaamen erst nach mehreren Jahren das Land wieder mit einer Grasnarbe beziehe, die es dann allmählich wieder zu einer guten Weide mache, wonach in 12 Jahren die Operation des Brennens wieder vorgenommen werden könne."

„Wie tadelnswürdig, sagen daher die Gegner, ist eine solche Methode, die innerhalb 15 Jahren nur 3, obgleich gute, Erndten gibt, dann aber erst nach mehreren Jahren das Land wieder zu einer magern Viehweide macht! Wie viel besser wäre eine Sommerbraache für den neuen Aufbruch? Tadelnswürdig ist allerdings dieses Verfahren, antwortet Young; aber nicht das Sodenbrennen an sich, sondern das unbarmherzige Aussaugen des Landes durch drey ungedüngte Kornerndten nach einander. Wählet einen vernünftigen Fruchtwechsel, und ihr werdet finden, daß das Land voller Kraft bleibe! In die Asche müssen Rüben gesäet und die von den Schaafen ausgefressen werden. Oder man säe auch Rübsaamen, lasse diesen aber nicht reifen, sondern abfressen. Dann säe man Gerste mit Kleesaamen. Den Klee hüte man wieder ab, oder noch besser, man schneide ihn, gebe aber dem Lande den Dünger zurück, welcher durch ihn erhalten wird. In die Kleestoppel werde Weizen gesäet und mit diesem Grassaamen, wenn man das Land wieder liegen lassen will. So wird ein stärkerer Graswuchs gleich im ersten Jahre sich zeigen, wie vor dem Brennen, und in 4 oder 5 Jahren wird man es

wiederholen können. Wo diese Methode befolgt worden, sagt Young, da ist das Land von Jahr zu Jahr in Güte und Pacht gestiegen."

"Wenn ich indessen, setzt der Herr Leibmedicus Thaer hinzu, alles zusammennehme, was ich bey den Engländern über dieses Verfahren bemerkt und gesagt finde; so werde ich solches doch keiner gut formirten Wirthschaft, wo hinreichender Dünger gemacht wird, empfehlen. Der in dem Rasen enthaltene Nahrungsstoff wird durch das Brennen schnell zerlegt und zum Uebergange in neue Pflanzen tüchtig gemacht. Vielleicht trägt das Feuer selbst zur Befruchtung des Bodens etwas bey. Aber es scheint mir doch unleugbar, daß viele sehr nutzbare Theile, auch bey dem langsamsten Brennen, in die Luft gehen, die im Boden erhalten wären, wenn man die Narbe durch Fäulniß langsamer zerstört hätte. Wollte ich altes Grasland schnell zu starkem Ertrage bringen, ohne eine Braache daran zu wenden; so würde ich die Plaggen mit frischem Mist in einen Haufen bringen und nach ihrer Rottung aufs abgeplaggete Land wieder vertheilen. Allein für neu aufzubrechendes Land, und neu angelegte Wirthschaften, wo erst Fut-

terstroh und Dünger zu schaffen, verdient diese Methode die größte Aufmerksamkeit. Vielleicht ist sie das einzige Mittel, solches Land schnell in Kultur und Ertrag zu bringen. Nur muß man freilich in den ersten 10 Jahren fast ganz auf Futterbau sehen, und nur wenige Kornerndten nehmen."

In Rußland, und zwar im Koporischen Kreise, hat man, nach Großmanns Preisschrift über die Frage: „wie ein Land, in Ermangelung des Düngers, fruchtbar zu machen und fruchtbar zu erhalten sey", auch widrige Erfahrungen über das Brennen der Soden, welches dort Kittis genannt wird, gemacht, welches aber vermuthlich auch einer fehlerhaften Prozedur zuzuschreiben ist. Schreiber dieses ist daher mit dem einsichtsvollen und berühmten Verfasser der Einleitung zur Kenntniß der englischen Landwirthschaft ꝛc. derselben Meinung, daß diese Verfahrungsart bey den Urbarmachungen, insbesondere an denjenigen Orten, wo der Viehstand in Beziehung auf das gegenwärtige Düngerbedürfniß schon zu klein ist, ein sehr diensames Hülfsmittel abgeben werde. Nach dem Dafürhalten des Ersten müßte aber dem neuen

Lan-

Lande im ersten Umlauf nicht mehr als eine Saat abgenommen werden, und nach solcher dasselbe zur Weide liegen bleiben.

Vorzüglich nützlich mögte die Anwendung dieses Mittels im sauern Boden sich beweisen. In der mehr gedachten Einleitung zur englischen Landwirthschaft (I. Band, Seite 129) wird von solchem Boden folgendes gesagt:

„Es kann sich eine Säure in demselben so anhäufen, daß sie der Vegetation höchst nachtheilig wird, indem sie der Auflösung und Verwesung der abgestorbenen organischen Theile widerstehet. Das Eisen scheint die vornehmste Veranlassung dieser Säure zu seyn, indem es Sauerstoff aus der Luft anziehet, auch wol die Kohlensäure zersetzet und dadurch in einen halbverkalkten Zustand, den man Rost nennt, versetzt wird. Wo mit diesem Sauerstoffe solche Körper zusammentreffen, welche die Grundlage einer besondern Säure ausmachen, und wodurch der Sauerstoff erst zur Säure wird, z. B. Schwefel, Kies, auch wol Phosphor, da verbindet er sich damit, und es erzeugt sich Schwefel oder Phosphorsäure im Boden. Diese

halten, wie gesagt, die Zersetzung der abgestorbenen organischen Körper auf, und verhindern also die Hervorbringung neuer. Zwar nicht der eigentliche Torf, aber gewisse torfartige Moore, nehmen hieraus ihren Ursprung. Wenn man die Säure eines solchen Bodens durch Kalk oder Alkalien bricht; so sehen die todten Pflanzen schnell in Verwesung, und jener erlangt nun einen sehr hohen Grad von Fruchtbarkeit, wenn man zugleich das Wasser, welches fast immer durch einen eisenschüssigen Untergrund aufgehalten wird, ableitet, und den nunmehr zusammenfallenden Erdboden durch Auffahren schicklicher Erdarten erhöhet."

Nach meiner Meinung würde durch das Brennen eines solchen Bodens die Schwefel- und Phosphorsäure ausgetrieben, und also derselbe dadurch fruchtbar gemacht werden. Daß er das an sich nicht sey, haben mehrere Versuche ergeben.

Der Modder aus Viehtränken, Teichen, Gräben ꝛc. gibt ein anderes Hülfsmittel ab, das von bleibendem Nutzen ist. In den Annalen der niedersächsischen Landwirthschaft (Jahrg. IV. Stück 1. Seite 176) wird die Verfahrungsart

und der davon zu erwartende Nutzen aus Erfahrung beschrieben. — Nach diesen Einstreuungen kehre ich nun zur Hauptsache zurück.

Wenn auch noch weniger, als zuletzt angenommen worden, von den, aus der Gemeinheit erhaltenen Räumen zum Acker zu ziehen stände; so würde ich nach dem Obigen doch zur Einführung der Koppelwirthschaft, unter einer den veränderten Umständen angemessenen Rotation, rathen müssen.

Wird — wie ich von sachkundigen Landwirthen erwarten darf — der Satz als richtig zugestanden, daß geruhetes und während der Ruhe beweidetes Land ein Korn mehr ertrage, als ähnliche Länderey, die jährlich Korn trägt; so liegt darin schon die Zustimmung zu dem Vorschlage, daß, wenn auch nur 10 Morgen kulturfähige Weide zu den in obigem Beyspiel angenommenen 50 Morgen alten Acker herbeyzuziehen ständen, dennoch die Einführung der Wechselwirthschaft schon von Nutzen seyn würde. Man hätte alsdann 60 Morgen, die, durch 7 getheilt, für jede Koppel 8$\frac{4}{7}$ Morgen geben. Würden dann 5 besäet und 2 beweidet; so gewönne man sowohl im Einschnitt an Korn und

Stroh, als in der Weide. Denn 40 Morgen zum 5ten Korn sind schon gleich 50 Morgen zum 4ten Korn; und statt 2 Kuhweiden von 10 Morgen natürlicher Weide, hätte man 5 Kuhweiden von 17 Morgen Dreeschland. An Stroh wird ebenfalls gewonnen, und bey dem allen vermindert sich die Arbeit, weil, statt bisheriger 50, hier nur 43 Morgen jährlich zu beackern sind.

Bey dieser Gelegenheit mache ich bemerklich, daß mit 2 tüchtigen Stallpferden 96 Morgen an sandigem Geestlande zu bearbeiten stehen. Darnach kommen auf 2 dergleichen Pferde bey der Koppelwirthschaft, und zwar bey dem System von 7 Koppeln, wovon 3 geweidet werden, 168 Morgen. Wo aber Graspferde gehalten werden, darf nicht viel mehr als die Hälfte gerechnet werden.

Selbst die Abgabe des Zehntens ist bey der Koppelwirthschaft weniger drückend, als bey der Wirthschaft in 3 oder 4 Feldern. Zu wünschen wäre es jedoch, daß der Natural-Zehntzug auf reine Früchte gesetzt werden, und dann der Zehntpflichtige das Stroh behalten mögte, weil *dessen* Abgang den Ertrag des zehntpflichtigen

Ackers doch immer vielfach mehr herabwürdigt, als sie den Körner=Ertrag des Zehntnehmers emporhebt.

Nach meiner besten Ueberzeugung führet also im Allgemeinen die Verkoppelung und Wechselwirthschaft auf dem kürzesten und sichersten Wege zum Ziel — eine Versicherung, der es bey denjenigen, die Holstein, Mecklenburg und das Lauenburgische kennen, freilich nicht mehr bedarf. Einzelne Fälle können Ausnahmen machen. Ein bemittelter Mann, der die am Vieh, für die einzurichtende Wirthschaft, fehlende Stückzahl herbeischaffen, und, wenn die eigene Weide und Wiesen es nicht zulassen, sie mit gekauftem Futter auf dem Stalle unterhalten kann; ein anderer, der Brau= oder Brennerey=Gewerbe oder Gastwirthschaft treibt; noch ein anderer, der in der Nähe einer Stadt oder eines wirthschaftslosen Orts wohnt ꝛc. — Wirthe dieser Art pflegen um des Düngers willen nicht verlegen zu seyn, und können also in kürzerer Zeit die Urbarmachung zu Stande bringen. Andere, die Mangel an Gelde, Viehe, Weiden und Wiesen haben, werden eine längere Zeit dazu gebrauchen; und doch, wenn es nur an gutem Willen

und Fleiß nicht gebricht, durch das von glücklichem Erfolge begleitete Beyspiel der übrigen gereizt, sich ehender zum vorgesteckten Ziel hinanarbeiten, als wenn der Erfolg noch im Dunkeln läge.

4. Wenn der Koppelnbesitzer die Befriedigung nicht selbst machen kann; so wird für einen 5 Fuß breiten Graben mit einem gehörig besodeten Aufwurf oder Wall, pro Ruthe 4 mgr. 4 pf. bezahlt, und für eine Birkenhecke zu setzen, da 24 bis 25 Pflänzlinge auf die Ruthe kommen, und von dem Setzer gezogen und beschnitten werden müssen, pro Ruthe 9 Pfennig. Nun kommen, wenn auf den Nachbar das Nöthige abgesetzt wird, auf jede Koppel

von 16 Morg. im Durchschn. = 120 laufende Ruth.
— 14 — — — = 110 — —
— 12 — — — = 100 — —
— 10 — — — = 92 — —
— 8 — — — = 84 — —
— 6 — — — = 76 — —
— 4 — — — = 70 — —

Vor jede Koppel gehört ein Schlagbaum, der auf $2\frac{1}{2}$ Rthlr. anzuschlagen ist.

Da die Arbeit nicht dringend ist, und allenfalls nur am Ende des ersten Umlaufs erst fertig zu seyn braucht; so kann ein arbeitsamer Hausmann wenigstens das Meiste von dem Grabelohn selbst verdienen. Ein fleissiger Mann gräbt in einem guten Boden täglich 4 bis 5 Ruthen. Der Wall muß um einen Fuß von dem Rande des Grabens entfernt bleiben.

Bisher ist hauptsächlich nur noch von der Behandlung der zum Acker zu ziehenden Weide die Rede gewesen. Auch von denjenigen Gemeinheitstheilen, worüber dem Acquirenten nur ein modificirtes Nutzungsrecht zusteht und wovon er die Oberfläche nicht verändern darf, ist oben schon das Nöthige gesagt worden. Ausserdem gibt es nun unter andern noch niedrige Weideräume, die zu gewissen Zeiten den Ueberströmungen oder Inundationen von Tagewassern ausgesetzt sind. Im ersten Fall kommt es auf eine Untersuchung an, ob der Fluß, von welchem die Ueberströmungen ausgehen, nicht zu Anlegung neuer Wiesen gebraucht werden könne. Ist das der Fall, so sind Objecte dieser Art in dem Chaos der Gemeinheiten als Kleinodien zu betrachten und also mit vorzüglicher Genauig-

keit unter die theilnehmenden Individuen, nach den ausgefundenen Participations-Verhältnissen, zu vertheilen. Sind nun dergleichen Plätze für das Weidevieh zu entbehren, und macht die in Betrieb zu setzende Umformung der Wirthschaft die Vermehrung der Wiesen nothwendig; so werden fleißige Wirthe sich von selbst veranlaßt finden, an die Bereitung der neuen Wiesen die Hand zu legen.

Wie dabey zu verfahren sey, ist in dem 1sten Stück des IVten Jahrgangs dieser Annalen ausführlich beschrieben worden. Und da diese Beschreibung keinen Auszug zuläßt, so kann ich mich hier bloß darauf beziehen. Bey denjenigen niedrigen Angerweiden oder Moordistricten, die zuzeiten vom Tagewasser inundirt werden, ist das Augenmerk auf die größest-mögliche Be- und Entwässerung zu richten, und die etwanigen Bülten oder Strauchwerke wegzuschaffen.

Reicht das vom eigenen Acker erfolgende Stroh, nachdem der Futterbedarf davon genommen worden, zur Streu nicht völlig hin; so muß von den etwanigen Heideräumen so viel ungeändert beibehalten werden, als zur Deckung

jenes Deficits erforderlich ist. In Ansehung des Restes kommt es vorgängig darauf an: ob und in wie fern er nach dem über die neue Acker- und Viehwirthschaft ausgestelleten Plan zur Weide nöthig ist? Gibt es nach diesem einen Ueberschuß an Heide; so ist es anräthlich, denselben mit Holz zu bepflanzen oder zu besaamen. Leider sind die Aussichten in Ansehung des Holzes von der Art, daß man bey den Holzkulturen wegen eines guten Gewinns nicht bange seyn darf. In gut bewohnten Gegenden rechnet man jetzt den Ertrag eines mit Nadelholz besaamten gleich dem reinen Ertrage eines Morgen Ackerlandes vom 4fältigen Ertrage. Noch beträchtlich höher steigt dieser Ertrag in der Nachbarschaft von Städten oder von schiffbaren Flüssen.

Bey der bisherigen Beantwortung der zum Grunde gelegten 6 Fragen habe ich mich bloß auf Bauergüter oder kleine Wirthschaften eingeschränkt, weil die in der hochverehrlichen Preisaufgabe liegenden Fragen, wo nicht ganz, doch hauptsächlich auf solche gerichtet zu seyn scheinen.

und im Grunde läuft die Verfahrungsart bey den Urbarmachungen, sie mögen bey großen oder kleinen Wirthschaften vorkommen, so ziemlich auf eins hinaus. Der Hauptzweck, die Hervorbringung eines Verhältnisses zwischen Ackerbau und Viehzucht, bleibt in beiden Fällen derselbe. Liegt die Gutsländerey mit dem Dorfsacker im Gemenge, und ist so gut als das Dorf an eine gemeinschaftliche Saatordnung gebunden; so sind die bey Aufhebung dergleichen Feldgemeinschaften gewöhnlichen — oben angezeigten — Urbarmachungs-Methoden auch hier anwendbar. Hat aber das Gut seine abgesonderten Feldfluhren; so fällt demselben die neue Einrichtung nicht so schwer als dem Dorfe. Ein wohlerwogener — auf die Verbindung des alten mit dem neuen Lande berechneter — Plan ist hier ebenfalls erforderlich, um die neue Einrichtung gleich so zu treffen, daß sie keiner demnächstigen Umarbeitung bedarf. Dies Schicksal hat mehrere Güter betroffen, die ich kenne, und unmittelbarer Verlust war die Folge davon.

Bey einigermaaßen beträchtlichen Gütern wird der Fall öfter vorkommen, daß 2 Systeme *oder Rotationen* einzurichten sind. Die zum

Acker geschickten entferntesten Weide-Reviere werden, in Schläge gebracht, sich ihrer Größe wegen, nicht gut vom Haupthofe aus bewirthschaften lassen; folglich wird, so viel möglich, in deren Mitte eine Meyerey anzulegen seyn. Vielleicht lassen sich von da aus künftig auch einige alte Ackerfluhren besser als vom Haupthofe aus bewirthschaften, und diese Abgänge, von einer anderen Seite her, sich wieder ersetzen.

Wenn der Viehstand beträchlich ist, so mögte das Begraben der Koppeln wol nicht nöthig seyn, weil bey großen Heerden doch ein Hirte, der Aufsicht wegen, erforderlich ist. Im nassen Boden können jedoch die Graben oft doppelte Dienste thun, und da sind ausser den Koppelngraben oft noch besondere Entwässerungsgraben zu ziehen, welche den Wasserfurchen zu Recipienten dienen.

Sind aber die Viehstände klein, so halte ich die Befriedigung der Koppeln diensam. Bey den Aussenschlägen, wenn solche mit den Schaafen, die ohnehin nicht leicht Hecken aufkommen lassen, behütet werden, mögten solche auf jeden Fall entbehrlich seyn. Im Lauenburgischen und Mecklenburgischen habe ich an mehrern Orten

nur so viel Binnenlandskoppeln begraben gefunden, daß man in den 3 oder 4 Weidekoppeln, die jedesmal an der Reihe sind, eine befriedigte zur Nachkoppel hatte. Nach meinem Bedünken werden aber diese vor den übrigen, in Ansehung des Düngers, zu sehr avantagirt.

Die hochverehrliche Preisaufgabe enthält noch die Frage;

„Wie nach Verschiedenheit der im Lüneburgischen vorkommenden Bodenarten, des gegenwärtigen Zustandes der Oberfläche und der Lage des Landes zu verfahren sey, und zu welchem Zweck und zu welcher Kultur sich jede derselben am besten schicke?"

Der Verfasser dieses Aufsatzes hat zwar seit einer langen Reihe von Jahren viele Oerter in dieser Provinz, in ökonomischer Hinsicht, kennen zu lernen Gelegenheit gehabt; jedoch schränkt diese Kenntniß sich fast durchgängig nur auf den seitherigen entweder aus taxatorischen Angaben oder Wirthschaftsregistern hergenom-

menen Ertrag des Bodens ein, und reicht also nicht hin, jene Frage in der Maaße zu beantworten, wie die hochverehrliche ökonomische Societät es verlangt. Er hofft daher ehender Verzeihung zu erhalten, wenn er bey den vorhergehenden vergleichenden Berechnungen über das Seitherige und Zukünftige stehen bleibt, als wenn er nach diesem Geständniß auf eine umständliche Erörterung der im Sinn der Frage liegenden Momente sich einlassen wollte. Und so mache ich also den Beschluß mit einigen das Ganze angehenden Bemerkungen.

Wenn wir annehmen können:

a) daß die Gemeinheitstheilung nach den Viehständen geschehen werde,
b) daß diese Viehstände für die seitherige Ackerländerey den nach ökonomischen Grundsätzen erforderlichen Dünger abwerfen werden,
c) daß solche für voll abgefunden werden können, und
d) daß der zur Abfindung erhaltene Boden zum Saatgebrauch geschickt sey,

so folgt daraus von selbst, daß mittelst Einführung der Koppelwirthschaft der Ackerbau erweitert werden könne, weil oben gezeigt ist, daß

dem Fall, daß die Voraussetzung d sich in der Maaße änderte, daß vielleicht nur die Hälfte von dem aus der Gemeinheit erhaltenen Flächenraum zum Ackerbau geschickt wäre, würde die bisher gewöhnliche Koppelwirthschaftsführung immer noch von großem Nutzen seyn. Ließe sich aber von den aus der Gemeinheit erhaltenen Räumen nichts oder nur sehr wenig zu Acker machen; so würde, statt der ordinairen Koppelwirthschafts=Einrichtung, eine dem verbesserten Fruchtwechsel=System angemessene Eintheilung des alten Saatlandes zur Hand zu nehmen seyn. Daß dieses auch bey jener mit Nutzen anzuwenden stehe, habe ich vorhin schon zugestanden. Daß ich in der vorliegenden Abhandlung darauf keine besondere Rücksicht genommen habe, ist darum geschehen, weil es bey weitem dem größesten Theil der Landleute noch zu unbekannt ist.

Aus demselben Grunde habe ich von den künstlichen Düngungsmitteln nichts erwähnen mögen.

II.

Berichtigung der in dem zweiten Stücke des vierten Jahrganges dieser Annalen S. 297 vom Herrn Superintendenten Ritscher aufgestellten Beschreibung der Suhlinger Heide, in ökonomischer Hinsicht.

(Vom Hrn. Friedr. Dencker in Suhlingen.)

Da ich die Ehre habe, unter die Zahl der Quartals-Correspondenten dieser Annalen zu gehören, und der wichtige Plan derselben ist

„nur zuverlässige That-Sachen darinnen aufzunehmen;"

so halte ich es für Pflicht, einige Anmerkungen und Berichtigungen über diese Beschreibung der Suhlinger Heide einzureichen.

Zuvörderst muß ich mir erlauben, bemerklich zu machen, daß sich der Herr Superintendent Ritscher in der örtlichen Lage dieser Heide

geirret habe, und daß hiedurch wol vorzüglich alle ferneren Irrungen entstanden sind.

Die sogenannte Suhlinger Heide, die vielleicht in alten Zeiten, und in denen des 30jährigen Krieges bekannt und groß genug gewesen seyn mag (wie man auch noch in des Herrn von Wissels Geschichte der Errichtung sämmtlicher Chur-Braunschweigischer Truppen S. 486 lieset:

daß das 2te Bataillon des 5ten Infanterie-Regiments im Jahre 1666 auf der Suhlinger Heide mit im Lager gestanden habe,

existiret jetzt kaum dem Namen nach mehr.

Wenn also der Herr Superintendent Ritscher solche in dieser Beschreibung über 2 Stunden lang und breit angibt, und sie in den drey Aemtern: Bruchhausen, Siedenburg und Ehrenburg belegen, und 4 Kirchspiele: Bilsen, Sudwalde, Schoolen und Suhlingen ausmachend, angegeben wird; wenn ferner nach dieser Beschreibung der Grund und Boden dieser Heide meist lehmigt mit Sand vermischt — wenn ganze Strecken von grünem Anger in dieser Heide — wenn die Schaafe theils halbblendernd seyn sollen — der Rocken, Hafer und Buchweizen in den Feldern der daran

liegenden Dörfer, dem Rocken und Hafer in der Marsch, oder dem des besten Mittel-Bodens nichts nachgeben soll; so zeiget sich der Irrthum in Hinsicht der örtlichen Lage und des Grundes und Bodens klar.

Diejenige Heide, welche unter dem Namen Suhlinger Heide noch bekannt ist, lieget vom Flecken Suhlingen ab in Westen. Sie ist zwar ein noch ziemlich langer, aber nur sehr schmaler Strich — ihre Länge gehet von Norden in Süden — sie nimmt ihren Anfang von Norden diesseits des Schooler und Anstedter Feldes, und gehet in Süden fort bis an das kleine Lessener Feld. Die ganze Länge macht ungefähr eine gute Stunde aus, und gehet über diese ganze Länge die Poststraße von Bremen bis preussisch Minden nur eine halbe Viertelstunde vor Suhlingen vorbey; ihre größeste Breite ist aber nur höchstens auf den breitesten Stellen eine halbe Stunde, an vielen aber nur einen Büchsen-Schuß a), indem sie in Osten von den Nech-

a) Daher kömmt es denn auch, daß die eilfertigen Reisenden, die dem Publikum bey ihren Durchflügen gerne etwas Interessantes mittheilen möchten, ohne sich die Zeit zu rechtlichen Er-

telsern, Vorwohldern, Nordsuhlingern, Suhlingern und des Meyers Vorwerks, in Westen aber von den Stattlern, Herelsern und Dalskamper Feldern begränzet wird. In der Mitte

kundigungen zu nehmen, in laute Klagen über den sparsamen Anbau derselben ausbrechen. Sie sehen zwar vor sich hin eine lange Heide, bemerken aber nicht, daß die Felder so nahe liegen, daß man mit einem Steine hineinwerfen kann. Auch ist in dieser verschrienen Heide nichts seltener als Heide, weil die Einwohner ihrer so sehr zur Streuung und Schaafweide bedürfen, welches man daraus allein abnehmen kann, daß sie schon dann wieder höchst mühsam abgemähet wird, wenn sie kaum einen Zoll hoch herangewachsen ist. *)

der Verf.

*) Wenn ein patriotischer Reisender, der eine Heide siehet, die des Anbaus fähig ist, in Klagen darüber ausbricht; so steht ihm das in keinem Falle zu verdenken. Die Interessenten derselben darf er freilich nicht gradezu der Unthätigkeit und Unwissenheit beschuldigen, weil es ausser ihrer Macht liegen kann, die Schwierigkeiten, welche sich ihrem Anbau widersetzen, zu überwinden. Daß sie aber nicht besser benutzt werde, hat er Ursach zu beklagen.

Th.

derselben, an der Bremer Heer-Straße, liegt ein einzelnes sehr gutes Wirthshaus — auf der Suhlinger Heide oder zur Landwehr genannt — ungefähr eine gute Viertelstunde von Suhlingen; mithin liegt diese Heide größtentheils im Kirchspiele Suhlingen, und gehöret allein unter das Amt Ehrenburg.

Was nun den Grund und Boden betrifft, so bestehet solcher auf den Höhen, blos aus Sande, in den niedrigen Gegenden aber aus einer vermischten Moor- und Sand-Erde. Es finden sich also auf den Anhöhen ganz und gar keine Strecken von grünem Anger, und an der Moorseite nach dem Dorfe Nechtelsen und Nordsuhlingen zu — wo der kleine Bach, die sogenannte Suhle, theils im Moore, theils durch Quellen entspringet, und der in Suhlingen zwey Wassermühlen treibet, die aber im Sommer bey trockenen Zeiten nur sehr wenig mahlen können — findet man nur eine sumpfige und morastige Gegend, die ein sehr schlechtes Moorgras und eine elende Viehweide darbietet. Die Schaafe, die darauf kummervoll weiden, weil durch das Heide- und Plaggen-Mähen der Erdboden ganz entnarbet ist, sind lauter Heid-

Schnucken, und die daran liegenden Felder, als die Stattler, Nordsuhlinger und Vorwohlder die elendesten Sand-Felder im ganzen Amte Ehrenburg, die bey trockenen dürren Sommern wenig über die Einsaat liefern. Klee- und Futter-Kämpe sind in dieser Gegend gar nicht zu sehen; auch findet man bey allen diese Heide umgebenden Dörfern nur äusserst wenige Obst-Bäume; weißer, wilder oder Steinklee ist unter solchen noch weniger zu sehen.

Daß der Flecken Suhlingen in einem angenehmen Wiesengrunde liege, will ich zwar nicht ganz leugnen, auch zugeben, daß wir einige gute Wiesen haben. Diejenigen aber ohne alle Ausnahme, die wir hier in der Nähe des Fleckens besitzen, sind künstliche Wiesen, die theils durchs Bestauen nach ihrer örtlichen Lage, entweder mit Straßen- oder Quell-Wasser, oder andern Theils mit Mist oder Straßen-Erde bedünget werden müssen. Geschiehet dieses nicht auf die eine oder andere Art — so liefern solche ein elendes Gras, das vielleicht nur einmal im Jahre mit Vortheil gemähet werden könnte.

Diejenigen Wiesen, die ihrer Lage nach mit Straßen-Wasser bedünget werden können, wach-

sen, wie auch natürlich ist, am stärksten. Dergleichen sind mir aber hier bey Suhlingen nur höchstens viere, und unter diesen diejenigen, welche an die hiesige Superintendentur gehöret, als die vorzüglichsten bekannt; und dennoch bin ich überzeugt, daß, wenn das Gras geheuet werden sollte, solche mit Vortheil doch nicht mehr wie dreimal im Jahre gemähet werden könne: — denn auf grüne Futterung, wo das Gras nach Bedarf der Futterung nach und nach gemähet wird, darf man keine Berechnung annehmen, weil in diesem Falle nicht immer darauf geachtet wird, ob das Gras die gehörige Reife habe und mit Vortheil gemähet werden könne*).

Diejenigen Wiesen, die mit Quellwasser bestauet werden, werden ohne Ausnahme nur zweimal gemähet, und so auch diejenigen, die mit Mist oder Straßen-Erde bedünget werden. Da die gemeinen Viehweiden für das milchende Vieh von unserm Flecken sehr entfernet sind, und das Vieh beinahe eine Stunde gehen muß,

*) Mehr als dreimal kann wol keine Wiese in Europa zu Heu gemähet werden.

Th.

ehe es dahin kömmt — dazu eine kummervolle Weide findet, so daß es des Morgens und Abends in den Ställen nebenher gefuttert werden muß, wenn es Milch geben soll; so haben sich die hiesigen Bürger der Verbesserung dieser Wiesen seit einigen Jahren sehr angenommen. Es sind seit dem Jahre 1766 gewiß einige hundert Morgen Moorgrund aus des Fleckens Privativen nach und nach vertheilet und zu Gärten und Wiesen aptiret. Es hat dadurch die Stallfutterung so zugenommen, daß der Hirte, der sonst wol eine Heerde von 100 Stück milchenden Kühen zu Bruche trieb, jetzt kaum 30 Stück mehr hat, so daß solcher jetzt mit aus der Cämmerey-Kasse gelohnet werden muß, weil sonst der Beitrag nach Stückzahl zu hoch kommen und kaum ein Hirte mehr gehalten werden könnte. Allerdings ist es sehr zu bewundern und die Erfahrung bestätiget es, welche Verbesserungen mit solchen Moorwiesen durch Bestauungen oder Bedüngungen vorgenommen werden können. Ich kaufte auch vor einigen Jahren eine solche nahe am Flecken liegende Moorwiese. Im Jahre 1789 war sie noch zu 30 Rthlr. verpachtet, und lieferte ein sehr schlechtes Moorgras; durch bessere Benutzung eines dahin fließenden geringen Quell-

wassers, womit ich ein Viertel derselben bewässern kann, und durch Bedüngung der übrigen drey Viertel mit Straßen-Erde, ist sie nun so verbessert, daß sie jetzt 70 Rthlr. Cassen-Münze Miethe thut. Gewiß muß es den hiesigen Bürgern zur Ehre und eigenem großen Vortheil gereichen, daß sie sich dieser Wiesenverbesserungen so sehr und fast allgemein angenommen haben, und wir stehen in diesem Stücke der Wiesenkultur gewiß denen vom Herrn Pastor Nöldeke im 1sten Stücke des 3ten Jahrganges dieser Annalen beschriebenen Wiedensählern um nichts nach. Jedoch haben wir keine Wiesen, die im Jahre 4- bis 5mal, wenigstens nicht mit Vortheil, gemähet werden können.

Gerne gebe ich zu, daß es dem Herrn Superintendent Ritscher auffallend und überraschend seyn mußte, in dem Moorgarten des Jagd-Meyers Vorwerk zum Vorwerk Reiß, der sehr üppig gestanden, zu finden. Ich hatte Gelegenheit, gleich nach Lesung dieser Beschreibung, Reiß mit der Hülse, welchen ein aus hiesiger Gegend gebürtiger und in Amerika etablirter Kaufmann hieher zur Probe zum Säen an seine Eltern geschickt hatte, zu sehen, und eine

Probe davon zu bekommen. Diese zeigte ich an Hrn. Vorwerk mit der Frage: ob er auch solchen Reiß gebauet hätte? — allein es entdeckte sich ein Irrthum — denn was für Reiß angesehen war — war blos zweireihigte Gerste — die bekanntlich im Garten-Lande sehr gut wächst — so wie überhaupt Gerste zum Grünfutter in hiesigem Garten-Lande sehr viel gesäet wird. Mit der erwähnten, aus Amerika gesandten Probe Reiß, sind auch Versuche zum Säen angestellet; allein er ist gar nicht zum Laufen gekommen, auch schien er mir gedarret zu seyn. Uebrigens will ich nicht in Abrede seyn, daß nicht Reiß hier gebauet werden könne*), nur

*) Der Herr Superintendent Ritscher hat vermuthlich Reiß-Gerste (Hordeum zeocriton) gemeint. Wahrer Reiß (Oryza sativa) kann bey uns auf keine Weise gebauet werden. Er erfordert ein sehr warmes Clima und einen regnigten Winter ohne beträchtlichen Frost. Selbst in der Lombardey, wo er in neueren Zeiten in den wasserreichen Gegenden des Po-Flusses gebauet worden, ist sein Anbau mißlich, als Zwischenfrucht aber sehr vortheilhaft. Er wird nämlich im September gesäet, reift im März, und muß einen Theil dieser Zeit unter Wasser stehen. Wir erhalten den Reiß hauptsächlich aus Egyp-

glaube ich nicht mit Vortheil, so wie überhaupt manches edlere Korn, auch in den magersten Gegenden, hie und da an fruchtbaren Stellen wol geräth, allein im Ganzen nicht mit Vortheil gebauet wird, weil es zu oft mißräth. Daher handelt der erfahrne Oeconom sehr vernünftig, wenn er sich an das gewisse Korn hält. Wem es nicht darauf ankommt, daß er zu Zeiten 1 oder 2 Morgen bey solchen Versuchen aufs Spiel setzt, mag immerhin Versuche machen, allein dazu sind die Wenigsten im Stande.*)

Um nun zu zeigen, daß Herr Superintendent Ritscher eine unter einem ganz andern

ten, China, Java und Indien. Die von dem Hrn. Verfasser übersandten Körner des angeblichen von Hrn. Vorwerk gebaueten Reißes sind zweyzeilige Gerste.

Th.

*) Hierin hat der Hr. Verfasser im Allgemeinen nicht unrecht. Der practische Landwirth wird von dem Anbau einer neuen Getreideart selten Vortheil, häufig aber Nachtheil haben. Er muß sich mit der Natur derselben wenigstens erst sehr genau bekannt gemacht und wohl überlegt haben, ob sie in alle Verhältnisse seines Locals passe.

Th.

Namen bekannte Heide in seiner Beschreibung angegeben habe; so mache ich ferner bemerklich, daß das Dorf Vorwohlde, durch welches der Weg von hier nach Walsrode und Hoya gehet, das lezte Dorf ist, welches zum Kirchspiel Suhlingen gehöret. Wenn auch die diesseits desselben liegende Heide, worauf die Windmühle stehet, noch mit zur Suhlinger Heide gerechnet werden könnte, so bestehet diese doch auch aus lauter Sand oder vermischter Sand- und Moor-Erde, und hat den elendesten, magersten Boden. Die Heide jenseits Vorwohlde, also zwischen den Dörfern Vorwohlde und Schwaförden, hat den Namen theils Nechtelser, theils Schwaförder Wald *). Diese Heide ist schon lehmigter und hat bessern Boden — ist aber größtentheils herrschaftliches Holz, so wie auch die darinnen angelegten Fuhren-Kämpe herrschaftlich sind.

Ist man aber das Dorf Schwaförden passiret, so kömmt man in eine große, fast unab-

*) Viele Heiden haben in Niedersachsen den Namen Holz oder Wald beybehalten; so wie man im Gegentheil Fuhren- oder Kiefern-Hölzer in Obersachsen und im Brandenburgschen Heiden nennt. Th.

sehbare Heide, die der Oberwald genannt wird. Diese Heide muß es seyn, die der Herr Verfasser hat beschreiben wollen; denn bey dieser ist ein Theil des Amts Bruchhausen, Ehrenburg und auch des hessischen Amts Freudenberg interessirt, so wie der jedesmalige erste Beamte zur Hoya die Stelle eines noch besonders über diese Heide gesetzten Oberwald-Richters, und der Kirchspiels-Voigt zu Sudwalde die eines Ober-Wald-Voigts vertritt; und die daran liegenden Dörfer gehören theils nach Sudwalde, Schoolen, Schwaförden, Neuenkirchen und Bassum zur Kirche. Der Grund und Boden dieser Heide ist meist lehmigt, und abwechselnd mit Sand und Moor vermischt; auch haben die in und an dieser Heide liegenden mir bekannten Dörfer, als: Schwaförden, Mallinghausen, Sudwalde, Affinghausen, Menninghausen, Bensen, Schoolen, Blokwinkel, Neuenkirchen und die hessischen Dörfer Rienstädt, Albringhausen und Halste, die vortrefflichsten Felder, und ich räume gerne ein, daß diese Heide über 2 Stunden lang und breit sey — daß zwischen dieser an einigen Stellen feines Gras und grüne Kräuter gestanden — daß die Schaafe hier theils

halbblendernd b) gewesen; daß ferner auf den Feldern dieser Dörfer der Rocken und Hafer dem in der Marsch, oder dem des besten Mittelbodens wenig nachgegeben, und daß hier unter den Obstbäumen weißer, wilder Klee gewachsen sey; auch, daß sich solche, besonders die Anhöhen derselben, zum Anbau sehr gut schicken würden — nur würde bey der dermaligen Bewandniß, die es mit dieser Heide hat, ein etwaniger beabsichtigter Anbau schwerlich zu Stande kommen.

Größtentheils ist diese Heide in ältern Zeiten eine herrschaftliche Holzung gewesen, welches nicht nur der Name Oberwald, sondern auch die ausserordentlich vielen Säge-Gruben, die man in dieser Heide findet, und die Verpflichtung, welcher die Interessenten dieser Heide unterworfen sind, anzeigen.

Nicht aber allen Einwohnern vorbenannter Dörfer, sondern nur denjenigen, die den Namen Gohleute führen, und welche jährlich einen

b) So nennet man die Mittelgattung der Schaafe zwischen den Rheinischen und Heid-Schnucken. Ein Provinzial-Ausdruck.

d. V.

sogenannten Goh = Scheffel Hafer, oder dafür 14 Grote entrichten, und ausserdem nach der Qualität ihrer Stellen verpflichtet sind: als

Ein Vollmeyer jährl. 10 St. Eich = od. Buchheister
— Halbmeyer — 5 — — — —
und Ein Köther — 3 — — — —

zu liefern, wird ein gleiches Recht, ihre benöthigte Heide und Plaggen, auch Schullen zum Brennen, in dieser Heide zu mähen, und ihre Kühe und Schaafe darinnen weiden zu lassen, zugestanden; sondern es ist dieses manchen vielleicht wahren, vielleicht angemaßten Einschränkungen unterworfen, worüber die bittersten Klagen geführt werden, und worüber ich mich hier nicht weitläuftiger erklären kann.

Von diesen Gohleuten sind in jedem Dorfe Heidgeschworne angesetzet, welche mit dem Oberwald = Voigte zu Sudwalde die Aufsicht dahin führen, daß keine Unbefugte diese Heide mit ihrem Viehe betreiben, oder Heide, Plaggen und Schullen darin mähen, Torf darinnen graben, oder Zuräumungen bey etwa daran liegenden Grund = Stücken machen, auch daß von denen noch darinnen liegenden herrschaftlichen Holzungen das Gehege, die Havekost und Al=

bringhäuser Knik genannt, kein Holz entwendet werde. Letzterer zeichnet die Bruchfälligen an, und es wird zu Zeiten zu Sudwalde in dieses Voigts Wohnung ein sogenanntes Goh- oder Oberwaldgericht gehalten, und zwar in Gegenwart der Herren Beamten von Ehrenburg, Bruchhausen und Freudenberg, und dem jedesmaligen dabey präsidirenden ersten Herrn Beamten zur Hoya als Oberwald-Richter — in welchem die Wrogen untersuchet und die Strafen der Bruchfälligen mit bestimmet werden.

Hätte es nicht diese Bewandniß mit dieser sehr weitläuftigen Heide, die dadurch nun freilich leider bey ihrem guten Boden besserer Cultur und Verbesserung auf ewige Zeiten entzogen zu seyn scheinet, wenn nicht einst höheren Orts, oder selbst von denen Interessenten eine Umänderung damit vorgenommen werden sollte, so bin ich überzeugt, daß sich gewiß schon unlängst mehrere würden gefunden und sich gemeldet haben, um Plätze zum Anbau in dieser Heide zu erhalten. Wird aber nur die geringste Zuräumung, sey es auch von Seiten der Herrschaft, um einen Fuhren-Kamp anzulegen, oder von einem hannövrischen Unterthan vorgenommen,

so

so erfolgen viele und weitläuftige Protestationen.*)

Da sich also die Suhlinger Heide wegen ihres schlechten Grundes und Bodens gar nicht zum Anbau empfiehlt, wie solches der armselige Zustand der wenigen darin befindlichen Neubauer sattsam beweiset; auch überhaupt der schlechten sandigten Beschaffenheit unserer Felder halber, behuf Heid- und Plaggen-Maht, und Weide für Heid-Schnucken nicht entbehret werden kann, bevor nicht die Stoppelhude abgeschafft, und eine abwechselnde Bestellung mit Futterkräutern eingeführt ist — und in jener Heide, der Oberwald genannt, welche der Herr Verfasser, meiner Beurtheilung nach, nur mit der erstern verwechselt zu haben scheint, aus dem von mir angeführten Grunde wol vorerst kein häufigerer Anbau (denn ganz entblößt von neuen

*) Durch einseitig unternommene Anbaue wird und darf diese Heide allerdings nicht in Kultur gesetzt werden. Vielmehr würden diese die Sache in der Folge sehr erschweren. Einer rechtsmäßigen Theilung derselben kann nichts entgegen stehen.

Th.

Anbauern ist sie keineswegs) von diesen Hohleuten gutwillig zugegeben werden wird; so wird wol die Empfehlung dazu vorerst ohne Wirkung seyn*).

Im November 1802.

*) Nach natürlichen Rechten ist der Grund-Herr ohne Zweifel befugt, die Interessenten durch Abtretung eines ihren Berechtigungen angemessenen, zureichenden Equivalents abzufinden. Wo positive Rechte dieses nicht gestatten, da ist eine baldige Abänderung derselben zu wünschen und zu erwarten.

Th.

III.

Etwas über den Luzernebau.

In einer Landwirthschaft, welche keine Schäferei hat und sich nur allein durch immerwährende und gut eingerichtete Stallfutterung heben muß, ist nichts wichtiger und nöthiger, als durch den Bau der Futterkräuter und Gewächse sich nicht allein gegen Futternoth zu sichern, sondern auch sich in den Stand zu setzen, daß das Vieh reichlich Futter erhalten könne. Diese Absicht sucht man jetzt durch den häufigern Anbau der Kartoffeln, Runkeln, weißen Rüben, Steckrüben, des Kohls, Kopfklee's, der Luzerne und Esparcette, auch wol mancher Futter-Gräser, zu erreichen. Der Anbau einiger dieser Gewächse und Kräuter schlägt selten fehl, anderer dagegen desto öfterer. So haben wir in den leztern Jahren die Erfahrung machen müssen, daß der Kopfklee mehrere Male bald ganz, bald in einer Schur umgeschlagen ist und

den Stallfutterungs-Landwirth in große Verlegenheit gesetzt hat. Noch im vorigen Jahre (1802) hatte derselbe hin und wieder beträchtlich von den Mäusen gelitten, welche gar zu gern an diese süße Pflanzen gehen; denn fast allenthalben waren die Kleeäcker, wo nicht ganz zu Grunde gerichtet, doch wenigstens beschädigt. Noch weit öfterer leidet der rothe Kopfklee durch die Frühjahrsfröste, so daß man immer mit Furcht und Zweifel dem Frühjahre entgegen siehet. Dazu kömmt noch, daß eben dieser Kopfklee — so gern er auch von dem Vieh gefressen wird und so wohlthätig und nahrhaft er demselben ist, wenn er mäßig und mit unaufhörlicher Aufmerksamkeit gefuttert wird, — vielmehr im Gegentheil durch gewissenlose nachlässige Leute oft der Grund des Verderbens eines ganzen Viehstammes wurde. Dies mag auch wol eine Hauptursache seyn, warum manche Leute so sehr gegen die wirklich wohlthätige Stallfutterung eingenommen zu seyn pflegen.

Sowohl dieser als auch noch ein anderer Umstand, daß es fast unmöglich ist, die Sommerfutterung so einzurichten, daß man stets hinreichendes gutes Kopfkleefutter habe, macht es

nothwendig, neben diesem Klee noch andere Futterkräuter zu bauen, welche wenigstens die Lücken füllen. Diese waren zeither die Wicke und die Lüzerne. Die erste, ein sehr einträgliches und nützliches Futter, wenn sie mit Hafer, auch wol noch mit Erbsen vermischt wird, wird bey starkem Kleebau schon deshalb nothwendig, weil ohne sie kein guter Fruchtwechsel Statt finden kann. Die lezte aber, die Lüzerne, ist deshalb unentbehrlich, weil sie nicht allein 14 Tage früher, als alles andere Futter, brauchbar wird, sondern auch wieder 14 Tage später hindauert, zu einer Zeit, wo es an grünem Futter zu mangeln anfängt. Sowohl dieses Vorzugs wegen, als auch, weil sie 3- bis 4mal gemähet werden kann und also einträglicher ist als jedes andere Futterkraut, wurde sie ehmals von öconomischen Schriftstellern bis zum Himmel erhoben und als ein unentbehrliches Futterkraut angepriesen. Woher mag es nun wol kommen, daß dieses wirklich vortreffliche Futterkraut, welches so einträglich ist, so früh kömmt und so lange dauert, dem Vieh angenehm und so wenig schädlich ist, sowohl grün, auch mit Pferden ohne Gefahr gefuttert, als trocken im Winter so gut benutzt werden kann, daß die Lüzerne

ihren alten Ruhm, den sie schon bei den Römern vor 2000 Jahren hatte, in den lezten Jahren so sehr verloren hat? Viele Landwirthe, welche den Bau der Luzerne versucht haben, hört man jezt davon reden, daß sie wieder davon abgehen würden, weil er nicht einträglich genug sey; hört man klagen, daß die Luzerne-Felder zu bald mit Rasen überzogen würden und daß dann die Pflanzen verschwänden. Liegt die Schuld an der Luzerne, oder liegt sie an dem Luzernbauer? Oder liegt sie vielleicht an den zu großen Erwartungen, die man sich von derselben machte, ohne daß man ihr gab, was sie billig verlangen konnte? ...

Wer mit Vortheil Luzerne bauen will, muß die angestrengteste Aufmerksamkeit vorzüglich auf vier Dinge richten: 1) auf die Wahl des Bodens; 2) auf die Bearbeitung desselben; 3) auf die Beschaffenheit des Saamens, und 4) auf die Behandlung des Luzernfeldes.

1) Wahl des Bodens.

Unstreitig ist ein Hauptgrund, warum der Luzernbau nicht glücklicher von Statten geht, der: daß nicht immer der rechte Boden bey Bestellung

derselben getroffen wird. Sehr viele Landwirthe glauben vielleicht, wenn sie noch keine Erfahrungen selbst haben einsammeln können und mit großen Hoffnungen und Erwartungen angefüllet sind, daß bey der Einträglichkeit der Lüzerne kein Stück zu gut seyn könne. Dies ist aber ein großer Irrthum. Die Lüzerne verlangt eben so, wie die Esparcette, ihren eigenen Boden. Weit eher kann man dem Kopfklee einen verschiedenartigen Boden bieten, wenn dieser nur nicht zu scharf ist. Auch ist dann, wenn man ihn nicht recht getroffen hat, der Schade nicht so groß, weil der Ertrag desselben nur auf ein, höchstens zwei Jahre berechnet war. Wenn man landwirthschaftlich, nicht chemisch, den Boden in guten oder schweren, in mittlern und in leichten oder schlechten eintheilet, so verlangt die Lüzerne gerade den mittlern Boden, wobey aber noch auf mancherlei Dinge Rücksicht genommen werden muß. Bekanntlich ist der Hauptfeind dieses Futterkrautes der Rasen, er sey von welcher Art er wolle. Je besser aber der Boden ist, desto leichter wird er, wenn er nicht immer durch den Pflug gereinigt werden kann, mit Rasen überzogen. Und wenn er dies einmal ist, so ist keine Egge im Stande, ihn

wieder wegzuschaffen. Ist nun gar das Land nicht ganz rein von Quecken, Kronenfuß und andern sich stark bewurzelnden Unkräutern, so ist nichts natürlicher, als daß ein angelegtes Lüzernefeld in wenig Jahren dadurch unbrauchbar gemacht wird. Hierzu kommt noch, daß auf solchem Boden, weil er gewöhnlich tief liegt, sich auch gern Feuchtigkeiten sammeln, welche die Lüzernepflanze abermals auf keinen Fall vertragen kann. Eben so wenig schickt sich aber auch ein ganz leichter oder schlechter Boden zum Bau der Lüzerne. Zwar würde sie, wenn man sie auch nur ein Jahr glücklich durchgebracht hätte und dann von obenher von Zeit zu Zeit mit Dünger unterstützte, sich wirklich auf solchem Boden, wo die Unterlage gut ist, d. h. nicht aus Felsen oder Schichten von Kieselsteinen besteht, oder zu viel und zu lange Wasser hält, besser halten als auf zu gutem und schwerem. Aber das erste Jahr ist sehr gefährlich. Wenn eine einzige Periode im ersten Jahre eintritt, in welcher der Regen nicht erfolgt, so ist die Aussaat verloren. Und wie viele Sommer können wir wol zählen, in welchen nicht eine solche Periode einträte! Der beste Boden für die Lüzerne ist also der Mittelboden. Die Mischung

der Erdarten kann übrigens sehr verschieden seyn, wenn derselbe nur nicht zu schwer, zu feucht, zu leicht, zu heiß, nicht dem Wasser ausgesetzt, nicht unrein ist. Die Lage desselben hängt ganz von der Klugheit, die Reinigkeit aber von der Thätigkeit des Landwirthes ab. Muß man sie an Berge säen, so ist die Sommerseite jeder andern, besonders aber der Winterseite vorzuziehen.

Auf die Unterlage des Bodens muß allerdings auch Rücksicht genommen werden, doch wol nicht so viel als man glaubt. Ich stimme hier dem Herrn Leibarzt Thaer vollkommen bey, wenn er in der Einleitung zur Kenntniß der engl. Landwirthschaft behauptet, daß es gar nicht unentbehrlich nothwendig sey, daß der Boden eine mehrere Ellen gleichartige und gelockerte Tiefe haben müsse, wenn die Wurzeln der Luzerne eindringen sollen. Dies ist gar nicht nöthig, wol aber muß er von der Beschaffenheit seyn, daß die Wurzeln eindringen können, sollten sie sich auch nur zwischen Steinen durchwinden müssen. Können sie dies, so gehen sie sehr tief, oft mehrere Ellen. Zur Noth mögte auch wol eine Tiefe von 2 Fuß hinreichend seyn,

weil sie dann, wenn sie nicht in die Tiefe eindringen können, sich desto mehr seitswärts halten. (Thaer S, 562.) Dadurch, daß die Wurzeln der Lüzerne so tief eindringen, gibt die Natur selbst einen Fingerzeig, daß sie auch selbst in der Tiefe Nahrung finden müssen, und daß also dieses Kraut Nahrungstheile aus der Erde herauszieht, die vielleicht auf immer in derselben unbenutzt geblieben wären. Allein so viel lehret auch im Gegentheil die Erfahrung, daß jene Nahrungsmittel bei weitem nicht hinreichend sind; denn wenn ihr nicht von oben her durch Dünger Unterstützung verschafft wird, so geht ihr Muth nur zu bald verlohren. Im Gegentheil kann auch selbst ein schwaches Lüzernefeld, wenn man damit zufrieden seyn will, noch mehrere Jahre erhalten werden, wenn es von Zeit zu Zeit, oder wol gar jährlich, durch Asche, Kalk, kurzen Mist, Hühner- und Tauben-Mist wieder angefrischt wird.

2) Zubereitung des Bodens.

Die Lüzerne hat das mit dem Kopfklee gemein, daß sie einen reinen, lockern und fetten Boden verlangt. Da man diese Eigenschaften in dem natürlichen Zustande des Ackers und bey

seiner gewöhnlichen Bearbeitung selten bey einander antrifft, so muß man ihm dieselben durch die Kunst geben. Und hierzu gehört wahrlich keine übernatürliche Weisheit. Man darf nur ein wenig nachdenken: und dies Geheimniß wird uns von selbst entgegen kommen. Man muß sich in der That oft über sich selbst wundern, wie man auch in der Oekonomie häufig durch Umwege etwas zu erreichen sucht, was einem doch auf dem geraden Wege so nahe liegt. Manche schlagen vor und haben es versucht, den Acker ein ganzes Jahr vorher zu braachen, ihn fleißig zu bearbeiten, ihn dann gut zu düngen und im folgenden Jahre endlich mit Lüzerne zu besäen. Allein, wenn der Lüzerne-Acker dieses ganze Jahr nicht nur nichts eintragen, sondern auch wegen seiner Vorbereitung viel Mühe und Kosten verursachen soll; wenn er ferner in dem ersten Jahre der Aussaat sehr wenig, im zweiten noch nicht viel mehr, also 3 ganze Jahre hindurch viel Kosten verursachen und wenig Ertrag bringen soll; wenn denn wol gar das Lüzernefeld im 5ten und 6ten Jahre schon wieder schwach und elend wird: so ist es freilich kein Wunder, wenn der Landwirth des Lüzernbaues bald überdrüssig und müde wird. — Andere

schlagen vor: den Acker, welcher Rocken, Gerste, Hafer u. dergl. getragen hat, im Frühjahre mehrere Male zu pflügen, in der 3ten Pflugart ihn stark zu düngen, und nach der 4ten Pflugart ihn rein, ohne irgend eine andere Frucht mit unter zu säen, mit Lüzerne zu bestellen. Allein diese bedenken nicht, daß sie eben mit dem frischen Dünger eine große Menge Unkraut in das Land bringen, welches sich vielleicht früher als die Lüzerne zeigt und sie in Gefahr setzt, überzogen und erstickt zu werden. Hier ist nun wieder kein ander Mittel, als die jungen Lüzernepflanzen ein paar Mal jäten zu lassen. Welche Mühe, Arbeit und Unkosten! Man hat ausserdem genug zu jäten in den Gärten: Möhren, Hirse u. dergl. Und wenn die jungen Pflanzen gar keinen Schutz haben, so sind sie mehrern Unfällen noch dazu ausgesetzt; der Ertrag dagegen ist bei aller Sorgfalt im ersten Jahre von gar keiner Bedeutung, so wie auf der andern Seite bei dieser Methode das Unkraut dennoch nicht wird ausgerottet werden können. — Den Saamen der Lüzerne gar in Reihen zu säen, wie es die Engländer machen, scheint vors erste bey den meisten Landwirthen unsers Vaterlandes nicht ausführbar zu seyn. Denn dazu gehört

nicht allein viel Geduld und Anlage, sondern es fehlt auch hauptsächlich an Werkzeugen, welche dies möglich machen. Die Erfahrung hat gelehret, daß mehrere Werkzeuge, welche von den Engländern erfunden und mit Nutzen angewandt worden sind, weshalb man auch ihren großen Werth gar nicht streitig machen kann, in vielen Gegenden Deutschlands wegen der großen Verschiedenheit des Bodens und der vielen Steine in gebirgigten Gegenden nicht benutzt werden können. Breitwürfig muß sie also auch ferner noch gesäet werden, wenn sie bey uns häufiger gebauet werden soll.

Daß die Lüzerne allerdings ihre Eigenheiten haben, und daher, wenn man diese nicht kennt, sehr schwer anzubauen seyn müsse, könnte man, wenn man sie auch weiter nicht kennte, schon daraus schließen, daß ein so berühmter landwirthschaftlicher Schriftsteller, als Bergen ist, in seiner Anleitung zur Viehzucht, neu herausgegeben vom Herrn Leibarzt Thaer 1800, sich gegen dieselbe erklärt. Er behauptet sogar, daß wir nun in unsern Kenntnissen so weit gekommen wären, daß wir den Unwerth der Lüzerne eingesehen hätten. Aber woher kam diese uns jetzt ganz sonderbar vorkommende Meinung? Weil er einige Mal Versuche gemacht hatte, und diese ihm nie ge-

rathen waren. Wenn man sich aber in der Oekonomie durch einige Versuche, welche darum nicht gelingen konten, weil wir Mißgriffe thaten, abschrecken lassen wollte, so würde man nicht weit kommen, denn jeder Anfänger muß ja Lehrgeld geben. Mir selbst sind öfters Versuche mißlungen, ehe ich es treffen konnte, ein Lüzernefeld anzulegen. Bald wurde ich mit dem Saamen betrogen, weil — ich ihn nicht recht kannte; bald wählte ich zu gutes Land, weil — ich glaubte, man könne der Lüzerne nicht zu guten Boden geben u. s. w.

Wenn man aber nur erst ungefähr weiß, auf welchem Boden die Lüzerne gut fortkommt, so ist nichts leichter, als diesen in den Zustand zu versetzen, welchen dieselbe verlangt. Der Acker soll rein, locker und fett seyn. Diese Eigenschaften sind freilich selten bey einander, weil der frische Dünger immer wieder viel Unkraut in das Land bringt. Man verfahre daher mit der Zubereitung eines Lüzernefeldes auf folgende Art: in diesem Herbste (1803) z. B. fahre man auf einen Acker von Mittelboden, der nicht in einem schlechten Zustande ist, ungefähr 6 vierspännige Fuder Mist, und pflüge diesen noch

vor dem Winter unter, damit er den Winter hindurch recht zerrotte und sich dem Lande mittheile. Im folgenden Frühjahre (1804) egge man das gepflügte Land zur rechten Zeit sorgfältig ab, und fahre abermahls, wenn man es zwingen kann, 6 Fuder Mist auf denselben Acker, lasse ihn wohl streuen und pflüge ihn wieder unter. Jetzt ist der Acker, wenn er, wie sich das von selbst von einem Stücke versteht, worauf man seine besondere Aufmerksamkeit gerichtet hat, in einem trockenen Zustande gepflügt worden ist, schon ganz mürbe. Nun bepflanze man denselben mit Kartoffeln, und zwar von einer großen Art, damit das Kraut im Sommer die ganze Oberfläche bedecken kann. Sobald die Kartoffeln aufzugehen anfangen, egge man wieder den Acker in die Länge und Queere, daß alles Unkraut herausgerissen wird. Den Kartoffeln schadet dieses gar nichts, und wenn auch hin und wieder eine Kartoffel herausgerissen werden sollte, so ist das ganz unbedeutend. Man kann auch, wenn man will, die herausgerissenen Kartoffeln wieder einpflanzen, sie werden bald wiederkommen. Den Sommer hindurch werden diese Kartoffeln zweimal behackt, entweder mit der Hand- oder Pferdehacke. Und

sollte sich nach dem zweiten Behacken noch Unkraut zeigen, so wird es sorgfältig ausgezogen, damit es nicht seinen Saamen wieder auswerfen und den Acker aufs neue verunreinigen möge. Im Herbste werden diese Kartoffeln, wie gewöhnlich, durch Mistgabeln ausgemacht, und um sie rein heraus zu bekommen, wird der Acker hinterdrein gepflügt und abgeeggt. Nun kann man ihn ruhig bis zum Frühjahre liegen lassen. Denn alles Unkraut, was noch im spätern Herbste aufschießt, wird entweder durch den Winterfrost oder durch die erste Pflugart im Frühjahre zerstört.

Sobald im nächsten Frühjahre die Erde so weit abgetrocknet ist, daß sie sich unter der Bearbeitung mit dem Pfluge schüttet, erhält der Acker die erste Pflugart für dieses Jahr. Nun muß er aber nicht in den Furchen liegen bleiben, sondern sogleich, eben so, als wenn er bestellt werden sollte, abgeeggt werden. Hierdurch setzt man sich wegen der Zukunft in Sicherheit, daß man ihn zu jeder Zeit, auch bey der größten Dürre, bearbeiten kann. Wollte man jetzt gleich, vielleicht in der Mitte des Märzes, die Luzerne aussäen, so müßte man befürchten, daß viel-

leicht

leicht die ganze Aussaat durch ungünstige kalte Witterung, besonders durch strenge Nachtfröste, verloren ginge. Auch würde, da die Vegetation in diesem und oft auch in dem folgenden Monate April nur noch sehr langsam von Statten gehe, das Unkraut dennoch leicht überhandnehmen und den jungen Pflanzen gefährlich werden, wenn man sie rein gesäet hätte, so wie auf der andern Seite Erbsen, Wicken, Hafer u. dergl., welche etwan zur Bedeckung übergesäet worden wären, nur sehr selten gedeihen würden. Es ist also weit besser und sicherer, mit der Aussaat zu warten, bis die fruchtbaren Perioden im Mai oder Junius eintreten. Hier ist nun ein höchst wichtiger Umstand nicht zu übersehen. Er ist der: die Lüzerne darf auf keinen Fall in einen nassen Boden kommen; je trockener die Erde ist, desto besser geräth die Lüzerne. Die Ursach davon ist leicht einzusehen. In einer nassen Periode ist man nie vor Regen sicher. Trift sich es nun, daß ein heftiger Regen kurz auf die Bestellung des ausserdem noch feuchten Bodens folgt, so fließt auch der leichteste Boden in einander, die Oberfläche bekommt, wie man zu sagen pflegt, eine Ruft und der Saame kann dann nicht durchkommen. Se-

meiniglich ist dann die ganze Anlage verdorben. Bey Bestellung eines Lüzernefeldes muß man also daß Wetterglas mit zur Hülfe nehmen, und da man den Sommer vor sich hat, eine trockene Zeit auswählen, dann ist sie schon halb gerathen. Man fürchte nicht, daß etwan der Saame in der Erde verdummen und verderben werde. Wenn er da liegt, wo er liegen muß, in der Oberfläche, so verdirbt er keinesweges, sondern er liegt oft 4 — 6 Wochen, bis eine Regenperiode kömmt, dann läuft er desto besser und wächst desto schneller.

Bey der Aussaat der Lüzerne habe ich nichts weiter zu erinnern, als daß der Saame so flach als möglich zu liegen kommen muß. Man verlasse sich deßhalb nicht auf die Knechte, sondern man sey selbst gegenwärtig. Es ist gar nicht nöthig, andere als die gewöhnlichen Werkzeuge bey diesem Geschäfte zu gebrauchen. Man läßt den Acker ein paar Mal übereggen, damit er zart und eben werde. Nun säet man die Lüzerne eben so wie den Kopfklee, nur stärker, denn 12 Pfund ist das kleinste Maaß auf einem Acker von 160 Quadr.=Ruthen, da man beym Kopfklee wol mit 7 bis 8 Pfund auskommen

kann. Die Ursache ist, weil sich die Luzerne-Pflanze anfänglich nur langsam und schwach bestaudet, der Kopfklee dagegen gleich im folgenden Jahre die volle Krone erhält. Nachdem er aber gesäet worden ist, darf er schlechterdings nicht mehr als einmal übereggt werden. Wird der Saame zweimal überegt, so kommt er bey einem solchen lockern Boden, als die Luzerne verlangt, zu tief zu liegen, und die Folge davon ist gewöhnlich, daß er nicht aufgeht. Man wähle deshalb zum Uebereggen die leichteste Egge, die man hat. Haben sich die Eggezinken schon abgenutzt, so ist es desto besser, denn alsdann können sie nicht tief eingreifen. Ist man wenigstens ein paar Tage vor Regen sicher, so kann man auch noch die Walze gebrauchen und mit derselben die Bestellung vollenden.

Daß eine andere Frage, welche die Bestellung der Luzerne betrifft, die nämlich: ob man den Saamen allein oder ob man andere Früchte zugleich mit aussäen solle? weit schwieriger seyn müsse, siehet man schon daraus, daß die Meinungen auch der bewährtesten Oekonomen hierüber sehr getheilt und verschieden sind. Ich kann also auch hier nichts weiter thun, als die

meinige vortragen. Ich halte dafür, daß es besser sey, die Lüzerne unter andere Frucht als allein zu säen. Säet man sie ganz allein aus, so ist es freilich gar nicht anders möglich, als sie mehrmals in dem ersten Jahre zu jäten, sonst wird sie, wenn auch der Acker vorher noch so gut gereiniget worden war, sicher das Unkraut nicht tilgen können. Ausserdem sind die zarten Pflänzchen den ganzen Sommer über der brennenden Sonnenhitze ausgesetzt, welche das Land so ausdörret, daß die Pflanzen in manchen Perioden gewiß leiden müssen. Ob endlich auch die Erdflöhe die aufgegangenen Pflanzen anfallen und sie abfressen, davon kann ich nicht urtheilen, weil ich keine Erfahrung davon habe. So viel weiß ich dagegen: es schadet sicherlich der Lüzerne nicht, wenn man andere Frucht vorher in die Furchen säet, ehe man den Luzernesaamen ausstreuet. Nur muß man nicht so stark säen, wie man es sonst zu thun pflegt. Die Frucht mag heißen, wie sie wolle, so muß wenigstens ein Drittheil weniger, als gewöhnlich, genommen werden, damit die Pflanzen nicht ersticken. Man hat die Lüzerne unter Gerste, Hafer, Erbsen, Wicken, Linsen, Rübesaamen gesäet. Welche Frucht ist nun die beste? Sie unter Gerste

auf einen Acker zu säen, welcher so bereitet ist, wie es die Luzerne verlangt, ist in der That sehr gefährlich. Man kennt die Gerste; sie bestaudet sich desto mehr, je lockerer und fetter der Boden ist und je dünner sie auf demselben steht. Wollte man also auch nur zwey Drittheile oder gar nur die Hälfte der gewöhnlichen Aussaat nehmen, so würde man in guten Jahren doch die volle Erndte haben; sie würde sich vielleicht legen, und dann wäre es um die Luzerne geschehen. Doch muß ich auch im Gegentheil gestehen, daß ich noch im vergangenen Jahre ein Stück Luzerne gesehen habe, welche das Jahr vorher unter Gerste angelegt worden war, und ganz untadelich stand. Ist das Land zwar rein, aber eben nicht in dem besten Stande, so daß man ihr den Dünger durch Ueberstreuen noch zu geben gedenkt, so ist es freilich nicht so gefährlich, Gerste darunter zu säen. Allein desto unsicherer ist es, ob die Luzerne gerathen wird, weil sie ein wichtiges Erforderniß nicht findet.

Noch weit gefährlicher ist es, sie unter Hafer zu säen, wenn das Land die geforderte Zubereitung und Fettigkeit erhalten hat. Dieser wird höher und benimt der Luzerne alle Luft, daß sie

durchaus ersticken muß. Im Jahr 1800 legte ich einen Acker, welcher das Jahr vorher Rüben getragen hatte, und sehr gut zubereitet worden war, mit Hafer an, aber nicht um diesen reif werden zu lassen, sondern um ihn grün abzufuttern. Den größten Theil futterte ich auch ab, sobald er in den Schoß trat. Ein kleines Stück aber ließ ich stehen, um zu sehen, was aus der Luzerne wurde. Die Luzerne war gleich gut aufgegangen, im Herbst aber war da, wo der Hafer reif geworden war, auch nicht die Art davon mehr zu sehen. Wenn man also durchaus keine Getreide=Erndte verlieren wollte, so wäre es doch wenigstens weniger gefährlich, sie unter Gerste zu säen, weil der Hafer gar zu lange stehet, ehe er reif wird und ehe folglich die Luzerne Luft erhält.

Schon sehr viel vortheihafter ist es, wie auch Herr Leibarzt Thaer in der Einleitung z. K. d. engl. L. S. 564 bemerkt, die Luzerne mit Erbsen anzulegen; freilich aber nur unter der unerlaßlichen Bedingung, daß die Erbsen nicht reif, sondern zeitig, noch ehe sie anfangen sich zu setzen oder sich zu schieben, abgefuttert werden. Noch sicherer aber gehet man, wenn man, anstatt der bloßen Erbsen, eine Mischung

macht von gleichen Theilen Erbsen, Wicken und Hafer, auch wol etwas Bohnen. Der Hafer und die Bohnen halten dann die Wicken und Erbsen stets in der Höhe, daß sie sich wenigstens nicht früher, als man es erwartete, legen können. Die jungen Lüzernepflanzen behalten also immer Luft; und da auch dies Futter, sobald es brauchbar ist, abgemähet und entweder grün verfuttert oder zu Heu gemacht werden muß, welches leztere noch besser ist als das erstere, weil dann das ganze Feld auf einmal zu gleicher Zeit geräumet wird: so erhält das Lüzernefeld noch einige Monate Zeit, stark zu werden und dem nächsten Winter zu trotzen. Ob man sie nun noch jäten lassen soll, das hängt von Umständen ab. War der Acker so rein, wie er seyn soll; war die Lüzerne stark genug gesäet; war der Saame alle aufgegangen: so glaube ich nicht, daß es eben nöthig sey, besonders wenn man das Feld nicht auf viele Jahre anlegen will.

Hier ist nun der Ort, wo ich eine Frage aufzuwerfen nicht unterlassen kann, die mir beym Lüzernebau äusserst wichtig zu seyn scheint. Sie ist diese: warum legt man nicht das Lüzernefeld zugleich mit Kopfklee an? Müssen denn beide

Kleearten stets von einander getrennt seyn? Was könnte für den Kleebau gewonnen werden, wenn das Wohlthätige beider Kleearten mit einander vereinigt werden könnte? Wie vortheilhaft würde es seyn, wenn man gleich im folgenden Jahre nach der Anlage eine volle Erndte thun könnte? Wie wohlthätig, wenn die weniger fette Lüzerne den erhitzenden und blähenden Kopfklee milderte, indem beide Arten unter einander gefuttert werden könnten! Da ich hiervon noch keine eigenen Erfahrungen habe, so wünschte ich die Meinungen, und vielleicht auch die schon gemachten Erfahrungen praktischer Landwirthe, in diesen Annalen gern zu lesen. Mein Vorschlag zur Prüfung dieser Sache ist folgender:

Man bereite das Land eben so, als wenn man reine Lüzerne bestellen wolle. Anstatt aber den vollen Saamen zu nehmen, mische man etwan ein Drittheil oder Viertheil Kopfkleesaamen darunter. Wenn er zeitig mit Wicken, Erbsen und Hafer gesäet und dieses Futter wieder zur rechten Zeit abgehauen worden ist, so wird dies noch eine kleine Erndte im Herbste geben. Im nächsten Jahre zeigt der Kopfklee seine ganze Wirksamkeit und liefert zugleich mit der Lüzerne

eine volle Erndte, d. h. zwey bis drei Schuren. Im folgenden Jahre fängt der Kopfklee schon wieder an abzunehmen, viele Pflanzen gehen aus, dagegen tritt die Lüzerne in volle Wirksamkeit, und je mehr der Kopfklee verschwindet, desto mehr Spielraum gewinnt die Lüzerne. Einige Kopfkleepflanzen werden vielleicht noch in den beiden folgenden Jahren sichtbar seyn, aber dies ist so unbedeutend, daß es nun ein völliges Lüzernefeld ist. Nach dem 4ten Erndte-Jahre wird das Feld wieder umgerissen. Diese Methode, welche ein sehr bewährter Landwirth unserer Gegend schon mehrere Jahre hindurch angewandt haben, und sich dabei gut stehen soll, ist besonders dann von großem Werthe, wenn man es für nöthig findet, durch einen bessern Fruchtwechsel, verbunden mit dem Anbau von Futterkräutern, ein Gut in guten Stand zu setzen, denn bekanntlich liefert ein solches gleichsam ausgeruhetes Lüzernefeld noch einige vorzüglich gute Erndten, ehe es wieder frisch gedüngt zu werden braucht. Auch wäre diese Methode, wenn sie sich durch fernere Erfahrung als ausführbar und nützlich bestätigen sollte, besonders solchen Landwirthen zu empfehlen, welche sich bei Stallfütterung nicht auf ihre Leute verlassen

können, oder durch Geschäfte abgehalten werden, eine ganz genaue und strenge Aufsicht bey der Futterung des Viehes zu haben. Schon mancher angehende Landwirth verlor die Lust zur Stallfutterung dadurch, daß ihm durch unvernünftiges Futtern des Kopfklee's der ganze Viehstand verdorben wurde. Dagegen mit Lüzerne vermischt, ist der Kopfklee fast ganz unschädlich. Bey der Beurtheilung dieses Vorschlages aber muß ich bitten, nicht a priori abzuurtheilen, sondern die gemachten Erfahrungen zum besten der Wissenschaft mitzutheilen. Alles kömmt meiner Einsicht nach darauf an, ob nicht vielleicht der im zweiten Jahre sich schnell ausbreitende Kopfklee den sich langsamer bestaudenden Lüzernepflanzen nachtheilig wird, indem er ihre Vegetation verhindert. Eben deshalb muß auch bey Versuchen vorzüglich auf das Verhältniß des Kopfkleesaamens zu dem der Lüzerne recht sorgfältige Aufmerksamkeit verwandt werden.

Wie aber, wenn es nun einmal die Umstände nicht erlaubten, den Acker so, wie er seyn sollte, zubereiten zu können? Wenn Zeit und Umstände im Gegentheil gebieten, jetzt in diesem Jahre Lüzerne anlegen zu müssen? Dann muß

man freilich, wie das Sprüchwort sagt, aus der Noth eine Tugend machen, d. h. man muß es machen, so gut es werden will. In diesem Falle schlage ich vor: entweder die Lüzerne ganz rein, oder mit Mengfutter oder mit Rübsaamen anzulegen.

Will man das Lüzernefeld ganz rein ohne andere Frucht anlegen und doch keine Erndte verlieren: so dünge und beackere man das Land so früh im Jahre als es nur möglich ist. Sobald die Witterung es erlaubt, pflüge man zum zweiten Male und besäe das Feld mit Erbsen. Ist das Land gut gedüngt und die Witterung nur einigermaßen günstig, so werden diese Erbsen gegen Johannis so seyn, daß sie entweder abgefuttert oder, welches noch besser ist, zu Heu gemacht werden können. Jetzt säume man nicht, dem Lande so bald als möglich noch zwei Pflugarten zu geben und den Saamen auszusäen. Ist die Witterung günstig, daß der Saame bald aufgehet, so erhält man noch in diesem Jahre eine kleine Erndte. Ist man aber der Meinung, daß es der Lüzerne nicht schade, wenn sie mit Mengfutter von Wicken, Hafer, Erbsen und Bohnen angelegt werden könne, so gibt

man, nachdem tüchtig gedüngt worden ist, dem Lande ebenfalls vier Pflugarten, doch so, daß nach jedem Ackern das Feld aussieht, als wenn es bestellt worden wäre, damit aller Unkrautssaame laufe, und säet die Lüzerne kurz vor oder auch nach Johannis, damit man erst den Acker reinigen und die Aussaat in eine fruchtbare Periode bringen könne. Es versteht sich von selbst, daß dieses Futter zeitig abgebracht werden müsse.

Will man aber auch dies nicht, so empfehle ich endlich die Aussaat unter Rübsaamen. Hier hat man nicht allein Zeit, den Acker zu reinigen und zu lockern, so weit dies möglich ist, sondern die Lüzerne steht auch unter dem Rübsaamen, wenn er nicht zu stark gesäet worden ist, ziemlich luftig. Diese lezte Bestellungsart wird jetzt ziemlich gewöhnlich, besonders bey kleinen Wirthen, welche nicht wohl einen Acker Land, ohne ihn zu benutzen, ein Jahr entbehren können.

Aus diesem allen siehet man, daß die Lüzerne auf gar mannigfaltige Art angelegt werden könne. Indessen muß ich bekennen, daß ich keine Methode für nützlicher halte, als die, wo man im Jahre vorher Kartoffeln oder Rüben

bauet und im folgenden Lüzerne säet. In jedem Falle aber muß man mit großer Aufmerksamkeit und Vorsicht zu Werke gehen, weil die Lüzernepflanze in dem ersten Jahre wirklich sehr eigen ist und eine sehr genaue Wartung und Pflege erfordert.

3) Beschaffenheit des Saamens.

Hier müßte ich nun eigentlich eine Anweisung geben, wie man den Saamen der Lüzerne selbst erziehen könne. Allein ich muß hierin meine Unwissenheit bekennen. Ich zweifle zwar gar nicht daran, daß der Lüzerne-Saame auch in unsern Gegenden selbst gewonnen werden könne. Allein da dies, ausser in kleinen Versuchen, noch nicht geschehen ist, so schweige ich davon. Wenn man aber den Saamen kaufen muß, so ist nöthig, daß die größte Vorsicht angewandt werde. Eben die Betrügereien, die bey diesem Handel getrieben werden, sind oft ein bedeutendes Hinderniß der glücklichen Fortschritte des Lüzernebaues geworden. Ist der Lüzernesaame theurer als der Kopfkleesaame, so mischen die Saamenhändler gar zu gern den lezteren unter und lassen ihn sich um einige Groschen theurer bezahlen. Hier ist der Schade

doch noch zu verschmerzen. Vor einigen Jahren aber war es sehr arg mit der Betrügerei, indem man sehr selten reinen Saamen erhielt, sondern dieser war immer mit dem Saamen des gelben Steinklee's vermischt. Ich glaubte damals meine Sache recht gut zu machen, da ich selbst keine genaue Kenntniß von den Kennzeichen der Aechtheit des Saamens hatte, daß ich mich ganz einem sonst bewährten Kaufmanne überließ, welcher versicherte, daß er selbst eine beträchtliche Quantität von demselben Saamen ausgesäet habe. Dies war wirklich wahr. Aber das war auch wahr, daß wir beide die Sache nicht verstanden hatten, denn im folgenden Jahre mußten wir beide unsere Lüzernefelder umpflügen, weil wir die Hälfte Steinklee auf denselben hatten.

So viel mir bekannt ist, gibt es nur ein einziges Kennzeichen der Aechtheit dieses Saamens, das nämlich: die Körner müssen durchweg eine nierenförmige Gestalt haben. Man kehre sich durchaus nicht an die Reden der Saamenhändler. Sind unter den nierenförmigen Lüzernkörnern runde befindlich, so ist der Saame entweder mit Kopf- oder Steinklee vermischt.

Auch darf guter Saame keinen multern Geruch haben und muß ganz trocken seyn, so daß er fast durch die Hand läuft, wenn man eine Hand voll nimt. Hat er einen multern Geruch, so ist er entweder nicht gut aufbewahrt worden, oder es ist verlegene Waare; in beiden Fällen aber ist er unbrauchbar. Und ist er nicht ganz trocken, so ist er ganz gewiß von den Saamenhändlern, besonders von denen, die ihn auf dem Lande herum tragen, angefeuchtet worden, wo man wenigstens allezeit am Gewichte verliert.

4) Fernere Behandlung des Luzernefeldes.

Von der Behandlung des Luzernefeldes im ersten Jahre habe ich hier nur das noch hinzu zu fügen, daß es im Herbste durchaus nicht behütet werden darf, weder mit Schaafen und Rindvieh, noch mit Pferden und Schweinen. Die Pflanzen sind noch zu zart, als daß ihnen das Behüten nicht nachtheilig und auf seine ganze Dauer höchst schädlich werden sollte. Selbst der Kopfklee müßte eigentlich in dem ersten Jahre ganz geschont werden. Ausserdem, daß er dann nicht so leicht verwintern würde, hat dies auch noch den Vortheil, daß er 14 Tage

früher im folgenden Frühjahre angeschnitten werden kann.

Im Herbste die junge Lüzerne mit Mist zu bedecken, ist äusserst gefährlich, denn in einem weichen Winter muß sie durchaus leiden. Die Pflanze, welche ganz bedeckt wird, geräth dann gemeiniglich in Fäulniß und gehet verloren. Auch ist weder der Frost noch der Schnee im Winter den Kleearten gefährlich, sondern nur allein die Fröste im Frühjahre, wo es die Nacht hindurch gefriert und am Tage durch die Wärme der Sonne wieder aufthauet. Hier leiden dann die Wurzeln. Sie werden entweder aus der Erde gezogen (ausgehoben) oder gar zersprengt. Hiergegen also nur allein müssen Vorkehrungen getroffen werden. Diese aber bestehen darin, daß man gegen das Ende des Februars, nach den Umständen auch wol früher oder später, den längsten Mist, den man auf dem Hofe hat, — bestehet er größtentheils aus Stroh, so ist es desto besser, — auf den Lüzerneacker fährt, und so vorsichtig auf demselben streuen läßt, daß er allenthalben, aber nur so eben bedeckt wird. Diese leichte und dünne Bedeckung macht jene sonst so gefährlichen Frühfahrs-Fröste unschädlich.

lich. Sobald aber die Pflanze zu treiben anfängt, muß dieser Strohmist wieder abgeharkt und weggefahren werden. Ein Aufschub von 8 Tagen würde sehr gefährlich seyn.

Jetzt ist es Zeit, dem Lüzerneacker die gesammelte Asche, den Hühner- und Taubenmist aufstreuen zu lassen, welche man für denselben bestimmt hat. Nach der ersten Schur werden die Pflanzen schon so stark seyn, daß sie das Ueber-eggen vertragen können. So lange die Egge von nun an auf dem Lüzernefeld haftet, muß sie, wo nicht nach jeder Schur, doch wenigstens in jedem Frühjahre gebraucht werden, denn dies ist das einzige Mittel gegen den Rasen, wenn die Lüzerne auf die gewöhnliche Art ausgesäet und bestellt worden ist. Wer nun fortfährt, jährlich im Februar die Lüzerne auf vorhin beschriebene Art zu überdüngen, kann zwar in den ersten Jahren reichlich erndten, muß aber auf keine lange Dauer rechnen. Denn das ist sicher, daß der Dünger eben sowohl den Rasen vermehrt als er der Lüzernepflanze Nahrung gibt. Besser ist es daher, dieselbe im 3ten und 4ten Jahre mit Gyps, Asche, Hühner- und Taubenmist u. dergl. zu überdüngen, als Hofdünger.

aufzufahren. Nur in dem lezten Jahre kann man sie noch einmal überdüngen, um sie gleichsam wieder anzufrischen, und selbst dadurch dem Boden mehr Kraft für die künftige Fruchterndte zu geben. Länger als fünf Jahre muß aber ein solches Feld nicht stehen bleiben. So verlieret man keine Erndte, hat 4 Jahre brauchbare Luzerne und ist mehr gegen Auswinterung gesichert als bey bloßem Kopfklee.

J. F. A. Volborth,
Prediger zu Nieder-Sachswerfen in der Grafschaft Hohnstein.

IV.

Runkelrübenbau im Magdeburgischen.

Fast ein jeder Landwirth in hiesiger Gegend hat sich seit ungefähr zehn Jahren mit vermehrtem Fleiß auf den Bau dieser, als Futter für das Rindvieh äusserst nützlichen, Wurzel gelegt. Es ist wol der größte Beweis von dem Nutzen der auf deren Anbau gewandten Mühe, daß noch immer mit verstärkter Betriebsamkeit damit fort-

gefahren wird. — Es findet sich kein Landwirth, der nicht einen Theil seiner Braache mit Runkelrüben oder Turnips, wie sie hier am gewöhnlichsten genannt werden, bestellet, und der nicht zugleich ihren Nutzen als ein unvergleichliches Futter für das Rindvieh rühmt, wenn sie ihm auch nur mittelmäßig gerathen sind; daß sie ganz fehlschlagen sollten, ist sehr selten.

Man kann vielerley aus den Runkelrüben verfertigen — Zucker und Syrup, wie der Herr Professor Achard in Berlin, Mus u. m. dergl.; aber der Gebrauch derselben auf diese Art gehört nur in so fern für den Landwirth, wenn er an solche Anlagen seine Runkelrüben theuer verkaufen kann —; die Runkelrüben-Zuckersiedereien haben aber noch von hier keine Runkelrüben zu kaufen verlangt; sie bleiben also noch nach wie vor ein sehr nahrhaftes Rindviehfutter.

Das System der Dreifelder-Wirthschaft wird hier, und beinahe im ganzen Herzogthum Magdeburg, befolgt. Man säet also auf ein Stück Land das erste Jahr Wintergetreide, Weizen oder Rocken, das zweite Jahr Sommergetreide, Gersten oder Hafer, das dritte oder Braache-Jahr werden verschiedene Arten von Früchten gebaut,

als Hülsen- und Gartenfrüchte, Lein, grünes Futter, Futterkräuter und mehr dergl. In diese dritte Art werden nun auch die Runkelrüben gebaut; sie erhalten gewöhnlich nur zwey Pflugarten, welches in schwerem Boden zu wenig ist. Die Gerstenstoppel, oder auch die Stoppel des ganzen Sommerfeldes, wird selten vor Winters gestürzt. Zu Hülsenfrüchten wird nur einmal gepflügt, welches sehr früh zu Ende Februars oder im März geschieht. Dieser frühen Bestellung wegen würde es freilich nicht rathsam seyn, das Land dazu vor dem Winter zu pflügen, weil es alsdann die Feuchtigkeit zu sehr anhält, und im Frühjahr gemeiniglich erst sehr spät gepflügt werden kann. Zu den Gartenfrüchten wird gewöhnlich zweimal gepflügt. Der Leinsaamen erhält in dieser Art noch die beste Kultur. Es wird dreimal dazu gepflügt und sehr gut gedüngt.

Die Runkelrüben behandelt man nun wie die Gartenfrüchte, und gibt ihnen höchstens zwey Pflugarten; dieß ist aber in starkem thonigten Boden zu wenig, ja es ist beinahe bey einer Beschaffenheit des Bodens, sie mag seyn welche sie wolle, zu wenig.

In lockerm Boden wachsen die Runkelrüben am besten. Der beste und passendste Boden, den ich für dieselben kenne, ist unstreitig der in der sogenannten Magdeburger Börde: dieser verbindet mit einer ungemein natürlichen Fruchtbarkeit und Güte eine solche lockere Krume, daß ihm kaum der schönste Gartenboden gleichgesetzt werden kann.

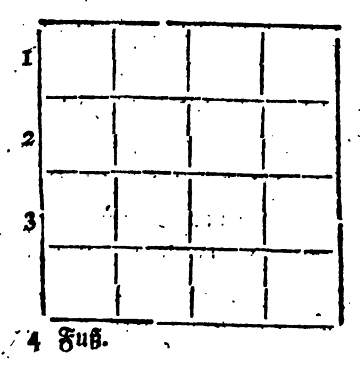
Man kann die Runkelrüben zu einer bewunderungswürdigen Größe und Vollkommenheit bringen, wenn man die ihnen angemessene Kultur gibt, wobey man die Regel beobachten muß: daß das sie umgebende Erdreich nicht so fest und hart seyn darf, um ihrem Fortschreiten im Wachsthume Schranken setzen zu können; sondern: daß das Erdreich gehörig und locker anliege. — Wenn der Boden, worein die Runkelrüben gesäet sind, hart und fest ist: so bleiben die Wurzeln nur klein und kümmerlich, oder erlangen doch gewiß nicht die Größe und Güte, die sie im entgegengesetzten Fall haben könnten. Durch gehöriges tiefes Pflügen und gutes Düngen bringt man den Boden in den Stand, wie die Runkelrüben ihn verlangen. Um das gehö=

rige Pflügen bestimmen zu können, muß der Landwirth die natürliche Beschaffenheit seines Bodens genau erforschen — ein lockerer Boden braucht nicht so oft gepflügt zu werden als ein schwerer. Hat man verschiedenen Boden, so braucht man nicht gerade den besten zu nehmen, sondern es muß ein guter Mittelboden zu den Runkelrüben bestimmt werden. Der thonigte schwere Boden schickt sich, so wie der, worin viele Steine sind, nicht wohl dazu; in einem ganz dürren Sandfelde kommen sie auch nicht gut fort —; doch fehlt es auch bey Gegenden, wo es nur Sandfelder gibt, selten an Aeckern, in denen der Sand mit etwas bindenden Erdarten gemischt ist, und ein solcher Boden ist für die Runkelrüben sehr erwünscht; er braucht nicht so oft als ein schwerer durch Pflügen gelockert zu werden, doch darf es ihm an einem guten und wohlgebrannten Dünger nicht fehlen.

Am besten ist es, wenn man zu den Runkelrüben dreimal pflügt. Das erste Mal geschieht gemeiniglich im November, ein früheres Pflügen erlaubt die Zeit selten. Es kann erst an das Pflügen zu den Runkelrüben gedacht werden, wenn die Saatzeit des Wintergetreides

verflossen ist, und dasjenige Feld, worein im Frühjahre Gerste gesäet werden soll, gestürzt ist. — Der Acker bleibt, nachdem er umgebrochen ist, in der offenen Furche liegen; nach Weihnachten wird der Mist — auf einen Morgen 9 bis 10 Fuder aufgefahren — welcher alsdann bald gestreut wird. Dadurch, daß der Dünger im Winter bey Frost, Regen und Schnee ausgestreut auf dem Acker liegt, verbindet er sich inniger mit lezterem. Daß durch dieses Liegen die besten Theile des Düngers von der Luft ausgetrocknet werden, hat man im Winter nicht zu befürchten, vielmehr wird der Werth des Düngers, der die Feuchtigkeit anhält, noch vermehrt. Wenn es auf den Dünger recht hoch schneiet, hat man Ursach sich Glück zu wünschen, alsdann vereinigen sich die besten Düngertheile mit dem Thauwasser von Schnee und Frost, und werden zur Gauche, die in den Boden einzieht, jedoch nicht tiefer als die ackerbare Krume liegt. Im März wird der Mist sehr tief untergepflügt; das Land alsdann mit der Egge geebnet. Im April wird zur Bestellung gepflügt. Ehe gepflanzt wird, läßt man den Acker mit der Egge ebnen, damit man mit dem Reihenzieher besser fortkommen kann.

Das Pflanzen geschieht nun auf folgende Art: Man bedient sich dabey eines sogenannten Reihenziehers, wie er beym Kohlpflanzen gebraucht wird. Diejenigen starken Stäbe, die in dem Balken befindlich sind, müssen grade einen Fuß breit Entfernung haben. Mit diesem Instrumente, welches gewiß jeder Landwirth kennen muß, zieht man erst die Reihen einigemal quer über das Acker-Stück; nachher werden über diese Reihen in der Länge andere Reihen gezogen, so daß nun die Reihen diese Gestalt haben:



Der Tagelöhner, der die Reihen zieht, hat weiter nichts zu beobachten, als daß er nur den Reihenzieher immer wieder in der Entfernung von einem Fuß ansetzt, und alsdann mit den

einmal gezogenen Reihen in gleich-weiter Entfernung (parallel) bleibt. In den Punkten, wo sich die Reihen durchkreuzen, kömmt jedesmal eine Runkelrübe zu stehn; dadurch erlangt man nun, daß dieselbe jedesmal einen Raum von einem Quadratschuh einnimt, welcher völlig zu dem gehörigen Wachsthum der Runkelrübe genug ist; in keinem Falle dürfen sie enger gepflanzt werden. Viele Landwirthe, und dies sind fast die meisten, säen erst gewöhnlich in Gärten den Saamen der Runkelrüben auf ein kleines Feld, und pflanzen ihn alsdann, so wie der Kohl gepflanzt wird, ins Feld; doch dies Verfahren ist sehr fehlerhaft. Bey dem Kohl ist es freilich von Nutzen, wenn die äussersten Spitzen der Haarwurzeln mit der Scheere abgeschnitten werden; ja, wenn man den Kohl aus dem Saamen ziehen wollte, würde man sehr wenig davon erndten.

Die Regeln und Erfahrungen aber, die man beym Kohl und andern über der Erde und besonders ins Kraut wachsenden Gewächsen hat, können bey den Runkelrüben nicht angewandt werden, indem die Erndte oder Ertrag in der Beschaffenheit der Wurzel, und nicht der Blätter oder des Krautes, besteht.

Bey den Runkelrüben, die sich vornehmlich sehr ins Weite dehnen, gilt die Regel: di Wurzel nicht zu beschädigen, so wenig bey ihrem Entstehen, als wenn sie auch schon etwas stärker gewo = den ist.

Man hindert durch Versetzen der Pflanzen den Wachsthum und das Fortkommen dieser Wurzel sehr. Sie kommen mehrentheils aus einem sehr gut gedüngten Gartenlande in einen andern Boden, der dem erstern gar nicht angemessen ist; folgt nun nicht kurz nach dem Verpflanzen ein Regen, so vertrocknen viele von den zarten Pflanzen, sie müssen daher oft nachgepflanzt werden. Läßt man die Pflanzen der Runkelrüben im Garten wachsen, daß die Blätter ungefähr eine Länge von 6 bis 7 Zoll haben, und die Wurzeln so dick als die Stiele der thönernen Tabackspfeifen sind, so vertrocknen, wenn sie verpflanzt werden, alle die größern Blätter; in der Mitte der Pflanze kommen alsdann wieder ganz kleine Blätter hervor, die nun wieder fortwachsen, und die Stelle der vertrockneten ersetzen. Wie sehr durch diese Verwandelung des Krautes oder der Blätter die Wurzel unter

der Erde in ihrem Wachsthume leidet, sieht ein jeder leicht ein. Die bessere Art, sie zu bestellen, ist unstreitig die: die Runkelrüben ganz aus den Saamen-Körnern zu ziehen.

Wenn die Reihen auf vorhin beschriebene Art gezogen sind, so gehn die zur Verrichtung der Arbeit bestimmten Leute auf den Acker und machen vermittelst eines dazu eingerichteten starken Stockes, der hier ein Pflänzer genannt wird, jedesmahl wo sich die Reihen durchkreuzen, ein Loch, das nur etwas über 1½ Zoll tief seyn darf. Der Stock oder Pflänzer kann so eingerichtet werden, daß er nicht tiefer, als oben bestimmt ist, eindringt; dies geschieht auf folgende Art: über der bestimmten Höhe von 1½ Zoll wird quer durch den runden Stock ein Loch gebohrt, wodurch ein Pflock geschlagen wird, der auf beiden Seiten vorsteht; dieser verhindert alsdann das zu weite Eindringen des Pflanz-Stabes, wodurch das Loch sonst zu tief gerathen würde. Es ist wirklich sehr nothwendig, den Tagelöhnern von gewöhnlichem Schlage alle Arbeiten so mechanisch, wie es nur möglich ist, zu machen.

In ein jedes Loch wird nun ein Saamenkorn gelegt, wenn man gewiß überzeugt seyn

kann, daß der Saamen gut ist. — Um dies mit Gewißheit zu erfahren, wird folgender Versuch zur Probe am besten seyn: Man säet eine genau gezählte Anzahl von Saamenkörnern auf einen kleinen Fleck im Garten; wenn sie nun aufgelaufen sind, so ist leicht nach ihrem guten oder schlechteren Wachsthume die Güte des Saamens zu bestimmen.

Die Saamenkörner der Runkelrüben dürfen nicht tiefer als 1½ Zoll gepflanzt werden; geschieht es tiefer, so kommen sie selten hervor. Die Ursache hiervon ist wol die: daß bey der zu tiefen Lage des Saamenkornes die Keime, die es oberwärts schlägt, und woraus die Blätter entstehn, nicht hervorkommen, und das ganze Gewächs deswegen in der Erde abstirbt.

Indem das Korn in das Loch gelegt wird, macht derjenige, der es thut, das Loch wieder zu. Das Eggen dieser also bestellten Aecker geht nicht gut an, indem der sehr flach liegende und großkörnigte Saamen entweder dadurch herausgerissen, oder doch die Lage desselben verrückt werden würde.

Wenn die Runkelrüben aufgegangen sind, und das Unkraut kömmt hervor, so werden sie

behackt — am gewöhnlichsten geschieht dies dreymal —; nimmt aber das Unkraut sehr überhand, daß es immer wieder hervorkömmt, so kann das Behacken nicht oft genug geschehen. Dies Behacken ist eine der hauptsächlichsten Arbeiten, welche die Runkelrüben verlangen; — wird es versäumt, so fällt die Erndte derselben gewiß sehr schlecht aus. Durch ein gehöriges Behacken im Sommer wird die Fruchtbarkeit des Ackers sehr erhöht.

Einige Landwirthe nehmen die Blätter, welche sehr groß und breit sind, zum grünen Futter für das Vieh; dies geschieht aber gemeiniglich aus Mangel an anderm Futter; es ist dem Wachsthume der Wurzeln hinderlich.

Die Engländer säen diese Rüben sehr weitläuftig, beym Behacken werden alsdann die überflüssigen ausgehackt; dieses ist auch in hiesiger Gegend versucht, fand aber keinen Beifall. Die auf diese Art des Hackens nicht geübten Tagelöhner ließen bald zu viel, bald gar keine, stehen, so daß ein Stück von zwey Morgen ganz und gar wieder umgepflügt werden mußte. Das Verfahren der Engländer, in Absicht des Säens der Runkelrüben, kann für uns Deutsche nicht

zum Original dienen. Unmöglich können ihre Rüben, die erst durch das Behacken in die gehörige Entfernung gesetzt werden, so egal und accurat stehn als unsere, die nach gezogenen Reihen gepflanzt sind. Das Behacken ist bey der vorhin beschriebenen Art weit leichter und mechanischer; derjenige, der es thut, geräth nie in Zweifel, ob er diese oder jene Pflanze stehen lassen soll oder nicht, wie es doch nach englischer Manier der Fall ist. Die Tagelöhner, die wir haben, sind gar nicht dazu zu gebrauchen, auf englische Manier ein Rübenfeld zu behacken; unserer angewandten Mühe ungeachtet, werden sie es nur selten erträglich machen.

Die Engländer, die die Landwirthschaft mit solchem Eifer betreiben, daß sie wol in vielen Stücken uns Deutschen zum Muster dienen können, bestätigen die Erfahrung, daß man alle Rüben und alles Wurzelwerk aus den Saamen ziehen muß. In den sehr gründlichen Werken der ökonomischen Schriftsteller in England findet man nicht, daß es an irgend einem Orte ihrer Insel Gebrauch wäre, die Runkelrüben aus den Pflanzen zu ziehn. Möchten doch auch

deutsche Oekonomen, die dies noch thun, davon abgehn! —

In einer Wirthschaft, wo ein höheres System der Landwirthschaft eingeführt ist, kann man keinen besseren Fruchtwechsel haben, als: 1) Gerste, die nach den Runkelrüben unvergleichlich wächst; und darauf folgt 2) Klee, der unter die Gerste gesäet war; 3) Weizen, wenn das Land so beschaffen ist, diese Getreideart zu tragen.

Den Nutzen, den Runkelrüben bey einer einmal eingeführten Stallfutterung gewähren, ist groß. — Man kann bis spät in den Winter die Kühe damit füttern, Ochsen fett machen und dergl. mehr. Der Frost schadet den Runkelrüben sehr leicht; es ist daher nothwendig, sie gleich im Herbste aufzufüttern. Treibt man aber den Bau dieser Wurzel ins Große, und nutzt sie besonders bey der Stallfutterung, so sind Keller, die gehörig vor dem Froste schützen, nothwendig.

Meine Leser werden freilich wol bemerken, daß ich über eine genauere Beschreibung des eigentlichen wahren Ertrags der Runkelrüben

fortgehe — dies versäume ich aber keinesweges aus Nachlässigkeit, sondern vielmehr aus dem Grunde, weil ich es jetzt noch nicht mit der Genauigkeit, wie ich es wünsche, bestimmen kann. Ich könnte ihnen zwar einige genugthuende Resultate aus meinem Tagebuche vorlegen — doch scheinen mir diese aus dem Grunde nicht genugthuend, weil die Quantität der Runkelrüben, die auf einem Morgen geerndtet sind, nur nach Fudern bestimmt ist. — Ferner habe ich auch nicht ausmitteln können, wie viel derselben an Gewicht eine Kuh täglich zu ihrer Nahrung bedarf. — Beides werde ich nun im zukünftigen Herbste genauer beobachten. — Ich ersuche dieserhalb die Leser, die Fortsetzung dieser kleinen Abhandlung in einem der folgenden Stücke dieser Annalen gefälligst zu erwarten.

Oekonom Br. zu W.

V.

Kritische Uebersicht neuer landwirthschaftlicher Schriften.

(Vom Leibarzt Thaer.)

1.

Archiv der Agrikultur-Chemie für denkende Landwirthe, Güterbesitzer und Freunde der ökonomischen Gewerbe. Herausgegeben von Hermbstädt. 1ten Bds. 1tes Heft. Berlin 1803. 1 Rthlr.

Die Chemie hat seit den letzten 30 Jahren eine Stufe von Vollkommenheit und von Klarheit, die, auf mathematische Gewißheit gegründet, vor dieser Zeit bey dieser Wissenschaft am wenigsten denkbar war. Keine Wissenschaft kann vielleicht einen denkenden Kopf mehr anziehen und mehr Befriedigung gewähren, wie diese. Sie ist aber für die Praxis aller producirenden und technischen Gewerbe nicht minder wichtig, und

den Stein der Weisen, welchen die alten Chemiker vergeblich zu erfinden trachteten — die Kunst, Gold zu machen und sich zu bereichern — haben in unsern Zeiten schon manche Manufakturisten und Fabrikanten durch die richtige Anwendung dieser neuern gründlichen Chemie auf ihr Gewerbe wirklich gefunden. Sie bietet aus ihrem fruchtreichen Schooße täglich neue, für das bürgerliche Leben höchst schätzbare, den Lebensgenuß erhöhende und erleichternde Geschenke allen denen dar, welche sich den Zutritt zu ihr durch das Studium ihrer Grundsätze bahnen. Bald wird kein technisches Gewerbe mit glücklichem Erfolge ohne sie mehr betrieben werden können. Daher sorgt man auch in allen sich empor schwingenden Staaten, daß Jeder, vom niedrigsten Handwerke an, durch öffentliche Unterrichtsanstalten Gelegenheit erhalte, die wichtigsten Kenntnisse derselben, im Allgemeinen und in besonderer Beziehung auf sein Gewerbe, zu erlangen.

Dem Landwirthe ist diese Wissenschaft nicht minder wichtig; ohne selbige läßt sich fast kein rationeller Betrieb der Landwirthschaft denken, indem sich die Gründe des Verfahrens bey der Bedüngung und Bearbeitung des Bodens und

bey manchen andern wirthschaftlichen Operationen nicht einsehen lassen, und man sich an bloße empirische Regeln halten muß, die zu viele Ausnahmen und Modificationen in ihrer Anwendung erleiden und die man zu häufig grade im Augenblick ihrer Anwendung nicht im Andenken hat, wenn man sie bloß auswendig lernte, ohne ihren wahren Grund einzusehen. Ueberdem aber können wir nur von der Chemie die Auflösung vieler, für den Ackerbau höchst wichtigen Fragen, und die Berichtigung so vieler zweifelhaften Meinungen erwarten.

Wir müssen es daher mit dem lebhaftesten Danke erkennen, daß viele unserer ersten Chemiker ihr Augenmerk besonders auf Vervollkommung des Ackerbaues richten. „Wir können hoffen", sagt der große Fourcroy, „daß man es nicht länger versäumen wird, den Ackerbau unter dem hellen Lichte zu betrachten, welches diese Wissenschaft ihm geben kann. — Wir dürfen hoffen, naß diese unter den günstigsten Schicksalen angefangene Arbeit durch nichts aufgehalten werden wird, und wir dürfen vorzüglich auf diese eifrige und lernbegierige Jugend rechnen, welche ihre erlangten nützlichen Kennt-

nisse dem platten Lande zuführeh, und nicht erlauben wird, daß die erste aller Künste der blinden Routine und denen alles Gute unterdrückenden Vorurtheilen länger unterworfen bleibe." Syst. des connoiss. chem. VIII. 324.

Wir müssen es auch dem vortreflichen Herausgeber dieses Archivs verdanken, daß er, nachdem er so vieles zum Vortheil der technischen Gewerbe gethan hat, nun auch mit besonderem Eifer für unsere Kunst wirken will.

Es ist aber nöthig, daß der Chemiker, der manche beym Ackerbau und Pflanzen-Erzielung vorfallende Erscheinungen und Fragen in seinem Laboratorium untersuchen und erörtern will, in genauer Verbindung mit dem denkenden und scharf beobachtenden Landwirthe wirke; theils um diejenigen Gegenstände und Momente, worauf es hauptsächlich ankommt, deutlich vorgelegt zu erhalten; theils um die Erscheinungen, die sich in der großen Werkstatt der Natur beym Ackerbau ereignen, mit denen in Vergleichung zu bringen, die er in seinem Laboratorium bemerkt. Sonst müssen wir befürchten, daß der Chemiker mit dem besten Willen, uns nützlich zu werden, seine Untersuchungen nicht auf solche Gegenstände

richte, die für uns gerade am wichtigsten sind, oder aber Proceduren vorschreibe, deren Ausführung bey den Wirthschafts-Verhältnissen im Großen unmöglich ist oder durch andere ihm entgehende Schwierigkeiten gehindert wird. Nur wenn Chemiker und Agronomen Hand in Hand dies wichtige Werk betreiben, kann es glücklich und vollständig zu Stande gebracht werden.

Da aber die uralte Erfahrung, vom babylonischen Thurmbau her, gelehrt hat, daß kein menschliches Werk gefördert und zu Stande gebracht werden könne, wenn ein Arbeiter des andern Sprache nicht verstehet; so ist es wol nothwendig, daß diejenigen Landwirthe, welche an diesem für die Landwirhschaft und die ganze Menschheit so wichtigen Unternehmen Antheil nehmen wollen, die wissenschaftlichen Ausdrücke der Chemie, und die damit bezeichneten Begriffe in so fern sie auf die Agrikultur-Chemie Bezug haben, kennen lernen. Und dies erfordert gewissermaaßen ein allgemeines Studium der wissenschaftlichen Chemie.

Dieses Studium ist nun jedem, der sich an eine strenge Verfolgung einer geschlossenen Gedankenreihe gewöhnt hat, nicht mehr so schwer

und ein Landwirth, welcher die Abendstunden eines Winters dazu verwendet, wird sich leicht eine solche Kenntniß von dieser Wissenschaft verschaffen können, als hinreicht, alles dasjenige zu verstehen, was auf Ackerbau und Pflanzenwachsthum Bezug hat, wenn er unter den vielen guten chemischen Handbüchern eins auswählt. Um indessen denkenden Landwirthen eine kurze Darstellung der chemischen Elementargesetze, welche mit der ausübenden Ackerbaukunst in der engsten Verbindung stehen, zu geben, hat der Hr. Herausgeber eine solche als Einleitung zu diesem Archiv vorangeschickt. Ich bin nicht im Stande zu beurtheilen, in wie fern diese kurzen, natürlich sehr gedrängten, Sätze hinreichend sind, klare und richtige Begriffe einem nachdenkenden Kopfe, der aber vorher von der Sache noch gar nichts wußte, zu geben. Da aber der vortrefliche Hermbstädt, bey dem chemischen Unterrichte, welchen er auf allerhöchsten Befehl den jungen Leuten, die sich technischen Gewerben widmen, gibt, Gelegenheit genug hat, zu bemerken, wie und auf welche Weise ihnen die allgemeinen Begriffe am schnellsten und deutlichsten mitgetheilt werden können, so zweifle ich nicht, daß diese Darstellung derselben so zweckmäßig, als

immer möglich, sey. Wer hieraus den ersten Unterricht geschöpft hat, wird dann ohne Zweifel am besten thun, wenn er Hermbstädts systematischen Grundriß der Experimental-Chemie, die neue Ausgabe, zur Hand nimt, und wenn er sodann weiter gehen will, Fourcroy's System der chemischen Kenntnisse studirt.

Die 2te Abhandlung, ebenfalls vom Herausgeber, enthält die Untersuchung der Fragen: was ist Dünger? was wirkt derselbe beim Ackerbau? welche Mittel können als Surrogate des Düngers mit Zuversicht angewendet werden?

Sie ward durch die von der Königl. Academie der Wissenschaften zu Berlin über diesen Gegenstand ausgestellte Preisfrage, und die zur Beantwortung derselben eingelaufenen, leider sehr excentrischen Beantwortungen, veranlaßt, und entwickelt obige Fragen freilich nicht vollständig. Die Absicht des Hrn. Verf. war aber auch nicht sowohl eine theoretische Entwickelung des Gegenstandes, als eine Mittheilung sehr schätzbarer Versuche, welche er schon vor mehreren Jahren in Hinsicht der vegetabilischen Düngung mit denen auf demselben Erdboden zu diesem Zwecke erst erzeugten Pflanzen angestellt hatte.

Die Düngung mit in der Blüthe untergepflügten Erbsen und Buchweizen scheint ihm nicht zureichend zu seyn: theils weil diese Gewächse in ihrer Grundmischung der thierischen Materie weniger analog sind als mehrere andere, die wir dazu wählen können; theils weil die Masse derselben im zu geringen Verhältnisse gegen die gewöhnliche Masse des Mistes stehet. Letztere betrage nach einem mittleren Durchschnitt immer 24 Loth auf dem Quadrat-Fuß, und diese wiegen, wenn sie völlig ausgetrocknet worden, noch 10 Loth (ich gestehe, daß ich hieran einigen Zweifel habe, denn dies betrüge, um bey dem Verf. Maaß zu bleiben, auf den Morgen beinahe 177 Centner: und so stark wird gewiß nur höchst selten gedüngt.) Der Buchweizen, welchen der Hr. Verf. auf einer Fläche von 100 Quadratfuß, so dick als möglich, auf mäßig guten Boden säete, und den er, als die Pflanzen so weit gekommen waren, daß sie Blüthenknospen bildeten, ausraufen und trocknen ließ, wog getrocknet mit der Wurzel 9 Pfund 18 Loth. Es kam folglich auf jeden Quadratfuß nur etwas weniges über 3 Loth, also $2\frac{2}{3}$ weniger, als vom natürlichen trocknen Dünger. Ich muß hiebey erinnern, daß der Buchweizen seinen

Wachsthum bey weitem noch nicht vollendet hat, wenn er Blütheknospen setzt, allein auch das gefundene Gewicht ist nicht unbedeutend, und wenn man die Wirkung dieses vegetabilischen Düngers, nach Verhältniß seiner Masse gegen Stallmist, anschlagen dürfte — was aber freilich nicht der Fall ist —, so müßten wir mit ⅓ sehr zufrieden seyn, weil man eine vollkommene Düngung nie von solchen untergepflügten Saaten erwarten darf.

Der Hr. Verf. erwähnt nun seiner Untersuchungen einer beträchtlichen Anzahl von Vegetabilien, um aus ihrer Grundmischung einen Schluß auf ihre Fähigkeit, als Stellvertreter des Mistes zu dienen, ziehen zu können, und fand, außer den meisten sogenannten Giftpflanzen, vorzüglich die Rüben- und Beetearten, in Hinsicht ihres Gehalts an Schwefel- und Phosphorwasser-Stoff, so wie an Kohlenstoff (nicht auch an Stickstoff?) dazu am geschicktesten. Hierauf theilt er einige sehr merkwürdige Versuche über die Düngung des unfruchtbaren Sandes mit gefaulten Runkel-, Kohl- und weißen Steckrüben (Wasserrüben?) mit, und empfiehlt darnach, diese Gewächse vorzüglich zum vegetabili-

schen oder sogenannten grünen Dünger, besonders auch in Hinsicht der Wohlfeilheit ihres Saamens. Allein diese Gewächse müssen schon einen ziemlich reichen Boden haben, wenn sie zu einiger Größe gedeihen sollen; sie erfordern ferner eine sorgfältige Bearbeitung zur Vertilgung des Unkrauts, welches sie sonst überwächst, und seinen Saamen reift, eher jene Rübenarten ihre völlige Größe erlangen: auch sind sie ohne große Vorsicht, bey minder zuträglicher Witterung, dem Mißrathen sehr ausgesetzt. Meines Erachtens muß das Gewächs, welches man zur grünen Düngung vorzüglich wählt, folgende Eigenschaften haben. 1) Es muß der Beschaffenheit des Bodens in Ansehung seiner Grunderde, seines schon vorhandenen Düngungsstandes, seines natürlichen Feuchtigkeitgrades angemessen seyn, damit es zu einer gewissen Vollkommenheit gelange. 2) Muß dessen Saamen wenig kosten, oder in geringster Quantität zureichen. 3) Verdient dasjenige den Vorzug, welches zu seiner hier beabsichtigten Entwickelung nur eine kurze Zeit gebraucht, und allenfalls als Zwischenfrucht zwischen jährlichen Früchten gebauet werden kann. 4) Muß es ohne viele Umstände wachsen und dem Mißrathen nicht leicht unterwor-

sen seyn; endlich muß es in seiner Grundmischung möglichst viel analoges mit der thierischen Materie haben. Diese Forderung scheint, unter allen mir bekannten Pflanzen, der Spörgel oder Ackerspark im Allgemeinen am vollständigsten zu erfüllen. Er wächst auf jedem Boden, auch auf dem magersten, bey einigermaßenfeuchter Witterung. Wenn er auf trocknem Boden bey der Dürre auch lange ausbleibt, so kömmt er doch nach erfolgendem Regen hervor. Er gibt auf armen Boden zwar auch nur eine geringe, aber consistente und reiche Masse. Er kömmt bey günstiger Witterung in 6 bis 7 Wochen zu seiner Vollkommenheit, kann also zwei-, vielleicht gar dreimal in einem Sommer auf dasselbe Feld gesäet und untergepflügt werden, und in der Regel wird der, welcher auf umgepflügten Spörgel wieder gesäet wird, schon besser, als der erste gerathen. Auf die Weise kann diese grüne Düngung mit der Braachbearbeitung füglich verbunden werden. Auch kann man sie der Rockenstoppel sehr füglich geben. Was aber vorzüglich in Betracht zu ziehen, ist die Saamenergiebigkeit dieses Gewächses, die Leichtigkeit, ihn aufzunehmen, und folglich die geringe Kostspieligkeit dieser Düngungssaat. Man hat

daben zugleich in jedem Augenblicke die Wahl, ob man ihn abmähen, vom Vieh abweiden, oder unmittelbar unterpflügen will. Und endlich scheint dieses Kraut in seiner Grundmischung etwas dem thierischen Körper besonders analoges zu haben, wie schon die fettige Anfühlung desselben, dann aber auch der stinkende Geruch, den es bey seiner Verwesung, die äußerst schnell erfolgt, von sich gibt, erweiset. In dieser Hinsicht stellen wir jetzt hier Untersuchungen damit an. Die practischen Erfahrungen über die Düngungswirksamkeit dieses Krauts sind von einigen bereits in diesen Annalen bekannt gemacht worden, vervielfältigen sich aber seitdem mit jedem Jahre.

Zur Bedüngung eines neu aufgebrochenen Bodens mit zäher Narbe, schickt sich indessen der Buchweizen vielleicht besser, weil seine Wurzeln solche vortreflich durchbringen und lockern. Man kann, nachdem er untergepflügt worden, Spörgel wieder in die Stoppel säen.

Wann und in wie fern es rathsamer sey, diese Gewächse zur Futterung der Thiere zuvor anzuwenden und sie sodann, nachdem sie solchen *zur Nahrung* gedient, und wirklich animalisirt

worden, im Miste dem Acker mitzutheilen, oder aber sie sogleich als Dünger auf dem Acker unterzupflügen, müssen die besondern Wirthschafts-Verhältnisse entscheiden.

Die dritte Abhandlung: über die erdigen Bestandtheile des Rockens, von Hrn. J. C. C. Schrader, enthält die Fortsetzung der merkwürdigen Versuche, welche dieser geschickte Chemiker in seiner Preisschrift: über den Ursprung der erdigen Bestandtheile in den Getreide-Pflanzen — der Akad. der W. zu Berlin vorgelegt hatte. Diese Versuche, welche mit größeren Massen angestellt worden, bestätigen es, daß eine beträchtliche Zunahme der erdigen Bestandtheile bey der Vegetation auch dann vorgehe, wenn aller Zufluß von Erde den Pflanzen durchaus abgeschnitten ist, daß folglich die Quelle dieses Ueberschusses nicht aus dem Erdboden abgeleitet werden könne, sondern allein in der Operation der Natur bey der Vegetation gesucht werden müsse. Woraus dann freilich folgt, daß die Erden nicht eigentliche einfache Stoffe sind, sondern eben so wie andere zusammengesetzte Stoffe bey der Vegetation gebildet werden; welches freilich schon länger aus mehreren Gründen

wahrscheinlich war, ungeachtet bis jetzt noch keine Zersetzung der Erden möglich gewesen ist.

Die vierte Abhandlung: über die Ernährung der Pflanzen, von Hassenfratz. Das Wesentliche dieser Versuche wird meinen Lesern aus dem Capitel vom Dünger in meinem Werke über engl. Landwirthschaft schon bekannt seyn. Sie beweisen nämlich, daß der Zuwachs des Kohlenstoffs in den Pflanzen hauptsächlich aus dem im Boden befindlichen Dünger hergeleitet werden müsse, und daß dieser wesentliche und überwiegende Bestandtheil der Pflanzen hauptsächlich nur durch die Wurzeln eingesogen, und in dem Innern der Pflanzen abgesetzt werde, und daß alle andere angebliche Quellen dieses Kohlenstoffs wenigstens unzulänglich seyn.

Fünfte Abhandlung: Resultat einiger Versuche in der Landwirthschaft, und Bemerkungen über ihr Verhältniß mit der politischen Oekonomie; von Lavoisier. Sie enthält zwar für uns nichts neues, ist aber in der Hinsicht höchst merkwürdig, daß dieser große Mann, dieser erste aller Erfinder, den das Menschengeschlecht nächst Newton aufzuzeigen hat, eine so große Aufmerksamkeit auf den Ackerbau wandte, und,

wie er sagt, sich seit 10 Jahren damit beschäftigte und sich bemühte. Materialien eines Werks zu sammeln, das er darüber zu verfassen Willens war, weswegen er verschiedene Pachtungen in der Nähe von Paris annahm. Merkwürdig in der Hinsicht: daß dieser große durchdringende Kopf gleich aus sich selbst das erste Grundgesetz des einträglichern Ackerbaues, nämlich das richtigere und größere Verhältniß des Viehstandes oder vielmehr das Futterbaues zum Getreidebau, erfand — jenes Grundgesetz, welches man in Frankreich noch mehr wie anderwärts verkannte. Er verfiel nicht, wie die meisten Gelehrten und Naturforscher zu thun pflegen, wenn sie ihre Kenntnisse der Verbesserung des Ackerbaues widmen wollen, auf Kleinlichkeiten, als Einführung neuer Getreidearten, Handelsgewächse, künstlicher Düngermischungen u. dergl.; sondern er bestimmte sich gleich zur Anlegung künstlicher Wiesen, und überhaupt zur Vermehrung der Unterhaltungsmittel für den Viehstand. Da dieses System des Ackerbaues in jener Gegend durchaus unbekannt war, so fand er zu demselben nicht die mindeste Anleitung. Nach drey Jahren überzeugte er sich, daß die Luzerne sich nicht für den Boden schicke, und vom Unkraute

zu leicht unterdrückt werde. Er lernte, daß Hafer in nassen Jahren zu dem Zwecke gut gerathe, daß er aber vorzüglich Turnips und Kartoffeln, Wicken und Erbsen im freien Felde erbauen könne, wenn der Boden auf eine gehörige und angemessene Weise dazu bereitet würde. Er führte den Hürdenschlag ein, gegen den große Vorurtheile waren; er erreichte dadurch in einem Zeitraume von 8 Jahren, daß seine Heuboden und Scheuren zur Aufbewahrung seiner Vorräthe nicht mehr zulänglich waren, daß er 20 Kühe, die er bald bis zu 30 zu bringen dachte, reichlich ernähren, 500 Schaafe in Hürden futtern und 300 durchwintern konnte. Die Menge des Strohs, sagt er, ist schon fast doppelt, allein was sehr merkwürdig ist, die Menge des Korns hat fast nicht zugenommen oder doch wenigstens nur in einem Verhältnisse, das gegen das Stroh unendlich geringe ist. Der Herausgeber frägt hier in einer Anmerkung: „Sollte dieses wirklich der Fall seyn? Ich kann mir keinen Zusammenhang oder Grund davon angeben! Was sagen erfahrne practische Landwirthe hiezu?“ — Höchst wahrscheinlich liegt die Ursache darin, daß der große Mann nur auf Vermehrung des Düngers und der Fruchtbarkeit des

Bo-

Bodens dachte, eine bessere Bearbeitung desselben aber nicht kannte und vernachlässigte, die dort übliche reine Braache versäumte, ohne sie durch richtigen Fruchtwechsel und sorgfältigere Bearbeitung mit besseren Werkzeugen zu ersetzen. Stärkere Düngung und Bearbeitung müssen auf den meisten Bodenarten im Verhältnisse stehen, wenn jene nicht stärker auf Produktion des Unkrauts als des Getreides wirken soll. Stroh erhielt er in Menge, aber es waren vermuthlich wenigere eigentliche Getreidehalme darunter, sonst hätte er auch nothwendig mehrere Körner erhalten müssen. Unregelmäßigkeiten und Unordnungen bey den Erndte- und Scheurengeschäften, die er doch wol selbst nicht beobachten konnte, mögen wol hinzu gekommen seyn. Daher denn auch wol seine Klage, daß man, so aufmerksam, so haushälterisch man auch immer seyn möge, sich doch keine Hoffnung machen dürfe, 5 Procent von seinen Auslagen zu erhalten.

Dies leitet ihn dann auf eine andere wichtige Betrachtung; nämlich: daß, so lange man in den öffentlichen Fonds sein Geld eben so gut und besser benutzen könne, weder wohlhabende Pächter noch reiche Landeigenthümer solches zur

Verbesserung ihrer Haushaltungen und Ländereien verwenden würden. Hieraus entspringe ein unüberwindliches Hinderniß für die Vervollkommung des Ackerbaues, wahrscheinlich auch einer Menge anderer Erwerbszweige; es sey daher für die öffentliche Wohlfahrt sehr wichtig, daß die Regierung Mittel aufzufinden suche, die Zinsen herabzusetzen, damit das in den Fonds unthätig benutzte Vermögen den verschiedenen Industriezweigen, besonders dem für die Nation so wichtigen Ackerbau, wieder zugeleitet werde. Dieses wichtige Hinderniß einer höheren Production wird in der Staatswirthschaft noch zu sehr übersehn, und ist die Hauptursache, warum sich der verbesserte Ackerbau in England nicht weiter ausdehnt. Diese Materie ist vortrefflich in einem Werke von Benjamin Bell: Versuche über den Ackerbau, nebst einem Plane zur schnellen und allgemeinen Verbesserung der Ländereien in Großbritannien, auseinandergesetzt; welches, mit meinen Bemerkungen begleitet, nächstens übersetzt erscheinen wird.

2.

Ueber die Wechselwirthschaft und deren Verbindung mit der Stallfutterung des Nutz- und Arbeitsviehes, als Fortsetzung und Commentar des Karbeschen Werks: über die mögliche und nützliche Einführung der englischen Wechselwirthschaft; von Friedrich, Herzog zu Schleßwig-Holstein-Beck. Leipzig 1803. 252 S. 1 Rthlr.

Manchem wird bey dem Titel dieses Buchs der Umstand am merkwürdigsten seyn, daß ein Herzog als landwirthschaftlicher Schriftsteller auftritt. Allein der Kenner wird über die Wichtigkeit der Materien und über die Art, wie sie behandelt worden, den hohen Stand des Verfassers bald vergessen, und seine ganze Aufmerksamkeit nur auf die Sache selbst richten. Dies thue ich wenigstens, und beurtheile das Buch völlig so, wie ich gethan haben würde, wenn es von einem subordinirten Wirthschaftsverwalter herrührte; ohne jedoch das größere Verdienst zu verkennen, welches sich ein Herr von einem so vielen Zerstreuungen ausgesetzten Stande — der den größesten Theil seines thätigen Lebens in

Kriegesdiensten zubrachte — erwirbt; wenn er neben der Administration seiner durch Pächter ruinirten Güter, auch noch für das landwirthschaftliche Publikum arbeitet.

Der Hr. Verf. hatte schon seit mehreren Jahren den Gedanken gefaßt, daß die Mecklenburgische Eintheilung der Felder in Schläge, verbunden mit Futterbau und Stallfutterung, die vollkommenste Wirthschaft seyn müßte, und bearbeitete darnach einen Plan zur Einrichtung seiner, aus 10 Wirthschaften bestehenden, theils ererbten, theils angekauften Güter in Ostpreußen; als er durch meine Schriften in diesem Vorsatze noch mehr befestiget wurde. Er glaubte etwas Gutes zu stiften, wenn er die Gedanken, die er behuf praktischer Behandlung seiner Güter aufgesetzt hatte, dem Publikum bekannt machte, und er war im Begriff dieses zu thun, als das vortreffliche Werk des Hrn. Karbe erschien. Dieses stimmt fast mit des Hrn. Verf. Gedanken völlig überein, und würde, wie er sagt, seine Arbeit unnöthig gemacht haben, wenn nicht eine Verschiedenheit der Meinnngen, in Rücksicht auf Stallfütterung, Statt fände; indem Hr. K. diese nur als dereinstige Folge der Wechselwirth-

schaft, der Hr. Verf. aber gewissermaaßen als die Basis derselben, oder wenigstens als eine wesentliche Bedingung zu ihrer höchsten Vollkommenheit, ansiehet. Er entschloß sich also, einen Commentar über das Werk des Hrn. K. zu schreiben, nachdem er zuvor dessen Einwilligung erhalten hatte.

Der Hr. Verf. geht also die Hauptsätze des Karbeschen Buchs durch, und erläutert solche mit den treffendsten Bemerkungen. Diese sind zu reichhaltig, um einen Auszug zu gestatten; jedoch will ich die Hauptsätze des Hrn. Verf. angeben, um meine Leser auf das Ganze desto aufmerksamer zu machen.

Bey dem 2ten Abschnitte: Grundsätze der Wechselwirthschaft, bestimmt er den Endzweck derselben folgendermaaßen: „durch Anwendung des kleinmöglichsten Theiles des Feldes die verhältnißmäßig größestmöglichste Futtermenge zu produciren, um vermittelst dieses Futters so viel Vieh aller Art, so reichlich zu jeder Zeit zu ernähren, daß selbiges nicht nur den, seiner Bestimmung angemessenen möglichst größten Nutzen gewähre, sondern auch so vielen und so kräftigen Dünger erzeuge, als er=

Kriegesdiensten zubrachte — erwirbt; wenn er neben der Administration seiner durch Pächter ruinirten Güter, auch noch für das landwirthschaftliche Publikum arbeitet.

Der Hr. Verf. hatte schon seit mehreren Jahren den Gedanken gefaßt, daß die Mecklenburgische Eintheilung der Felder in Schläge, verbunden mit Futterbau und Stallfutterung, die vollkommenste Wirthschaft seyn müßte, und bearbeitete darnach einen Plan zur Einrichtung seiner, aus 10 Wirthschaften bestehenden, theils ererbten, theils angekauften Güter in Ostpreußen; als er durch meine Schriften in diesem Vorsatze noch mehr befestiget wurde. Er glaubte etwas Gutes zu stiften, wenn er die Gedanken, die er behuf praktischer Behandlung seiner Güter aufgesetzt hatte, dem Publikum bekannt machte, und er war im Begriff dieses zn thun, als das vortreffliche Werk des Hrn. Karbe erschien. Dieses stimmt fast mit des Hrn. Verf. Gedanken völlig überein, und würde, wie er sagt, seine Arbeit unnöthig gemacht haben, wenn nicht eine Verschiedenheit der Meinnngen, in Rücksicht auf Stallfütterung, Statt fände; indem Hr. K. diese nur als dereinstige Folge der Wechselwirth-

schaft, der Hr. Verf. aber gewissermaaßen als die Basis derselben, oder wenigstens als eine wesentliche Bedingung zu ihrer höchsten Vollkommenheit, ansiehet. Er entschloß sich also, einen Commentar über das Werk des Hrn. K. zu schreiben, nachdem er zuvor dessen Einwilligung erhalten hatte.

Der Hr. Verf. geht also die Hauptsätze des Karbeschen Buchs durch, und erläutert solche mit den treffendsten Bemerkungen. Diese sind zu reichhaltig, um einen Auszug zu gestatten; jedoch will ich die Hauptsätze des Hrn. Verf. angeben, um meine Leser auf das Ganze desto aufmerksamer zu machen.

Bey dem 2ten Abschnitte: Grundsätze der Wechselwirthschaft, bestimmt er den Endzweck derselben folgendermaaßen: „durch Anwendung des kleinmöglichsten Theiles des Feldes die verhältnißmäßig größestmöglichste Futtermenge zu produciren, um vermittelst dieses Futters so viel Vieh aller Art, so reichlich zu jeder Zeit zu ernähren, daß selbiges nicht nur den, seiner Bestimmung angemessenen möglichst größten Nutzen gewähre, sondern auch so vielen und so kräftigen Dünger erzeuge, als er=

forderlich ist, das ganze Feld in den tragbarsten Stand zu setzen, und doch dem Getreidebau keine zu kleine Ackerfläche widmen zu müssen."

Er leitet daraus dann folgende specielle Regeln her:

„1) Untersuche deinen Acker genau nach seinen Bestandtheilen, und erwäge gründlich, wie vieljährige Düngung ihm bey einem angemessenen Fruchtwechsel nothwendig sey; und wende dann so viel Acker zum Futterbau an, daß du mit Sicherheit so viel Futter zu erbauen hoffen könnest, wie du brauchst, um das zu Erzeugung des erforderlichen Düngers nöthige Vieh jeder, nach Localumständen erforderlichen, Art reichlich und gut zu ernähren, und dadurch mit Sicherheit den für die bestimmte Ackerfläche nöthigen Dünger zu erhalten."

„2) Gönne dem Futterbau seine Stelle in frischem Dünger, um auf der kleinmöglichsten Ackerfläche den höchstmöglichsten Futter-Ertrag zu erzwingen" (und um durch den verwandten Dünger baldmöglichst neuen zu produciren und so den vegetabilischen Nahrungsstoff in möglich schnelleste Circulation zu setzen.)

„3) Prüfe genau die Lage und den Zustand deiner Aecker; prüfe, welche Getreidearten nach aller Wahrscheinlichkeit die nothwendigsten und einträglichsten sind; und hiernach entwirf eine zweckmäßige, auf die Regel gegründete Fruchtfolge, daß in derselben die möglichst größte Abwechselung Statt finden müsse; daß, wenn nicht die äusserste Noth es erfordert, kein halmtragendes Getreide aufs andere folgen, und daß, wenn dieses geschehen muß, solches nur das Jahr vor der wiederholten Düngung geschehen dürfe.“

„4) Sorge dafür, daß so wenig Unkrautsaamen, als möglich, dem Felde durch den Mist zugeführt werde. Dieses wird dadurch erlangt, daß a) kein Unkrautsaamen aus den Scheunen auf die Miststätte geworfen wird, und das Vieh die Scheunen-Abgänge nie anders als geschrotet oder gebrühet erhält; b) daß der Mist in regelmäßigen Haufen auf dem Hofe so lange fault, daß die, trotz der obgedachten Vorsicht, dennoch hineingekommenen Unkrautsaamen erstickt, folglich unschädlich werden. Ferner: bringe keine andere Frucht in den frischen Mist, als solche, deren nothwendige erforderliche Bearbeitung das Auswachsen und Reifwerden des Unkrauts hindert.“

„5) Bereite deinen Acker, nach gründlicher Erwägung aller Local-Umstände, durch zweckmäßige Herbstbestellung zu der ihm im folgenden Frühjahr anzuvertrauenden Saat; besonders suche ihn durch diese Bestellung möglichst vom Unkraut zu reinigen" (bey welcher Gelegenheit der Hr. Verf. das von mir empfohlene Werkzeug, den Exstirpator der Engländer, rühmt).

„6) Baue so viele Futtergewächse und Futterkräuter, als du zu reichlicher Ernährung deines Viehes aller Art das Jahr hindurch, ohne Rücksicht auf das Wiesenheu zu nehmen, gebrauchst, wenn lezteres nicht in großer Menge vorhanden ist." (Ueber die zweckmäßigste Anzahl von Schlägen, haben die Practiker der Koppelwirthschaft sich lange und lebhaft gestritten. Mir scheint sie bey der Wechselwirthschaft im Allgemeinen völlig gleichgültig zu seyn, und nur durch die Localität bestimmt werden zu können. Ich rathe daher bey einem vielfeldrigen oder einmal in Koppeln liegendem Gute, bey der vorhandenen Anzahl der Schläge zu bleiben; bey 7 Schlägen unter gewissen Umständen solche zu theilen, und besonders bey der Verschiedenheit der Grunderde in den Schlägen eine doppelte, aber in einander

greifende Rotation zu wählen — bey einem bisher dreifeldrigen Gute aber jedes Feld in 3, 4 oder 5 Schläge, nach Verhältniß seiner Größe, zu theilen, weil dabey der Düngungsstand gleichmäßiger erhalten werden kann, als wenn von einem Felde etwas abgenommen und dem andern zugelegt wird. Die Zahl der Schläge darf zu der erforderlichen Wechselung der Früchte nur nicht zu geringe und zur Erhaltung der wirthschaftlich rathsamen Größe der Schläge nur nicht zu hoch seyn.)

„7) Der Vielfelderwirth erwähle Stallfutterung oder Weidegang in Klee- und andern Futterschlägen; so muß der Bedarf an Futter oder Weide für den Sommer, und an reichlichem guten Futter für den Winter zuerst die dem Futterbau zu widmende Ackerfläche, und dadurch die zu wählen mögliche Anzahl von Schlägen bestimmen. Nach der gefundenen Anzahl von Schlägen bleibt es dem Wirthe überlassen, die ihm am zweckmäßigsten scheinende Fruchtfolge zu erwählen.“

„8) Stelle dich bey Einrichtung einer guten Wechselwirthschaft vor jedem Ausfall an Dünger sicher, damit jährlich hinlänglicher Mist vorhan-

den sey, um die einmal festgesetzte Morgenzahl gut und tüchtig zu düngen."

„9) Um dich gegen Ausfall des Düngers in schlechten Jahren sicher zu stellen, trage die größte Sorge für Düngermagazine und Futtervorräthe, wo möglich, auf ein ganzes Jahr, und scheue dabey weder Mühe noch Kosten; beide werden reichlich bezahlt." (Futtervorrath ist bey der Stallfutterung zur Sicherung ihres Bestandes von großer Wichtigkeit. Man kann dazu aber, ohne besonderes Glück in den ersten Wirthschaftsjahren, nicht anders gelangen, als daß man einen Theil der verkäuflichen Früchte oder des reinen Ertrages der Wirthschaft aufopfert. Dies ist eine den Meisten schwer fallende Aufgabe, und schreckt wol, am meisten, von der Einführung einer völlig gesicherten Stallfutterung ab. Was Düngermagazine anbetrifft; so halte ich einen mäßigen Vorrath von vermodertem, aber mit Erde genugsam durchgearbeitetem Dünger (Conpost der Engländer), besonders um im Frühjahre kümmerde Getreide- und Kleesaat damit durch Ueberstreuung aufzuhelfen, für sehr rathsam und sichernd; übrigens aber kann ich die Uebersparung eines beträchtlichen Mistvorraths

von einem Jahre zum andern nicht empfehlen; theils weil er ohne Vermischung mit vieler Erde zu viel verliert, theils weil er zu spät in Circulation kommt, und als ein Capital, welches sehr hohe Zinsen tragen könnte, nun aber so lange todt liegt, zu betrachten ist. Die Wechselwirthschaft giebt immer Gelegenheit, den Dünger bald möglichst, und im zähen Klayboden, im Zustande seiner lebhaftesten Gährung, zu benutzen.

In demjenigen, was der Hr. Verf. S. 57 u. f. zum Vortheil der mit dieser Wirthschaft verbundenen Stallfutterung sagt, stimme ich ihm zwar völlig bey; glaube aber doch, daß mancher, der die Vortheile vollkommen mit uns anerkennt, sich durch Localverhältnisse bewogen finden wird, in der ersten Rotation Weideschläge beizubehalten, und während derselben allmählig, durch die halbe Stallfutterung zur ganzen überzugehen.

S. 60 wünscht der Hr. Verf., daß wir die veredelte vielfeldrige Stallfutterungs- oder Wechselwirthschaft nicht die Englische nennten. — Stallfutterungswirthschaft kann man unmöglich so nennen, weil die Engländer nur sehr einzelne

und schwache Versuche erst neuerlich damit gemacht haben. Was aber diese Wechselwirthschaft im eigentlichen Verstande und die Regeln der Fruchtfolge anbetrifft; so läßt sich meines Erachtens den Engländern das Verdienst nicht absprechen, daß sie die Gründe derselben zuerst auseinander gesetzt, durch comparative Versuche bestätigt, solche im Großen ausgeübt und in beträchtlichen Distrikten landüblich eingeführt haben; daß man sie hingegen in Deutschland und in einzelnen kleinen Districten empirisch kannte, und keiner unserer Schriftsteller darauf aufmerksam machte. Unter Wechselwirthschaft schlechthin versteht man häufig die Mecklenburgsche und Holsteinsche Koppelwirthschaft, wo der Acker eine Reihe von Jahren nach einander Getreide trägt, und in einer andern Reihe von Jahren wieder zur Weide liegt, sich also von unserer Wirthschaft sehr unterscheidet. Man müßte sich also, um alle Verwechselung der Begriffe zu vermeiden, über einen bestimmteren Namen vereinigen. Ich schlage Jährliche-Wechsel- oder Frucht-Wechselwirthschaft vor. Ich habe überall nicht die Vorliebe für die englische Nation und für englische Gebräuche, die mir Manche beimessen, und gestehe sehr gern, daß

dieser Gegenstand jetzt schon von Deutschen richtiger, deutlicher, philosophischer und systematischer behandelt worden ist, als von irgend einem einzelnen Engländer. Ueber genaue Bestimmung der mit gewissen Ausdrücken verbundenen Begriffe, sollten sich gründliche landwirthschaftliche Schriftsteller vereinigen. Z. B. über den Gebrauch des Worts Braache, dessen Volldeutigkeit der Hr. Verf. S. 18 sehr richtig bemerkt. Er sagt, man verstehe unter diesem allgemeinen Namen gewöhnlich ein Feld, welches nach zwey oder drey davon genommenen Erndten ruhet, um durch diese vermeintliche Ruhe geschickt zu werden, eben so viele Erndten, und zwar mehrentheils ohne wiederholte Düngung, hervorzubringen; zugleich aber auch, um während diesen Ruhejahren eine hinlängliche Weide für das Vieh aller Art hervorzubringen, und dem Landwirthe Zeit zu verschaffen, hinlänglich den Acker zu der nächsten Wintersaat zu bearbeiten — und schlägt dann daselbst mehrere Benennungen der verschiedenen Modificationen der Braache vor. Jenes ist aber wol nur ein provinzialer mißverstandener Begriff der Braache. Braachen und Brechen (Breeken) sind ohne Zweifel synonym. Daher Braachmonath; worin

nach der alten Wirthschaftsmethode das Land gebrochen wird. Und sonach heißt das Feld eigentlich, und auch nach dem häufigsten Sprachgebrauche, erst dann Braache, wenn es aufgebrochen wird, um zu der Getreidesaat vorbereitet zu werden. Es ist ganz das Fallow der Engländer, welches von unserm Falgen oder Felgen abstammt. Das zu Grase liegen gebliebene Ackerland heißt, so lange es so liegt, an vielen Orten Dreesch, an andern Lenge, bey den Engländern Ley. Manche Stellen in den neuern Uebersetzungen englisch. Schriften werden ganz unverständlich, weil beide genannte engl. Wörter gleichnamig durch Braache übersetzt waren.

S. 62 bemerkt der Hr. Verf. sehr richtig, daß es nicht so leicht sey, die zweckmäßigste Eintheilung der Schläge oder Koppeln auf einem Gute zu machen. Es müssen dazu durchaus wirthschaftliche Kenntnisse mit mathematischen verbunden seyn. Der bloße Feldmesser bekümmert sich gewöhnlich nicht viel um die Verschiedenheit des Grund und Bodens. Ueberläßt man ihm, die Eintheilung zu machen, so wird er den Koppeln zwar eine zweckmäßige rechtwinklige Form und gute Verbindung durch Wege

geben. Das Gut wird auf der Charte aussehn wie ein Garten im le Notreschen Geschmack, wird aber manche wirthschaftliche Unregelmäßigkeiten haben. Um diese zu vermeiden, muß man die reguläre Form der Schläge oft aufopfern; die Hauptabwässerungsgraben müssen, wo möglich, auch die Begränzung der Koppeln abgeben. Niedrige, nicht wohl abzuwässernde Stellen in den verschiedenen Koppeln erhalten in manchen Fällen eine besondere Rotation und bleiben vortheilhafter als künstlich besaamte vier- fünf- und sechsjährige Wiesen liegen, die jedoch, wenn reine Braache gehalten wird, in den Braachjahren mit umgebrochen, oder bey behackten Braachfrüchten mit Kohl bepflanzt werden, und sodann 1 oder 2 Jahre Sommergetreide tragen, und so in die allgemeine Rotation gewissermaaßen wieder eingreifen. Eine richtige Nivellirung und darauf genommene Rücksicht ist auf allem, nicht sehr trockenen Boden, eben so nothwendig als die Vermessung selbst.

S. 72 bestätigt der Hr. Verf. zugleich mit Hr. Karben mein Urtheil, daß grün abgemähete Wicken der Braache gleich zu schätzen, und auf sehr bindendem Boden der reinen Braache gewiß

vorzuziehen sind. Ich muß bey dieser Gelegen=
heit eine Beobachtung anführen, die mir in die=
sen Tagen sehr glaubhaft mitgetheilet worden:
Es sind nämlich auf einen Fleck von etlichen
Morgen 8 Jahre hinter einander ohne alle Dün=
gung Wicken gesäet, die grün abgefuttert wur=
den, und der Boden und Ertrag ist mit jedem
Jahre besser geworden.

S. 78 sagt der Hr. V.: die Saatzeit müsse
nicht nur in ein und derselben Provinz, sondern
auf irgend beträchtlichen Gütern, ja sogar auf
verschiedenen Ackerstücken ein und ebenderselben
Feldmark verschieden seyn, und man könne da=
her keine allgemeine Saatzeit annehmen. Ich
setze hinzu: sie muß auch auf demselben Acker=
stücke, nach Verschiedenheit der Witterung, oft
sehr beträchtlich verschieden seyn, und nehme
durchaus keine allgemeine Saatzeit an, sondern
säe nur dann, wenn der Acker sich in Ansehung
seiner Nässe und Trockenheit zur Aufnahme d
Saat in dem günstigsten Zustande befindet, w
bey ich jedoch diesen angemessenen Zustand
früh als möglich zu benutzen suche. Bey
serm irregulären Clima sollte man sich nie
andere Regel machen.

S. 105 u. f. setzt der Hr. W. seine Gründe aus einander, warum er die unmittelbare Einführung der Stallfutterung bey der neuen Einrichtung seiner Güter wählte; die jeder mit Vergnügen lesen wird, und wiederlegt sodann die dagegen zu machenden Einwürfe sehr gründlich.

S. 149 kommt er nun auf die Schilderung seiner einzelnen Vorwerke und der dafür gewählten Feldeintheilung und Fruchtfolge. Dies leidet keinen Auszug, so wenig wie die Beantwortung folgender wichtigen Fragen.

1) Sind große oder kleine herrschaftliche Güter zur Wechselwirthschaft mehr geeignet?

2) Ist diese Wirthschaft auf Bauergütern, besonders auf solchen, die in einem Dorfe liegen, und deren Felder in einer Flur, es sey im Gemenge oder auseinandergesetzt, liegen, anwendbar?

3) Ist es besser für das Staats-Interesse, wenn die Güter in kleine Portionen getheilt, oder wenn kleine Güther zusammengeschlagen werden?

4) Sind die Gespann- und Hand-Hofedienste der Unterthanen, der Landwirthschaft im Ganzen, und der Wechselwirthschaft insbesondere, günstig oder nicht?

5) Ist die Erbunterthänigkeit dem Gutsbesitzer oder dem Staate wesentlich nützlich, und kann der Erstere, da wo sie bisher bestanden hat, bei ihrer Aufhebung bestehen oder nicht?

Dies sey genug, um jeden denkenden Landwirth auf dieses wichtige Werk aufmerksam zu machen.

3.

Annalen der Mecklenburgischen Landwirthschafts-Gesellschaft. Erster Theil. Rostok 1803. 232 S. 16 Gr.

Endlich ist also der erste Theil dieser längst angekündigten und erwarteten Annalen erschienen. — Zuerst etwas über die Entstehung und Statuten dieser Gesellschaft. Dann auch die bey der Gesellschaft eingegangenen Geschenke (warum läßt sich eine so ansehnliche Gesellschaft etwas schenken?). — Das wichtigste Unternehmen dieser Gesellschaft ist ohne Zweifel dieses, daß jedesmal sechs Mitglieder, die Anstellun[g] eines vom Directorio ihnen übertragenen Versuch[s] zu übernehmen, dabey instructionsmäßig n[...]

übrigens mit möglichstem Fleiße und eigener Aufsicht zu verfahren, und ohne Vorliebe für bisherige Meinung, allein das reine Resultat der gemachten Erfahrungen einzuberichten, sich verpflichten. Es werden uns diesmal die Resultate von folgenden Versuchen gegeben:

1) über das sogenannte Kasten des Getreides, oder Bedeckung 4 aneinander gesetzter Garben durch eine 5te, welche wie eine Haube darüber hergesetzt wird. Die Berichte stimmen dahin überein, daß diese Methode mehr Menschen erfordere und mehr Zeit raube, als das gewöhnliche Hockensetzen (was wol von selbst einleuchtet); daß die Garben zwar hinreichend gegen Nässe gesichert blieben, aber die kleinen Haufen von 4 bis 6 Garben nicht Festigkeit genug hätten, den Windstößen zu widerstehen, mithin umgeworfen würden. (Darüber habe ich doch an Orten, wo dieses Aufsetzen allgemein eingeführt ist, und die Aufsetzer folglich geübter darin sind, keine Klage gehört.) Den Ausdrusch der Garben hat Hr. Gr. v. Schlitz leichter befunden. Hr. v. Genzkow hat beym Binden und Aufsetzen der Deckgarben einen beträchtlichen Verlust an Körnern wahrgenommen. Man hält sie

daher in Mecklenburg nicht passend, und Herr v. Rieben auch aus der Ursache für unthunlich, weil, wo starkes Getreide steht, die Hausen einen so engen Stand erhalten würden, daß, wegen Mangels an Raum, eine große Zögerung entstehn, und man sich selbst mit der Hungerhacke nicht gehörig würde kehren und wenden können. (Wer die Eile gesehen hat, womit in Mecklenburg in größern Wirthschaften die Erndte vollführt wird, kann sich leicht vorstellen, daß diese, sonst bey nasser Witterung gewiß sehr nützliche Methode in Mecklenburg keinen Beifall finden würde.)

Der Versuch über das Eggen der bereits aufgelaufenen Hafersaat ist sehr unvollständig vollführet, weil die Hafersaat diesmal (1799) größtentheils schon beschickt war. Indessen sind zwey angeführte Erfahrungen der Sache sehr günstig. (Es hat auch meiner Ueberzeugung nach keinen Zweifel, daß diese Operation vortheilhaft sey, wenn sie zu rechter Zeit, bey günstiger Witterung und mit gehöriger Vorsicht angestellt wird. Ich weiß jetzt, daß das von Marshall zuerst beobachtete Unterpflügen des schon gelaufenen Hafers, wenn viel Unkraut darunter wär,

an mehreren Orten mit glücklichem Erfolge versucht worden.)

Ueber die Klapmeyersche Methode, Kleeheu zu machen. Die hier erzählten Versuche sind zu unvollständig und zu wenig fortgesetzt, um etwas zu entscheiden. Ich weiß sonst, daß sie sich in Liefland allgemein verbreitet, und auch in Schlesien großen Beifall erhalten hat. Mir selbst ist ein kleiner damit vorgenommener Versuch sehr gut eingeschlagen, und selbst in England wird diese Methode neuerlich gerühmt.

Ob es vortheilhafter sey, den Dünger (im Sommer auf der Braache) gleich unterzuackern oder ihn so lange ausgebreitet auf dem Acker liegen zu lassen, bis er allenfalls durchgewachsen? (ich war wol der Erste, welcher darauf aufmerksam machte, daß die Meinung fast aller landwirthschaftlicher Schriftsteller: der Dünger verliere beträchtlich, wenn man ihn ununtergepflügt bey heißem trocknen Wetter, auch nur 24 Stunden liegen lasse — nicht mit der Erfahrung vieler practischen Wirthe übereinstimme). Die hierüber eingegangenen Beobachtungen concentriren sich auf folgende Resultate, die aus dem Berichte des Hrn. v. Schreeb genommen wor-

den: 1) daß der Waizen auf dem Theile, wo der Dünger 4 Wochen vor dem Unterackern auf dem Acker gelegen, länger im Stroh sey, als auf dem Theile, wo der Dünger sogleich untergeackert worden. 2) daß auf dem Theile, wo der Dünger 4 Wochen gelegen, 15 Stiege und 15 Garben, auf dem andern Theile aber 15 Stiege und 5 Garben aufgezählt worden. 3) Daß von dem Stücke, wo der Dünger 4 Wochen gelegen, 3 Fuder, und von dem andern 1½ Fuder eingefahren worden. 4) Daß von dem Weizen, der auf dem Acker, wo der Dünger über 4 Wochen gelegen, 30 Scheffel 1 Viertel; und von dem, wo der Dünger gleich untergeackert worden, 29 Scheffel 1½ Viertel ausgedroschen worden sind. Diese Beobachtungen sind um so merkwürdiger, da der Hr. Verf. theoretisch gegen das Liegenlassen des gestreueten Düngers ist, und sich auch durch das Resultat jener Versuche noch nicht überzeugt hält. Meine seit verschiedenen Jahren angestellete und verschiedener Freunde Versuche sind sämmtlich entscheidend für die Verbesserung des Mistes durch freie Luft- und Licht-Exposition, nachdem er nämlich im Misthaufen seine lebhaftere Gährung überstanden hat. Ich hoffe, daß mannigfaltig modi-

ficirte Versuche — die wir hier unter der Klocke vornehmen, um die Entwickelung und Absorbtion der Gasarten, welche sich beim Miste ereignen, zu bestimmen — über diese wirklich wichtige Frage, verbunden mit mehreren praktischen Versuchen auf dem Acker, große Aufklärung geben sollen. Ob aber bey dem Obenaufliegen des Düngers die folgenden Saaten nicht verlieren, darüber läßt sich noch gar nichts sagen, und ich bitte einen jeden, der darüber Beobachtungen anzustellen Gelegenheit hat, seine Aufmerksamkeit mit mir auch darauf zu richten.

Ob die Kartoffeln durch Beraubung ihrer Blüthen im Ertrage ergiebiger würden? Die Versuche schienen eher das Gegentheil zu zeigen.

Der in England gerühmte und auch von Gilly empfohlene Holzanstrich aus 3 Theilen an der Luft zerfallenen Kalks, 2 Theilen Holzasche und 1 Theil Sand, mit so viel Leinöhl angerieben, daß es mit dem Pinsel aufgestrichen werden kann, zeigte sich nach allen Versuchen sehr gut. (Auch ich kann dieses bestätigen, indem ich an meinem Landhause das Fachwerk mit einem Mörtel habe anwerfen, das Holzwerk aber mit dieser Masse, dem, um dem Ganzen

ein gleichmäßiges Ansehn zu geben, grobes Ziegelmehl zugesetzt war, habe anstreichen und dann mit der von Cadet de Vaux angegebenen Milchfarbe — die in jeder Hinsicht sehr vortheilhaft und dauerhaft ist — habe überziehen lassen.

Die Erfahrungen und Vorschläge Einzelner scheinen mir nicht erheblich genug, um einen Auszug daraus zu geben. Die Beantwortung der Preisfrage: ob der Mecklenburgsche Landwirth ferner noch allein mit dem Ertrage aus dem Kornbau und der Viehzucht sich begnügen könne oder andere Erwerbszweige zu Hülfe nehmen müsse, von unserm Hrn. Landes-Oekonomie-Commissair Fischer, ist immer lesenswerth, ob sie gleich nichts Neues enthält.

Nun folgen verschiedene Anfragen, die bey der Gesellschaft eingingen, und dann die Beantwortung derselben, worunter ich nur das Merkwürdigste auswähle.

F) Ob eine Starke, ohne Nachtheil für ihre Gesundheit, Wachsthum und Dauer, so wie für die, des Kalbes, schon vor Erreichung des 3ten Jahrs tragend werden dürfe? — Die Beantwortungen sind sämmtlich bejahend, unter der Voraussetzung, daß die jungen Kühe wohl=

genährt sind und den Trieb zur Begattung lebhaft äussern. Die Erfahrung hat dieses, wie ich schon an mehreren Orten, besonders in meinen Zusätzen zum Bergen, gesagt habe, in denen zur Viehzucht vorzüglich geeigneten Gegenden längst allgemein erwiesen, und die Regel, daß man vor dem 3ten Jahre, oder gar ehe sie dasselbe vollendet, keine Starke zulassen solle, wird vielleicht nirgends, als hinter dem Schreibtische gewisser Schriftsteller, beobachtet. Die wohlgenährten jungen Thiere zehren endlich ganz ab und schwinden, wenn man ihren lebhaften Begattungstrieb nicht befriediget. In den Marschen der Niederelbe, Frießland u. s. w. werden häufig Rinder vor Erreichung des 1sten Jahrs trächtig, bleiben gesund und säugen große Kälber auf, vorausgesetzt, daß sie gehörig dabey genährt werden.

„Hat es überall und unter welchen Umständen sich bestätigt gefunden, daß der Klee, wenn er eine Reihe von Jahren auf derselben Ackerfläche, wenn auch mit zwischendurch abwechselndem Korn und andern Früchten gebauet worden, endlich auf dieser nicht mehr gedeihen will? — Wie war unter diesen Umständen, nament-

lich die Witterung, der Acker und die Düngung beschaffen? Welches war die Saatfolge und der Zwischenraum von Zeit, da er wieder auf dieselbe Ackerfläche gesäet ward?" — Diese Frage ist wichtig genug, um die Resultate der darüber eingegangenen Beantwortungen mitzutheilen. Hr. F. Hampe bestimmte einen Garten zum Kleebau, und theilte ihn so ein, daß 3 Theile Klee, und einer Kartoffeln tragen sollten. In der ersten Saatfolge wuchs der Klee so übermäßig stark, daß er ihn vier- bis fünfmal mähen lassen konnte; in der zweiten, wo nach den Kartoffeln gut gedünget wurde, hielt er sich noch so, daß er ihn dreimal mähen lassen konnte. In der dritten, wozu eben so gut gedünget worden, ward er noch schwächer; und in der vierten bauete er schon mehr Gras und Unkraut als Klee. In einer Koppel, wovon ⅔ Korn und ⅓ Klee, die jedesmal in der Kornsaat vor dem Klee stark gedüngt wurde, ging es fast eben so. Der Boden war dem Klee nicht so angemessen. Nach seiner Ueberzeugung müsse man ihn nur alle 5 Jahre auf dasselbe Land bringen. Bey einer 7schlägigen Wirthschaft, wo sich eine Zwischenzeit von 5 Jahren finde, werde es keine Noth haben, daß der Klee sich austrage; be-

sonders wenn man ihn mit der Frucht nach der Düngung auf die nach Kartoffeln folgende Gerste säe. Der um die Landwirthschaft sehr verdiente Hr. Prediger Plitt läßt seinem Lande alle 7, 8 oder 9 Jahre ein- oder zweijährig benutzten Klee tragen. Diesen Zirkel ist er schon viermal durchgegangen und hat darnach keinen Mißwachs im Klee erfahren. Auf einer kleinen Wörthe bauet derselbe, nach drey Zwischensaaten von Kartoffeln, Flachs, Runkelrüben und kleinen Feldbohnen, allemahl wieder Klee, und er ist gewöhnlich eben so schön, und besser, als auf dem andern Acker. Bey einem Versuch indessen, wo er auf umgebrochenen Klee unmittelbar wieder Lein mit Klee säete, fand er nur wenige dürftige Pflänzen; wogegen auf einem andern Felde, wo das Jahr vorher Kartoffeln gestanden hatten, der Klee unter dem Lein vortrefflich gerieth.

Entschieden ist die Frage bis jetzt noch nicht. Mir sind mehrere Beispiele bekannt, wo auf einem kleinen, aber gegrabenen und scharf, auch mit Asche, gedüngten Gartenfelde, Klee viele Male nach einer zweijährigen Zwischenfrucht, welche die Quecken vertilgte, mit bestem Erfolge

gesäet worden ist. Auf meinem Ackerfelde, wo er alle vier Jahre, und seit vorigem Jahre (1802) nun im vierten Umlaufe kommt, merke ich durchaus kein Austragen desselben, vielmehr wird er mit jedem Umlaufe besser, und im vorigen hatte ich, des dürren und kalten Frühjahrs ungeachtet, Klee, wie ich ihn noch nie gehabt — Klee, von welchem ich täglich nur eine Quadrat-Ruthe auf eine Kuh gebrauchte. In diesem Jahre habe ich zwar den größten Theil meines Kleefeldes umpflügen lassen, weil er wie allenthalben erfroren war. Auf ein paar Morgen indessen, die ich stehen ließ, haben sich die wenigen höchst kränklichen Pflanzen so erholt, daß alle Reisende, die mich besuchen, versichern, so guten Klee in diesem Jahre nirgends angetroffen zu haben, was vielleicht mehr als alles andere beweist, daß mein Land dem Kleebau nicht ungünstig geworden ist. So sehr also auch meine Erfahrungen gegen das sogenannte Austragen des Klee's sind; so gestehe ich doch, daß mir andere Erfahrungen bekannt sind, die es unwidersprechlich zu erweisen scheinen. Aber diese Erfahrungen sich sämmtlich von Orten, wo sehr flach und unvollkommen geackert wird, wo man den Boden in seiner flachen 3zolligen Krume zwar

genug lockert, aber diese Krume nicht völlig herumwendet, — was bey mir mit dem Smallschen Pfluge vollkommen geschiehet, und — wo man den Klee nach mehreren Getreide-Saaten nimt, nicht in die auf die Braachbearbeitung folgende Frucht, wie bey mir, säet. Es scheint also, daß sehr viel auf die Beackerungsmethode ankomme, und daß ein Pflügen, welches dem Graben mit dem Spaten fast gleichkomint, und wobey die Erde wirklich herumgewandt wird, das sogenannte Austragen des Klee's verhindere.

„Woher mag es rühren, daß man, nach der im Mecklenburgschen bestehenden Meinung, den Rocken in die einige Wochen vorher umgebrachte Saatfurche, den Weizen hingegen in die frische Saatfurche säen zu müssen glaubt?“ — Hr. Hampe glaubt, der Grund liege bloß in der Verschiedenheit des Bodens, den man zu beiden Getreidearten wählet. Dem loseren Rockenacker sey es zuträglich, daß er sich vor der Einsaat etwas feste liege, der lehmige Weizenacker aber würde zu bindend, und bey einfallender nasser Witterung zu schmierig werden. Herr Reinhold aber schiebt es mehr auf die verschiedene Natur beider Pflanzenarten.

„Sind Umstände gedenkbar, unter welchen Hafer, in eine Furche gesäet, eine bessere, wenigstens eben so gute Erndte verspreche, als solcher, welcher mehrere Furchen erhalten hat?“ — Hr. Plitt hat aus folgender Thatsache geschlossen, daß Hafer am wenigsten sehr mürben Acker vertrage. Er säete zuweilen Gemenge aus Hafer und Gerste, welches stark lohnte. Bey trocknem Frühjahr ist es ihm auch begegnet, daß der Hafer im mürben Lande gar nicht auflief, die Gerste aber achtete der Dürre nicht, lief auf und wurde bey erfolgendem Regen sehr gut. Vorzüglich liebe der Hafer einfurchigen Kleedreesch. Hr. Hampe meint, auf Dreeschacker oder Wiesen werde der Hafer auf einer guten Furche besser gedeihen, als wenn das Land mürbe gemacht wäre; auf mürbem Lande aber sey von einer Furche schwerlich viel zu erwarten. — Mir bekannte Erfahrungen bestätigen es allerdings, daß nicht nur Dreeschhafer, sondern auch Hartlandshafer, d. h. der in die Stoppel nach einer Furche gesäet worden, zuweilen einmal besser gerathe, als der sogenannte Felge=, d. h. nach mehrmals gepflügtem Acker gesäete Hafer; theils wenn ein sehr trockenes Frühjahr eintritt; hauptsächlich aber, wenn der Acker voll Unkrauts

Saamen ist, die dann, an die Luft gebracht, den Hafer um so mehr überwältigen, je trockner, magerer und lockerer der Boden ist. Allein diese zufällige und von einem anderen Fehler herrührende Erscheinung begründet keine Regel.

„Hat der Kartoffelnbau in der Braache dem ihm nachfolgenden Winterkornbau Nachtheil gebracht oder nicht?" Alle bejahen diese Frage. Das Resultat läuft darauf hinaus, daß, wenn zu den Kartoffeln nicht stärker gedüngt werde, als gewöhnlich zur Braache geschieht, die Kartoffeln einen Theil des Düngers wegnehmen, daß ferner die Bestellung sich leicht über die gehörige Zeit verspäte; Gerste hingegen schlage selten nach Kartoffeln fehl. Dies ist im Ganzen auch meine Ueberzeugung. Ich habe vortrefflichen Rocken nach Kartoffeln freilich gesehn; die Kartoffeln aber waren im aufgebrochenen Graslande gepflanzt und obendrein stark dazu gedünget. Geschiehet beides nicht, so hat man im Durchschnitt nur mittelmäßigen Rocken, aber wenn die Düngung nur einigermaaßen zulänglich war, vortreffliche Gerste darnach zu erwarten; und, was merkwürdig und bey mir eine unbezweifelte Erfahrungssache ist, — nach dem un-

ter die Gerste gesäeten Klee, wenn dessen dritter Wuchs untergepflügt worden, ohne weitere Düngung, bessern Rocken als man ihn unmittelbar nach den Kartoffeln würde erhalten haben.

Die übrigen Anfragen sind für uns minder erheblich. Es ist sehr zu wünschen, daß diese Annalen, welche der würdige und nicht genug zu schätzende Hr. Professor Karsten, als Secretair der Gesellschaft, herausgiebt, bald fortgesetzt werden, und insbesondere recht viele Resultate der von den Mitgliedern statutenmäßig übernommenen Versuche, die aber mehrere Jahre nach einander vorgenommen werden müßten, enthalten mögen.

4.

Materialien zu einem mit der Natur übereinstimmenden System der Landwirthschaft. Erster Theil: Theorie der vollkommenen Säeart, Mängel und Gebrechen der englischen Landwirthschaft für Deutschland: von L. F. Werner. Penig 1803. 18 Gr.

Ein System der Landwirthschaft, aus solchen *Materialien* erbauet, müßte einen-mal eris-

schen

schen Feen-Pallast, gut für eine Opern-Decoration — aber etwas luftig zu bewohnen — abgeben!

Diese Schrift scheint nämlich das Produkt einer gewissen neumodischen poetischen Philosophie zu seyn. Es werden allenthalben einseitige, halbwahre Bemerkungen als allgemein richtige Thatsachen und allgemein gültige Grundsätze aufgestellt, die mehrentheils, genau betrachtet, höchstens ein Schatten von Wahrheit sind. Zuerst erweist der Hr. Verf., daß viele Saamenkörner erspart werden könnten, wenn jedes Saamenkorn liefe, und giebt uns dann eine Darstellung der allgemeinen elenden Säeart. Er setzt hier gleich eine Reihe von Erscheinungen, die keinesweges beständig, sondern nur zufällig und wenn eine gemeinschaftliche Ursache derselben vorhanden ist, beisammen sind, ohne Rücksicht auf diese, als Ursach und Wirkung neben einander; z. B.: „Je reichlicher die Erndte, desto vorzüglicher das Getreide" — „Je mehr Stengel an einem Stock, desto vorzüglicher die meisten Aehren an demselben" — „Je vervielfältigter die Stengel an einem Stocke, desto näher zusammen die Stöcke" — „Zu weit entfernt, dem Wachsthume fast eben so hinderlich als zu

nahe." — Welches alles nur halb wahr, und sogar unter der Bedingung eines reichen Bodens und fruchtbarer Witterung nicht immer so ist. Einen Vorschlag, die elende Säeart zu verbessern, bleibt er uns schuldig, und wir müssen uns damit begnügen, daß wir erfahren, die Saamenkörner müßten in gehöriger Entfernung und in gehöriger Tiefe liegen.

Lezteres leitet ihn dann zu der Untersuchung: wie tief muß die Oberfläche der Erde seyn? — Je tiefer, je besser! sagen ältere und neue Landwirthe. — Aber das sey nicht wahr; denn es müsse doch eine Grenzlinie seyn, jenseit welcher jenes falsch ist. — Hypothetisch mag der Verf. recht haben, aber practisch bleibt jenes: Je tiefer, immer richtig, weil jene Grenze gewiß noch nie erreicht ist, und unter gewöhnlichen Verhältnissen nie erreicht werden wird. Er sagt, daß die Wurzeln des Getreides nur eine gewisse Tiefe erreichen, und nicht weiter gingen, wenn sie ihre zureichende Nahrung in der Nähe fänden. Das ist gewissermaaßen wahr, und ich gebe zu, daß auf einer sehr flachen zweizolligen, aber sehr reichen Krume bey einer sehr günstigen Lage und Witterung vortreffliches Getreide wachsen könne.

Der Verf. gesteht dagegen ein, daß wirklich und in der That vorzüglicher Getreide, bey andern völlig gleichen Umständen, auf Böden, der mehr als 6 Zoll Tiefe habe (diese Tiefe nimt er nämlich als die erforderliche an) wachse; leitet dies aber einzig und allein daher: daß sich die Nässe tiefer versenken könne und tiefe Bearbeitung der Oberfläche habe, also durchaus keinen positiven, sondern nur den negativen Nutzen, die Nässe unschädlich zu machen. Dieser Zwek aber werde durch ein viel leichteres, wohlfeileres, vollkommneres Mittel: Ableitung der Nässe durch unterirdische Canäle — weit besser erreicht. Im lezteren stimme ich völlig mit dem Hrn. V. überein; aber, ohne mich hier darauf einzulassen, in welchen Fällen es wirthschaftlich sey, seinen Boden zu vertiefen (6 Zoll ist ohnehin eine beträchtliche, aber auf lehmigten Acker seltene Tiefe, mit der man gern zufrieden seyn kann), hat der tiefere Boden, wenn man ihn einmal hat oder ihn sich ohne andere Aufopferungen verschaffen kann, mehrere Vorzüge, als den, daß er einen gewissen Grad der Nässe, der flächerem Boden schon schädlich wird, besser erträgt. Er hält auch die Feuchtigkeit länger in den Zellen seiner tieferen Krume an, und verhütet die schäd-

lichen Folgen, welche durch eine plötzliche Austrocknung der Ackerkrume, besonders auf thonhaltigem Boden, entstehn; ein Umstand, der auf das vom Verf. anerkannte bessere Gedeihen der Früchte auf tieferem Boden wol eben so großen Einfluß hat, als das Versenken der Feuchtigkeit. Ueberdem aber kommt die größere Masse fruchtbarer Stoffe, welche die tiefere gleichartigere Krume in sich hält, nach aller Erfahrung, selbst solchen Früchten zu Nutzen, die sie mit ihren Wurzeln nicht erreichen. Alter, vormals tief verarbeiteter Gartenboden trägt oft ohne Düngung eine beträchtliche Reihe von Jahren hindurch, bey gewöhnlicher Tiefe des Pflügens, sehr gutes Getreide, wozu die in der Oberfläche befindlichen Nahrungsstoffe nicht hinreichend seyn würden — eine Erfahrung, die ich mehrere Male, und wahrscheinlich auch viele andere praktische Landwirthe zu machen Gelegenheit gehabt haben. Höchst wahrscheinlich werden also die in der Tiefe liegenden fruchtbaren Stoffe allmählig aufgelöset, und ziehen sich in Dünsten oder mit der aufsteigenden Feuchtigkeit, zur Oberfläche herauf. Einen wichtigen Vortheil des tiefern Bodens wird der Hr. V. freilich nicht zugeben, nämlich: daß man darauf abwechselnd auch andere, mit ihren

Wurzeln tiefer, als das Getreide, eindringende Früchte vortheilhafter bauen und die Oberfläche dann gewissermaaßen ausruhen lassen könne.

Eine tiefere, fruchtbare Oberfläche, meint der Hr. V., gehe bald wieder verloren, und sey nichts Bleibendes. Er versichert das mit einer Gewißheit, daß man glauben sollte, dies sey eine allgemein anerkannte Thatsache. Freilich bleibt die Krume nur mürbe, so weit als ich sie von Zeit zu Zeit lockere. Wenn ich, nachdem vorher auf 8 Zoll gepflügt worden, nun nur auf 4 Zoll pflüge, so entsteht grade unter der lezteren Tiefe eine Borke von der durch Pflug und Pferdetritt zusammengedrückten Erde; eine feste Lehmdiele, die weder Wasser noch Luft durchläßt, und mein Boden wird flach. Unter derselben liegt gute Erde, die aber nun in keiner weiteren Verbindung mit der Ackerkrume steht. Diese Erde ist, ungeachtet sie fruchtbare Stoffe enthält, frisch an die Oberfläche gebracht, eine Zeitlang der Vegetation ungünstig, wird aber, der Atmosphäre in möglich großer Oberfläche ausgesetzt, bald sehr fruchtbar, und zwar ohne neue Düngung. Wenn der Hr. V. es so versteht, daß tiefere fruchtbare Oberfläche wieder

verloren gehe, so habe ich nichts dagegen; es ist aber auch gar meine Absicht nicht, wie der Verf. meint, daß es durch Tiefpflügen geschehen solle, den Menschen aus seinem Verhältnisse: „Im Schweiß seines Angesichts sein Brot zu essen“ — herauszusetzen. Das ganze Raisonnement des Verf. ist hier S. 56 — 62 so modern-mystisch mit einigen richtigen chemischen Ideen durchwebt, daß man es eben dieserwegen ohne Ekel kaum lesen kann. Lieber ganz Jacob Böhme! —

Sechszollig soll, nach dem Hrn. Verf., die Oberfläche seyn. Das folgt aus seiner Theorie der vollkommnen Säeart. Denn die Wurzeln gehen 3 Zoll nach allen Richtungen hin. Oberwärts steigen sie jedoch nicht perpendiculär in die Höhe, sondern in einem Winkel von 45 Grad. (S. 36.) Wo der Hr. Verf. wol solche aufsteigende Wurzeln bemerkt hat?

Vor 40 Jahren habe man, nach S. 69, ein System erfunden — um die Erde ruhen zu lassen und doch die Braache abzuschaffen — wonach man den Acker alle drey Jahr einmal doppelt pflügen und die Oberfläche nun zur Unterlage machen solle, aber bald eingesehen, daß Theorie und Ausführung zum völligen Ruin führe. Nun

komme das neue englische Wirthschafts-System jenem so ähnlich, wie ein Ey dem andern, und sage mit andern Worten dasselbe. — Welches System mag der V. wol meinen? daß Kretschmarsche oder das Lüdersche? der Aehnlichkeit wegen, müßten wir das doch wissen! Kretschmar wollte alle Jahre eine neue Oberfläche zum Tragen heraufbringen, und alle Jahre Getreide bauen. Lüder wollte ganz flach, nur auf 2 Zoll, gepflügt haben, und erst wenn der Boden nicht mehr tragen wollte, solle man einmal 4 Zoll tief pflügen, dann aber wieder eine Reihe von Jahren nur 2 Zoll, und endlich einmal 6 Zoll. Nur diese einigermaaßen berühmt gewordenen Ackersysteme kenne ich, und ich muß das Talent, Aehnlichkeiten zu finden, wol nicht haben, da ich durchaus unter diesen und demjenigen, welches man das neue englische System nennt, nicht die allergeringste finden kann; oder was vielleicht wahrscheinlicher ist: ich kenne die neue englische Wirthschaft nicht, die — nirgends als in des Verf. Kopfe existirt. Was ich und andere unter diesen Namen verstehen, steht weder mit der Kohlenstoff-Theorie — da es längst existirte, eher irgend ein Mensch dieses Wort nur ausgesprochen hatte, — noch mit einer tiefen

Ackerkrume in wesentlicher Verbindung, da sie hauptsächlich aus Norfolk herstammt, wo man in der Regel nur auf 2 oder 3 Zoll, ungeachtet der Boden höchst locker ist, pflüget. Wir sind mit 6 Zoll tragbarer, durchdüngter und gelockerter Oberfläche vollkommen zufrieden, lassen uns sogar mit 4 Zoll in manchen Fällen genügen.

Der Verf. begreift es so wenig wie viele Andere, welche über den Werth jenes jährlichen Fruchtwechselsystems aburtheln, daß solches nur noch auf einem kleinen Theile der englischen Ländereien eingeführt sey, daß es sich erst seit kurzem, nach vorhergegangener Verkoppelung, mehr verbreite, und daß noch der bey weitem größte Theil des Ackerlandes in England in den gewöhnlichen Dreifeldern bewirthschaftet werde. Ob oft ich das auch gesagt habe, so lesen doch meine Gegner immer darüber weg. Der Hr. V. beruft sich auf die Durchschnitts-Angaben des Ertrages, den A. Young vor 40 Jahren auf seiner östlichen und nördlichen Reise fand. Allein, Norfolk ausgenommen, dessen Cultur auch damals erst begann, fand man in dieser ganzen Gegend richtigen Fruchtwechsel höchstens auf einzelnen Gütern, worauf Young keine Rücksicht

nahm, weil er grade nur auf das Landübliche Rücksicht nehmen wollte, und diese Angaben in staatswirthschaftlicher Hinsicht sammlete.

S. 83 beweist uns der Hr. Verf.: man könne nicht anders, als dieses System mit dem Ideale der vollkommnen höchsten Cultur im immerwährenden ewigen Widerspruch zu finden — weil das System der höchsten Cultur nur seyn könne: alle Jahre die höchst möglichste Quantität Nahrungsmittel für die Menschen auf demselben Acker zu gewinnen. — Wenn das wahr wäre, und wenn man nur auf den jetzigen Augenblick sehen wolte, so getraue ich mir zu erweisen, daß wir weiter gar kein Getreide, sondern nur Kartoffeln und ander Wurzelwerk bauen müssen, denn gewiß erhalten wir dadurch noch einmal so viel Nahrung, um Menschen zu futtern, und, wenn man will, zu mästen, als durch das Getreide. Dem Landwirthe geht die Aufgabe, die größte Quantität Nahrungsmittel zu schaffen, als solchen, nichts an. Er erzeugt diejenigen vegetabilischen und thierischen Produkte, welche ihm am meisten Vortheil bringen, sie mögen zur Nahrung, Kleidung, Wohlschmack oder Luxus gebraucht werden. Der Staatswirth

wird zwar zuvörderst für nothdürftige Nahrung sorgen, aber auch, daß diese angenehm, stärkend sey, und daß die Möglichkeit, bessere Nahrung zu erlangen, die Industrie der Nation erwecke; daß ferner durch den Ackerbau möglichst viele Produkte für Manufakturen und Handel erzeugt werden, wodurch die beim Ackerbau entbehrlichen Hände zur Vermehrung des National-Reichthums benutzt, der Umlauf des Geldes und der Anreiz zur Betriebsamkeit vermehrt werden kann. Also auch in staatswirthschaftlicher Hinsicht ist ein Ackersystem, welches neben der vormaligen Getreideproduction eine große Menge anderer vegetabilischer und thierischer Producte liefern kann, vollkommen. Wenn der Hr. Verf. so gern biblische Ausdrücke anbringt, so bitte ich auch dann nicht zu vergessen: der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Daß unser System, richtig angewandt und nach der Localität modificirt, jenes alles aber leiste, und wenn es gleich, statt ⅔, nur die Hälfte mit Getreide besäet, doch größere Erndten auch von diesem gebe, bezweifelt kein nachdenkender Landwirth, der die große Wirkung des vermehrten Düngers, der sorgfältigen Bearbeitung, der Vertilgung des Unkrauts und des Wechsels der Früchte beobach-

tet hat, wol weiter. Wenn aber, was dieses System mit sich bringt, alle die Anger- Bruch und Holz-Weiden, alle die vernachlässigten hochliegenden Wiesen mit in den Umlauf gebracht würden, so würde wol, an den meisten Orten, selbst die Aussaat des Getreides sich eher vermehren als vermindern.

Die Tiefe der Ackerkrume, ich sage es noch einmal, hat mit unserm System durchaus nichts zu thun, denn es wird auf sehr flacher Ackerkrume, die kaum die Hälfte der vom Verf. verlangten Tiefe hat, sehr glücklich ausgeführt. Wo aber eine tiefere Krume ist, nehmen wir sie dankbar an, und benutzen sie durch den Anbau tiefer eindringenden Gewächse besser. Erst wenn wir einen Ueberfluß von Dünger, mehr als zur Befruchtung der bisherigen Oberfläche nöthig ist, haben, bringen wir ganz allmählig, wenn der Untergrund es erlaubt, mehr lockere Erde hervor.

Was der Hr. V. S. 100 u. f. über Kohlenstofftheorie sagt, mögte immerhin dastehen, weil diese mit unseren Grundsätzen in keiner Verbindung steht. Nahrungsstoff wollen wir nur haben, und diesen nicht stärker erschöpfen, als wir

ihn wiedergeben können! Aber diese Erschöpfung scheint der Verf. zu leugnen. S. 103 sagt er: „wie stehet es denn aber mit diesem Princip in dem Clima, wo die Getreidepflanzen eigenthümlich zu Hause gehören, wo sie wilde — also alle Jahre auf einer und derselben Stelle wachsen — sich von selbst fortpflanzen? — Und ein solches Clima muß es doch für eine jede Pflanze geben, wo hätten die Menschen sonst die ersten herbekommen? — Hier müßte die Natur viel Kohlenstoff absetzen?" — Bildet sich denn der Hr. Verf. ein, daß er irgendwo wilde Getreidesaaten antreffen werde? Freilich ist es wahrscheinlich, daß unsere sämmtlichen Getreidearten irgendwo wild wachsen; aber nur bey einzelnen Pflanzen mit anderen vermengt, wie unsere Wiesengräser. Sie werden daselbst nicht abgeerndtet, sondern vermodern sammt dem größten Theile ihrer Saamen auf der Wildniß, oder werden von Thieren gefressen, welche den Boden wieder bedüngen. Diesem wird also nichts entzogen, sondern eher mehr wiedergegeben.

S. 110 sagt der Verf.: „Je vollkommne je dicker Weizen und Rocken gestanden hat, de besser geräth die darauf folgende Gerste. o

Haferfrucht, an Menge sowohl als an Güte der Körner! und im Gegentheil, wo die vorhergehende Winterfrucht mißrathen ist, folgt auch jederzeit eine — verhältnißmäßig schlechtere Sommergetreide-Erndte! Diese einzige, aber allgemeine Erfahrung ist für immer mit diesem Kohlenstoff-System unvereinbar." — Wenn doch unsere Genies nur ein bischen gesunde Logik gelernt hätten; nicht aus dem ein- oder andermaligem Beisammenseyn zweier Erscheinungen gleich auf Ursach und Wirkung schlössen, und uns nicht ihre aus solchen Trugschlüssen hervorgegangenen Sätze als allgemein gültig aufdrängen! Wenn das gute Wintergetreide eine Folge der guten Cultur, reichlicher Bedüngung, sorgfältiger Beackerung, Vertilgung des Unkrauts war; so wird das darauf folgende Sommergetreide besser danach werden, wie das auf einem andern Acker, welcher aus grade entgegengesetzten Ursachen schlechtes Wintergetreide trug. Mißräth aber eine Frucht durch zufällige Ursachen: übermäßige Nässe oder Dürre eines Jahrs, Hagelschlag, Mäuse- und Insectenfraß; so geräth die folgende um desto besser, und jeder erfahrne Landwirth findet in dieser Ueberzeugung einen Trost gegen den erlittenen Unglücksfall.

Doch ich müßte ein Buch schreiben, dreimal so stark wie die Schrift des Verf., wenn ich die Absurdität seiner als Erfahrungssätze, mit unerhörter Zuversicht, uns aufgedrungnen einseitigen Bemerkungen zeigen wollte.

Ein talentvoller Kopf scheint indessen durch; und wenn er uns mit einer Fortsetzung seiner Materialien oder gar mit seinem System selbst beschenken will, so bitte ich ihn, nach seinen eigenen Worten (S. 89), zu bedenken: „Wie wichtig es in einer, die Menschheit so nahe angehenden Sache, als Landeskultur, sey: Alles Unbestimmte, Schwankende zu verbannen — richtige Bestimmungen zu suchen und fest zu setzen!“ Grade um dies zu bewirken, werde ich diese kritischen Anzeigen auch auf solche Schriften ausdehnen, die zwar von geringer Bedeutung sind, aber einen gewissen Schimmer haben, der Einen oder den Andern blenden könnte.

5.

Zur Warnung muß ich noch eines Buchs erwähnen, welches den Titel führt:

Der Oesterreichische Wirthschafter, oder die Kunst, sich in kurzer Zeit durch die Land- und Hauswirthschaft zu bereichern. Nach A. Thaer's englischer Landwirthschaft bearbeitet. Wien 1803. 1 Rthlr. 8 Gr.

Es ist ein Gemische von wahren und unwahren, aus Registern und ökonomischen Wörterbüchern ohne alle Ueberlegung zusammengestoppelten Sätzen, Recepten und Kunststückchen. Ausser auf dem Titel, und in der Vorrede, steht von mir auch nicht ein Wort darin, und der Schreiber hat meine englische Landwirthschaft gewiß nie gelesen. Auch muß derjenige, der die Vorrede und den Titel gemacht hat, das Buch nicht einst durchblättert haben. Gegen solche unverschämte Buchhändler-Kniffe muß man den lesebegierigen Landwirth vorzüglich warnen, der, wenn er etliche Male durch solche Titel angeführt worden ist, nun durchaus keinem Buche mehr trauet.

VI.

Quartals=Bericht über landwirthschaftliche Angelegenheiten aus Niedersachsen.

(Vom Leibarzt Thaer.)

Zelle, den 20sten Sept. 1803.

Wir haben in diesem Sommer Regen und Sonnenschein, beides reichlich genug, gehabt; nur kam jedes zu gehäuft und zu anhaltend. Regnicht=kühles und trocken=heisses Wetter schien durch die lange ununterbrochene Dauer, zumal in den westlichern Gegenden, den Feldfrüchten gefährlich zu werden, und erregte oft den Mißmuth des Landwirths. Von der Mitte Aprils bis Anfangs Julius, 9 bis 10 Wochen lang, fiel bey uns, mit Ausnahme weniger Tage, täglich Regen, und oft sehr heftiger.

Die Wirkung dieser Witterung auf das Wintergetreide war Anfangs sehr erwünscht. Sie trug wol besonders dazu bey, den

den kranken Weitzen auf Feldern, wo noch einiger Stamm geblieben war, aufzufrischen und seine Bestaudung zu befördern. Auch der Rokken, der zu Ende des Aprils etwas spitz aufzuschiessen schien, erstarkte nun mächtig. Die feuchte Kälte beförderte den Austrieb der Nebenschüsse, und gab den aufschiessenden Halmen Stärke an dem unteren Gelenke. Gefährlich aber schien den dichteren Saaten, auf reichern Feldern besonders, die nasse Witterung zu werden, wie die Aehren hervorschossen, indem sich der Rocken an den besseren Stellen noch vor Aufbruch der Blüthe zu legen anfieng. Die Stärke der Halme verhütete indessen, daß dies nicht weiter gieng. Nachtheilig aber ward ihm dieser anhaltende Regen in der Blüthe, da seine Staubfäden sich nicht entwickeln konnten, folglich keine vollständige Befruchtung erfolgte, oder sich mit derselben wenigstens zugleich eine Kränklichkeit der Körner erzeugte. (Zwar sezt ein Correspondent, für dessen Beobachtungsgeist ich hohe Achtung habe, die Ursach des schlechten Ausfalls der Rockenkörner nicht in diese schlechte Blüthezeit. „Der Rokken, sagt er, hätte den Umständen nach, noch recht gut geladen, allein am 9ten Julius fand ich bey einer Visitation, meine sämmtlichen und der

benachbarten Rockenfelder dermaßen vom sogenannten Honigthau befallen, daß fast an jeder Aehre ein Tropfen dieses süßen Schleims hieng, und ein großer Theil der halb gewachsenen Körner in den Hülsen fest gekuttet war, welche hernach faul wurden und vertrockneten. Dies ist von der hannöverschen Gegend bis zum Deister der Fall gewesen." — Sollte nicht selbst dieser Honigthau, den ich auch hier bemerkte, eine Folge der schon destruirten Organisation des Fruchtknotens gewesen seyn, welcher den in der Pflanze enthaltenen reichen Nahrungsstoff nicht anziehen konnte?) Es machte jedoch einen großen Unterschied, ob der Zeitpunkt des lebhaftesten Blüthetriebes in eine glückliche trockene Stunde fiel, so, daß der Staub sich verbreiten konnte; woher meines Erachtens der große Unterschied, in Ansehung der Vollheit der Aehren auf einzelnen Feldern rührt. Auf kaltgründigen Feldern, und kälteren Gegenden, z. E. an der Ostsee, blühete der Rocken erst sehr spät, wo schon warme Witterung eingetreten war, und da klagt man weniger über Fehlstellen in den Aehren. Ohne Zweifel hat das Entstehen des Mutterkorns auch in dieser nassen Blüthezeit seinen Grund. Es hat sich in diesem Jahre zwar nicht in so gefährlicher Menge,

wie im Jahre 1770, aber doch stärker, wie ich es mir nachdem erinnere, eingefunden. Eine mitgetheilte Beobachtung macht dieses Entstehen des Mutterkorns von regnigter Witterung zwar zweifelhaft, indem auch Rocken, der eines Versuchs wegen spät gesäet war und im August erst blühete, viel solcher Körner hatte. Allein die Erfahrung lehrt doch, daß Mutterkorn immer bey einer anhaltend nassen Blüthezeit erfolge.

Bey dem Weitzen kam es lediglich darauf an, ob von Winter her mehr oder weniger Stamm geblieben war. Wenn auch noch so schwach und kränklich, erholte er sich doch bey dem nassen Vorsommer, bekam die Oberhand über das Unkraut, und setzte bey guter Blüthezeit sehr stark und ohne vielen Brand Körner an. Wo aber freylich zu wenig Pflanzen waren, da konnten nicht mehrere werden; und von diesen Aeckern wird mehr Unkrautstroh — besonders tauber Hafer und Windhalme als Weitzen geerndtet. („Daß der Weitzen noch besser geworden als er im Frühjahr schien, sagt ein vollwichtiger Beobachter, rührt nicht vom stärkern Bestauben, sondern von dem bey der günstigen Frühjahrswitterung noch eingetretenem Lauffen der vor Winter nicht zum Lauffen gekommenen, meistens sehr schlech-

ten Saatkörner her. Daher sey auch die Hälfte des Weitzens nicht zur Reiffe gekommen, indem selbst am 14ten September noch welcher gemähet werde, der nicht reif sey.“ Hiemit scheint die Beobachtung eines andern übereinzustimmen: „Ein gewisser Landwirth besaamte einen Theil eines umgeackerten Weitzenfeldes mit Gerste, und in der Erndte stand eben so viel Weitzen als Gerste darauf.“) Bey dem gehabten trockenen Herbst und Winter läßt sich ein solches Ueberliegen der Saat wol denken und vermuthen, da es so sehr lange dauerte, ehe die Saat hervorstach.

Das Sommergetreide konnte, wenn man wollte, sehr früh im April, unter höchst günstigen Umständen, bestellt werden. Im May fiel es auf feuchtem, wasserhaltenden Boden schwieriger, und wie jenes früh bestellte sich trefflich gehoben hatte und ausbreitete, kümmerte dieses. Allein die fortdaurende kalte Nässe machte die Gerste an niedrigern Stellen in der Folge krank: auf sogenanntem kaltgründigen, auf einer lehmigten Unterlage ruhenden, sandigt lehmigten mehr, als auf eigentlichen Klayboden, vorzüglich da, wo man bey der schönen trockenen Saatzeit bey Bestellung der Felder auf den Wasserabzug durch

Aufpflügung der Furchen, nicht genug Rücksicht genommen hatte. Das hier sogenannte Nettegras, oder die Krötenbinse (juncus bufonius) erzeugte sich in Menge, und überzog den Boden wie ein Filz. Auf solchen Aeckern und Stellen mißrieth die Gerste gänzlich; auf trockneren hingegen ward die früh gesäete, der vor Johannis angenommenen gelben Farbe ohnerachtet, ziemlich stark in Stroh und voll in Körnern. Die Witterung machte es nun auf wasserhaltendem Boden lange unmöglich, zur ferneren Gerste-Bestellung zu kommen, und man mußte sich damit an manchen Orten sehr verspäten. Indessen ist diese späte zweizeilige Gerste, auf Boden, der nicht leicht an Dürre leidet, ebenfalls gut gerathen; auf stark ausgetrockneten aber, bey der mit Julius eintretenden dürren Periode, nothreif, und schwach in Körnern geworden; besonders in den Revieren, welche von den Gewitterschauren, die an andern Orten den Boden sehr wohlthätig erfrischten, nichts erhielten.

Hafer hat von der nassen Periode, außer etwa auf sehr sumpfigen Feldern, nicht gelitten; auf dürren Feldern aber desto mehr von der nachfolgenden Trockniß, die ihn nothreif machte.

Alle Hülsenfrüchte haben eine ausgezeichnet starke Vegetation bey dem feuchten Vorsommer, und einen eben so starken Schootenansatz bey der folgenden trockenen warmen Witterung gehabt. Bey der Stärke ihrer untern Gelenke, hielten sich besonders die Erbsen, ihrer gewaltigen Masse von Blättern und Schooten ohnerachtet, lange aufrecht, und setzten immerfort an, so, daß man sich nicht wohl einer reicheren Erndte, an Stroh und Körnern, von diesen Früchten wird erinnern können.

Um desto unglücklicher war das Jahr für den Buchweizen, der auf allen loseren Feldern so total mißrathen ist, daß er auch seine Aussaat nicht wieder giebt. Auf umgebrochenem Dreesch und feuchtem Moorboden, besonders wo er spät gesäet war, ist noch einiger geblieben, die Erndte aber doch weit unter der Mittelmäßigkeit.

Der Lein hatte eine sehr lebhafte Vegetation, und ohnerachtet er in der Folge von der Dürre etwas litt, so kann man im Durchschnitt doch den frühen als vorzüglich gut, den späten als mittelmäßig gerathen, annehmen.

Der Sommerrübsen, welcher, wegen Mißrathens der Wintersaat, in diesem Sommer

sehr häufig gebauet worden, ist fast allenthalben, wo man ihn früh säete, ihm folglich die feuchte Witterung des Junius noch zu gute kam, gut gerathen; der später gesäete aber ist auf etwas dürrem Boden fehlgeschlagen. So sagen wenigstens die meisten Correspondenten, und einer führt folgendes Factum an; „ich besäete einen Theil des mit Winterrübsen bestellt gewesenen Landes am 4ten Junius mit einem halben Himten Sommersaat, und habe davon 3 starke vierspännige Fuder geerndtet, woraus 26 Himten gedroschen worden, wogegen mein Nachbar eine gleiche Quantität Saamen ebenfalls auf Winterrübsen-Land von ungleich besserer Qualität 14 Tage später aussäete, und nur ein Fuder bekam, woraus 8 Himten gedroschen worden"; doch sagt ein Correspondent grade das Gegentheil. Man hat nicht bemerkt, daß der auf umgebrochenen Wintersaatfeldern schlechter gewesen. So wie denn auch eine im vorigen Quartals-Berichte S. 407 angeführte Bemerkung sich allgemein nicht bestätigt hat, indem Gerste und Hafer, auf mißrathenes Winterfeld gesäet, ganz vorzüglich lohnen.

Die Erndte-Witterung war fast zu gut. Alles kam aufs trockenste ein; aber alles reifte auch so schnell, daß in großen Wirthschaften die Arbeit

auf eine Weise vollführt werden mußte, die einen starken Ausfall der Körner veranlaßte.

In Ansehung der Kartoffeln stimmen alle Correspondenten darin überein, daß sie sehr klein und im Ertrage geringe zu seyn scheinen, und nur die in umgebrochener Grasnarbe gebaueten und in fetten Lehmboden spät gepflanzten, welche den 13ten September zum Theil noch in Blüthe standen, einen guten Ertrag versprächen. In einem ziemlichen Umfange, wo ich die Kartoffeln habe beobachten können, habe ich folgende besondere, zum Theil noch nie beobachtete, und mir fast unerklärbare Erscheinungen bemerkt: Sie kamen überhaupt spät und einzeln zum Auflaufen; an nassen Stellen verfaulten sie in der Erde, an trockenen aber lag ein Theil der Setzkartoffeln, unversehrt und ohne zu keimen, bis in den Julius, ja sogar bis im August in der Erde, wo dann das junge Kraut erst hervortrieb. Auf lockeren, sandigen, aber reichen, Gartenboden fand man viele Pflanzen, deren Kraut die lebhafteste Vegetation, in der Erde aber nur einen gewaltigen Wulst von Wurzeln, ohne irgend eine Spur vom Ansatz der Bollen, hatte. Fast allgemein aber bemerkte man in der hiesigen Gegend, auf

sandigen sowohl als lehmigen Boden, besonders bey der hier vorzüglich beliebten holländischen Kartoffel, daß er in der Erde fortlaufende sogenannte Mutterstrang sich nicht mit dem Ansatze einer oder mehrerer Bollen endigte, sondern immer fortwuchs und nur seitwärts kleine Kartoffeln, und immer kleinere, ansetzte. An der äußeren Spitze schien er sich in Blätter entwickeln zu wollen, that dies am Ende auch wirklich, und wuchs so immer fort. Bey der großen Menge von Bollen, welche dieser unter der Erde fortlaufende Stengel ansetzte, konnte keine eine beträchtliche Größe erlangen, und daher finden sich unter diesen Pflanzen, deren es mehr oder weniger auf einem Felde giebt, eine erstaunliche Menge, aber lauter kleine gröβtentheils unbrauchbare Kartoffeln. Man muß dies wohl von dem Mutterwerden der jungen Kartoffeln unterscheiden, wo nemlich die Keime der letztern wieder in Stengel über und unter der Erde austreiben, und neue kleine Bollen ansetzen, ihnen ihre mehlige Substanz abgeben, dadurch halb durchsichtig und glasigt werden, nur ein mit Schleim angefülltes Gewebe behalten und bald verfaulen. Ein Fall, der auch in diesem Jahre, so wie oft bey anhaltender Dürre auf trockenem Boden, eintritt, und aus

dem Nothreifwerden der jungen Kartoffel entsteht.
Da auch der Zuwachs der blühenden Kartoffeln
durch den in der Nacht vom 13ten auf den 14ten
Sept. eingetretenen starken Frost zerstöret worden,
so haben wir wenigstens in hiesiger Gegend einen
Mißwachs von Kartoffeln, wie ich ihn noch nie
erlebte. Von meinen diesjährigen mit den Kar-
toffeln angestelleten Versuchen kann ich um so we-
niger etwas sagen, da mir in der rechten Zeit
ihrer Bearbeitung, der Ausnahme wegen, Men-
schen fehlten, und auch das Pferdehacken, der
Pferde-Requisition bey den Dorchmärschen wegen,
nicht geschehen konnte; so daß ich, auch bey gün
stiger Natur, durch die Zeit-Umstände eine total
Mißerndte davon haben würde.

Der Feldkohl fällt an einigen Orten n
mittelmäßig, an den meisten sehr schlecht a
Nach der Auspflanzung dauerte es lange,
die Pflanze zum Treiben kam, zumal die sp
gesetzten. Der viele Regen schien die Dün
theile zu tief hinabgespühlt zu haben, als
die Seitenwurzeln sie erreichen konnten. Na
ward er mit Mehlthau an den meisten Ort
fallen, und von den Raupen sehr angegri

Kohlrüben und Runkeln, di
genug gepflanzt waren, gerathen sehr gu

früh gesäeten Wasserrüben stockten bey der Dürre, und wurden von dem Erdfloh zerstöret. Die spät-gesäeten versprechen viel, wenn der Herbst ihnen günstig ist.

Manche Kleefelder, die man im Frühjahr nur aufs Gerathewohl stehen ließ, haben sich bewunderungswürdig, besonders beym zweyten Schnitt, erholt, und durch starke Auszweigung und Größe des Krauts die fehlenden Pflanzen fast ersetzt. Im Ganzen sind solcher Felder aber nur wenige gewesen. Große Stallfütterungs-Wirthe haben sich indessen durch angesäetes Mengefutter von Wicken, grauen Erbsen, Gerste und Hafer sehr gut durchgeholfen. Der junge Klee ist vortreflich gelaufen.

Die Heuernbte ist sehr reichlich, besonders auf hoch-liegenden Wiesen, gewesen: in Ansehung der Grunnt-Erndte haben die niedrigen den Vorzug.

Im Allgemeinen haben wir eine mehr als mittelmäßige Erndte durch ganz Niedersachsen, und gewiß über unsern Bedarf. Seit vielen Jahren hat man wol nicht so viele Getreide-Schober auf großen und kleinen Wirthschafts-Höfen gesehen. Dabey haben wir durch die

Elbe und Weser wahrscheinlich keine Ausfuhr. Wir dürfen daher niedrigere Preise, als wir seit einer Reihe von Jahren gehabt haben, erwarten. Sie sind allenthalben sehr gefallen, jedoch jezt noch unbestimmt und schwankend.

Die Nachrichten sind übrigens aus allen Provinzen so übereinstimmend, und die etwanigen Verschiedenheiten nur auf so kleine Flecke eingeschränkt, daß ich sie nicht speciell anführe. Im Ganzen ist man im Mecklenburgschen mit dem Erndte-Ertrage am höchsten zufrieden.

Den glücklichen Erfolg der Getreide-Erndte haben wir wol nicht der gar zubeständigen Witterung dieses Sommers, sondern dem vorzüglich guten Zustande, worin sich der Acker vom vorigen Sommer her befand, der guten Aussaatzei und dem tief eindringenden Winterfrost zu ver danken?

Von Stroh und Heu haben wir einen Ueb fluß, wie man ihn seit vielen Jahren ni kannte.

Der Preis des Viehes steigt mit aus Ursach, da nun ein Jeder den seit einigen ren reducirten Viehstapel wieder zu verme sucht.

Das fette Vieh wird jezt in sehr h

Preise gehalten, und dabey auf die Consumtion der französischen Armee speculirt. Da aber das Vieh vortrefflich aufgesetzt hat, so können einige 30000 Menschen in Niedersachsen mehr den Preis nicht so sehr steigern, wie Manche erwarten, da so viele andere Menschen in unserm Kreise genöthigt seyn werden, um desto sparsamer Fleisch zu essen, und Gott danken, wenn sie nur Brod haben.

In einem ganz ungeheuren theuren Preise stehen die Schweine, welches zum Theil von der reichen Buchmastung herrührt. Es werden aber so viele Schweine und so stark gemästet, daß nach Verhältniß das fette Fleisch nicht so theuer wie das magere werden dürfte.

Der Preis der Pferde hat sich durch die Lieferung an die französische Armee verbessert.

Die Butter ist allenthalben im Preise sehr gefallen.

Der Preis aller Gattungen von Wolle war vor Ausbruch des Krieges sehr hoch, ob sie gleich bey uns in gleicher Quantität, wenigstens um 25 pCt. wohlfeiler, wie in Leipzig, bezahlt wurde. Nach dem Ausbruche des Krieges fiel sie, scheint aber wieder mehr gesucht zu werden.

Leinen und Garn=Absatz, so wie überhaupt aller Handel und Geld=Umlauf, stockt gänzlich.

Gott gebe uns Frieden! Amen.

VII.

Landwirthschaftliches Lehrinstitut zu Celle.

Auf die vielen deshalb an mich ergangenen Anfragen zeige ich Folgendes an:

Der diesjährige Cursus geht mit dem Monat Oktober zu Ende. In diesem Winter kann ich mich nicht auf einen systematischen Unterricht einlassen. Wohl aber werde ich denen Herren, welche hier bleiben oder hier kommen wollen, wenn sie sich in meinem Zimmer in den verabredeten Stunden einfinden, diejenigen Materien, worüber sie Aufkärung zu erhalten wünschen, auseinandersetzen, ihnen Bücher, Stellen aus Büchern und Manuscripte mittheilen und anzeigen. Herr Einhof wird in jedem Theile de Naturkunde, auf Verlangen, Privat=Stunde geben.

In der Mitte Aprils geht der ordentli Cursus wieder an. Dieser wird nun aber Jahr dauern, theils, weil die dazu bisher stimmte Zeit zum Vortrage zu beschränkt theils, weil eine Ueberhäufung von Ideen manchem Kopfe davon zu besorgen stände. Ich

werde ich es so einrichten, daß ich im Sommer-Halbenjahre die drey ersten Hauptstücke meines Vortrags vollende, nemlich:

1) Agronomie, oder die Lehre von der Beschaffenheit, Kenntniß, Beurtheilung und Schätzung des Bodens in Hinsicht a) seiner physischen, b) seiner relativen und unkörperlichen Eigenschaften.

2) Agricultur, oder die Lehre von Bearbeitung und Befruchtung des Bodens.

3) Production, oder die Lehre von der Erzielung a) vegetabilischer, b) animalischer Substanzen.

Im Winter-Halbenjahre werde ich dann

4) Oekonomie im eigentlichen Verstande, oder die Lehre von der Einrichtung und Verbindung des Ganzen zur Erreichung des letzten Zwecks der Landwirthschaft, nemlich des möglich größten reinen Ertrages, — welches Hauptstück zugleich die Grundsätze der Cameral-Wissenschaft enthält, —

vortragen.

Es könnte vielleicht dem Einen mehr mit diesem, dem Andern mehr mit jenem Theile gedient, ihm auch ein halbjähriger Aufenthalt nur möglich seyn.

Herr Einhof lehrt ordentlicherweise im Sommer die Kräuter-Kunde in ihrem ganzen Umfange; im Winter die Chemie. Privatim lehrt er auch dieses und jenes, in so fern es möglich ist, im Winter und Sommer. Ueberdem

giebt er, auf Verlangen, Unterricht in anderen Theilen der Physik und Naturgeschichte, und in der Theorie technischer Gewerbe; übt auch diejegen, welche es wünschen, noch besonders in chemischen Zusammensetzungen, in der botanischen Terminologie und Charakteristik der Pflanzen.

Der Lehrer der Mathematik lehrt ordinair Feldmeßkunst theoretisch und praktisch, mit Einschluß des Nivellirens; die Grundsätze der Mechanik, Hydraulik und Baukunst, auf Verlangen.

Wegen der Uebung im Gebrauche der Ackerwerkzeuge wendet man sich an den Schreiber Gotthard, der auch die Bibliothek unter Händen hat, die Oekonomie des Instituts, und die besonderen Angelegenheiten eines Jeden besorgt, und die vorfallenden zu beobachtenden Feldarbeiten täglich anzeigt.

Man wünscht, die erforderlichen Kosten des hiesigen Aufenthalts zu wissen. Bestimmt kann ich sie nicht angeben. Indessen will ich den niedrigsten und höchsten Etat auf ein ganzes Jahr hierher setzen, zwischen welchen sich das Mittel sehr gut halten läßt.

	mindestens Rthlr.	höchstens Rthlr.
Ich nehme für meinen ordinairen Unterricht, nach dem Vermögen eines Jeden, und den Umständen, doch so, daß es der Willkühr überlassen bleibt, über den mindesten Satz hinauszugehen,	20	50
Botanik und Chemie . . .	20	20
Feldmeßkunst, Mechanik und Bau-		

	mindestens Rthlr.	höchstens Rthlr.
kunst (welche jedoch auch wegfallen können)	10	20
Hrn. Einhof für besondere Uebung in Zersetzung und Analysirung etwa mitgebrachter Erden und anderer Materialien, mit Einschluß der erforderlichen Reagentien	2	15
Demselben für verlangte Privat- und Uebungsstunden, wenn nur zwey zusammen sind, à Stunde 9 Ggr., wenn nicht über vier 12 gGr. und, wenn mehrere, steigend mit 2 gGr. . .	0	40
Dem Schreiber Gotthard, je nachdem man mehr oder weniger von ihm verlangt	2	10
Für den, Jedem, den ganzen Tag über, freystehenden Gebrauch des großen Hörsaals, in welchem die Bibliothek, Modelle u. s. w. unter der Aufsicht des Schreibens stehen	5	5
und im Winter zugleich eines daran stoßenden geheizten Zimmers . .	$7\frac{1}{2}$	$7\frac{1}{2}$
Dem Ackergesinde Trinkgeld in die Büchse	$\frac{1}{2}$	$1\frac{1}{2}$
Wohnung, monatlich 2 — 6 Rthl.	24	72
Mittags-Tisch, mon. 3 — 7 =	36	84
Abendessen, mon. $1\frac{1}{3}$ — 3 =	18	40

	mindestens Rthlr.	höchstens Rthlr.
Frühstück, (Wein, Bier, Caffee, Zucker) mon. $1\frac{1}{3}$ — 5 Rthl. .	16	60
Aufwartung im Hause . . .	3	8
Feurung und Licht für den Winter, nach der Größe des Zimmers	15	25
Wäsche und Kleider = Reparationen	10	20
Für extraordinaire, größtentheils aber vermeidliche Ausgaben rechne ich für Den, der sich einschränken will, höchstens .	31	
Für Den, der gesellschaftliche Vergnügungen, und ausser kleinen Excursionen auch eine größere landwirthschaftliche Reise mitmachen will		27
	1220	550

Mit dem Durchschnitt (385 Rthlr. oder allenfalls 400 Rthlr.) wird man bequem auskommen können. Wer nur ein halbes Jahr hier bleibt, und derhalb mehreren Privat=Unterricht nehmen will, muß, bey dem geringsten Ansatze, etwas mehr als die Hälfte rechnen. 1 Fr. d'or gilt hier 4 Rthlr. 16 gGr. Doch wird Manches, z. B. das Honorarium an die Lehrer, in Fr.d'or à 5 Rthlr. bezahlt.

A. Thaer.

Annalen

der

Niedersächsischen Landwirthschaft.

Herausgegeben

von

A. Thaer.

Fünfter Jahrgang.

Viertes Stück.

Neue unveränderte Auflage.

Hannover, 1806.

Bei den Gebrüdern Hahn.

Inhalt
des vierten Stücks.

Inhalt.

I.

Einige Bemerkungen über die Brabantische Ackerkultur und Landwirthschaft.

(Von einem Niedersachsen.)

Da die für das Wohl des Ganzen so wichtige Wissenschaft und Uebung der Oekonomie in unsern Zeiten mit Recht die Aufmerksamkeit jedes Patrioten und Menschenfreundes erregt hat, und die Brabanter es in der Landwirthschaft zu einer vorzüglichen Höhe gebracht haben; so wage ich es, einer deshalb an mich ergangenen Aufforderung zufolge, über den angegebenen Gegenstand, welchen ich vor einigen Jahren in der Nähe zu beobachten Gelegenheit hatte, meine Gedanken mitzutheilen; mit der Versicherung, daß ich die Resultate meiner Untersuchungen unpartheyisch darzulegen bemühet gewesen bin. Ich halte es zu dem Ende für zweckmäßig, einige allgemeine Bemerkungen über die Brabantische

Landwirthschaft, so weit ich dazu im Stande bin, vorauszuschicken.

1) Der Brabanter Landwirth hat gewöhnlich seine sämmliche Ackerländerey nahe an seiner Wohnung, entweder ohne einige Befriedigung beisammen liegen, oder sie ist in Kämpen mit 4 bis 5 Fuß breiten Gräben eingefaßt.

2) Die Bauer- oder Wirthschaftshöfe und adelichen Güter liegen größtentheils einzeln an den Heerstraßen oder andern Hauptwegen, und nur selten trifft man große Landwirthschaftsgebäude an kleinen Nebenwegen an.

3) Gemeindetrifften finden in Brabant nicht Statt, sondern die Stallfutterung ist überall eingeführt, daher der Boden durchgehends kultivirt ist.

4) Die Hauptfahrwege, welche dieses Land durchschneiden, sind nach einer vorzüglichen guten, und gleichsam auf die Ackerwirthschaft Bezug habenden, Richtung angelegt, und mit Bruchsteinen vortrefflich ausgepflastert worden; auch sind die Haupt-Chausseen nebenher mit guten Sommerwegen versehen, und jeder Bewohner hat gewöhnlich ein ihm angewiesenes und so

nahe als möglich belegenes Revier auf diesen Wegen in gehörig gutem Stande zu erhalten.

5) Gewähren die in Brabant angelegten Canäle, so wie die festen und ebenen Wege, auch der Ackerwirthschaft manche wichtige Vortheile.

Wer die Brabantische Ackerwirthschaft, und insbesondere die Zubereitung des Bodens, beobachtet hat, wird es sich leicht erklären, daß daselbst fast jedes ausgestreuete gesunde Saamen-Korn gut aufgehen, und die Fruchtstaude gedeihend emporkommen muß; und man darf sicher behaupten, daß daselbst kein Stück besäeter Ländereÿ anzutreffen ist, welches gegen andere (wie es hier zu Lande noch oft der Fall ist) im Ertrage um ein beträchtliches fehlschlagen sollte. So auffallend diese Behauptung zu seyn scheint, so wahr ist sie doch; und es wird ein dortiger Bauer, der seinen Acker nachlässig bestellt, von seinen Mitbauern so sehr verachtet, daß diese, wie ich es selbst bemerkt habe, denselben nicht würdigen im Bierhause in eine gemeinschaftliche Zeche mit Ihnen zu treten. Es leidet daher, nach meiner Meinung, keinen Zweifel, daß dieses richtige und wohl gegründete Ehrgefühl auf die überaus regelmäßige und sorgfältige Acker-

Bestellung der dortigen Gegenden einen sehr wohlthätigen Einfluß habe.

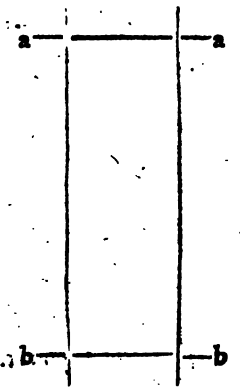
Was nun die Hauptmittel anbetrifft, wodurch der Brabanter seine Aecker zu einem so vorzüglichen Grade von Vollkommenheit zu bringen weiß, so bestehen diese in der daselbst üblichen Art zu düngen, zu pflügen, zu eggen und den Spaten zu gebrauchen.

Zur Düngung bedienet man sich dort großen Theils der Ahljauche, und, um diese aufzufangen, hat jeder Landwirth einige mit Steinen ausgemauerte Behälter angelegt, in welchen, vermittelst kleiner Abzugsrinnen und Gossen, der in den Viehställen entstehende Ahl und der übrige zur Düngung dienende Spülicht aus den Küchen sich sammelt. Um diese Ahljauche auf das Feld zu schaffen, wird folgende Einrichtung getroffen.

1) Es wird ein Tuch von Leinwand (ungefähr 2 bis 3 Stück aus dem Pfunde, nach Hannöverischem Gewicht und Ellenmaaß zu rechnen) aus zwey oder drey Bahnen, vermöge der Breite der Leinewand, nach der Länge des Wagens, und an beiden Enden vermittelst eines keilförmigen Stücks, nach der untern und obern Breite

des Wagens und nach der Höhe der Leitern zu rechnen, fest an einander genähet und also geformt, daß diese Figur die Gestalt zweier zusammengeschobener Wagenkörbe oder eines langen Kastens, und, von oben betrachtet, ein Ansehn als folgende Figur A erhält.

Figur A.



An jeder Seite von a bis b ist eine gerade Stange oder ein zäher Baum von 2 bis 2½ Zoll im Durchmesser, und zwar an der äussersten langen Seite des leinenen Tuchs, vermittelst angebrachter und in einer Entfernung von 8 zu 8 Zoll an dem Linnen festgenäheter starker Linien oder hanfener Stricke, angebunden, oder es werden die Kanten der Leinewand um- und taschenförmig

genähet, wodurch die Stangen gestochen werden, und auf diese Weise der Baum, welcher die Länge des Leiterbaums hat, an der Leinewand befestiget.

Ebenfalls werden 2) die beiden keilförmigen Stücke Leinen an jedem Ende dieses Behälters von a — a und von b — b (Fig. A) an ähnlichen starken Stangen, welche 1½ Fuß länger sind, als die oberste Breite des Wagens von einem Leiterbaume zum andern beträgt, dergestalt befestiget, daß der leinene Beutel darauf hin- und hergeschoben werden kann, und es wird dazu gemeiniglich in der Breite von a — a und b — b ein anderes Stück Leinen, etwa 11 bis 12 Zoll breit, in der Form einer an beiden Enden offenen Tasche, worein diese Stangen gesteckt werden, fest zusammengenähet.

3) Ist ein Querholz oder Brett, welches ungefähr 18 Zoll Breite in der Mitte, und an jedem Ende 10 Zoll Breite haben mag, von 1½ bis 2 Zoll stark und 1½ Fuß länger ist, als die oberste Breite des zum Abfahren der Ahljauche bestimmten Wagens von einem Leiterbaume zum andern beträgt, also geformt wie Fig. B zeiget:

Figur B.

y

x x

fo fo

welches vermittelst 2 durchbohrter oder durchgestämmter Löcher (ff) auf die Leiterbäume geschoben und durch eine eiserne Splinte, welche man durch die Leiterbäume hinter diesem Brette eingesteckt, an die obersten Leiterbäume vorn und hinten am Wagen befestigt wird. Wenn nun der leinene Beutel, der Länge und Breite nach, in einem mit Scheideleitern besetzten Wagen ausgebreitet, und beide, der Länge nach an der obern oder äußern Seite dieses leinenen Jauchenbehälters mit Linien oder hanfenen Stricken angebundenen Bäume (Fig. A) a — b auf die Querbretter, und zwar in die Höhlung x (Fig. B) nach vorn und hinten auf dem Wagen ausgestreckt, und ebenfalls die an beiden

Enden des Jauchenbehälters vermittelst einer offnen Tasche angebrachten kurzen Stange a — a und b — b (Fig. A) der Breite nach also hingestreckt sind, daß dieselben auf den beiden obersten Leiterbäumen vorn und hinten auf dem Wagen ruhen, und solchergestalt dieser leinene Jauchenbehälter im Wagen als ein geöffneter Beutel ausgebreitet worden: so wird aus den gemauerten Reservoirs, worin man die Jauche mit vieler Sorgfalt aufsammelt, vermittelst mehrerer Eimer, dieser leinene Beutel, ungefähr so viel das Gespann zu verfahren vermag, doch niemals höher, als bis an die untersten Seiten der obersten Leiterbäume, mit Ahljauche angefüllt; nachher wird dieser Behälter auf den beiden kurzen Stangen a — a und b — b (Fig. A) hinten und vorn auf dem Wagen vermöge der offenen Taschen dergestalt zusammengeschoben, daß die in x auf dem Querbrette Fig. B bisher geruheten beiden langen Bäume a — b und a — b (Fig A) nunmehr in die Mitte in die Höhlung y des vorn und hinten befindlichen (Querbrettes Fig. B) niedergelegt werden, damit bey dem Verfahren der Jauche dieser Beutel geschlossen, und das Ausschütten verhütet werde."

An Ort und Stelle, wo diese Ahljauche auf das Land gefahren wird, werden die beiden langen Bäume a—b, welche in y (Fig. B) geruhet, wieder in die Höhlung x (Fig. B) eingelegt, wodurch alsdann der leinene Behälter geöffnet und der Fuhrmann im Stande ist, vermittelst einer Gießschaufel, welche bey den Holländischen Garn- und Leinewandsbleichen gebraucht wird, die Ahljauche durch einen ausgedehnten Guß auf dem Lande auszubreiten.

Diese Düngung geschieht sowohl auf unbesäeter als besäeter Länderey; indessen darf die grüne Blaad nicht anders als bei nassem oder kühlem Wetter damit befruchtet werden, weil bei starker Hitze dieselbe zu ätzend seyn würde.

Da der Brabanter, wie ich schon erwähnt habe, seine Länderey in Kämpen zusammen liegen hat, so ist es dort allgemein üblich, daß jeder Acker die Breite von 14 bis 16 Fuß Calenberger Maaß besitzt, und diese Aecker sind durch eine in grader Richtung fortlaufende, und ungefähr 15 bis 18 Zoll tiefe und 8 bis 10 Zoll breite Furche von einander geschieden.

Die dortige Art, die Aecker zu pflügen, ist folgende. Gesetzt, es hat jemand ei-

nen Kamp Landes von mehreren neben einander belegenen Aeckern, welche insgesammt, so viel es irgend möglich ist, der Breite nach waagerecht geackert sind, wenn es auch der Länge nach nicht thunlich seyn möchte (denn eine Erhöhung) am Mittelrücken findet dort auch in den niedrigsten Gegenden nicht Statt); so werden diese Aecker, nachdem abgeerndtet ist, mit 6 bis 8 Zoll Tiefe auseinander- und die bisherigen Scheidefurchen zugepflügt. Nun wird der Pflug (man sehe Fig. C, wo einige Aecker Landes zu mehrerer Deutlichkeit aufgezeichnet sind) in dem Acker Nr. 1, und zwar bey a zuerst eingesetzt, und so von a — b und von c — d und ferner fortgefahren, bis in dieser Folge die letztere Furche, von e — f, in der Mitte des Ackers ausgepflügt worden. Alsdann wird diese eben aufgepflügte Mittelfurche dadurch, daß das Gespann rechts umgewendet wird, zwischen a und d in der Richtung von g — h mit ungefähr 8 bis 10 Zoll breiter Erde wieder zugepflügt, und es entsteht dadurch eine andere Mittelfurche g — h auf diesem Acker, die 8 bis 10 Zoll weiter nordwärts als die vorigjährige Mittelfurche zu liegen kommt.

Vier Aecker Land, wo bey Nr. 1 und 2 gezeigt wird, wie beim Auseinanderpflügen die mehr als gewöhnlich nordwärts belegenen Mittel-Furchen g — h und n — o erzeugt worden.

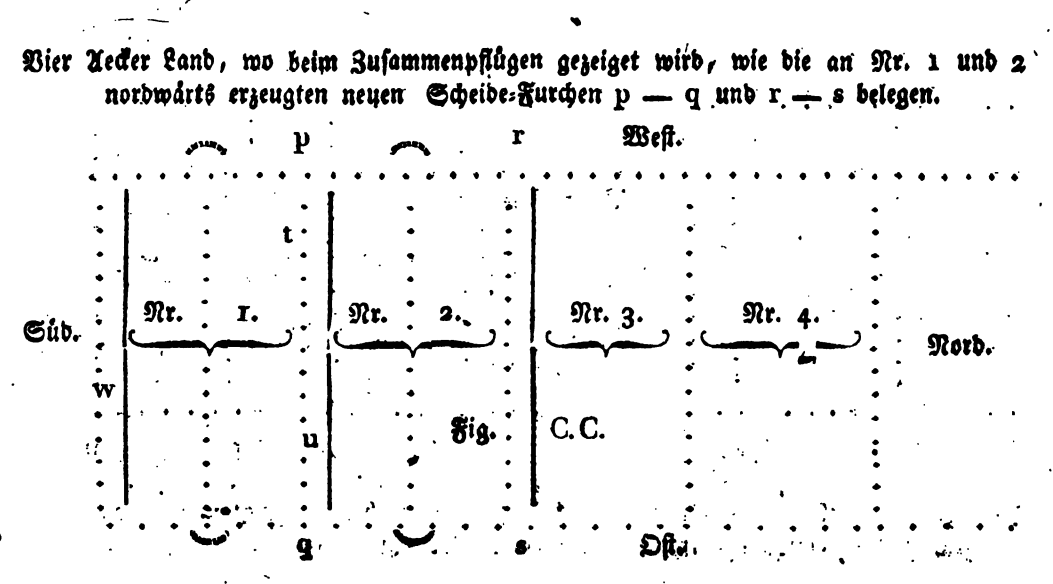
a fg d mn k West.

Süd. Nr. 1. Nr. 2. Nr. 3. Nr. 4. Nord.

Fig. C.

b eh c. lo i Ost.

Vier Aecker Land, wo beim Zusammenpflügen gezeiget wird, wie die an Nr. 1 und 2 nordwärts erzeugten neuen Scheide-Furchen p — q und r — s belegen.



Hierauf wird der Acker Nr. 2 von d — e und von i — k in der nämlichen Folge, wie Nr. 1, auseinander gepflügt, und ebenfalls die gewöhnliche Mittelfurche l — m durch die Furche n — o wieder zugepflügt, wie es bey Nr. 1 geschehen ist; und es entsteht dadurch gleichfalls eine Mittelfurche, welche um 8 — 10 Zoll mehr nordwärts als die vorigjährige in dem Acker Nr. 2 belegen ist; auf dieselbe Weise wird mit den Aeckern Nr. 3 — 4 u. s. w. verfahren. Darnach werden die nicht völlig in der Mitte der Aecker belegenen Furchen mit einem 6 bis 7 Zoll breiten und mit 14 Zoll langen, aber sehr gestählten Spaten, auf 15 bis 18 Zoll tief ausgegraben, und diese ausgegrabene Erde wird in pyramidenförmigen Haufen gewöhnlich in zwey Reihen auf dem Acker aufgestellt, und bis dahin, daß die Aecker zur Saat entweder mit Abljauche oder kurzem gut gegohrnen Mist sollen bedünget werden (denn mit so frischem Miste, als man hier noch häufig gebraucht, werden in Brabant die Aecker nicht gedüngt), bleibt diese nun ausgegrabene Erde der Sonne und Luft zur Schwängerung ausgesetzt, und, ehe der Dünger aufgefahren wird, wird der Acker, mithin auch die mit dem Spaten ausgeworfene Erde durch- und

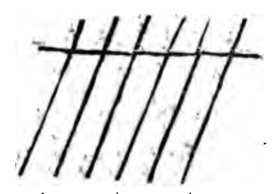
übergeegget. Wenn darauf die Aecker mit Ahl-jauche oder Mist überfahren sind, so werden dieselben zur Saat zusammengepflügt, wo denn dadurch, daß die ausgegrabene Mittelfurche nicht grade auf der Mitte des Ackers, sondern 8 bis 10 Zoll mehr nordwärts belegen, es bewirkt wird, daß auch die Scheidefurche zwischen Nr. 1 und 2 (wenn nämlich der Regel nach mit Nr. 1 der Anfang gemacht ist) 8—10 Zoll breit weiter in Nr. 2 in der Richtung p—q zu liegen kommt, als die vorjährige Scheidefurche belegen war, wie bey Fig. CC zu ersehen. Eben so wird mit dem Acker Nr. 2 verfahren, wodurch die Scheidefurche zwischen Nr. 2 und 3 ebenfalls 8—10 Zoll weiter, wie bey r—s zu ersehen, in dem Acker Nr. 3 nordwärts zu liegen kommt. Auf dieselbe Weise macht man es mit Nr. 3 und 4 und mehreren an einander belegenen Aeckern.

Hierauf werden auch diese Scheidefurchen eben so, als es bey den Mittelfurchen geschehen ist, mit dem Spaten ausgegraben, und wenn Zeit und Witterung es erlauben, so bleibt auch diese ausgegrabene Erde eine kurze Zeit der Sonne und Luft in pyramidenförmiger Gestalt ausge-

setzt, alsdann werden die zur Saat bestimmten Aecker einmal übergeegget und besäet, und darauf durch öfteres Eggen der Saame mit triangelförmigen Eggen (welche dort überall üblich sind), wo die Zacken nicht perpendiculär, sondern in der ungefähren Richtung von 45 Graden in die Balken eingestämmt sind, und zwar die ersten Male in dieser Richtung scharf, Fig. Z.



und die letzteren Male in dieser Richtung, Fig. V.



gehörig eingeegget und unter die Erde gebracht. Die Eggenzacken stehen 2 Zoll auf der obern

Seite der Balken durch, sind aber nicht zugespitzt, und dieses dient hauptsächlich zum Einseggen des Kleesaamens, damit derselbe nicht zu tief unter die Erde verscharret werde.

Ob es nicht besser seyn mögte, da der Brabanter seine Aecker auf der Oberfläche so grade als möglich arbeitet, wenn die Drillmaschine dort eingeführt würde, dies mögen Oekonomen, welche dieselbe bisher gebraucht haben, mit mehrerer Zuversicht, als ich, beurtheilen.

Es kann freilich bey dieser Ackerbestellung eingewendet werden, daß es ganz und gar wider das Ackersystem gehandelt sey, daß die gewöhnliche Mittelfurche alsdann, wenn die Aecker auseinander gepflügt worden sind, mit der bereits eben zuvor umgelegten Furche sogleich wieder zugeackert werde. Die Ursache hiervon ist aber keine andere, als daß man den hiebey beabsichtigten Vortheil zu gewinnen sucht, daß man nämlich in diesem Jahre die nun erzeugte Mittelfurche in der Richtung g — h Nr. 1 Fig. C, so wie im vorigen Jahre die Mittelfurche l — f bey dem Auseinanderpflügen, und die bey dem Zusammenpflügen erzeugte neue Scheidefurche, Fig. CC p — q Nr. 1, statt der vorigjährigen

Fur-

Furche t — u erhalte, und dieselbe mit dem Spaten auf 15 — 18 Zoll Tiefe auszugraben im Stande sey. Durch diese, auf eine ungewöhnliche Art erzeugte Mittelfurche, welche nicht grade in der Mitte des Ackers, sondern mehr nord- als südwärts belegen ist, wird es bewirkt, daß, so hoch sich die Anzahl der Furchen zwischen dieser Mittel- und Scheidefurche beläuft, so oft der Acker in Brabant, vermöge des jedesmaligen Ausgrabens der neuen Mittelfurche, d. i. ungefähr alle 7, 8 — 9 Jahre, je nachdem schmale oder breite Furchen gehalten werden, auf 15 bis 18 Zoll tief rajolet wird. Wie vortheilhaft aber das Rajolen überhaupt sey, das kann man aus der, auch einem jeden Gärtner bekannten, gleichartigen Bearbeitung des Gartenlandes schließen.

Da nun an der Südseite des Ackers Nr. 1 bey dieser Bearbeitung, und zwar bey dem Zusammenpflügen, im ersten Jahre eine Furche oder ein Stück Erdreich von 8 — 10 — 12 Zoll Breite übrig bleiben wird, wenn diesem Acker eine gleiche Breite, als den folgenden Aeckern Nr. 2, 3, 4 u. s. w., gegeben werden sollte, wie dieses eine natürliche Folge von der mehr

nordwärts erzeugten Mittelfurche ist: so wird jener schmale Strich Landes w (Fig. CC), um denselben nicht allein für sich zu beackern, bis ungefähr nach 4 oder 5 Jahren, gewöhnlich an den Acker Nr. 1 gepflügt, und sodann eine Scheidefurche dergestalt dazwischen aufgeführt, daß der jetzige Acker Nr. 1 mit allen übrigen Aeckern gleiche Breite erhält; und es bekommt dieser schmale Strich Landes von Jahr zu Jahr eine größere Breite, je nachdem die Furche beym Zusammenpflügen mit 8 — 10 oder 12 Zoll Breite geackert wird; und in demselben Verhältnisse, in welchem dieser Streifen Landes zu einer mehrern Breite nordwärts von Jahr zu Jahr anwächset, nimmt der äußerste auf einem solchen Kamp Landes an der Nordseite belegene Acker auf der Südseite in seiner Breite ab, und sind auf diese Weise nur alle 16 Jahre, wenn nämlich jeder Acker 16 Furchen hält, und nicht gebraachet oder mit Klee besäet worden, Aecker von gleicher Breite anzutreffen, weil in dem Zwischenraume bey dieser Bearbeitung des Landes die äußern Aecker entweder mehrere oder wenigere Breite als die übrigen Aecker haben.

So nützlich mir die Abljauche zur Düngung des Bodens zu seyn scheint, eben so zweckmäßig

finde ich die Art und Weise, auf welche der Brabanter jene dem Acker zuführt. Man hat es daselbst ehemals wol versucht, die Ahljauche in Tonnen auf das Land zu fahren, und vermittelst eines durchlöcherten Brettes, welches unter dem Zapfloche der Tonne angebracht worden, dieselbe dem Acker zu überliefern; indeß scheint diese Methode dem Brabanter — und ich muß gestehen, auch mir selbst — nicht so zweckmäßig als jene zu seyn, weil die Jauche, wenngleich die Löcher in 3- bis 4zölliger Entfernung durchgebort seyn mögten, dennoch nicht tropfenweise, welches man doch eigentlich beabsichtigt, sondern durch mehrere Löcher zusammenströmend dem Acker durch einen strengern Druck mitgetheilet wird, als solches vermittelst des ausgedehnten Gusses mit der Schaufel geschieht, welches mehr einem Tropfregen gleicht.

Die Leinewand des Jauchenbehälters wird bald aufhören durchzulecken, wenn das Leinen fest gearbeitet ist, da sich die in der Ahljauche vorhandenen gröbern Theile in die kleinen Oeffnungen setzen; überdies wird die Leinewand durch die Nässe selbst, gleich der Leinewand eines Zeltes, zusammen- und dichtgezogen.

Der Brabanter hat die genaueste Kenntniß von dem Zustande, in welchem sich seine Aecker, besonders in Rücksicht der Saile, befinden; er kennet ferner eben so genau die jedesmalige Düngekraft, welche in der Jauche vorhanden ist, und weiß gleichfalls eben so gut die schwächere Jauche von der stärkeren zu unterscheiden und gehörig zu nutzen, als wir es wissen, daß ein Fuder gut gegohrnen kurzen Strohdüngers dem Acker bessere Dienste leistet, als 3 bis 4 Fuder frischen und schwach bemisteten Heidedüngers. Ich trage daher kein Bedenken, den Brabanter Ackerwirth, so weit ich Gelegenheit gehabt habe, denselben kennen zu lernen, einen denkenden Landwirth zu nennen. Alles bestrebt sich hier von Jugend auf, es in der Ackerkultur einander zuvorzuthun. Ja, mit Bewunderung habe ich mehrmals bemerkt, daß Kinder, nachdem der Acker besäet und geegget war, mit ihren hölzernen Schuhen, welche man dort trägt, zwey bis drey Morgen Ackerlandes eben so sorgfältig Tritt bey Tritt feststampften, als es hier zu Lande bey Gartensämereien wol geschieht, und bey dieser Gelegenheit jedes Unkraut, welches sich auf der Oberfläche etwa noch zeigte, sorgsam aufhoben. Man wird daher nicht leicht

einen Garten antreffen, der von Unkraut so sehr, als diese Aecker, gereinigt ist.

Jeder Landwirth hat ferner seine Länderey in gewisse Abtheilungen eingetheilt; jedoch kann ich nicht mehr ganz genau bestimmen, ob drey, vier, fünf oder mehrere Abtheilungen oder Schläge Statt finden.

Es wird überflüssig seyn, den denkenden Oekonomen erst zu versichern, daß vorzüglich der Klee in Brabant von sehr üppigem Wuchse ist; daß ferner die Stauden des dort häufig erzeugten Rübesaamens von ausgezeichneter Stärke sind, und, wenn sie gleich nicht so dicht als bey uns stehen, doch sehr vielen Saamen liefern: denn dieses ist eine natürliche Folge des dort üblichen tiefen Beackerns und des durch gehörige Gaile geschwängerten und gut aufgelockerten Erdbodens.

Wenn man nun der natürlichen Güte des Brabanter Erdreichs die dort erzeugten und allgemein anzutreffenden hochbestaudeten und starkhalmigen Kornfrüchte zuschreiben wollte, welches ich manchmal habe behaupten hören; so darf ich versichern, daß dies wirklich eine irrige Meinung sey, und ich bin fest überzeugt, daß der-

jenige, welcher Kenntniß genug besitzt, den dortigen Erdboden gründlich untersuchen, und den natürlichen von dem durch Kunst und Fleiß umgeschaffenen Zustande jenes Erdreichs unterscheiden zu können, mir darin völlig beistimmen wird, daß es dort, eben so wohl als hier zu Lande, guten, mittelmäßigen und schlechteren Boden giebt, ob ich mich gleich nicht erinnere, dort so grellen Sandboden angetroffen zu haben, als man bey uns, und besonders im Lüneburgischen, findet. Es wird aber Niemand zu behaupten wagen, daß er in Brabant auf dem schlechteren Boden auch schlechte Früchte wahrgenommen habe; denn der Brabanter hält sich im Ganzen genommen, noch mehr als unsere Landleute, für verpflichtet, den schlechteren Boden besser als den natürlich-guten zu pflegen, um jenem dadurch allmählig die Vorzüge des letzteren mitzutheilen.

Ich habe einen vollständigen Brabanter Pflug mit hergebracht, und gebrauche denselben jetzt mit Nutzen. Dieser Pflug hat den wesentlichen Vorzug, daß er, vermittelst seines 18 Zoll hohen und ungefähr gleich einem lateinischen S der Höhe und der Länge nach geformten eisernen

Streichbrettes, die Erde mehr als die übrigen mir bekannten Pflüge zerdrückt, und es wird die Erdmasse der ausgebrochenen Furche nicht völlig umgelegt (wie es durch unsern gewöhnlichen Pflug besonders dann, wenn nicht ganz schmale Furchen gehalten werden, geschieht), sondern mehr an die Nebenfurche gelehnt; man darf es folglich wagen, und die Beschaffenheit des Brabanter Pfluges gestattet es, mit demselben tiefere und breitere Furchen zu ackern, als es hier zu Lande üblich ist, da die durch diesen Pflug ausgehobene Furche nicht völlig, aber doch meistens, in die hohe Kante zu stehen kommt, da hingegen die durch unsern gewöhnlichen Pflug ausgebrochene Furche eine andere, und zwar die Lage erhält, daß bey tieferem Pflügen die untere todte oder wilde Erde obenauf, und die urbare Erde unten, und alsdann so tief zu liegen kommt, daß unfehlbar nur sehr wenige Fruchtstauden mit ihren Wurzeln die gute Erde und den etwa untergeackerten Dünger erreichen können, indem im Gegentheil bey den durch diesen Brabanter Pflug herausgehobenen Furchen eben sowohl neues als altes, oder todtes und lebendiges Erdreich auf der Oberfläche sich befindet, und zum Bestanden der Früchte fähiger ist.

Ich möchte wol behaupten, daß gerade durch den Umstand, daß, bei versuchtem tiefern Pflügen mit unserm gewöhnlichen Pfluge, die unkultivirte untere wilde Erde heraufgearbeitet und die Oberfläche damit bedeckt wird, das Mißtrauen gegen tieferes Ackern bey manchen sonst guten Oekonomen entstanden ist, welche der Menung sind, daß der Acker durch tiefes Pflügen auf mehrere Jahre seine Kraft verliere, und gleichsam todt gepflügt werde; und es scheint mir diese Einwendung in so fern viel Wahres zu haben, als mit unserm gewöhnlichen Pfluge tiefe, und nicht besonders schmale Furchen ausgebrochen werden. So fest ich indeß nach meinen angestellten Versuchen seit mehrern Jahren davon überzeugt bin, daß durch tiefes Pflügen, wenn zugleich der Boden gut gelockert, und die wilde mit der kultivirten Erde so viel möglich bei der ersten Beschaffung des tiefern Pflügens, bei guter und angemessener Düngung, mit einander melirt ist, alsdann auch sicher gute Fruchtstauden auf solchen Aeckern erzeugt werden; so muß dennoch die jährliche Witterung, besonders in der Blüthezeit, zu einem reichen Körner-Ertrage mit beitragen. Denn ein solcher Ertrag hängt nicht allein von guter

Zubereitung der Aecker ab, obgleich derselbe allerdings auch eine gute Kultur voraussetzt.

Ich habe dieses Jahr einige Morgen Sandländerey mit dem Brabanter Pfluge beackern und mit Hafer bestellen lassen, und bemerkt, wie dieses Haferfeld, bei der so lange anhaltenden Dürre, mehr als einige meiner Haferfelder, welche in ähnlichem Sandboden und bey gleicher Düngung mit dem hier gewöhnlichen Pfluge bearbeitet waren, jederzeit ein frisches und frohes Ansehn gewährte, wobei das Stroh 5 bis 6 Fuß hoch heranwuchs und nebst dem Körner-Ertrage zum vierten Theile reichlicher ausfiel, als die zuletzt genannten Felder lieferten. Nun wage ich nicht zu bestimmen, ob dieser Vorzug der Beackerung mit dem Brabanter Pfluge allein zuzuschreiben sey, da ich jeden Morgen dieser Haferfelder vor drey Jahren mit 10 Fuder Mergel habe befahren lassen, oder ob beides zusammen die gute Wirkung hervorgebracht habe; daß aber der Mergel allein hier so kräftig gewirkt haben sollte, kann ich aus dem Grunde nicht glauben, weil einige der andern Haferäcker, ebenfalls in gleicher Gaile mit jenen, auch vor drey Jahren mit 10 Fuder desselben Mergels befahren waren.

und gleichwol, wie ich bereits angeführt habe, die Frucht, in Absicht des Ansehens und des Ertrages, der vorhin gedachten bey weitem nachstand. Ich füge noch hinzu: daß ich jeden Acker der Sandländerey, der mit dem Brabanter Pfluge bearbeitet wird, nach der Besaamung so fest als möglich walzen lasse.

Dieser Brabanter Pflug, wovon der Herr Leibarzt Thaer ein Modell hat aufnehmen lassen, ist dem Anscheine nach für das Zugvieh sehr lästig, und ich muß es frey gestehen, daß ich mit demselben nur erst einige Morgen Landes, welche aber schon einigemal zuvor mit diesem Pfluge umgeackert waren, mit zwey Pferden habe bearbeiten lassen können, und bey dem übrigen Beackern meiner Länderey noch jederzeit vier Pferde vor diesen Pflug gespannt habe; jedoch habe ich oftmals bemerkt, daß dieser Pflug in Brabant mit einem starken Pferde, ja oft nur mit einem starken Ochsen, in ziemlich schwerem, aber durch die dort übliche Kultur gleichsam in lockeren verwandelten Boden fortgeschafft, und daß die Aecker damit sind umgepflügt worden.

Diesen Herbst habe ich täglich zwey Morgen aus dem Stoppel und anderthalb Morgen zur

Saat gepflügt, wo der Boden nur erst einmal zuvor mit dem Brabanter Pfluge beackert war; und ich darf hoffen, daß ich in der Folge, wenn erst eine öftere Bearbeitung mit diesem Pfluge und gute Düngung vorangegangen ist, mehr als jetzt, und mit wenigerm Vorspanne werde ausrichten können.

Ich vermag nicht, das angenehme Gefühl mit Worten auszudrücken, welches mich belebte, als ich die Brabanter Aecker, den einen wie den andern, so zweckmäßig und sorgfältig bearbeiten, und mit üppig wachsenden Früchten aller Art auf einem von Unkraut so sehr befreieten Boden prangen sah, und bedaure noch immer, daß das Dienstverhältniß, in welchem ich lebte, mir nicht mehrere Muße verstattete, um mir noch eine ausgebreitetere Kenntniß von dem ganzen Zusammenhange der dortigen Landwirthschaft zu erwerben. Indeß glaube ich, nach einer allgemeinen Uebersicht der Sache, die Brabanter Landwirthschaft mit einer Kette vergleichen zu dürfen, in welcher jedes Glied gehörig geordnet, und keins gelähmt, verrostet oder gar zerbrochen ist, und ich habe bereits erwähnt, daß unter andern auch die Anlage der

vortrefflichen Wege und Kanäle zur Beförderung der dortigen Landwirthschaft sehr viel beitragen, indem dadurch die bey derselben erforderlichen Transportkosten sehr verringert werden. Auch werden zu dem Anbau des Brennholzes gewöhnlich die Fruchtäcker angewendet. Wenn diese nämlich mit Eicheln besaamet, nach 10 bis 12 Jahren als Faschinenholz abgeholzt, und dasselbe, in Bündeln 2 — 3 Fuß lang und 1 Fuß dick, bis zum Gebrauche in gut geformte Fiemen gepackt, und nach 10 — 12 Jahren diese Holzäcker, wenn solche einen neuen Ausschlag aus der Wurzel gewährt haben, zum zweiten Male eben so, und höchstens zum dritten Male, d. i. nach 30 — 36 Jahren, wiederum also abgeholzt worden: dann werden die Stämme ausgerodet, und gleich nachher werden diese Aecker ohne weitere Düngung gewöhnlich im ersten Jahre mit Weizen oder Rocken besäet, und künftighin als Ackerländerey gebraucht, worauf dann andere Aecker wieder mit Eicheln besaamet und zum Anziehen des Brennholzes genutzt werden; und es ist in diesen Eichelnkämpen keine halbe Quadratruthe anzutreffen, wo eine Blöße vorhanden wäre, sondern die Stämme sind fast sämmtlich von gleichem schönen Wuchse.

Man findet ferner in Brabant, daß fast ein jeder Landwirth, wo der Boden thonartig ist, die zum Bau nöthigen Steine selbst brennet, und zwar in Haufen, die frey in der Luft aufgestellt und mit Zügen angelegt sind, worin mit Holz oder Steinkohlen gefeuert wird; und diese Haufen, welche sehr geschickt und sorgfältig auf einem ebenen und wagerecht gearbeiteten Boden mit 20 bis 40000 Stück Steinen aufgestapelt sind, werden auswärts mit ½ Fuß dickem Lehm bedeckt. Von solchen gebrannten Steinen werden fast alle Gebäude in Brabant, ohne Grund-, Ständer- und Riegelholz aufgeführt, und es wird bey weitem nicht so starkes Balken- und Sparrenholz, als hier zu Lande, verbraucht. Daher scheint der Brabanter um starkes Bauholz nicht so sehr bekümmert zu seyn, als wir es sind; und das wenige, was derselbe etwa bedarf, und im Lande nicht zu haben ist, kann leicht und ohne schwere Transportkosten auf den Kanälen herbeigeschafft werden.

Uebrigens sehe ich es wohl ein, daß die in Brabant gebräuchliche Ackerwirthschaft in unserm Lande nur in wenigen Wirthschaften, und auch da wol nicht in der dortigen Vollkommenheit,

eingeführt werden könne, wenn man auch noch so viele Lust dazu haben und besonders die dort übliche Kultur billigen möchte; denn

1) fehlet es uns hier noch im Ganzen an ebenen Fahrwegen zum Transport der Ahljauche; welche deswegen nöthig sind, damit nicht der leinene Behälter, worin die Jauche dem Lande zugeführt wird, bey unebenem Wege zu sehr hin- und herschleudere, oder wol gar durchbreche und platze;

2) wenn die Ackerländerey einer Landwirthschaft zerstreut umher- und nicht in Revieren zusammenliegt, so ist die Art zu pflügen und die Furchen auszugraben, nicht anwendbar;

3) scheint mir die Stallfutterung bei der Brabanter Ackerwirthschaft ein wesentlicher und nothwendiger Umstand zu seyn;

4) kann nach meiner Meinung nur dann durch die Stallfutterung die höchste Benutzung erzeugt werden, wenn die Ländereÿ so nahe als möglich an den Wirthschaftsgebäuden liegt. Daß sich aber hier zu Lande einige Güter und Pachtämter befinden, welche es in dieser Hinsicht erlau-

ben würden, die Brabanter Ackerwirthschaft bey geringen Ab- und Umänderungen einzuführen und die bey solchen Wirthschaften vorhandenen Gebäude und Ländereyen in den Zustand zu setzen, daß man sich nach sieben, acht oder neun Jahren einen gleichen Nutzen, als der Brabanter, davon versprechen könnte, dieses möchte ich wol behaupten.

5) Da nun sehr wenige natürliche Wiesen in Brabant vorhanden sind, und durch die Menge der Kleefelder auch für die gute Winterfutterung gesorgt ist, so würde auch hier zu Lande eine mannichfaltige Umänderung zu treffen seyn, um der Brabantischen Landwirthschaft nachzukommen.

6) habe ich überall bemerkt, daß die Pferde, Ochsen und Kühe in jenen Gegenden die unsrigen an Größe und Stärke weit übertreffen, und deswegen eine geringere Anzahl zum dortigen Haushalte erforderlich ist. Nothwendig müßte man daher auch in diesem Stücke eine Abänderung treffen, wenn man die oft erwähnte Ackerwirthschaft in den hiesigen Landen einführen wollte.

7) Der Brabanter gebraucht zur Verfertigung der Butter gewöhnlich Ochsen, Pferde oder mittelmäßig-große Hunde, und Ein solcher Hund ist im Stande, vermittelst einer dazu verfertigten Maschine, täglich 6 Pfund Butter, ohne entkräftet zu werden, zu bereiten.

8) werden die Hunde sehr häufig als Zugvieh, besonders bey kleinen Transporten, zu 2 bis 10 an der Zahl vor Wagen gespannt, mit vielem Nutzen gebraucht.

Und so sind mehrere Vorzüge und zweckmäßige Einrichtungen in Brabant vorhanden, und viele erhebliche Hindernisse in unserm Lande anzutreffen, welche einer allgemeinen Nachahmung der Brabanter Kultur und Landwirthschaft bisjetzt bey uns im Wege stehen, und ohne Aufhebung der Gemeinheiten und anderer Feld-Eintheilungen, durch Bonitirung, Austauschung und sonst zu treffende Vergleiche, im Allgemeinen nicht werden gehoben werden können, obgleich dieses immer ein eifriger Wunsch des denkenden Oekonomen seyn und bleiben wird, damit ein jeder die Freiheit besitze, auch seine Länderey aufs höchste zu nützen, so wie ich dieses von dem Brabanter Ackerwirth mit Recht behaupten zu dürfen glaube.

Es würde mir übrigens sehr angenehm gewesen seyn, über die Brabanter Landwirthschaft genauere Nachrichten liefern zu können, und ich würde mich nicht entschlossen haben, dem ökonomischen Publiko diese Beschreibung, deren Unvollkommenheit ich selbst einsehe, mitzutheilen, wenn nicht der Herr Leibarzt Thaer mich zur Verfertigung dieses Aufsatzes aufgefordert hätte; ich würde mich daher freuen, wenn ich so glücklich gewesen wäre, die Erwartungen desselben einigermaßen befriedigt zu haben.

Misburg,
d. 8ten Febr. 1803.

J. G. Tropp.

[Diese Bemerkungen enthalten zwar bey weitem keine vollständige Beschreibung der mannigfaltig modificirten Brabantschen und Flandrischen Wirthschaft. Sie sind aber äußerst genau, und klären sogar manches auf, was man in Patullos und des Abbee Mann Beschreibung dieser merkwürdigen Wirthschaft findet. Von letzterer denke ich einen Auszug in diesen Annalen zu geben. Von Patullos Beschreibung findet man einen solchen in der zu Sandersleben seit Anfang dieses Jahrs herauskommenden interessanten ökonomischen Zeitung. Th.]

II.

Hindernisse des Flors der Hohnsteinschen Landwirthschaft.

(Vom Hrn. Consistorial-Assessor Leopold zu Neustadt unterm Hohnstein; mit Anmerkungen des Predigers Leopold zu Leimbach.)

Einleitung.

Es giebt der Hindernisse eines gesegneten Feldbaues in jeder Gegend mehrere. Wenn sie in schädlichen Servituten und verjährtem Herkommen ihren Grund haben, so ist deren Wegräumung größtentheils, ja oft einzig, das Geschäft derer, welche die Gesetzgebung für ein Land einleiten.

Wie soll aber auch die sorgsamste Staatsverwaltung zur Abschaffung von quälenden Bedrückungen wohlthätig wirken können, wenn stets ein tiefes Stillschweigen über gewisse Landeslasten beobachtet wird? welche sie gerne allen abnähme, die darunter seufzen, wenn solche nur bekannt gemacht würden.

Aus diesem Grunde müssen ökonomische Schriftsteller allenthalben dahin bemüht seyn, dies Bekanntwerden jener Hemmungen des allgemeinen Wohlstandes, durch offene Darstellung drückender Lagen erwirken zu helfen. So dürfen sie hoffen, Wohlthäter für ihre Zeitgenossen und die Nachkommenschaft zu werden.

Eine andere Art von Hindernissen der Landwirthschaft, die in der Localität liegen, will bloß durch Klugheit und rege Thätigkeit der Landleute vermindert und gehoben seyn. Indem man solche zur Sprache bringet, und dabei die fehlerhaften oder richtigen Proceduren, die dagegen vorgekehrt zu werden pflegen, genau enthüllet, fordert man andere auf, welche mit ähnlichen oder gar eben denselbigen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, guten Rath mitzutheilen; und giebt auch wol ihnen dergleichen.

Dies wäre die Tendenz gegenwärtiger in 4 Rubriken zerfälleten Aufstellung der Hindernisse hohnsteinscher Feldwirthschaft.

Abschnitt I.

Die Menge Länderey auf und an Bergen.

Die Lage der Aecker an sich selbst, enthält schon ein wichtiges Hinderniß, warum unser Feldbau nicht so gesegnet ist, als er, der ökonomischen Einsicht und Betriebsamkeit der Einwohner nach, seyn könnte. In der That erreget jene Einsicht und Kenntniß des Ackerbaues, die hier fast allgemein unter den Landleuten ist, Verwunderung und Aufmerksamkeit bey dem gründlichern Kenner der Feldwirthschaft. An jedem Orte sind mehrere Hauswirthe zu finden, die nach bewährten eignen Erfahrungen nicht nur, sondern nach neuern Entdeckungen und Theorien ihre Länderey und Wiesen behandeln; die vielerley Neues probiren, was sie von denkenden Oekonomen sahen und hörten. Nicht wenige machen sich ein wahres Vergnügen daraus, mit belesenen Oekonomen über die neuern Entdeckungen in dieser edelsten Wissenschaft zu sprechen, die ihnen mitgetheilten Schriften, selbst weitläuftige Bücher, aufmerksam zu lesen, dann ihre Bemerkungen und Zweifel gegen dieses und jenes einander mitzutheilen; und das

alles auf eine Art, mit einer Gründlichkeit, die dem Freunde des Guten Achtung gegen unsre Landleute aufnöthiget.

Ob aber gleich die Hohensteinschen Ackerleute ihr Handwerk größtentheils recht gründlich verstehen, so ist doch ihr Feldbau und ihre Viehzucht keinesweges, und ihr Wohlstand eben so wenig allenthalben jenen Kenntnissen verhältnißmäßig; und einen Grund davon entdecket schon der flüchtige Ueberblick ihrer Fluren und Feldmarken. Denn Berge und Thäler, im auffallendsten Wechsel, geben zwar dieser Grafschaft einen hohen Werth für den, der hier seine Tage verlebt; aber diese dem Auge so behagliche, so süße Mischung, ist dem Landmann ein mächtiges Hinderniß, seinen Ackerbau, auf den Grad des Flors zu treiben, wohin ihn der benachbarte Bewohner der goldnen Aue und der Stadt Nordhausen, obwol nur bei der alten Dreifelderwirthschaft mit weit geringerm Aufwande an Mühe und Kosten, längst gebracht siehet.

Die meisten hiesigen Ortschaften haben viel mehr Berg- als Grund-Land. Nur einige Orte, nämlich Ilfeld, die zu Werna gehörenden Güter Wülferode und Bischofrode;

Niedersachswerfen, Leimbach und Urbach sind mit dem gegentheiligen Loos beglückt. Dagegen haben Sulzhain, Werna, Appenrode, das Ilfelder Stifts-Vorwerk Königerode, Wiegersdorf, Osterode, Harzungen, Neustadt, Rüdigsdorf, Crimderode, Petersdorf, Steigerthal, Buchholz, Besenrode, die herrschaftlichen Vorwerke Himmelsgarten und Rodeberg, wie auch das von Rürlebensche Ritterthal, mehr Berge als Thal zu Ackerlande.

Auffallend ist noch die Verschiedenheit, welche man in der urbaren Oberfläche des Berglandes, an manchem der genannten Orte, vorfindet. Auf einem und ebendemselben Acker ist oft eine Strecke Kiesel-Erde, Lehm, Klai-, Thon-, Mergel-, Gips-, und Schiefer-Fläche von mehrern oder wenigern Ruthen in der Länge und Breite. Jede dieser Ueberlagen, wie jede Sohle eines Bodens, begehret (wenn man die Absicht, Früchte oder Futterung zu gewinnen, erreichen will) eine eigene Behandlung mit dem Ackergeräthe, eigene Düngung, eigene Gesäme und Pflanzen, eigene Zeit der Pflugarten und Be-

stellung. Wie wäre es möglich, daß der Besitzer jeder kleinern oder beträchtlichern Strecke seines Bergstücks es recht träfe? Dem Sandstriche kömmt er heute mit dem Pfluge recht, der Klayader zu früh. Der Thonlage kömmt er eben recht, wenn es für den schiefrigen Ackertheil viel zu spät schon ist. Der Sandstrecke ist sein aufgefahrner Kuhdünger willkommen, der Klay- und Thonlage zu kalt; dieser passet sein Pferdemist, dem Sandstriche ist er zu hitzig und zu leicht, im dürren Sommer verbrennt alles darauf bestellte Getraide.

Die Berge sind zum Theil hoch und beschwerlich zu befahren. Der Landmann eilet, die beschwerliche Arbeit des Düngens seiner Berge möglichst bald zu beenden; er dünget da schwach, wo der Dünger am häufigsten hingeführet werden sollte. Er fährt den leichtesten Mist dahin, wo der schwerste hingehörte. Er weiß das Bessere und muß Umständen nachgeben, das mindere Gute zu verrichten, um nur etwas zu leisten.

Bei manchen Bergäckern ist es nur im Winter möglich, sie zu bedüngen. Der Besitzer dünget im Winter. Streuet er seinen Mist aus, ohne ihn sogleich unterpflügen zu können, und

es wirft hohen Schnee, welchen ein plötzliches Thauwetter zerschmelzet, so entschwimmet das Beste von seiner Düngung, und der Acker behält nur die Trebern vom Miste; auch hat man den Fall erlebt, daß die ganze Masse abfloß. Er muß sich dann fast einzig mit dem Vortheil begnügen, daß sich nach dieser Mistausstreuung sein Land mürbe pflügt.

Läßt er die Haufen unzerstreut liegen, bis er im Frühjahr den Mist unterpflügen kann, so läuft er Gefahr, daß die Winde seinen Mist entkräften, die Raben ihn zerhacken und umherzetteln, welches oft von mehr Bedeutung ist, als man denken sollte. Nicht Gewürme und Gesäme allein werden herausgesucht, sondern auch Mist verzehrt; ich habe dies selbst erfahren.

Ist endlich die große Schwierigkeit der Bedüngung jener auf und an Bergen liegenden Aecker überstanden (an welche derjenige Landmann gewöhnlich den größten Fleiß und die meiste Aufopferung wenden muß, der wenig oder vielleicht gar kein Grundland besitzt); so mittelt man den schicklichsten Zeitpunkt aus, sie zu beackern und zu bestellen. Gewöhnlich sind Erbsen oder Wicken die Fruchtarten, die man im

Frühling jenen Aeckern nach der Düngung mit der Achse zuerst giebt. Lagen sie den Sommer hindurch im Braache, so bestellet man Rocken darauf; haben sie Rocken getragen, so giebt man ihnen im folgenden Jahre gewöhnlich, Hafer, seltener nur Gerste.

Glücklich preisen sich billig die Ortschaften, welche eine Gemeinschäferey besitzen; weil sie sich dadurch im Stande sehen, manchen Berg besser und wohlfeiler als Ackerland benutzen zu können. Denn da pflegen sie wol, entweder in Gerste oder Erbsen über Sommer, und in Rocken über Winter mit den Schaafen zu düngen, geben gern das dritte oder vierte Bund, auch an manchem Ort reine Körner dafür ab, und gewinnen die meiste Zeit noch eine verhälnißmäßig ansehnliche Erndte. Im zweiten Jahre bauen sie hinter dem Behürden her, nach dem Rocken, Hafer (auch wol ein guter Wirth Gerste), hinter Erbsen aber Rocken, wenn jene viel Stoppeln hinterließen, und war dies der Fall nicht, so ließen sie es umgebrochen, oder gevölliget, nach hiesigem Ausdruck, zu Gerste für das nächste Jahr liegen, und verschonten es über Winter. Im dritten Jahre hat Mancher noch eine

einträgliche Linsenerndte nach der Horbendüngung gethan, auch wol Hafer nach der Gerste, welche für Winterrocken gegolten hat, erbauet. Der gewöhnlichere Fall aber ist dann, höhere Berge nach zwey Erndten wieder in Braache liegen und horden zu lassen, dreimal zu pflügen, und den vorigen Gang im Fruchtwechsel anzunehmen.

Bey der Bestellung jenes Berglandes mit Erbsen oder Wicken, nachdem es bedünget worden, sparet der thätige Inhaber desselben keine Zeit und Mühe. Will sichs einigermaaßen thun lassen, so pflüget er gleich frühzeitig den Mist ordentlich, aber flach, unter, walzet nach erfolgter Abtrocknung das nicht sogleich geeggete Stück nieder, je nachdem es früh oder spät im Jahre war, da man es braachen konnte. Nun wird es geegget, bis der Mist zerrissen, und das Land geebnet ist. Sodann säe ich und mehrere die Erbsen, etwan $\frac{3}{4}$ des gehörigen Saamens, darauf; wenn diese untergepflüget worden sind, so lasse ich das letzte $\frac{1}{4}$ des Samens drüberhin säen. Beim Eggen, welches nun erfolgt, suchen die Erbsen die offenstehenden Furchen, in welche sie sichtbarlich hineinrollen. Die entstandenen

rchen zwischen den Pflügestücken müssen auf
den Fall ausgesäet werden, weil sonst häßliche
Streifen in der Saat von untergepflügten Früch-
n entstehen *). Kann ich es haben, und
rchte ich trockne Witterung, so wird derglei-
en Acker, er sey sandiger, lehmiger oder tho-
iger Art, bald mit der Walze überfahren, dar-
ach erst lasse ich Wasserfurchen in gehöriger
Schräge und Anzahl abwärts ziehen. Blühet

*) Beim Unterpflügen alles Saamens, besonders aber der Erbsen und Bohnen, ist folgende Vorsicht rathsam. Wenn ein Acker zusammengepflügt werden soll, so wird erst in der Mitte eine Furche hin, nicht aber die Zweite an jener Ersten wieder hergezogen, und nun wird besäet. Soll der Acker auseinander gepflügt werden, so muß man zuerst beide Anfangsfurchen an den Enden darum herziehen, dann erst besäen. Zuletzt beim Auspflügen der Mittelfurche wird ganz schmal angehalten, und die allerletzte Furche wird von dem schon umgepflügten wirklich wieder abgenommen, so wird das Streifigwerden vermieden, und, dafern man keinen Saamen mehr zum Aussäen der breiten Mittelfurche übrig behalten haben sollte, auch keine Lücke eben bemerklich bleiben.

J. L. G. L.

aber Regen am Himmel, so wird die Walze nicht angewendet, wie ich sie überhaupt auf Klay- und Thonboden weniger, als auf sandigem und schiefrigen gebrauche.

Ist mit Schaaflager gedünget worden, so fand ich schon seit 20 Jahren einen unverkennbaren Unterschied zwischen denen Früchten, welche nicht in die erste Pflugart nach dem Pferchen gesäet wurden, gegen diejenigen, welche sogleich mit dem Schaafdünger untergepflügt worden waren, und wenn der Pflug auch noch so flach gestellt gewesen, noch so genau gehalten worden war.

Es fanden sich Landleute, die mir es als eine unnütze und übertriebene Mühwaltung auslegten, daß ich heute, wo die Hürde spät vom Lande gieng, flach unterpflügen, sorgfältig durcheggen, und morgen oder übermorgen schon wieder aufpflügen, dann erst besäen ließ. Man behauptete, wenn Hordendünger gerade zu, mit welcher Getraide-Gattung es auch sey, besaamet, und ordentlich, nicht zu tief umgepflügt, dann tüchtig geegget würde, so bringe man beide, den Saamen und Dünger so nahe als möglich, gleichsam zusammen in ein Bette.

und die Folge sey die nämliche, wie beim auf-
gepflügten Pferchlande. Ich probirte, und
zwar, weil ein beträchtlicher Zeitgewinn bei die-
ser Methode zu machen stand, mehrmal einige
Jahre hinter einander. Vor 12 Jahren aber
bekam ich, in einem feuchten Sommer, den
handgreiflichsten Beweis, daß meine alte Manier
ein zweckmäßigeres, vortheilhafteres Verfahren,
und dieses einmalige Pflügen des Hürdelagers
mächte Procedur für diese Gegend sey. Der
fade Witz von Braut und Bräutigam, worun-
ter der Saame und der Dünger gemeint wurde,
hat mich nicht wieder verleitet, ein solches Klei-
nod zu vergraben, welches so manchmal vom
irrenden Landmann, noch hie und da, um Zeit
zu ersparen, geschiehet. Seitdem pflüge ich
meinen Hürdedünger immer erst unter, dann
besäe ich und pflüge, oder umgekehrt; und wenn
er in einem Tage doppelte Pflugart erhalten
müßte. Vor 6 bis 7 Jahren sahe ich eine an-
sehnliche Grundfläche schön belegt mit Schaaf-
dünger, es wurde daran eben geackert; ich er-
staunte über die Behandlung; denn die schöne
Hufe, welche dem Pächter des herrschaftlichen
Vorwerks zu Harzungen gehöret, wurde so ge-
pflügt, daß ich prophezeihen mußte: die darauf

wachsende Gerste werde so wenig, als die Erndte des künftigen Jahrs, von dieser Schaafdüngung etwas Merkliches empfinden lassen. „Wie so?" meinte der Pflüger, mit welchem ich davon sprach. „Weil die flachliegende büschliche Gersten-Wurzeln so tief nicht gehen, daß sie den Mist erreichen könnten; und über ein Jahr wenn Bohnen oder Erbsen hierher kommen, diese Unterlage in den mürben Boden so tief eingesunken seyn wird, daß sie der Pflug nicht wieder zu Tage fördern kann." Freilich soll, wie viele Oekonomen wähnen, die Feuchtigkeit, welche im Hürdelager entstehet, das Meiste thun, und diese ist schon eingesunken, kömmt also wieder in die Höhe durch das Tiefpflügen; aber ich glaube doch, und das aus meiner Garten-Erfahrung, wo ich bloß den Mist der Schaafe, welcher von Triften und Wegen zusammengelesen, eingeweicht, aufgelöset und an Gurken und Kohlpflanzen mit augenscheinlichem Vortheile genutzt ward, daß beim Hürdelager dem Mist der Schaafe mehr, als dem Pferch oder Urin, von Wirkung beizumessen sey. Es wurde mir erwiedert: „dies Land ist schon im Jahre zuvor zu Waizen mit der Horde, und vorher zur Sömmerung, nämlich zu Bohnen,

stark mit der Achse gedünget gewesen, daher thut es nichts, wenn auch jetzt der Hordedünger zu tief untergepflüget wird; es will wol Gerste tragen, denn es hat alte Besserung genug in sich." Ich fuhr fort: das lasse ich gelten; allein bei solchen Umständen hätte ja die Horde auf jenen Berge mehr Dienste leisten können. Der Pflüger zuckte die Achsel und erwiederte: „der Schäfer habe nicht gern von diesem Stück weggewollt, und jener Berg wäre zu Hafer bestimmt; in Hafer aber ließe Hr. E. nicht düngen." Der Erfolg war, die schöne Hufe trug gute, aber nicht vorzügliche Gerste, wie sie doch hätte thun sollen, und wie auch erwartet wurde. Der vorhin erwähnte und noch andre Berge, welche ebenfalls hätten behordet werden können, hatten ganz erbärmlichen Häfer und Sommerrocken. Zwischendurch erfuhr ich von einem klugen Bauer des Orts, daß dem im Jahr vorher zum Waizen dahin gelegten Hordendünger, bei der Saatfurche, zu Anfange des Novembers, es eben so, wie bei der diesjährigen Gerstenbestellung, ergangen, der Waizen eingeknetet worden, auch nur mittelmäßig gerathen sey.

Sonderbar und auffallend war mir damals, daß die Bauern an diesem Orte, die keine Gemeinschäferey und Horde besitzen, auf den Bergen meistens gute, mitunter vorzügliche Früchte baueten, und der Pächter, welcher doch eine ansehnliche Schäferey benutzen konnte, auf seinen, an und auf Bergen belegenen beträchtlichen Gebreiten nur elendes und unreines Getraide erzielte. Aber bald darnach erhielt ich Licht hierüber. Der Pächter brachte selten Achsendünger auf die beschwerlichen und entfernten Berge, sondern bloß auf die nähern und bequem zu befahrenden Grundflächen, welche überschwänglich gedünget wurden. Jene mußten stets, von drey zu drey Jahren, mit Hürdelager vorlieb nehmen; sie wurden nachlässig, meistens in der Nässe, wenn kein Fuhrwerk gieng, welches er emsiger als den Ackerbau trieb, gepflüget und bestellet; und blieben daher immer unrein, da ihnen auch keine Pflugart mehr, als die äußerste Nothwendigkeit erheischte, angediehe. Die Bauern hingegen mußten, wenn sie etwas rechtliches erndten wollten, zu gehöriger Zeit, wenn gleich schwach, mit der Achse düngen, sie mußten zu rechter Zeit und öfters, auch sorgfältiger pflügen, eggen und walzen.

Da-

Daher die Erörterung jenes Ereignisses, welches mir, wie jedem fremden Beobachter dieser Feldmark, so auffallend war.

Doch wir kehren von diesem Speziellen auf das Allgemeine zurück.

Es hemmt immer, auch bey dem regsamsten Fleiß, bey der raschesten und auf dem richtigen Fleck angewandten Thätigkeit, den Flor der Landwirthschaft, wenn eine Gegend zu viel Berge als Ackerland zu betreiben genöthiget ist.

Denn angenommen: es war nichts gesparet, was auf einen ansehnlichen Feldsegen Hoffnung giebt; die bergigten Aecker waren sorgfältigst vorbereitet: es keimte, es wuchs alles darauf Gesäete nach Herzenswunsch:— auf einmal tritt eine Dürre von vierzehn Tagen, oder gar drey und vier Wochen ein, und die süßeste Hoffnung ist zum großen Theil, wol gar ganz, dahin. Oder: es erfolgen Gewittergüsse, die zu mächtig sind, als daß sie von der flachen Erdkrume auf Höhen belegener Aecker verschlungen werden könnten; die Furchen tragen die Wassermasse nach einigen Minuten, die der Platzregen anhält, nicht mehr; sie brechen; und öfterer, als man in andern flachen Gegenden diesen Unfall möglich

denkt, reißt die, für andere Gegenden segnende Fluth einen großen Theil der urbaren Oberfläche, wol gar (wie wir mehrmals vor dem Harzgebirge erlebten) alle Ackerkrume, sammt den darauf gediehenen Fruchtpflanzen fort, gräbt tiefe Risse bergab, und überlegt noch dazu die darunter liegenden Aecker und Wiesen desselben oder eines andern Besitzers mit Schlamm, der zwar manchmal auf künftige Jahre einigen Vortheil verspricht, aber öfterer, wegen des mitgebrachten Schuttes, welcher zuletzt, und also oben darauf kömmt, den empfindlichsten Schaden für jetzt und die künftigen Jahre stiftet.

Gegenden, welche nordöstlich hinter sich hohe Gebirgketten haben, wie die Grafschaft Hohnstein den Harz so hinter sich hat, sind diesem Schicksal am öftersten ausgesetzt, da die mehresten Gewitter, welche viel Wasser und Hagel führen, aus Südwesten und Süden zum Ausbruch zu kommen pflegen, wenn sie gleich in einer andern Himmelsgegend ihre Entstehung erhielten, und man mehrere Tage schon geklagt hatte: „das Gewitter verzieht sich."

Wegen des heftigen Auf- und Abprallens der Sonnenstrahlen an den Bergen, können ferner

die hiesigen Bergländereien nicht nur auf der Morgen- und Mittags-Seite, sondern selbst die darunterliegenden tiefen Aecker und Wiesen, wenn sie nicht Gewässer in der Nähe haben, keine lange Dürre ertragen; denn auch die Grundflächen sind durch langjährige Abschlämmung der Berge sandhaltig, und daher die darauf stehenden Früchte und Gräser dem vertrocknen, bey der zwischen Gebirgen heftiger wirkenden Sonnenglut, ausgesetzt; weswegen wir öfterer Regen bedürfen, wenn wir reichlich erndten sollen, als die benachbarten Fluren der goldenen Aue, an welcher die Ländereien der hohnsteinschen Dörfer Leimbach und Urbach grossentheils belegen sind; jene wünschen sich oft anhaltenden Sonnenschein, wenn wir nach durchdringendem Regen schmachten.

Um aber die Behauptung, daß die Bergländerey der Grafschaft Hohnstein Hinderniß des Flors unsrer Landwirthschaft ist, in noch kläreres Licht zu stellen, dürfen wir folgende Umstände nicht übersehen.

Es wird verhältnißmäßig viel Zeit und Arbeit, viel Saame, viel Dünger versplittert, welches alles reichlichern Lohn und Gewinn ge-

währen würde, wenn wir nur die Hälfte der Hufen, aber alles Land auf ebenem guten Mittelboden zu bauen hätten. Der Ertrag dieser Bergländerey ist so ungleich, daß einem aufmerksamen Landwirth sein Düngungs-, Bestell-, Erndte- und Drösch-Register nicht selten sonderbare Betrachtungen aufnöthigen sollte. Wir thun bey weitem mehr an unsern Bergen, wir haben für sie bey weitem größere Ausgaben, als an und für die Grundländerey, und welch ein Abstich des Gewinnstes und Ertrags der Einen gegen das Andre!? Käme aller der Dünger, den die Berge undankbar wegfressen, und wozu den beträchtlichsten Theil an Futterung und Stroh unser Grundland erst hergeben muß, wieder in dieses zurück; behielte man den Saamen, welchen man, auf dieses und jenes elende Stück, in unsichern Erwartungen hinstreuet; ersparte man die lästige, langsam von Statten gehende Arbeit den Pferden, und zöge ihnen entweder das auf jene Arbeit verrechnete Futter ab, ließe sie so lange ledig stehen, oder verdiente bey gewöhnlichem Futter ein etwas Gewisses durch Lohnfuhren; und ließe die todten Berge seyn und bleiben, was sie ehedem waren — man stände sich besser. — So sprach man

cher schon oft; und andere dachten noch öfterer das Nämliche, weil man bisweilen zwar das 3te, 4te, 5te, auch wol 6te Korn, aber bisweilen auch nicht einmal die Hälfte des ausgestreueten Saamens, der manchmal theuer gewesen war, wieder erndtete.

Gedacht und gesagt, war aber immer noch nicht ausgeführt und gethan. — —

Zu Steigerthal, Buchholz und Rüdigsdorf besteht die Bergländerey meistens aus blaulichem sehr zähem, auch grauem Thon, und schiefrigem Stinkstein, der kalkmergelicher Art, aber nicht reiner Kalkmergel ist; da kann man sich denn besser helfen, und die Berge zu dem so nahrhaften Futter-Esparsette nehmen.

Als ich vor 20 Jahren die Pfarre zu Steigerthal antrat, hatten die Einwohner schon längst vorher an ihren Schieferbergen Esparsette gebauet, aber nur wenig. Ich legte binnen zwey Jahren 9 Acker dergleichen an. Man drohete mir Stroh- und Körner-Mangel von allen Seiten her an. Und was geschahe? Nach 4 Jahren erndtete ich völlig noch einmal so viel Früchte, als mein Vorgänger von 1½ Hufen

Landes geerndtet hatte, auf 32 Aeckern; gewann dabey 10 Fuder dürren Esparsette. Ein einziger kleiner Acker Lüzerne, der aber nicht auf dem Berge lag, und 1¼ Acker Kopfklee kam dazu, und erhielt mir 4 Stück Rindvieh und 2 Pferde nebst 2 Fohlen hinlänglich; ja ich konnte im 7ten Jahre, mit einigem Zukauf von Futterstroh, 97 Stück Schaafe gut durchwintern, wovon ihrer 34 Lämmer säugten. Die fatalsten Berge war ich vom Dünger, vom Pfluge, von der Saamenausgabe los, und that einige einträgliche Klee-Erndten. Zwey sehr kalte Winter aber brachten mich um meinen besten Esparsette, nachdem er 6 und 7 Jahre gestanden und manchen Futter- auch Saamen-Gewinn abgeworfen hatte. Da meine Anlage jenes Klees, auch auf purem Klay- und Thonboden, sich bewährte, und ich meine Ortseinwohner von dem daselbst zu Hause gehörenden Brande im Waizen befreiet, auch sonst ihr Zutrauen gewonnen hatte: so folgten sie meinem Beispiele und gutem Rath, zur Benutzung ansehnlicher Bergstrecken durch Esper, wie dort die Esparsette nur genannt wird. Dreist kann ich mich auf die Erfahrung und noch fast alle lebende Augenzeugen, über das hier Geschriebene, berufen.

Alle die Einwohner daselbst und auf meinem Filial Buchholz, welche jenen Klee auf ihren, nur elende Frucht-Erndten bringenden, Bergen anlegten, gewannen merklich an ihrem Vieh, an der Verbesserung ihrer übrigen Aecker und ihrem häuslichen Wohlstande. Mancher wünschte sich sogar, vornämlich wenn eben der Esper in der Blüthe stand, und täglich mehrere Fuder ins Dorf kamen, schiefrigte Bergstücke zu besitzen, um den schönen, Pferde und Kühe segnenden Esper in größerer Menge gewinnen zu können. *)

Wären zwey Dinge nicht, so hätte man gar nicht Ursache, bey so bewandten Umständen

*) Zu Leimbach ist mehr sogenanntes Grundland, welches, nach jetzt gangbaren Preisen der Ländereyen, 300 bis 350 Rthlr. kostet, als diejenige Art Landes vorhanden ist, welche sich zum Lüzernekleebau hier schicket, und wovon der Acker, wenn man vom Lüzernebau absiehet, der eigentlichen Güte und anderer Früchte Ertrage nach berechnet, kaum 180 bis 200 Rthlr. kostet. Dessenungeachtet haben vor einigen Jahren zwey Ackerleute, deren einem die letztere Gattung Landes fehlte, mit einem Acker jenes besten gegen einen Acker dieses schlechtern geradeauf getauschet. J. L. G. L.

eine Gegend zu bedauern, die viel Bergland hat; ja unrecht würde man handeln, wenn man ein Hinderniß des Flors der Landwirthschaft, in den agronomisch zu benutzenden Bergen suchen und setzen wollte.

Das erste jener Dinge finde ich darin, daß leider kaum der siebente oder achte Theil Berglandes solchen Boden enthält, auf welchem jene, für dergleichen Landwirthe als hier hausen, von der Natur geschenkte Pflanze, die Esparsette, Nahrung und Wachsthum findet.

Sechs Siebentheile oder gar 7/8 unsrer Bergländerey bestehet aus sterilem, Schutt, Steinmulm, Kiesel-Erde, Gips in Masse; oder hat eine felsige, eine Alabaster-Unterlage, oder magern rothen und gelblichen Lehm, ohne Kalktheile, eisenschüssigen Sand und Ocher-Erde; — auf welchen allen kein Esper wächst, wie unzählige mißlungene Versuche hie und da schon bewiesen haben, und noch jährlich demjenigen beweisen, welcher die Winke der Natur übersiehet, und (fremder Erfahrung zum Trotz, sich aber zum größten Nachtheil) das oft Mißlungene wiederholet.

Das zweite, wodurch Bergland als ein Hinderniß des blühendern Landbaues stehen bleiben wird, ist: wo dieser Klee einmal gewachsen war, wäre es auch nur 3 Jahre lang gewesen, da darf man lange nachher, und vielleicht binnen 20 — 30 Jahren, wenn gleich mehrmals zwischenher durchdringend gedünget, auch das Land von allen Wurzeln und Unkräutern aufs Gründlichste gereinigt worden, nicht wieder mit diesem Futtergewächse kommen *). Auch hievon hat die Erfahrung zu wiederholtenmalen mir und andern die unverkennbarsten Winke und Beweise gegeben, davon ich unter andern nur einen vom Jahr 1791 anführen will. Ich bestellte nämlich ein kleines, den Stinkstein, jenen Anzeiger des besten Esparsettbodens, reichlich haltendes Stück, welches schon 8 mal bey meinem Dortseyn allerley Korn- und Hülsenfrüchte getragen hatte, und nicht nur alle drey Jahre durchdringend gedünget, sondern auch von allem Wurzelwerk und Unkraut gereiniget war. Die

*) Diese Erfahrung ist in hiesiger Gegend allgemein. Umständlich abgehandelt findet sich dieser Satz in meinem Agricola, Th. 1, 2ter Abschn. Kap. 4. Nr. 3.

J. L. G. L.

eine Hälfte davon, und zwar die schlechteste an Erdgehalt, lieferte schon im zweiten Jahre eine bessere als gewöhnliche, und im dritten eine ganz vorzügliche Klee-Erndte. Die andre, mehr abwärts gesenkte Hälfte, that nicht halb so viel und im zweiten Jahre fast noch gar nichts; da man von diesem Streif noch einmal so viel als von jenem, der Lage und Erdkrume nach zu rechnen, erwarten durfte. Im vierten Jahre fieng der Klee hier schon an auszugehen, da er auf dem obern Theile noch schöner, dichter und länger wurde, als er bisher gewesen war. Im fünften Jahre mußte ich diesen Strich als verrasetes Kleeland umbrechen, denn nur einzeln stand noch hin und her ein hungriges Büschgen Esper. Ein alter Kleefreund an dem Orte eröffnete mir, daß mein Vorfahr, in den Jahren 1770 bis 75 ungefähr, daselbst schönen Esper gehabt habe, daher sey meine Anlage mißgelungen. Die obere Hälfte sey damals nicht mit dergleichen bestellet gewesen, weil man diese zu der Zeit (wie viele Abhänge in unserm Felde, die jetzt die vortrefflichste Esparsette tragen) für zu hungrig und schlecht dazu gehalten habe. Deshalb aber wäre der Klee nun hier gerathen und dort umgeschlagen; denn bey Menschengedenken

dürfe man nicht wieder mit Esper auf ein Stück kommen, welches schon dergleichen getragen habe. Der Mann belegte seine Behauptung mit vielen eigenen und fremden Erfahrungen, und ich habe nachdem an andrer Leute ähnlichen Versuchen wahrgenommen, daß seine Behauptung mehr als zu richtig war.

Nun bliebe ja aber für Ackerbesitzer an jenen Orten, die jetzt in unsrer Grafschaft als Heimathen des Esparsetteklees glücklich gepriesen und beneidet werden, auf die Zukunft die schöne Aussicht nicht mehr, ihre häufigen Bergäcker so vortheilhaft als bisher geschahe, vom Pfluge, Aussaat und Bedüngung los zu werden, und doch etwas beträchtliches, nämlich die schönen einträglichen Esparsette-Schuren, für ihre Pferde und Kühe zu gewinnen. Wenn nicht etwan, zum Besten der dabey so stark interessirten Landleute, die unerschöpfliche Natur, oder die mit schnellen Schritten vorwärts eilende Wissenschaft des Landbaues, neue Winke und Entdeckungen, entweder eines Surrogats für jenes Futtergewächs, auf vorbeschriebene Bergländerey passend, angiebt, oder einen Ersatz der durch einmaligen Esparsettebau erschöpften Klee-Nahrungsstoffe anweiset.

Es sind an mehrern höhnsteinschen Orten auf kleinen Strecken glückliche Versuche an Kalkflöz=Bergen gemacht worden, wie auf Klay= auch Thonboden. Aber vielleicht mehr mißlungene da, wo der Grund mehr lehmigter Natur ist, eisenschüssiges Gestein und Sand, auch Schwerspat führet, worauf durchaus keine Esparsette gedeihet.

Doch liegen auch noch, unversucht zum Anbau dieses schönen Futtergewächses, beträchtliche Bergstrecken bey Sachswerfen, Neustadt, Harzungen, und Petersdorf, welche durch den Esper, auf eine lange Reihe von Jahren, den Besitzern eine wahrscheinlich reiche Ausbeute versprechen.

Und bey dem Allen bleibt es doch gewiß, daß die große Menge des Berglandes in dem Distrikt, von welchem ich jetzt schreibe, ein unüberwindliches Hinderniß des Flors unserer Landwirthschaft ist; indem die meisten Bergäcker eine Decke von kieseligem, eisenschüssigem und schwerspatigem, oder kalkigem und gipsigem Mulm auf sich tragen, und dem Abschlämmen so sehr ausgesetzt sind.

Dazu kommt nun, daß auf der Ost- und Nordseite die am Berge und auf dessen Rücken stehende Früchte von den rauhen Winden, auf der Südseite aber von der sengenden Sonnengluth zu viel ausstehen müssen; die Wintersaaten von späten Frösten aufgezogen zu werden pflegen; was auch die Vorsichtigkeit durch Unterpflügen und Walzen dagegen immer unternehmen mag.

Gleichwol haben nur äußerst wenige hiesige [B]esitzer der Bergländereien, die man aber an [e]inem Orte nachahmet, so lange man nicht [s]eine ökonomische Ehre aufs Spiel setzen mag, [u]nbedeutende kleine sterile Stückchen liegen ge[l]assen; und meistens holete ein thätiger ent[s]chlossener Sohn wieder nach, was ein muthloser [V]ater oder Großvater liegen gelassen hatte; [d]enn, sagt man, wenn auch ein oder zwey Jahre nichts bringen, so ersetzt es vielleicht [d]as dritte; und wer wollte den Namen eines Ackermanns einzig wegen des guten Landes führen? man muß auch schlechtes zu beackern und zu bessern verstehen."

Man erlaube mir, einen Beweis aus meiner hiesigen Erfahrung über todtes Bergland zu

geben. Todtes Land nennt man hier ausgezogene und verwilderte Aecker.

Ich fand ein Stück solches Land auf dem höchsten Berge bey Harzungen, der Kirchstieg genannt, welches 2 Acker, zu 160 Quadrat-Ruthen, hält, und eine Ueberlage von Schutt und todtem Klay, auch Tufstein-Mulm, dabey Naßgallen hat. Meine Vorfahren haben nie den Versuch gewagt, weder im Winter noch im Sommer Mist hinauf zu bringen, sondern sie ließen es alle drey Jahre als Braache liegen, und mit der Schaafhorde, die von den dasigen herrschaftlichen Pächtern um Geld zu bekommen war, düngen; bestellten es mit Rocken über Winter, oder mit Gerste im nächsten Frühlinge, darauf im zweiten Jahre mit Hafer, und nun lag es im dritten darnach wieder bloß. Das ist die gewöhnliche Rotation der Bestellung hiesiger ganz armseliger Bergäcker; eine zu ordentliche Ordnung, die mit Recht verhöhnet wird.

Mit 5 zughaften Pferden schaffte ich 14 Fuder guten Dünger hinauf, nachdem das Stück einmal durchgepflügt und klar geegget worden. Darnach ließ ich es noch 3 mal genau durchackern, und bestellte es in der Mitte Septembers mit

Rocken. Die Saat wurde im Herbst unver-
gleichlich, sie kam auch wohlbehalten durch den
Winter. Spätfröste aber und hagernde Früh-
jahrswinde, denen eine lange Dürre hinterdrein
folgte, zeigten mir den bey jener Bestellung
begangenen Fehler. Die Rockenaussaat hätte
sollen untergepflügt werden, dann würde sie
nicht so häufig, als sie that, nach dem Aus-
schossen umgefallen seyn. Ich erndtete 1 Schock
und 3 Mandel Garben, nach Abzug des Zehn-
ten, woraus 11 hiesige Scheffel gedroschen,
und einige Bunde über 1 Schock Stroh gemacht
wurden. Der Scheffel Rocken galt $2\frac{1}{2}$ Rthlr.
und das Stroh war nach jetzigem Preise 8 Rthlr.
werth, weil der Mangel dieses haushälterischen
Bedürfnisses jetzt weit und breit groß ist. Meine
schlechte Rocken-Erndte (denn schlecht war sie
bekanntlich allgemein im vorigen Jahre) brachte
unter diesen Umständen doch $35\frac{1}{2}$ Rthlr. ein.
Die beschwerlichen Mistfuhren rechne ich, mit
Einschluß des Düngers, 14 Rthlr.; das vierma-
lige Beackern 3 Rthlr. 8 Gr. Für das Abbrin-
gen und Dröschen kann ich nichts von der ange-
gebenen Einnahme absetzen, weil der Zehnte
vom Lande an die Feldarbeiter und $\frac{1}{4}$ Scheffel
Dröscherlohn vom Acker-Ertrage schon abgerech-

net ist. Ausgabe war demnach 17 Rthlr. 18 Sgr. von 35 Rthlr. 12 Sgr. abzuziehen, und ich behielt reinen Ertrag 18 Rthlr. 4 Sgr. Wie aber, wenn der Scheffel Rocken 1 Rthlr. und das Stroh 4 Rthlr. galt? — Antwort: dann hätte ich auch wol, der Saat nach, 4 Schock Rocken, 30 und mehrere Scheffel Körner, 2½ Schock Stroh eingeerndtet; oder es mußte der Gewinn in den folgenden zwey Jahren, wo man noch von dem angelegten Dünger gute Gerste und Erbsen hoffen darf, wenn man die Bestellung spät und bey fruchtbarem Wetter treffen kann, erwartet werden; welches mir nun, da ich schon an dem schlechten Lande, bey einer geringen Erndte, aber hohen Preisen, gewonnen habe, auch noch zu hoffen übrig bleibt. Das Resultat für mich ist hieraus: fortzudüngen auf den sterilen Bergen, und da ich keine Futterkräuter und Wurzelgewächse im Wechsel von ihnen erwarten kann, so viel als möglich mit Getraidearten, in drei- sechs- oder neun- feldriger Wirthschaft, auf den Bergen zu wechseln; z. B. 1) Rocken in gedüngete Braache, dann 2) Gerste, hierauf 3) Erbsen, und im

Win-

Winter gedünget, und 4) grün abzufutternde Wicken, hierauf wieder 5) Rocken, und hinterdrein 6) Hafer; nach diesem im Frühjahr gut gedünget, viermal gepflügt und 7) Rübesaamen, worauf 8) Gerste und endlich 9) Linsen folgen dürften. Diesen Wechsel begründet, als höchst wahrscheinlich gut, meine eigene und manche fremde Erfahrung, in unsrer gebirgigten Gegend. Ich merke noch an, daß, wenn der Sommerrübsaamen bey Nr. 7 nicht anschlüge, derselbe vor der Blüthe untergepflügt, statt Nr. 8 Gerste, nun zeitig Rocken, dann im folgenden Jahre erst Gerste und darnach Linsen, oder auch wol gar Erbsen ungedünget, mit guter Zuversicht gesäet werden können.

Getrost sehe ich den künftigen Verbesserungen meines Berglandes entgegen, weil die Erfahrung schon oft gelehret hat, daß es, zweckmäßig behandelt, seinem Inhaber den angewandten Fleiß und Dünger, wenn gleich nicht so reichlich wie die tiefliegenden Ländereien thun, dennoch immer noch gut belohne.

Abschnitt II.

Der hie und da zu starke Betrieb von Lohnfuhren.

Es ist wirklich eine erwünschte Sache für Landleute, wenn sie mit ihrem Spannwerk ausser dem Ackerbau noch baares Geld zu verdienen Gelegenheit finden. Dergleichen Verdienst gewährt den Hohnsteinern nicht so wohl Frachtfuhrwesen, wie etwan dem Härzer, dem Altenburger, dem Bremer, dem Hessen, welcher von Salzfuhren, Kaufmannsgütern, Oel, Branntewein, Wein und dergleichen, durch Achsentransport Fuhrlöhne ziehet; sondern hauptsächlich das Gewerbe der Branntweinbrennerey und die daher sehr ansehnliche Holzconsumtion der benachbarten Stadt Nordhausen, deren Holzverbrauch überaus beträchtlich ist. In den Forsten der Grafen von Wernigerode, Stolberg und Roßla, in dem Ilfelder Stiftswalde, im angrenzenden Stift Walkenried des Herzogs zu Braunschweig, in manchen nicht unbeträchtlichen Communwaldungen und herrschaftlichen, innerhalb der Grafschaft Hohnstein, wird viel Bau- und Faßholz, auch andres Nutzholz für Wagner und Tischler gewonnen, welches größtentheils

nach Nordhausen gehet, von wo ab vieles Bauholz nach Sachsen und in das Schwarzburgische wieder aus der zweiten und dritten Hand verkauft wird. Dies gehet fast alles auf der Hohnsteiner Achse in jene Stadt, aus den Forsten ab, wo es gefället ward. Weit beträchtlicher aber ist die Menge von Maltern, Klaftern und Wellen, welche mehrere Stunden weit aus den Waldungen dort hingefahren werden; da diese Stadt keine eigene Waldungen besitzt, und alles Brenn- und Nutzholz in der Runde umher, theils im Ganzen auf dem Platze, wo es erwuchs, theils von den Verkäufern zusammen handeln muß. Nur wenige Fuhrwerke kommen aus Nordhausen, um die ungeheure Menge Holz, welche alljährlich daselbst in Asche verwandelt wird, dahin schaffen zu helfen; vielleicht nur der zwanzigste Theil oder noch weniger vom Ganzen, wird durch Nordhäuser Fuhrwerk abgeholt. Dagegen die Hälfte, oder doch einen Drittheil von allem Holz zum Verbrauch, fahren die Hohnsteiner an. Dreizehn Ortschaften nehmen an diesem Verdienste Theil, und nur etwan viere derselben nicht, weil sie bloß herrschaftliches Spannwerk haben. Es versteht sich von selbst, daß die Oerter, welche den Waldungen am nächsten

liegen, dies Holzfuhrwesen auch am stärksten betreiben, und fast immer, so wohl im Sommer als Winter, bey gutem und schlechtem Wege, bey trocknem und nassem Wetter, während der Bestellzeiten und außer diesen, fahren.

Da mit zwey Pferden nichts bedeutendes an Holzfuhren in den Gebirgen zu schaffen ist, so hält nun der Ackermann, weil es einmal zu der Ordnung des Tages gerechnet wird, auch Holzfuhrlohn verdienen zu müssen, statt 2 Pferden die er bey seiner Hufe Landes gebrauchen würde, ja die auch zum Betriebe einer größern Anzahl von Aeckern hinreichend wäre, deren drey, wol gar viere. Er müßte geradezu für zwey Pferde Futter, und zwar nicht bloß die Körner, sondern auch Heu und Stroh, nach Verhältniß ankaufen, damit der Kuhstall nicht so leer bliebe, wenn er auch mehrere Pferde hielte, als seine Ackerzahl erheischet. Dies würde mancher wol thun, der eben so gern ackert als fährt; wenn das Fuhrlohn immer der Anstrengung und des dazu nothwendigen Futters seiner Pferde gemäß wäre, so daß nach diesem Abzuge noch angemessene Interessen von seinem in übrigen Pferden und schwererm Geschirr (als er für seinen

Ackerhof bedarf) steckenden Capital, und mäßiges Tagelohn für ihn und einen Knecht oder Enken (den er unter solchen Umständen doch halten muß) herauskämen. Allein — die Holzfuhrlöhne sind größtentheils so knapp zugeschnitten, daß der nothwendige Ankauf von Pferdefutter nicht im Ganzen, nicht zu der Zeit, wo man Hafer, Heu und Stroh um den geringsten Preis haben konnte, geschehen kann. Kleine Vorschüsse, welche einer und der andre erhält oder macht, bleiben unwirksam für die Wirthschaft des Holzfuhrmannes. Daß die Löhne für diese Art des Fuhrwesens gering ausfallen, besonders in den letztvergangenen Jahren gegen den hohen Futterpreis verhältnißlos waren, und allem Ansehen nach auch noch so bleiben werden, hat seinen Grund einzig in der Menge der Fuhrlustigen. Sie drängen sich zu den Holzaufkäufern, und lassen sich von billigen Foderungen noch viel abdingen, wenn diese sprechen: „ich kann mein Holz für so viel, als ich biete, gefahren bekommen; thut ihr es nicht, so giebt es noch viele andere, die froh sind, wenn sie nur dazu verlangt werden." Auch vertreibt wol gar mancher Gleißner den andern, oder einen ehrlichern Fuhrmann, als er

ist, durch allerley niedrige Künste. Mancher begehrliche und kurzsichtige Herr des anzufahrenden Holzes läßt sich täuschen durch einige Groschen, die er an Fuhrlohn erspαret, und wählet den Betrüger, welcher zu seiner Bequemlichkeit oft die besten Klötze liegen läßt, oder wol gar, um seinem Schaden am zu ärmlichen Fuhrlohn wieder nachzukommen, von diesem und jenem Fuder Holz die schönsten Nutzstücke abwirft und nach seiner Wohnung heimholet, oder gar (wie auch oft geschahe) ganze Fuder auf einmal zu seinem Hofe fährt, und jenem geizigen Herrn wegstielt; welches gestohlne Guth aus des diebischen Fuhrmanns eigenem Feuer- oder Marktholze, das jeder in seinem Hofe hat, nicht wieder herausgefunden werden kann. So soll es vorgefallen seyn, daß mancher Nordhäuser die Zahl der Malter, welche er im Forste nicht nur, sondern auch dem Fuhrmanne akkordmäßig bezahlt hatte, den Nummerstöcken von jeder Malterbank nach, richtig angefahren bekommen; nachdem aber das Holz, ohne einen Stock davon verbraucht zu haben, in seinem Hofe wieder aufgemaltert worden (nach knapperer Maaße als im Forste gegeben wurde, wo der gewöhnliche Schmalknüppel über die Höhe des Malters

oder Klafters, in den meisten Forsten gegeben wird) dennoch von 2 oder 300 Maltern ein Deficit von 10 — 15, ja noch mehrern Maltern finden mußte. Es war dies ursprüngliche Folge des zu knappen Fuhrlohns, für jene Herren. Die erfahrnern derselben wählen sich reelle Leute zu diesem Geschäft, und geben diesen lieber etwas mehr, als Schlechtdenkenden, die sich auf eine so unmoralische Weise bezahlt machen wollen.

Doch wir gehen näher auf unsern Zweck, zu beweisen: es liege ein Grund des mindern Flors unsrer Landwirthschaft der höherliegenden Orte in den zu weit getriebenen Holzfuhren, und den dadurch nöthig werdenden vielen Pferden.

Der gewöhnliche Lauf des Dings bey den meisten Fuhrleuten ist folgender: Es wird unabläßig Holz gefahren, und der Ertrag der Erndte an Heu, Stroh, Hafer und Hülsenfrüchten, dann endlich auch Gerste, und, o weh! — auch das Brodtkorn, nebst dem Saamen zur Frühjahrsbestellung bey Vielen, ja an etlichen Orten bey den meisten, auch wol ansehnlichen Bauern, verfuttert. Das Fuhrlohn soll alles wieder herbeischaffen. Unterdessen wird

ein abgängig gewordener halber Wagen, welcher gegen 40 Rthlr. oder etwas weniger zu stehen kömmt, den Winter hindurch auf die Beine gestellet, während ein Pferd lahm, oder auf andere Weise krank und abständig wird; es muß wieder ein anderes herbey. Die herrschaftlichen Gelder werden abgetragen, Kleidungen angeschaft, der Schmidt und Sattler, das Gesinde abgelohnt; hin und wieder auch gut gelebt. Der Wagen, das Pferd sind er= oder (wie genauere Rechner sagen) verfahren. Das Futter, der Saame, das Brodt sind fort. Dünger ist ein kleines Häufchen vorhanden; und woher hätte auch ein größerer Haufe entstehen sollen? Etwa zwey oder drey Stück Rindvieh, auf 1, 2 oder 3 Hufen Landes gehalten; eben so viele Schweine, denen äußerst kärglich nur gestreuet wurde, wie auch den Pferden, welche noch dazu das aufgefressene Stroh als Mist auf den Wegen meistens verzettelten —, was konnten diese für Dünger liefern? — Es müßten jetzt 8, 12, 15 Acker bey dem gewöhnlichen Bauer bedünget werden, und er hat, nach eben angegebenem Verhältniß, wenn's hoch kömmt, für 3, 6 und 8 Aecker nur nothdürftigen Vorrath. Der Mist wird ausgefahren, dünne umher gezettelt. Zwi=

schenburch gehet es einmal ins Holz, um für den Verdienst Futter und Brodtgetraide aus der Stadt einzeln mitzubringen. So nahet die Bestellzeit. Jetzt wird der Mangel erst recht sichtbar, denn es fehlet nun an nichts mehr bey Vielen, als an Allem; bei manchem Wohlhabendern aber doch an Einem und dem Andern. Der klügere Landmann hat seine Aussaat und sein Brodt erheget, aber auch ihm fehlt das Futter für abgetriebene Pferde, die keinen Winterstand bey leichterer Futterung genossen hatten, an welchen nun auch eine geringere Quantität von Körnern nicht hilft, wenn sie zum Ackerbau gebraucht werden sollen. „Wir müssen eilen, heißt es dann, daß wir mit der Bestellung fertig werden, denn wir müssen wieder Futter verdienen; es ist nur noch auf so oder so viele Tage Hafer auf dem Boden, auch fehlet Heu und Stroh zum Häcksel." Durch diesen Umstand löset sich die Bemerkung auf, daß an einigen hohnsteinschen Orten dasjenige, was zu Anfange bestellet wird, eine weit genauere Behandlung erhält, als was späterhin besäet werden muß. Ich hörte einst mit eigenen Ohren einen wohlhabenden Ackermann seinem Knechte auf dem Lande zurufen: „Andrees! macht ja immer scharf vorwärts, heute und morgen müs-

sen die 8 Acker über die Seite, und sollten sie (er meinte die Pferde) auf die Nase stürzen; denn wir haben keine volle 3 Scheffel Futter mehr."

„Zu! Zu!" regte Andreas die Pferde an, und es wurden breitere Furchen angehalten.

Es erreget manchmal die größte Verwunderung, wie weit an einigen Orten die Sucht des Holzfahrens auch exakte Landwirthe treibt. Einige schonen die zweijährigen Füllen nicht einmal, sondern treiben solche unbarmherzig Tag vor Tag, daß die hoffnungsvollsten Thiere verknorpeln, erblinden und vor der Zeit wieder abgehen, an welchen sie schöne und dauerhafte Pferde, bey gehöriger Pflege und Schonung, erziehen konnten. Mehrere lassen, wenn sie gute Wege und ihre Nachbarn Holz fahren sehen, ein Stück Land, das erst hätte bestellt, gebraacht oder geruhret werden sollen, weil es sich eben vorzüglich behandeln ließ, ruhig liegen, auch wol gar verunkrauten und verrasen, und eilen um baares Geld zu verdienen; wenn sie gleich nicht von Futtermangel und Brodtnoth, wodurch jene vom Acker abgezogen werden, sich gedrückt sehen.

Manche Wirthschaft ist durch Hinopferung von einer Menge Pferden ganz in Rückstand gerathen, welche doch ihren Besitzer wohlhabend gemacht haben würde, wenn er mit Ordnung diesen Erwerbszweig benutzt, und nicht sich selbst überspannet hätte. Das Holzfuhrwesen gewisser Oerter ist für Niemanden schädlicher als für die Hauswirthe, und für Niemanden einträglicher als für die Inhaber der Meistereien, denen daher jährlich in großer Anzahl Pferde geliefert werden, und die Roßjuden, deren einer aus einem Hohnsteinschen Dorfe große Summen, durch das ungestüm betriebene Holzfahren daselbst, gezogen hat.

Der baare Verdienst muß einen ganz unwiderstehlichen Reiz für diese Bauern haben, denn die Exempel sind nicht rar, sondern häufig, daß Viele ganz zurückkommen bey ihrer Fahrsucht, und sie wissen es zum Theil ganz zuverlässig, daß durch die zu große Anzahl von Pferden ihr Wohlstand leidet. Dagegen sind die Beispiele fast unerhört, daß sie diese Art zu erwerben aufgäben. Mehrere borgen zu Pferden, zu Futter, zur Frühlings-Aussaat, zum Brodt, Capitalien auf, die sie nur durch Landversatz, oder gar Verkauf, endlich wieder abtragen können; und

doch gehet bey ihnen die Verblendung so weit, daß sie, in der Hoffnung, es werde einst alles Zugesetzte mit reichen Zinsen wiederkommen, von Jahr zu Jahr tiefer in ein Labyrinth hineingehen, darin sie sich ganz aufopfern. Davon weiß ich eben keine Exempel, daß sich einer und der andre neue Güter durch diesen Betrieb des Holzfahrens zu den alten erworben hätte (und diejenigen, von welchen es klar ist, daß sich ihre Vermögensumstände beim Holzhandel und beim Fuhrwerke gehoben, die sich Aecker angekauft haben, die hatten es nicht unbesonnen getrieben, oder besaßen schon so viel Länderey, daß ihnen nichts, oder doch nicht viel von Futter zuzukaufen nöthig wurde, oder —). Dagegen sind mehrere, entweder durch Unkunde in Behandlung des Zugviehes, durch ansteckende Pferde-Krankheiten, oder durch Müßiggang und Saufen, welches jenes Gewerbe vielfältig veranlasset (und während dieses in den Wirthshäusern geschiehet, stehen die bedauernswürdigen Thiere oft stundenlang und darben) von Häusern und Höfen gekommen; die, wenn sie ihren Acker redlich gebauet, und zwischendurch einmal einige Fuhren verrichtet, das Holzschleppen aber nicht zur Profession gemacht hätten, Brodt und

Ehre und Wohlstand noch haben, und, wie man sagt, warm sitzen würden.

In der That ist, ungeachtet des geringen Lohns, welchen die Holzfuhren abwerfen, doch ein gewisser, oft sehr beträchtlicher Gewinn dabey zu machen, und wird dergleichen, von dem kleinern klügern Theile der Landwirthe, damit wirklich gemacht. Sie sind es, welche sich jeder Holzfuhrmann zur Nachahmung wählen sollte, und dann würde es um den Flor unsers Ackerbaues viel besser stehen.

Anstatt daß der große Haufe (wir wissen aus dem Gesagten schon das Warum?) spricht: eile mit den Ackergeschäften, daß wir an das Fahren kommen, äußern diese Klügern folgende Maximen. Sie sprechen: „nur nicht geeilet, und jedem Acker die ihm gebührende Zeit gelassen, die gehörigen Pflugarten, lieber zwey zu viel als eine halbe zu wenig, und jede, wenn es am vortheilhaftesten ist, dem Lande gegeben; — nur nichts eingeschmieret, nichts mit doppeltem Eggen abgefertiget, was vier- und sechsfach geegget werden muß, um es gut zu heißen; — nur nicht in der Nässe Land gebraachet oder geruhrt, was zum Verrasen geneigt ist, und wenn

eben der Weg noch so schön ist, lieber Holz als Land liegen lassen; — nur im Frühjahre nicht zu früh bestellet, damit die Sommerfrüchte nicht das Unkraut überziehe, ehe die Wärme eintritt, welche sie schnell über die Erde empor bringet; — nur nicht die Bestellung im Herbste zu weit hinausgeschoben, wegen der festen Wege, die zum Fahren verreizen, damit die Wintersaaten an und auf den Bergen einen Stamm vor Winters bekommen; — nur nicht durch Eilen die Pferde beim Ackern abgetrieben; — nur nicht einmal überschwänglich Heu und Körner gefuttert, und dann wieder die Pferde kärglich abgespeiset; — nur nicht auf Klee und grüne Wicken alles hingerechnet, noch weniger aber auf den Futtersack, den der leere Holzwagen mit aus der Stadt, von einer Zeit zur andern, bringen soll; denn daraus wird zu sparsam genommen, als daß die Pferde bestehen könnten. — — Wir werden noch Zeit und guten Weg genug bekommen, wo wir ruhig fahren und Geld verdienen können; wer sein Land verläßt vor der Zeit, den verläßt es wieder in der Erndte, und er kömmt in Noth, welche der Holzwagen nicht wieder wegfahren kann."

Diese Art Ackerleute stehen sich wohl, denn ihr Feld ist ihnen Hauptsache, und das Holzfahren Nebenwerk; der Gewinn von jenem wird für sie gewöhnlich groß, von diesem aber zugleich reiner und bedeutender. Bey dem oben geschilderten leider größerm Haufen der Ackerleute fanden sich alle diese Aeußerungen, zu ihrem eigenen Schaden, in umgekehrter Ordnung.

Und wie treibt denn jene klügere Klasse von Ackerleuten das Holzfahren, daß es ihnen wahren Vortheil bringt? Um genau und richtig zu antworten auf die vorgelegte Frage, muß ich erst eines Unterschiedes erwähnen, welcher bey Beurtheilung dieser Sache durchaus nicht übersehen werden darf. Diesen Unterschied bestimmet die Nähe und Entfernung der Ortschaften von den Waldungen und der Stadt, wohin das Holz geführet wird.

Diejenigen holzfahrenden Ackerleute, welche den Forsten so nahe liegen, daß sie immer zum Mittage in ihrer Heimath seyn, und daselbst futtern können, treiben diese Art des Fuhrwesens überhaupt viel stärker, und natürlich mit größerm Vortheil, als die abwärts nach der goldenen Aue zu liegenden Dörfer; unter jenen

wiederum diejenigen mit mehrerer Bequemlichkeit und weniger Aufopferung an Pferden, die mit ihrer Ladung nicht so viel Berge zu passiren haben, als andre. Fünf bis sechs Dörfer genießen den großen Vortheil eines fast durchaus ebenen Weges, für den halben Tag, an welchem sie in Nordhausen abliefern. Sonderbar aber könnte es scheinen, daß gerade an den Orten auch die meisten Pferde verloren gehen, wenn man nicht wüßte, daß eben an diesen auch die Holzschinderey (so nennt man hier mit einem verächtlichen Namen das übertriebene Fahren, wobey auch oft Ueberladung der Spannwerke vorkömmt), nicht aber ein ordnungsmäßiges Holzfahren betrieben wird.

Wenn im Winter und Frühlinge der Dünger ausgeführet ist und am Acker nichts geschehen kann, der Weg fest und das Wetter nicht zu stürmisch ist, so spannet der rechtliche Bauer zu Appenrode, Sachswerfen, Harzungen, Osterode, und der Bürger zu Neustadt den Holzwagen an, und verrichtet mit abwechselnden Ruhetagen einige Fuhren. Daß bey zu sehr anhaltendem kalten Regen, wenn auch die Wege noch fest genug sind, die

Pferde sehr leiden, wissen die rechtlichen Fuhrleute wohl, und sie halten dann lieber im Stalle als Drüsen zu erfahren; nur die beständigen Jökler (so nennt man die unbarmherzigen Fuhrleute) siehet man bey anhaltendem Regenwetter auf den Straßen. Ist der rechtliche Mann erst am Lande, so nimmt er nur selten einen Tag, wo etwan wegen einfallendem Regen das Ackern nicht gehet, oder vortheilhaft gefunden wird, zu diesem Geschäft. Gehet das Land aber gut, so bricht er nicht leicht vom Ackern ab; und hier ist es, wo dem stark bespannten Hohnsteiner sein übriger Pflug zum Vortheil gereichet. Ohne sich zu übereilen macht er in kurzer Zeit seine zwey Drittheile Aecker, im Braach- und Sommerfelde gut zu recht. Zwischen beiden Bestellungen fallen manchmal Tage, und wol eine ganze Woche aus, die er an das Holzfahren mit Vorsicht wendet.

Die vornehmsten Zeiträume aber, wo das Lohnfuhrwerk am allgemeinsten betrieben zu werden pfleget, ist diese Pause zwischen der Gerstenbestellung und der Aussaat des Leins, Rübesaamens, der Rüben, des Kohls; dann zwischen der Heu- und Frucht-Erndte, und für etliche

Orte der Winter, wenn die Bahn fest geworden ist; jedoch gönnet der klügere Hausvater auch seinen Pferden einen bald längern bald kürzern Winterstand, wo er leichtes rauhes Futter vernutzt und Körner für die Zukunft sparet.

Die Einwohner der vom Walde entfernten Dörfer Rüdigsdorf, Petersdorf, Steigerthal, Leimbach und Urbach, fahren im Winter fast nie aus, sondern bloß in den schon erwähnten Zwischenräumen der Feldarbeiten in Sommertagen, bei festem Wege, und während der Fruchterndte; die ohne jene Fuhrleute immer in ihrem Gange, bis auf das Einfahren des Getraides, betrieben zu werden pfleget; und die beiden zuletzt genannten Dörfer stehen sich, weil sie ihr gutes Land immerfort durch auswärts hergeholten Dünger bessern (für welche Fuhren sie gern den Holzwagen ruhen lassen), bey weitem am sichersten, sind meistens wohlhabender als die Bauersleute der Oberdörfer.

Ihr Augenmerk gehet in Hinsicht des Holzfahrens fast allgemein nur dahin, nur so viel baares Geld damit zu verdienen, daß sie den Wagner, den Schmid, Sattler und etwan einen Knecht

oder (Kleinknecht oder Jungen) absolden können. Futter mögen sie nicht erfahren, denn sie lieben ihre Pferde sehr, die auch meistens immer in gutem Stande bleiben. Es sind mir dort Landleute bekannt, die so rechnen: wir wollen lieber 30, 40 oder mehrere Scheffel Hafer verkaufen, leicht hinfuttern und leichte Arbeit thun, mitunter einige Fuder Mist aus der Stadt holen, und das für das Holzfuhrlohn rechnen, welches andere verdienen. Trägt unsre Einnahme nicht so viel baares Geld ein, als die der Nachbarn, so ruiniren wir auch kein Leder-Geschirr, zerbrechen kein Rad, treiben die Pferde nicht ab, und stehen dabey am Ende wol noch besser als jene, die viel Geld verdienten. Wo man so denkt und handelt, da muß natürlich der Ackerbau (ob er gleich nur nach altem, aber längst bewährtem Gange, in geschlossenen drey Feldern betrieben wird) mehr im Flor sein, als an andern Enden, wo man ganz anders urtheilt und verfährt. Jedoch kann ich hier die Bemerkung nicht unterdrücken, daß verhältnißmäßig, und wie man hie und da deutlich merken kann, aus einer gewissen Eitelkeit, auch an jenen wohlhabenden Orten noch viel zu viel Pferde genährt werden; indem auf 1 Hufe wol 4 tüchtige Gäule,

und auf $1\frac{1}{2}$ Hufe, in der Regel, gewiß so viele vorgefunden werden. Freilich gewähren sie dort dem Lande, von dem sie sich futtern lassen, auch viel Dünger, weil sie nicht viel vertragen, und arbeiten gerade zu allen Zeiten am Acker, wie und wo sich etwas daran und dafür thun läßt, an der Reinigung und Besserung desselben, auf mancherley Weise *).

Einst rühmte ich einem hiesigen Ackermanne, der in abscheulichem Wetter mir mit dem Holzwagen begegnete, den Wirthschaftsbetrieb der Leimbacher, die jetzt zuverlässig im Stalle hielten. Er fragte mich: woher denn die Leute bey ihrem wenigen Lande die Pferde das ganze Jahr hindurch erhielten? woher sie das baare

*) Ein Ackermann in Leimbach hat seine Pferde binnen den 40 Jahren seiner Bewirthschaftung nie, um einer Lohnholzfuhre willen, aus dem Stalle gezogen; weiß er aber ein Fuder kaufbaren Dünger in Nordhausen, so besinnet er sich nicht einen Augenblick, dasselbe auf seinen entferntesten Acker, d. i. von Nordhausen ab $1\frac{1}{2}$ Stunde weit, zu fahren. Die Bescheidenheit verbietet, von seiner, Jedem bekannten, Wohlhabenheit mehr zu sagen, als: sie ist sehr groß.

J. L. G. L.

Geld nähmen, welches in der Haushaltung, zu Ackergeräthe, und an Abgaben jährlich darauf gienge? woher sie es hätten, daß sie den Acker Landes mit 300 Rthlr. bezahlten, und zum Theil noch Geld verborgten? da sie doch wenig führen und nicht viel verdienten?

Ich antwortete, weil es dieser Mann wegen seines biedern Sinnes (denn er fieng dies Gespräch nicht aus Spottsucht, wie manche andre Pferdequäler hiesiger Gegend dergleichen wol thun) wohl verdiente, da er in Allem gründliche Belehrung suchet, weitläuftiger; indem ich die Lage des Haushalts dort, nach der Wahrheit, mit Seitenblicken auf unsre Ortschaften, schilderte.

Der Inhalt jenes Gesprächs gehört hierher, und so will ich es auch hier einschalten.

„Sie futtern ihre Pferde, war meine Antwort, von dem, was auf ihrem Lande erwächst. Zukauf des Futters ist ein äußerst seltener Fall, ja von manchem würde dies für schimpflich gehalten werden; da schon der Mangel an einem und dem andern Haushaltsbedürfniß verheimlichet zu werden pflegt, so lange als das möglich ist. Auf einem ordentlichen Bauerhofe darf

nichts rein all' werden, sagt man; oder auch: das Zukaufen ist bey unsern seligen Vorfahren niemals Mode gewesen, bey unserer Zeit darf es nicht dahin kommen, da wir mehr Früchte ernbten als jene." So spricht man dort. Der Mann erwiederte: „da muß ja das Land weit mehr Früchte tragen als bey uns, denn das sind wir nicht im Stande; und doch sollen die Ackergüter dort wol nicht einmal so viel Land haben, als bey den meisten der unsern ist."

Ich. „Völlig recht, das Land trägt mehr, trägt reinere Früchte, schwerere Körner, die Ackerzahl der Güter ist bey den meisten kleiner als bei uns. Allein, jene Leute wenden auch mehr an ihre Länderey, als hier geschieht, und darum ernbten sie mehr Stroh und Körner von einer Hufe, als hier oft von anderthalb, ja wol von zwey Hufen gewonnen wird, an Stroh und Körnern."

„Wie wäre das möglich? wir thun doch auch was wir können, und geben dem Acker was ihm zukommt. Der Erdboden und die ganze Lage ist aber freilich noch viel günstiger, und eine Gemeineschäferey nutzen jene Leute; sie haben keine große herrschaftliche Ländereien

mischen sich, sondern fast alles Land allein, —
is hilft wirthschaften. Aber wie jene Leute
ehr thun und an das Land wenden sollten, das
örte ich doch gern;" fuhr der Mann mit be-
utendem Kopfschütteln fort. Ich. „Jene
lügen sorgfältiger und öfterer, als hier ge-
ziehet. Da ich an dem Orte auferzogen bin,
weiß ich mich zu erinnern, daß mancher 2 4
5 3mal an einem und ebendemselben Acker
hr. einmal herumpflügte, und auch wol das
cht einmal, dann wieder abspannte und heim-
g, mit den Worten: das geht nicht, das war
chts, da müßte man sich vor den Leuten schä-
en, und dergleichen Aeußerungen mehr *).

*) Ganz kürzlich fragte ich einen völlig anspruchs-
losen hiesigen Ackermann: „Wer wird nun ei-
gentlich wol hier für den besten im Ackern des
Landes gehalten?" — Er schwieg. Ich fragte
weiter: „Nun nach wem richtet man sich wol
so am meisten?" Er antwortete: „nach kei-
nem sonderlich. Doch giebt es etliche, nach
denen man sich nicht gern richtet." Und so
ist es auch in der That. Sie sind fast alle
die ausgelerntesten Ackerleute, so, daß wenn
sich einmal ein junger Bursche auswärts ver-
miethen will, er keinen Augenblick um einen
Dienstherrn verlegen ist. J. L. G. L.

Jeder pflüget sein Gerstenland 3mal, auch zu Sommerhafer. Jeder ackert zu Lein, Rübesaat, Kohl-Rüben 4= auch 5mal. Hinterher wird es sorgfältig entweder sogleich abgeegget, oder, damit sich der frische Mist nicht herausziehe, niedergewalzt; welches man auch bey den letztern Ruhren thut, um Feuchtigkeit im Boden zu behalten. Manche, und deren sind nicht wenige, düngen im Frühjahre vom Hofe, und zwischen der dritten, vierten Pflugart nochmals, wenn sie Mist in Nordhausen auftreiben können, und der ist fast immer zu haben; denn um Zeit, welche dies kostet, ist ihnen nie bange, die finden sie immer; nur auf Witterung und Wegs achten sie dabey genau, theils um tüchtig aufladen zu können, theils um das Land nicht festtreten und Gleisen dareinschneiden zu lassen, weil es sich darnach schlecht ackern läßt, dafür fürchten und scheuen sie sich bey allen Mistfuhren. Ihre Saamenfrüchte wechseln sie selten, da sie selbst diese in vorzüglicher Güte erbauen. Aber auf deren Auswahl und Reinigung, vermittelst des Rollens, Siebens, Auslesens, wenden sie viel Fleiß. Sie lassen allen Früchten die gehörige Zeit in der Erndte, zum Reifwerden, zum Abtrocknen und Einfahren; nach Regenwetter

hat man die Leute äußerst geschäftig, jeden [S]onnenschein und Wind zu benutzen, durch Auf[la]kern, Wenden, Umlegen, Häufeln und [S]treuen*). Desgleichen scheuen sie keine, auch [zu]m Theil vergebliche Mühe, bey der Heu- und

*) Weder in der Bestellezeit noch in der Erndte, entziehet sich, vom Schultheißen an bis auf den Tagelöhner, ein Mann, der nur noch einige Kräfte hat, den Feldgeschäften. In derselben Verrichtung suchen sie alle ihre Ehre. Etwas anders ist es mit dem Dröschen im Winter. Einem jungen auch wol reichem Manne wird es wohl aufgenommen, wenn er selbst mit drischet. Thut es dagegen einer, der schon ältlich ist und gut sitzet, aus Geiz, so sind satyrische Geißelhiebe sein gewisses Loos. Im Winter besuchen sie Abends fleißig das Bierhaus, welches auf der Reihe gehalten wird, da sie mit Brauerey berechtigt sind, und ihr Bier in eignen Häusern ausschenken; sie verzehren zwar wenig und spielen nicht, aber sie fuchteln daselbst, nach einem örtlichen Ausdruck, die Sachen durch. Jeder Mißgriff in der Wirthschaft kömmt dort in Gesellschaft zur Sprache, und wird durch Satyre, die ihnen allen gleichsam angebohren, aber feiner als sonst bey ihres Gleichen ist, und nie der Grund zu Zänkereien wird, verstraft.

J. L. G. L.

Grummt-Erndte, beim Kleetrocknen, wo sie jede gute Stunde nutzen, da hier indessen mancher halbe und ganze Tag durch das Holzfahren, für jene Frucht- und Futterpflege verloren gehet; Heu, Grummt, Früchte, in Schwaden und Mandeln liegend, halb und ganz dem Verderben preisgegeben werden, weil man immer nur das Wetter aneinanderhangend beständig, so zu sagen, gemünzt haben will. Er weiß es selbst, daß mancher, wenn es am Morgen trübe am Himmel ist, und gleich zum Holzwagen eilet, mit den Worten: heute ist auf dem Felde und den Wiesen doch nichts zu machen: fort, fort! So fehlet man auch hier darin, daß man die Länderey nicht genug abpasset. Man pflügt, egget und besaamet, wenn die Zeit dazu gekommen ist, und wenn die Fälle auch nicht unerhört sind, daß einer und der andere mitunter einmal von einem Acker wieder unverrichteter Sache abziehet, so sind sie doch sehr rar. Es heißt, wenn sich das Land hinschneidet oder hinbricht: der Tag ist einmal für das Fahren verdorben, wir können nun doch nicht zu rechter Zeit ins Holz, das Land muß gemacht werden, so gut als es werden will; wenn gute Witterung kömmt, kann dessen ungeachtet doch was wach-

sen. Dabey tröstet man einander und sich selbst, mit diesem und jenem Exempel, da einmal, gegen 10 verfehlte Hoffnungen, etwas übel zugerichtetes Feld einen guten Ertrag geliefert hatte. Der Leimbacher und Urbacher spricht hingegen, auch wol mancher kluge Mann bey uns, wenn er an den Acker gerückt ist, und dieser nicht gehet: „abgespannt; lieber still gehalten, als Land verderben; und man verdient mit diesem Stillhalten mehr, als heute mit dem Pfluge. Wenn einem der Acker nicht verlassen soll, so muß man seiner warten. Ein rechtschaffener Bauer thue, was er fürs Beste erkennet, an seiner Länderey, ist meine Meinung und Rathgebung immer; giebt Gott dann gute Witterung, so wächset was ordentliches nach dem Fleiß, ja gewiß mehr, als in den glücklichsten Jahren dem zuwächst, der liederlich hin den Acker treibt; tritt aber Mißwachs ein, so liefern denn doch gut gepflegte Aecker mehr und bessere Früchte, als schlecht gewartete; ja gienge durch Unglücksfälle einmal aller Feld-Ertrag verloren, so hat man beim ämßigen Fleiß, den man anwandte, doch ein gutes Gewissen, und braucht sich nicht mit dem Vorwurfe zu quälen: daran bist du selbst Ursacher, du hast dem Lande nicht gege-

ben und angethan, was ihm gebührte. Nach diesen Maximen handeln jene Ackerleute, und sie thun gegen uns große Ernbten."

Der Ackermann erwiederte nach einigem, Niedergeschlagenheit verrathendem Schweigen: „Begreifen kann ich es dennoch nicht, wie ein Bauersmann, der 30 oder 40 Acker Land besitzt (wie zu Leimbach doch die meisten Bauern nur so viel, und wenige derselben ein Mehreres besitzen), wenn es noch so gut gewartet wird und trägt, ein ganzes Gespann Pferde, das ganze Jahr hindurch so erhalten kann, wie solche sind, Brodt von seiner Länderey hat, und noch Geld zu Landankauf sammelt."

„Wir wollen das Räthsel durch Erzählung von lauter Thatsachen auflösen, fuhr ich fort. Erstlich futtert ein Urbacher oder Leimbacher bey weitem nicht so viele Körner in seine Pferde, als an unsern Orten geschiehet. Er bedarf also der Körner auch nicht so viele. Vom November an bis zum Februar haben sie bloß rauhes Futter, dies bestehet etwan aus Ueberkehr und abgeflederten von der Dröschtenne, welches freilich nicht so rein von Körnern, als bey uns gefeget wird, etwas Grummt, wer den hat,

Auch werden wol Wicken und Linsen zum Theil mitgeschnitten, jedoch nicht bey jedem. Die ausgemachtesten Wirthschafter schneiden auch alle Aehrenbündel mit durch die Häckselbank, um durch viel kurzes Futter das lange Stroh alles für den Mist, auch etwas zum Verkauf, wenn es eben in hohem Preise stehet, zu erübrigen. Der Strohverkauf thut daselbst der Ländereyen keinen Schaden, weil verhältnißmäßig mehr besserer Dünger zugekauft wird, als der Bauer ihn selbst darstellen kann. Von Lichtmessen, auch wol erst vom März an, wird nun, so wie es einer auszuführen gedenkt, den Pferden etwas Rocken, Bohnen, Wicken und dergleichen geschrotet, entweder auf das Futter, oder bloß in die Tränke gegeben, manche reichen ihnen auch einen Leinkuchentrank etliche Wochen hindurch. Andre haben den Glauben, daß den Pferden die Körner unzermalmet am besten helfen, und sie geben den Pferden, was ihnen zur Winterhülfe zugedacht ward, ohne Abzug der Mühlmetze. Es ist indessen, muß ich hinzusetzen, immer Wenig nur, was ledig stehende Pferde bekommen; aber äußerst ordentlich wird bey ihrer Wartung jederzeit zu Werke gegangen. Der Mist wird meistens noch vom Hofe, bey

leichtem Futter, ausgeführt. Geht es an den Acker, so wird nun Heu, Hafer und gequollene Hülsenfrüchte, aber nicht übermäßig, d. i. $\frac{3}{4}$ oder ein ganzer Scheffel, auf 4 Pferde gerechnet, verfuttert. Wird nach der Bestellung einige Zeit Holz gefahren, so geht die volle Futterung fort. Mit der Erndte geht das Wickenfuttern an, und dabey werden, wie auch hier, viele Körner gespart, obgleich noch mitunter eine Holzfuhre verrichtet wird, wobey aber Körner mit erfolgen. Zweitens wächset hier schöner, reichlich in den Scheffel gebender Hafer. Mir sind mehrere Fälle erinnerlich, wo drey Schocke vom Acker gewonnen wurden, der 12 bis 15 Scheffel gab. Durch die Bank rechnet ein Bauer, der sein Land im Stande hat, 2 Schocke und daraus 30 Scheffel von jedem Acker. „Da lentet es was ordentliches", fiel mein Gesellschafter ein; „was rechnet man denn von andern Früchten auf gutem Lande, wie es dort fast alles ist?" fragte er *).

*) Mein Pfarrland ist dermalen nicht in dem Stande der Besserung, wie das Bauernland; dessenungeachtet habe ich 1802 von $8\frac{1}{4}$ Aeckern $18\frac{1}{4}$ Schocke Hafer, und aus demselben, nach Abzug des 15ten Lohnscheffels, 194 Scheffel Körner auf

Jch. „Rocken zwey Schocke in der Regel,
weiß aber auch 3 Schocke, ja oft gar 4, von
gesuchter Länderey; sie dröschen 8 — 9 Schef-
daraus, ob sie gleich nicht übermäßig stark
nden. Gerste giebt 2 bis 3 Schöcke, und
es 8 — 10 Scheffel. Erbsen und Wicken,
ch Bohnen, liefert der Acker 3 oft 4 Schocke,
d sie geben 3 bis 4 Scheffel. Rübesaamen
rlangen die Leute wenigstens 8 Scheffel, ich
eiß aber oft 10 bis 12 Scheffel durch die Bank,
Exempel habe ich erlebt von 15 und 18 Schef-
ln. Rüben und Kohl bauen sie schön, auch
uten Flachs. Aus Rübesaamen wird viel Geld,
n manchem Hauswirth, 60, 80, 100 Rthlr.;
nd von angesehenen Bauern oft drüber, einge-
ommen *). Drittens. Aus dem Rindvieh,

dem Boden bekommen, wobei doch $1\frac{1}{2}$ Acker
nur halbe Erndte gab.

J. L. G. L.

*) Im Jahr 1801 besahe ich ein Stück Bohnen.
Es gesellte sich ein junger Bursche zu mir, den
ich fragte: „Hat der Vater auch viele Bohnen?"
Er antwortete: „Nein! mein Vater meinte,
weil doch der Seekrieg noch fortdauerte, und
der Wallfischfang nicht gut gerathen mögte, so
könnte wol der Rübesaame theuer bleiben, dar-

der Schweinezucht, aus Eiern, Gänsen, wird das ganze Jahr hindurch ein Beträchtliches gelöset, so wie aus übrigem Rocken, Waizen und Gerste, nach abgezogenem Verbrauch, in manches Haus ansehnliche Summen einfließen. Viertens sind bey dergleichen Einnahmen, wodurch etwas Erkleckliches zusammenkömmt, die Ausgaben für Pferde und Geschirr klein, gegen die hiesigen. Ich könnte noch mehr anführen und beweisen, woher dort der Wohlstand kömmt: z. B. fünftens, daß jene Leute nicht so viel auswärts verzehren, und die Kosten des Haushalts aus diesem selbst machen, nicht so viel zu Trinkgelagen in allerley Wirthshäuser wandern, und dergleichen. Allein ich hoffe, lieber Mann, Er begreift nun schon, wie es möglich sey, daß jene Leute Brodt, Futter und Geld haben im ganzen Jahr.

„So

um wollten wir lieber mehr hiervon als Bohnen säen.“ Dies reizte meine Beobachtung auf, und die fand Folgendes: Christoph Rausch holte sich 2 Metzen Quedlinburger Saamen, besäete damit, bis auf eine fehlende Kleinigkeit, 2 Aecker, erndtete von demselben 32 Scheffel und bekam für jeden Scheffel 2 Rthlr. 22 Gr.

J. L. G. L.

D.

„So hat mir noch Niemand die Sache er-
klärt, sprach er; da gehet alles sehr natürlich
u. Aber das läßt sich in unsrer Gegend gar
icht bewerkstelligen, wir haben den Boden nicht,
en jene haben; wir können nicht so leicht und
ohlfeil Mist als jene Leute, bekommen; wir ha-
en keine Schaafhorde; wir müßten unsre ganze
Einrichtung umschmeißen, wenn wir wie jene
u wirthschaften anfangen wollten, und würden
abey zu Grunde gehen; also sind wir gezwun-
en, stark bespannt uns zu halten, und bestän-
ig Holz zu fahren, wenn wir auch manches
esser einzurichten wüßten; unsre ganze Lage
ill, daß wir beim Alten bleiben.“

„Ich bin halb, aber nicht ganz seiner Mei-
ung, lieber Mann! fuhr ich fort, denn von
lötzlicher Totalumwandlung einer Wirthschafts-
eise halte ich nichts; aber nach und nach
bzuändern, zu verbessern, ist nicht so gefährlich,
uch nicht so schwer, und dazu rathe ich jedem
olchen Mann, wie er einer ist. Ich sehe
och, daß auch hier der Ackerfleiß und ange-
andte Kosten nicht fruchtlos sind, sondern daß
er Erdboden, sogar unser quälendes Bergland,
ngewandte Mühe und Auslagen vergelten.

Darum will ich fortsetzen, was ich seit drey Jahren angefangen habe, und hoffen, daß meine Nachfolger mich, für die ihnen vorbereitete glücklichere Lage und das leichtere Durchkommen, noch hinterdrein segnen werden; wenn ich auch nicht so lange leben sollte, daß ich selbst verhältnißmäßigen Lohn für meine Anstrengungen fände und genösse. Ich werde künftig auch mit Holzfuhren so viel zu verdienen suchen, daß ich Knechte, Schmidt, Sattler und Wagner zum großen Theil, wo nicht völlig, davon bestreiten kann; aber nie mag ich bey schlechtem, Pferde und Geschirr verderbendem Wetter und Wege Holz fahren; im Winter nicht leicht; das will ich den Sachswerfern, Appenrödern, Harzungern, Osterödern, und wer sonst dazu Gelegenheit und Lust hat, immer gern allein gönnen und lassen. Meine Pferde sollen um den Winterstand nicht durchs Holz schleppen, meine Aecker nicht um den auf Straßen gestreueten Dünger betrogen werden. Mein Feld soll auf Leimbacher Art und Weise, so viel sich das nur hier thun läßt, behandelt, Futter nicht anders, als wenn ein Hagelschlag oder andres Unglück uns um eine Erndte brächte, zugekauft, kein Pferd auf Holzfuhrwerk mehr gehalten werden, als

rein Ackerbau erheischet. Nur die Zwischenzei-
en der Bestellungen und Erndten kann und will
h zu Fuhren anwenden; und ich hoffe Segen
ey dieser Handlungsweise vom gütigen Him-
el."

Er schwieg ein Weilchen, dann sagte er:
wenn ich zwanzig, dreißig Jahre zurücklegen
önnte, dann wollte ich es auch so machen, das
Ding hat guten Grund."

„Und warum nicht noch jetzt anfangen?
rwiederte ich ihm, Er ist ja längst schon ein
uter Ackermann, wenn Er nun das Holzfahren
ur einschränkte, ein Pferd abschaffte und we-
iger Futter bedürfte."

Lachend fiel er mir ins Wort; „dann liefe
ir mein Junge und die Frau dazu fort; denn
e dächten gewiß beide, wir müßten zu Grunde
ehen. Wenn nur eine Woche lang geackert
erden muß, an einem Striche hin, so hängt
iner schon das Maul und seufzet; ja wenn er
ndre fahren sieht, spricht er: ach! wenn wir
och erst wieder mit fort könnten, das Ackern
ird man gar zu bald müde. Und ich versi-
ere, so denken und sprechen bey uns alle junge
erls, ja auch viele Herren sind so gesinnt."

„Was er mir da sagt, weiß ich gar wohl, fuhr ich fort, und das ist eben schlimm. Mancher von euch guten Leuten könnte dergleichen Geschwätz des Sohns oder Knechts wol widerlegen, wenn er sich die Mühe geben wollte.“

„Nein, das ist so leicht nicht zu widerlegen, meinte der Mann; denn sie haben viel guten Schein für sich die jungen Leute, welche dem Holzfahren das Wort reden. Sie führen Exempel an, daß mancher Bauer zu Sachswerfen ein ganzes Gespann Pferde mehr hält, als er zu seinem Ackerbau gebraucht; einzig und allein auf Holzfuhren. Der Ackerbau geht seinen Gang fort und wird gewiß gut betrieben, das beweisen die vielen Früchte, die solch ein Mann erndtet, und der Holzwagen geht gleichwol Tag vor Tag; weil dort die steinigen Wege auch dann nicht unmöglich machen, Lasten zu fahren, wenn hier alles grundlos ist. Sie haben mir vorhin eine Berechnung gegeben, und nun will ich auch eine machen, wenn sie mich anhören wollen.“

„Sehr gern, denn ich wünsche in Allem, was die Landwirthschaft betrifft, gründliche Einsichten mir zu erwerben.“ Er fuhr fort. „Solch ein Holzfuhrmann, wie ich angeführt habe, fährt

n Jahr gewiß 250 Tage, dies ist das Wenigste.
r fährt Lohnholz, hat eigenes im Forste und
uf dem Hofe, das er wieder verkauft; auch
auholz übernimmt er zu fahren. Wobey er
m eben sich am besten zu stehen glaubt, das
hrt er zu jeder schicklichen Zeit, entweder
radezu aus dem Forste in die Stadt, oder aus
nem auf seinen Hof, oder von diesem mehrere
age in einem hin nach Nordhausen. Eine Zeit
rdient er 3, 3½, ja manchmal 4 Rthlr.; bis-
eilen muß er mit was Wenigerm zufrieden
yn. Durch die Bank gerechnet verdient er
er täglich 3 Rthlr. Dies bringt 750 Rthlr.
n Jahr. Davon gehen ab 300 Rthlr. für zu-
kauftes Futter, 100 Rthlr. für Wagen und
eschirr, 50 Rthlr. für ein hingegangenes Pferd,
00 Rthlr. für einen Knecht und Zehrung auf
n Wegen. So blieben ihm doch 200 Rthlr.
iner Gewinn. Die Ausgaben habe ich aber
le sehr hoch angeschlagen, und dagegen den
rofit am Holzhandel, der für manchen biswei-
n noch über 100 Rthlr. hinausläuft, gar nicht
rechnet. Es kömmt aber wie man beweisen
nn, dieser und jener (deren sind jedoch nicht
ele) auf 300 ja 400 Rthlr. Profit und Ver-
enst, und wird reich, oder ist das schon ge-

worden. Durch dergleichen Thatsachen, die Jedermann allhier weiß, wird nun mancher kleiner Bauer verleitet, es jenem, dem sein Brodt und vieles Futter zuwächst, nachthun zu wollen, und das Fahren auch scharf zu betreiben; weil ihm aber der Nachdruck zum Holzhandel, zum Futterankauf fehlet, weil er nur den Genuß meinet, und seinen Ackerbau vernachlässiget, zu wenig Ländereу und Zuwachs hat, so bleibt er ein Stümper; was er verdient, ist aus der Hand ins Maul, und hat er Unglück mit den Pferden, so geht er verloren. Wer sich aber nicht verführen und verblenden läßt, nicht höher fliegen will, als die Fittige ihn tragen, der kann hier beim Holzfahren sich gut stehen, wenn er es gleich nicht so sparsam wie zu Urbach, Leimbach und Steigerthal treibt. Freilich gebe ich zu, daß bey guten Frucht-Erndten sich der Landmann noch besser befindet, und auf alle Fälle sicherer bestehet, als bey dem zu starken Holzfahren. Indessen leidet es unsre Gegend nicht anders, als daß viel darauf gerechnet werden muß, dabey bleibe ich doch. Werden Sie aber ja nicht ungehalten, daß ich so spreche."

Ich. „Wer festen Grund von einer Sache sucht, mein lieber Mann! dem muß jeder Ein-

wand gegen seine Meinung angenehm seyn. Er behilft sich aber, wie mich dünkt, oft mit der Aeußerung, daß unser Feld nicht besser, als von Ihm und andern hiesigen Ackerleuten geschieht, behandelt werden, nicht mehr, als es abwirft, eintragen könnte. Darüber muß ich mich nochmals äußern. Wenn Er glaubt, daß zu Leimbach und Urbach die Ländereyen von ewigen Zeiten her, so einträglich, als sie jetzt ist, und die Bewohner jener jetzt beneideten Dörfer immer so wohlhabend gewesen wären, als sie das jetzt sind, so ist dies ein Irrthum. Jenes ist nur durch vieljährige ämsige Betriebsamkeit erwirkt, und die Wohlhabenheit ist natürliche Folge davon geworden. Bey Leimbach auf einer Anhöhe, die Hahrt, auch hinterm Holze genannt (dort nennt man eine solche Anhöhe schon einen Berg), liegt eine ansehnliche Menge Aecker, diese sind ehedem, wie noch Alte erzählen, nur Tochtermannsland behohnnahmet worden; weil man sie oft Töchtern zur Mitgift gab, indessen die Söhne das bessere Land bey den Ackerhöfen behielten. Diese Hahrtäcker wurden vernachlässiget, das heißt seltener und nicht so genau gepflügt, nicht mit der Achse gedünget, sondern alle drey Jahre einmal bloß gelassen und mit

der Schaafhorde belegt. Nach und nach fing einer an, diesem Lande auch Mist auf der Achse zuzuführen, den Berg nicht mehr zu scheuen; man sahe, daß das Land bey besserer Pflege auch besser trug, und das Düngen jenes Berglandes wurde allgemeiner, die Erndten darauf ergiebiger. Jetzt wachsen die schönsten Früchte längst auf der Hahrt und hinterm Holze; unvergleichlicher Rübesaamen, Flachs sogar, bewundernswürdige Lüzerne und Kopfklee. Es wird jetzt von guten Wirthen da oft doppelt gedünget, und jeder ist froh, wenn er den Acker daselbst um 200 bis 300 Rthlr. zu Kauf bekommen kann; noch froher der Tochtermann, welcher solches Land erheirathet. Das Düngen aus Nordhausen, nebst der accuraten Abwartung der Länderey in allen Fällen, hat jene Grundstücke um das Drey- Vier- und Sechsfache (und wirklich manchen Acker noch höher) seit 60 Jahren im Werth erhöhet; denn noch vor 70 — 80 Jahren hat ein solcher Acker 25 bis 30 Rthlr. gegolten, der nun 200 und mehr kostet. Auch bey uns läßt sich der Ertrag und Werth des Landes durch Düngen, genaueres und öfteres Ackern, um vieles noch erheben; des Glaubens bin ich."

„Ich auch, sagte mein Gesellschafter; aber bedenken sie nur, wir entbehren die beste Ländereу, die da in den Gründen herumliegt und der Herrschaft gehört; wir haben keinen Stadtmist zur Hülfe; wir können keine Schäferey zur Düngung benutzen; das Wiesewachs fehlet allen Bauern. Bey allem Fleiß an unsern schroffen Bergen werden wir es in Ewigkeit so weit nicht bringen, als die Auennachbarn, von denen wir reden. Der Holzwagen bleibt unsre einzige Ranzion. Ja, ja, bedenken Sie es nur selbst recht genau."

„Schon richtig erkannt, erwiederte ich dem triumphirenden Manne. Und angenommen als wahr, daß wir es mit unserer Ländereу auf den hohen Grad der Vervollkommung nicht bringen werden, wohin es jene längst schon gediehen sehen; so bleibt doch auch meine Behauptung als richtig stehen, daß wir mehr, viel mehr noch, als bisher, unserm Lande abzugewinnen vermögen, und uns besser stehen, oder doch sicherlich unsre Nachkommen besser setzen können, als wir durch die Vorfahren uns gesetzt fanden. Mancher Anfänger der nicht schwimmen und nicht waten kann, wie ein Sprichwort sagt, und

im Holzfahren jetzt die einzige Ranzion suchen muß, würde gar wohl bestehen, wenn er noch einmal oder nur halb so viel Früchte mehr erndtete, als er auf dem entkräfteten Lande erndtet, welchem seit vielen Jahren der Dünger verschleppt, der Pflug zur besten Zeit entzogen worden war. Angenommen, daß es uns hier zu Lande am meisten vexirt, wovon gedünget und der Acker gebessert werden solle; so müssen wir darauf am meisten hinsinnen, wodurch dem Lande andre Hülfen gegeben, die dem Acker durch etliche Erndten entzogenen Besserungstheile wieder ersetzt werden mögen. Und da giebt es noch Manches, schon hin und her bewährt gefundenes, wodurch Mistabgang ersetzt, Mißgewinn erhöhet und Ländereÿ im Werthe gesteigert werden kann."

„Ich merke wol was Sie meinen, aber ich bitte, war seine Rede, fahren Sie doch fort."

Ich. „Kalk, Gips, Mergel, Duchs, Teich-erde, Dorfschlamm, Mistjauche, Asche, sind alles Dinge, die fast Jeder schon als Feldbesserungsmittel rühmen hörte, ohne nur eins davon in Anwendung zu bringen. Man lieset und hört davon, aber man

zweifelt an dem angerühmten Erfolge, berechnet die Zeit, welche mit dem Geschirr darauf verwendet werden müßte, gegen den baaren Verdienst des Holzfahrens, welches während jener Arbeiten ruhen sollte. Und selten zeiget hie und da nur einer Muth, etwas davon zu wagen; der weit größere Theil bezeiget dafür keine Lust. Selbst die Ortsgenossen und Feldnachbarn eines Heidelberg zu Appenrode nicht, die doch mit eigenen Augen gesehen haben, wie dieser seine ganze Ländereey durchgemergelt und nun, durch jenes Folgen in den Stand gesetzt, oft wieder durchgedünget, nicht ausgemergelt, sondern ein schlechtes Ackerguth im Ertrage gar sehr gehoben, und seinen Wohlstand merklich erhöhet hat. Christian Schnause zu Leimbach fuhr vor etlichen Jahren von einem Stücke Landes, das er sehr oft und tüchtig immer gedünget hatte, die schöne fette Oberfläche einen Spadenstich tief ab, auf einen andern, ½ Stunde Weges weit davon, entlegenen Acker, erndtete vortreffliche Früchte darnach; düngete das entblößte leicht über, und bestellte es mit Rocken, den ich schön fand *). Derselbige besserte einst

*) Dreimal hat dieser so eben verstorbene Mann

einen tiefen Fleck Wiese, worauf nur saures Borstengras wuchs; er legte nämlich eine Holzwelle, in Faschinen-Gestalt, dicht an die andere, überfuhr diese mit guter Erde, einen Fuß hoch, und säete Heusaamen darein. Daselbst

jenen Acker abgefahren, und er verträgt es nach Jahr und Tag wieder. Nach dem letzten Male erndtete er, 1800, ungeheure Rüben auf dem Stücke; 1801, schönen Rocken; jetzt kam in diese Stoppel die Schaafhorde und wieder Rocken, welcher 1802 sehr schön stand. Nach dieser zweiten Rocken-Erndte kam abermals Hordenschlag, und es sollte zum dritten Male Rocken tragen. (Dieses Verfahren war ihm schon mehrmals gut eingeschlagen.) Nun starb er aber, und die Seinen thaten etwas anders mit jenem Stück Landes. Man düngete nämlich über das Schaaflager nochmals sehr stark mit der Achse her, ackerte vor dem Winter den Mist unter, und will Kartoffeln hineinpflanzen. Hinter diesen her soll erst Rocken folgen, und von demselben bekömmt dann erst 1804, der damit sehr wohl zufriedene Schäfer, seine 4te Düngergarbe; welcher Ueberschlag eines Jahrs hier auch wol bei dem Rübsenbau in Schaaflager, und Achsendünger gemacht zu werden pfleget, und schon etwas Altes ist.

J. L. G. L.

wächst nun das schönste süße Gras. Mancher Harz-Ackermann aus dem Stolbergischen und Roßlaischen fährt sich, 2, 3 und mehrere Meilen weit, die Seifensieder-Asche karrenweise von Nordhausen, Sangerhausen, Kelbra, wo er sie nur haben kann, mühsam und kostspielig zusammen auf sein flüssiges kaltes Land, und erndtet darnach treffliche Erbsen, guten Rübesaamen, und, wie es scheint, fast durch eine Art Sympathie, mehrere Jahre hintereinander hin die schönsten Früchte. Andre in der Gegend bestreuen, mit augenscheinlichem Vortheil, ihre Wiesen, wo sie trocken liegen, mit Asche, ihre Kleeäcker mit Gips. Dies alles geschiehet in der Runde um uns her, und hier hindert die Begierde, immerweg nur Holz fahren und alle Tage baares Geld dafür sehen zu wollen, aller jener Hülfsmittel nachdrückliche Anwendung; deren manche uns viel näher und wohlfeiler sind, als jenen entfernten Landleuten. Bringet das Ehre? Manche haben Kalk, Gips, Mergel und Asche vor der Thür, und wenden solche nicht an. Ferner giebt der Kleebau eine ausgemachte, mehr als einfache Aufhülfe für die Ortschaften, wo dergleichen geräth. Aber wo bebauet denn ein Bauersmann hier nur

den 12ten, geschweige den 9ten Theil seines Landes damit an? ob es ihm schon von Beamten, Pächtern und denkenden Güthbesitzern genugsam vorgezeigt und anempfohlen wird? Allenthalben stehet fast an unsern Orten noch der Wahn fest: der Körner- und Strohbau verliere bey Kleeanlagen im Großen; oder Klee sauge das Land aus. Obgleich das Gegentheil von beiden Behauptungen da, wo viel Klee jährlich angelegt und verzehrt wird, Statt findet, und nicht verborgen bleibt, daß seit Einführung des Kleebaues im Großen, auf diesem und jenem Guthe, weit mehr Stroh und Mist gewonnen werde, als vormals, da ¼ — ⅓ mehr Aecker als heut zu Tage mit Halmenfrüchten bestellt wurden; auch daß daselbst mehr Körner, Butter, Käse u. s. w. verkauft werden, als in alten Zeiten geschahe. Wenn einer ½ oder einen ganzen Acker, und, ein viel Land besitzender Bauer, etwan 2 bis 3 Acker Klee hat, da kann der Vortheil hievon nur klein und nicht so augenfällig seyn, als wo der Einhüfner 3, der Zweihüfner 6 — 8 Acker Klee erndtet, und dabey nach einigen Jahren fast noch einmal so viele Körner und Stroh erzielet, als ehedem auf sei-

m Lande wuchs. — Was sagt, was denkt
r dazu?"

„Ach! erwiederte er, ich habe Ihnen schon
sagt, daß man über vieles nicht hinkann,
enn man auch das weiß, was besser ist. Wir
nd nun einmal an das Fahren gebannet und
abey hergekommen; der Ackerbau allhier ist
och, da wir viel schlechtes Land, wenig Wiese-
achs und keine Schäferey zur Hülfe haben, nur
Stück- und Flick-Werk."

„Er behält, sagte ich, seine vorgefaßte
Meinung, und ich meine Ueberzeugung, daß
nser Ackerbau, und durch diesen unsrer Lands-
eute Wohlstand, besser blühen würde, wenn
an sich vom Holzfahren mehr und mehr ab-
öge; ja thäten dies mehrere Ortschaften zugleich,
o möchte auch wol das Fuhrlohn steigen, und
lso künftig wol gar für halb so viele Fuhren
fast so viel Geld eingenommen werden, als jetzt
geschehen müssen, um eine gewisse Summe zu
erwerben. Doch das wollen wir an seinen Ort
stellen. Er hat mir sehr Vieles von dem zuge-
ben müssen, was ich gegen das zu stark betrie-
bene Fuhrwesen dieser Art mit Grunde immer
gehabt und bisher vorgebracht habe, und ich er-

wartete das von einem so einsichtreichen erfahrnen Manne; aber abgehen will er doch nicht, weil Er sich, wie Tausende, von der Gewohnheit tyrannisiren läßt, und, nehme Er es nicht übel! etwas zu furchtsam ist, einem Vorurtheile, welches einer vergiftenden Schlange gleichet, auf den Kopf zu treten."

„Sehen Sie her, sprach er, ich habe einen grauen Kopf; meine Nachfolger mögen ändern, ich muß nun wol mit fort, so lange ich noch lebe. Aber nehmen Sie mir auch nicht übel, Sie sind gegen das Holzfahren, weil sie dort herstammen (er zeigte nach Leimbach hin), etwas zu sehr eingenommen. Es hat doch sein Gutes auch."

„Dies läugnete ich ja nicht ab, und ich lasse, wie Er selbst weiß, auch Holzfuhren durch mein Gespann verrichten, fiel ich ein, nur das Zuviel halte ich für den Ackerbau für nachtheilig, ja in gewisser Hinsicht auch für die guten Sitten."

„O, wie wäre denn dies letzte gemeint?" fragte er hastig.

„Wodurch ist denn dieser und jener (ich nannte ihm hiebey einige Namen) erst Trinker,

dann

ann Säufer, mancher ein Betrüger, ein Müßig-
änger, dann Bettler, ja noch was anderes
er — geworden? Gelegenheit macht Diebe."

Er seufzte und brach in eine bittere Klage
ber zwey Nahverwandte aus, davon ich ihn
ur mit Mühe wieder abbrachte. Wir schieden
ndlich, und unser Gespräch hat doch die Folge
ehabt, daß dieses Ackermanns Gerstenland jetzt
ufgepflügt wird, wogegen er sonst eiferte, wie
ndere noch zu thun pflegen, aus Fahrsucht. —

Nun sey mir erlaubt, eine concentrirte
lebersicht der gemachten, und nach meiner Ein-
cht gegründeten Bemerkungen, über das zu weit
etriebene Holzfahren hier noch anzufügen; als
Beweis, daß darin eins der hauptsächlichsten
Hindernisse des Flors unsers Ackerbaues liege.

Bey einer guten Landwirthschaft muß gerade
o viel Vieh gehalten werden, als nöthig ist,
m das erwachsene Futter in Dünger zu ver-
wandeln; denn was das Land hergiebt, das
nuß es, nach geschehenem ökonomischen Ver-
rauch bey Menschen und Vieh, wieder bekom-
nen, in einem Zustande, wo dieser Abgang
em Boden die verlornen Nährstoffe der Pflan-
en ersetze, und nach dem Gesetz des Kreislaufs

in der Natur, auch der Palingenesie, die neue Verarbeitung vegetabilischer Stoffe wieder mit Nachdruck beginnen könne. Alles auf dem Ackerlande erwachsene Stroh darf aber, nach agronomischen, auf alte Erfahrung sich gründendem Urtheil, nicht von dem Vieh zerfressen werden; denn es muß Streue, um weich und warm zu liegen, und sein Mist und Urin müssen ein Vehikel im Stroh finden, worin sie dem Acker zugeführt und einverleibt werden können. Die Anzahl der Stücke von jeder Art Vieh muß sich nach dem Verhältniß der Aecker und Wiesen richten, nicht aber ganz nach einem Nebenzweige des ländlichen Erwerbes; dies ist aber der Fall beim Holzfahren.

Durch übertriebenes Fuhrwesen wird die Haltung zu vieler Pferde in der Gegend, auf welche sich diese Abhandlung zunächst und hauptsächlich beziehet, nothwendig gemacht. Sie zehren zu viel Stroh auf, welches für sie selbst, für Kühe, Schweine und Schaafe zur Lagerstätte, zur Vermehrung und Auffangung des Düngers, zu dessen Transportation auf — und längerer Beständigkeit im Acker wegen — unentbehrlich war. Sie nöthigen den Landmann auf

Gewinn aus dem Rindvieh, durch Zuzucht, Milch- und Butter- Verkauf, ja auf den wirksamsten und anhaltendsten Dünger für hitziges Sandland, Verzicht zu leisten. Sie lassen, weil sie beim Fuhrwesen im Sommer und Winter täglich auf den Straßen wandern müssen, wol die Hälfte ihrer Excremente, welche kaltem Thonlande äußerst erwünscht wären, für den Gebrauch verloren gehen. Mist dagegen kaufen zu wollen, fällt wenigen holzfahrenden Ackerleuten ein; auch wenn dergleichen noch einzeln zusammen zu bringen wäre. Die Ausgabe dafür ist nicht der vornehmste Anstoß dagegen, sondern die Zeit, welche dadurch den Holzfuhren entzogen werden müßte. Und der Ackerbau wird auf mehr als einfache Weise durch das Fuhrwesen, um die Zurückgabe seiner richtig gelieferten Produkte, ohne deren Beihülfe er nun nicht so vollkommen, als er unter gleichmäßiger Bedüngung thun würde, reproduciren kann, unwidersprechlich beeinträchtiget. Da dieses aber nicht etwan einmal, sondern mehrere Jahre hintereinander geschehen ist, so verläßt der erst verlassene Acker seinen Inhaber natürlicherweise am Ende wieder. Wenn nun gar ferner die verhältnißmäßig viel zu große Anzahl von Pfer-

den, an dem Körner-Ertrage des Landes ihrer Besitzer nicht genug Futterung bey schwerer Arbeit finden kann, und ihr Herr seine Saamenfrüchte, in Hoffnung dergleichen bey dieser Consumtion wieder zu verdienen, mit in die Pferde hineinfuttert, so läßt sich bey einer einjährigen Beobachtung schon finden, daß hieraus wieder entschiedener Nachtheil für den, durch Gewinnsucht Verblendeten, herflösse. Denn wenn die höchste Zeit zur Feldbestellung herangerückt ist, bekümmert sich der Entblößte nur darum, daß er Saamenfrüchte bekomme. Woher sie sind, darnach frägt er nicht. Ob sich auch die in der vollkommensten fetten Damm-Erde bey Nordhausen erwachsene Gerste auf seinem elenden magern Acker, ob sich der in dem tiefsten Grundlande der güldenen Aue gediehene Saamenhafer auf seinem sandigen ausgehungerten, noch die Stoppel vom vorigen Jahre her obenauf tragenden Berge, arten werde? das ist seine Sorge nicht. Gleichwol sollte darauf genaue Rücksicht genommen werden, denn Saamenfrüchte aus hungrigem Boden geben schöne Erndten, wenn sie in fetten Boden kommen; Saamen aber, der in gutem Lande und nach fetter Düngung erwuchs, schlägt um, wenn man ihn auf aus-

ehungertes streuet. Die Klagen hinterdrein ber das Umschlagen, Dünnestehen, Vergehen om Lande, beweisen aber sattsam, daß man iel besser gethan hätte, eigenen, hier eingewohn=:n, Dürftigkeit des Bodens nicht so sehr scheu=nden Saamen aufzuheben und auszustreuen. Nicht zu gedenken, daß mancher, welcher Saa=nenfrüchte ankaufen muß, auch bisweilen zu ünne säet, um so weithin mit einem kleinen Vorrath theuerbezahlten Gutes zu reichen, als ıur irgend möglich. Auf Besprossen wird unter olchen Umständen von Vielen da gerechnet, wo edes Saamenkorn kaum einen einzigen Keim reiben und nähren kann; da wo man dem Säemanne sagen sollte: „hier kleine Schritte ınd stark gegriffen, denn wo auf solchem Lande einer hinfällt, da geht gewiß auch keiner auf." Der Holzwagen zog auf diese Weise zwar verfut=erten Saamen wieder, aber auch (und dies ıicht so selten, als die warmen Lobredner dessel=en uns andere glauben machen wollen) auf nanchem Acker eine Mißerndte herbey.

Der Verdienst vom Holzfahren gleichet dem Schein des Irrwisches in der Ferne, welcher durch seinen blendenden Schimmer den Wande=

rer vom richtigen Wege abführt. Ein großer Gewinn ist dabey zu machen, wähnet mancher, der nur weit geöffnete Augen für solche Beispiele und Berechnungen des Gewinnstes hat, wie oben ein Bauersmann mir einst aufstellte; allein fest zugedrückt hält er sie gegen warnende Exempel, welche vielleicht zu Dutzenden dagegen an verarmte Landbewohner, die sich einst zur Zunft der Holzfuhrleute schlugen, aufgestellet werden können, an eben demselben Orte, wo jener zum reichen Manne wurde. — Bey den zeither bestandenen hohen Preisen aller Futterungs-Artikel, des Riemengeschirres, des Eisens, der Stellmacher- und Schmiede-Arbeiten; bey dem fast enormen Lohn der Knechte, welches der verderbliche Krieg so hinauf getrieben hat; bey den theuren Nahrungsmitteln der Menschen ist mancher holzfahrende Landmann tief von seinem Wohlstande voriger Zeiten herabgesunken; denn das Fuhrlohn stand ja, wenn es auch um einige Groschen erhöhet wurde, bey weitem nicht im Verhältniß. Da ist Geld verloren gegangen, da sind Pferde hingeopfert worden, da ist Ländereyen verwildert, verpfändet, verkauft, Capitalien und Zinsen sind aufgelaufen; und doch sind noch viele Augen der richtigen Ansicht dieser

edenklichen Sache um keinen Schritt näher
erückt worden. Manche, deren Pferde fast ver-
orret waren, hörte ich im vorigen Jahre sagen:
freilich ist kein Segen jetzt beim Fahren, aber
st man denn nicht gezwungen, sonst müßte man
ie Pferde rein verhungern lassen." Und in
er That ist manches dieser edlen Thiere, ja 2-
md 3 jährige Füllen, bey wenigem Futter und
ibertriebener Arbeit, dem Feldknechte in die
Hände gefallen; obgleich das Futter innere Güte
besaß. Dies Loos traf jene Orte nicht, wo man
sparsam futtert und selten nur fährt. — —

Wenn ja das Eilen beim Ackerwerk an holz-
fahrenden Oertern merklich ist, so wird es das
in Zeiten, wie die jetzige. Da wird überhin
gestolpert beim Pflügen und Eggen; da werden
Pflugarten, die unentbehrlich gewesen wären,
überhüpft und erspart, um nur an das Fuhr-
wesen zu kommen; denn es fehlt an Brodt und
Futter, an Kleidung und Schuhen, an Ge-
schirr und Pferden. Theurer ist die Zehrung
unterwegs, und der Branntewein kostet über
noch einmal so viel als sonst. Ohne ihn kann
und mag aber die, bey weitem größere Menge
der Fuhrleute, nicht leben. Wer sich nun die

leidige Mode des Oft- und Viel-Schnapsens einmal angewöhnet hat, dem kostet sein Gaumen jetzt sehr viel. Die Verführung dazu ist, bey diesem Geschäft, in der That sehr groß, nur das kleinere Häuschen widersteht ihr, besieget sie, wenn rauher Wind, kalter Regen, und die Gelegenheit, bey der Ablieferung eines jeden Fuders, Branntewein umsonst zu bekommen, den Trinklustigen bald zum Säufer von Profession creirt. Wo erst Herr oder Knecht, Vater oder Sohn, wol gar beide! Säufer werden; da wehe dir, Flor des Ackerbaues! denn der Säufer ist zu allem untauglich. Bald läßt er darnach auch das Holzfahren und Ackern durch andre für sich verrichten, um nicht von seinen Gängen zum Saufen abgehalten zu werden. Man bejammerte schon manches artige Gut über solch einem Herrn, der sich, seine Familie, seinen Hof, zu Grunde richtete. — Möchte diese Warnungsstimme allenthalben hin, wo viel gefahren zu werden pfleget, laut tönen, wenn sie auch hie und da ungern gehöret wird. — !

III.

Ueber die Bestellung des Winterfeldes, wenn Mäuse zu fürchten sind.

Bekanntlich gab es im Herbste des Jahrs 1801, in einem sehr großen Theile von Deutschland, eine ungeheure Menge Mäuse, welche das ganze Winterfeld zu verzehren droheten. In der That ist auch gewiß der Schade, den sie angerichtet haben, nicht unbedeutend; so wohl unsere Scheuren als unsere Böden können die sprechendsten Beweise davon geben. Zwar ist nicht zu leugnen, daß eine sehr ungünstige Frühjahrswitterung des Jahrs 1802 sehr viel dazu beitrug, daß die Rocken-Aecker so sehr wenige Schocke lieferten. Aber eben so gewiß ist es auch, daß in vielen Gegenden die Mäuse das ihrige dazu beitrugen, daß die Schockzahl noch weit geringer wurde, als sie auch selbst bey der ungünstigen Witterung

geworden seyn würde. Die Mäuse sind in einer gedoppelten Rücksicht Veranlasser und Urheber der schlechten Winter-Erndte des vorigen Jahres: 1) weil sie selbst sehr viele Aecker, wo nicht ganz ruinirten, doch zum Theil so beschädigten, daß sie umgepflügt werden mußten oder doch sehr viele Stellen kahl fraßen, welche nicht wieder besäet werden konnten, indem sie mit unbeschädigter Saat eingeschlossen waren; 2) weil sie die meisten Landwirthe so in Furcht und Schrecken setzten, daß diese die Saatbestellung von einer Zeit zur andern aufschoben und dadurch verursachten, daß sich die Wintersaat, troz dem günstigen Herbste, nicht so bestauden konnte, wie sie gethan haben würde, wenn die Aecker zur rechten Zeit besäet worden wären. Ich selbst trieb die Vorsicht so weit, daß ich erst den October herankommen ließ, ehe ich es wagte, Rocken oder Weizen zu bestellen; aber ich muß auch bekennen, daß ich jetzt überzeugt bin, mir dadurch auf jedem Acker 20 bis 30 Garben Schaden gethan zu haben.

Um in Zukunft gewisser zu werden, wie man sich in Absicht der Winterbestellung zu verhalten habe, wenn der Fall, wie dies gar leicht mög-

lich ist, wieder eintreten sollte, daß ein feindliches Heer von Mäusen unsern Feldern den Untergang drohete, gab ich mir die Mühe, dieses Völkchen ganz genau zu beobachten.

Die Bemerkungen, welche ich dabey zu machen Gelegenheit hatte, sammt den daraus abstrahirten Regeln für ähnliche Fälle, mache ich hiermit um so lieber bekannt, weil ich hoffen darf, aufmerksame Landwirthe dadurch zu veranlassen, daß dieselben auch ihre gemachten Erfahrungen in einer Sache, welche wirklich nicht unwichtig ist, dem ökonomischen Publikum mittheilen werden.

Da sich die Mäuse, wenigstens in unsern Gegenden, über die ganze Flur verbreitet hatten, so fand man äußerst selten einen Acker, der nicht kurz vor den Winter beschädigt gewesen wäre. Hier aber kommt es vorzüglich auf das Mehr oder Weniger an. Ich theile daher jetzt alle durch Mäusefraß beschädigte Aecker ein in

1) solche, welche fast ganz ruinirt oder doch sehr beschädigt waren, und

2) in solche, welche weniger Schaden erlitten hatten.

1) Zu den ersten gehören

a) fast alle diejenigen Saat-Aecker, welche ganz nahe an Wälder und Feldhölzer grenzten. Die Ursache, warum diese Saatfelder so sehr mitgenommen worden waren, liegt am Tage. Die Mäuse fanden sich ja nicht allein auf den Feldern und Wiesen, sondern auch die Wälder wimmelten von diesen Creaturen. So lange diese nun in den Holzungen Nahrung fanden, blieben sie auch in denselben ruhig. Allein da die Vorräthe aufgezehrt waren, trieb sie der Hunger, ihre zeitherigen Wohnungen zu verlassen, und neue Nahrungsmittel zu suchen. Die nächsten waren für sie die besten, und dies waren die grünen Saatfelder an den Hölzern und Wäldern. Hier blieben sie so lange, bis sie im Februar 1802 ihren Tod fanden.

b) Hierher gehören ferner alle Saatfelder, welche in einzelnen Stücken, nicht in großen Breiten, in dem abgeerndteten Winter- und Sommer-Felde lagen. Man findet nämlich in unsern Gegenden, wo zwar geschlossene Felder existiren, aber nicht aus Zwang oder Servituten, sondern aus freier Willkühr,

weil es vortheilhafter ist, mit seinen Nachbarn gleichen Schritt zu halten, daß bisweilen der Eine oder der Andere die angenommene Ordnung verläßt, etwan durch den Bau des Wintersaamens, auf welchen Rocken folgt u. s. w. Saatfelder von solcher Lage waren dieses Mal der größten Gefahr unterworfen. Alle Mäuse, welche zeither auf den benachbarten Winter- und Sommerfeldern gehauset hatten, schienen sich auf solchen Stücken zu versammeln, so daß, wenn sie nicht umgepflügt wurden, der Ertrag derselben äußerst gering ausfiel.

c) Alle Saaten, welche in Kleestoppel bestellt worden waren, so wie auch diejenigen, welche an umgerissenen oder übergehenden Klee- und Rasen-Raine grenzten, waren von Mäusen sehr verwüstet worden. Dies war ebenfalls natürlich und vorherzusehen. Wenn es auch nur wenig Mäuse giebt, so findet man doch fast immer in den Kleefeldern die Art. Schon die Gegend also, in welcher Klee stehet, ist verdächtig. Dazu kommt noch, daß das umgerissene Kleeland nicht allein immer sehr locker ist, sondern daß sich auch bey der sorg-

fältigsten Bestellung stets hohle Furchen finden, welche für die Mäuse sehr vortheilhafte Retiraden abgeben. Ist es daher ein Wunder, wenn bey jener ungeheuren Menge von Mäusen die umgepflügten Kleeacker so sehr litten!

d) Die frisch gedüngten Felder, besonders wenn sie erst in die Saatfurche gedüngt worden waren, sahen ebenfalls kläglich aus. Es ist bey einem frisch gedüngten Acker gar nicht zu vermeiden, daß nicht hie und da Höhlungen entstehen sollten, und eben diese waren erwünschte Zufluchtsörter für die Mäuse.

e) Endlich, was man am wenigsten vermuthete, was aber auch eben deshalb vorzügliche Aufmerksamkeit verdient, fast alle spät bestellte Aecker wurden eine Beute der Mäuse, wenigstens mehr als andere. Viele Landwirthe schoben die Bestellung ihrer Weizen- und Rockenfelder eben deshalb auf, weil sie glaubten dadurch vor dem Mäusefraße ziemlich sicher zu seyn. Allein hierin betrogen sie sich für das Mal gar gewaltig. Denn bey einer genauern Untersuchung kurz vor dem Eintritte des Winters, waren eben diese Aecker am übelsten zugerichtet. Ich erkläre mir die-

ses auf folgende Weise: im Anfange und in der Mitte der Bestellzeit waren die Mäuse durch die ganzen Felder zerstreuet. Sie hatten sich in ihre Löcher Rocken, Gerste, Hafer u. dergl. eingetragen. So lange diese Vorräthe dauerten, blieben sie in der Gegend und in den Höhlen, in welchen sie zeither gewohnt hatten. Als aber diese Vorräthe aufgezehrt waren, und das geschahe jetzt früher als sonst, weil die Menge sehr groß war, zogen sie aus und suchten frische Nahrungsmittel. — Sie fanden sie in der grünen Wintersaat, und hier wurden also die neuen Wohnsitze aufgeschlagen. Die spät bestellten Aecker waren durch das spätere Pflügen noch lockerer, und also leichter zu bearbeiten als diejenigen, welche sich bereits gesetzt hatten. Außerdem schmeckte ihnen auch die so eben aufgegangene Saat süßer und angenehmer als die alte; sie blieben also lieber hier. Dazu kommt noch, daß der Schade auf der jungen Saat größer werden mußte als auf der älteren, weil die einfachen Keime bis auf den Grund mit dem Herzblatte abgefressen wurden, und sich nun nicht wieder besprossen konnten. So wurde also das ein Mittel zum

Verderben, was ein Mittel der Rettung seyn sollte.

Es läßt sich vermuthen, daß in andern Gegenden eben das der Fall gewesen seyn wird, was ich eben von der meinigen bemerkte. Und wenn das ist, dürfen wir uns dann noch wundern, wenn die Winter-Erndte des Jahrs 1802 so schlecht ausfiel, da eine sehr nachtheilige Frühjahrswitterung das Uebel noch vermehrte?

2) Zu der Klasse der nicht so sehr beädischgten Aecker gehören dagegen alle diejenigen, welche in dem gewöhnlichen Winterfelde frühzeitig oder doch zu rechter Zeit bestellt worden waren. Auch sie hatten zwar gelitten, aber doch nicht in der Maaße als jene genannten Aecker. Man fand hier freilich auch Stellen, welche so ganz abgefressen waren, daß sie nicht im Stande waren sich wieder zu erholen. Allein diese Felder hatten denn doch den großen Vorzug, daß auf denen Stellen, welche unbeschädigt geblieben waren, auch stämmige Saat war, welche den Verlust einigermaßen wieder ersetzte. Die spät bestellten Felder dagegen konnten sich nicht gehörig bestauden, und verursachten also einen gedoppelten Verlust.

Die

Die Regeln demnach, welche man sich aus den Beobachtungen des vorigen Jahres für die Zukunft abstrahiren müßte, wären ungefähr folgende:

1) Durch Schaden klug gemacht, müßte man sich durch Erscheinung der Mäuse in seiner Bestellungs-Methode nicht irre machen lassen. Liegen die Aecker im geschlossenen Winterfelde, so fange man eben so zeitig wie sonst, je nachdem die Umstände sind, an zu bestellen, und kehre sich an keine Mäuse. Sie sind den spät bestellten Aeckern gefährlicher als den früh bestellten. Werden auch einzelne Stellen ganz abgefressen, so hat man doch auf dem übrigen Theile des Ackers gute stämmige Saat, welche wenigstens eine erträgliche Erndte hoffen läßt.

2) Aecker, welche von andern Feldern eingeschlossen sind, oder Klee getragen hatten, oder an Hölzern, Rainen u. dergl. liegen, müßte man lieber gar nicht über Winter bestellen, weil es auf keine Weise verhindert werden kann, daß sie nicht von den Mäusen sehr beschädigt werden sollten. Lieber eine gute Sommer-Erndte genommen, als eine schlechte Winter-Erndte.

Da der frische Dünger Mäuse an sich zieht, so dünge man, wenn man ihn nicht ganz in dem Acker zertheilen kann, lieber gar nicht, bestelle seinen Acker ungedüngt, und fahre den Mist im Winter bey festem Froste über die Saat her. Hier thut er oft ganz vortreffliche Dienste, und um die Zeit sind oft die Mäuse zu den Bäkern gegangen.

Die Erfahrung hat gelehret, daß es kein anderes Mittel giebt, dem Schaden des Mäusefraßes vorzubeugen, als Vorsichtsmaaßregeln bey der Bestellung. Alle übrigen Mittel reichen entweder nicht zu, die Mäuse auch nur zu verringern, oder sie sind für die meisten Landwirthe zu kostspielig und zu weitläuftig, als daß man gute Wirkungen davon erwarten könnte.

Volborth.

IV.

Ueber die Abschaffung des eigenen Viehes der Schäfer.

Schon im Jahre 1796 forderten eine Königl. Magdeburgische Krieges- und Domainen-Kammer von mir ein Gutachten über die Anwendung eines in der Churmark emanirten Edicts: die Abschaffung des eigenen Viehes der Schäfer betreffend, in unserer so sehr durch fremder Herren Länder durchschnittenen Provinz.

Ich gab, da ich schon seit dem Jahre 1794 solches in meiner Schäferey abgeschafft, und darinnen einigen wenigen Wirthen gefolgt hatte, es beipflichtend ab. Nun wurde ich dieserwegen unter den 27sten May 1802, mit Bezug auf das Jahr 1796, nochmals befragt: ob ich nicht etwa durch andere Erfahrung veranlaßt sey, meine Meinung zu ändern. Ich stattete daher

unter dem 29. July c. a. über vier Punkte, so besonders dieser guten Sache entgegen zu seyn schienen, folgendes Gutachten ab.

Ew. Königl. Majest. haben mir befohlen, mein wohl überlegtes Gutachten über die neue Einrichtung, den Schäfereien durch Abschaffung des Vorviehes der Schäfer, gegen den 1 July abzustatten. Ich habe, wie ich schon im Jahre 1796 Ew. 2c. angezeigt, diese Einrichtung nach den vorgeschriebenen Sätzen bereits im Jahre 1794, da ich die Verfeinerung meiner Schäferey projectirte, befolgt, und versichere Ew. 2c. daß mir solches noch immer nicht leid ist, sondern daß ich vielmehr den Wachsthum und die Ordnung in meiner Schäferey von da an datiren kann, weil eines jeden meiner Schäfer Vortheil nur mit dem meinigen erreicht werden kann, da im Gegentheil sonst der ganz getrennte Vortheil der Schäfer nur auf Kosten des Verlustes des meinigen in unzähliger Art bewerkstelliget wird. Ew. 2c. erlauben mir, die von Höchstdenselben gemachten 4 Bedenken zu beantworten.

ad 1) Glaube ich nicht, daß irgend ein Mangel an guten Knechten zu fürchten sey, denn es ist nicht genug, daß diese Leute den vorigen Lohn

von der ihnen bestimmten Anzahl Schaafe erhalten, sondern sie müssen auch das haben, was ein seit undenklichen Jahren verjährter Mißbrauch ihnen eingebracht hat, und, um dieses auf eine jede Schäferey anzuwenden, die Hälfte ihres bisherigen Lohns mehr.

ad 2) Läßt sich zwar für die Zukunft den Ueberfluß an Schäfer nicht verbürgen, weil es ihnen nicht so leicht ist, zum Eigenthume von den gehörigen Schaafen zu kommen, da sie sonst höchstens in 6 Jahren ihre 60 Stück Schaafe zusammen haben konnten. Allein wenn der Gewinnst für einen Schäferknecht so groß ist, so werden sich beständig Leute finden, die für ihn Caution machen werden, bis er sie selbst zu machen im Stande sey.

ad 3) Für das Verhüten der Schaafe sichert,

a) die Bürgschaft des Schäfers selbst, indem er den Antheil an der Schäferey jedesmal baar bezahlen muß;

b) die Zeit des Anziehens, welche auf den 25. May fällt. Denn bekanntlich wird kein Schaaf im Frühjahr vor Schurzeit leicht verhütet, und ist das Verhüten späterhin im Herbste

geschehen, so überlebt keines dieser Schaafe den folgenden Winter.

c) Ein der Sache gewachsener Schaafmeister, der das zu behütende Terrein öfters durchgehen und seine Knechte vor allen verdächtigen Stellen warnen muß.

d) Die Wachsamkeit der Schäferknechte untereinander, da es keinen von ihnen gleichgültig seyn kann, einen Verlust an der Schäferey, der sie zugleich mit trifft, zu leiden. Es ist alsdann leicht, die Bosheit eines solchen Menschen zu entdecken, der wahrscheinlich mit einer sehr harten Strafe vom Staate belegt werden wird.

ad 4) Wäre es gut, jedoch mit vielen Schwierigkeiten verbunden, wenn die Abschaffung des Vorviehes der Schäfer auch auf Gemeinde-Schäfereien eingeführt würde.

Sollte Jemandem der auswärtigen Herren mit Mittheilung der Königl. Edicte gedient seyn, so stehen diese zu Befehl.

Amt Wanzleben, den 29. Apr. 1803.

Kühne.

V.

Beispiel von den Vortheilen der Kalkdüngung beim Karoffenbau.

(Von Herrn Amts-Voigt G. F. Warmholtz zu Stadthagen, vormals Administrator des herrschaftlichen Guthes Maschvorwerk zu Bückeburg.)

Im Frühling des Jahrs 1800 ließ ich im sogenannten neuen Garten, nicht weit vom Hofe der herrschaftlichen Meierey Maschvorwerk bey Bückeburg, 1½ Schaumburger Morgen Landes nach dem Eggen tief pflügen. Im vorhergegangenen Herbste war dieses Land schon einmal tief gepflügt worden, und hatte den Winter über in rauhen Furchen gelegen. Neun vierspännige Fuder Erde, die aus einer Erdkuhle geworfen, 2 Jahr an der Luft gelegen hatten, und in der Zeit einigemal umgestochen waren, wurden nach jener Behandlung auf diese 1½ Morgen Landes gefahren. Sogleich vom Wagen herunter wurde die Erde mit Schaufeln gleichförmig auf den

Acker vertheilet und eingeegget. Zu diesen 9 Fudern Erde hatte ich 6 Wochen vor dem Auffahren auf den Acker 45 Schaumburger Himten zu Kalk gebrannten Tuffsteins, der von der Luft aufgelöst worden war, gemischt. Nachdem man erst die aufgefahrne Erde mit dem beigemischten gebrannten und aufgelösten Kalk eingeeggt, ließ ich den Saamen der Karotten aussäen und ebenfalls beieggen.

Im Anfange des Junius mußten die jungen Karotten wegen des Unkrauts gejätet werden. Sie waren zum Behacken viel zu klein, und jeder Vorübergehende meinte, daß mit diesen Karotten nichts besseres zu thun sey, als sie umpflügen zu lassen, da man so wenig junge Pflänzchen sahe, und diejenigen, die man erblickte, gelb und kümmerlich aussahen.

Den 17ten, 18ten und 19ten Julius wurden sie sämmtlich behackt. Ungefähr 8 Tage nach dem Behacken erfolgte Regen, und die Karotten fiengen an zusehends zu wachsen, da Kraut nahm eine dunkelgrüne Farbe an, ur bedeckte in kurzer Zeit den Boden.

Gegen Michaelis hatte das Kraut die Hi einer hiesigen Elle erreichet, so daß ich 9 v

spännige Fuder dieses Krautes zum Futter für das Rindvieh abmähen lassen konnte.

Die Erndte gab 1500 Schaumburgische Himten abgeschnittene Karotten, der Himten 48 Pfd. schwer. Zum Theil waren diese Karotten am obern Ende 2 Quadr.-Zoll dick und 6 Zoll lang. Kleine und zackige befanden sich äußerst wenige darunter.

Das Land, welches diese Karotten getragen hat, war zwey Jahre vorher mit Mist gedüngt, worauf es das 1ste Jahr Braunenkohl, von der hohen Gattung, und das 2te Jahr Gartenbohnen, Vizebohnen und Erbsen tragen mußte, und ist übrigens starker Klaiboden.

VI.

Ueber Strohgewinn.

Aus einem noch ungedruckten Werke des Herrn Ober-Landesökonomie-Commissair J. F. Meyer: Grundsätze des Breitirungs-Geschäftes bey Gemeinheitstheilungen. *)

Der Körner-Ertrag scheint mir das sicherste Mittel zu der bey jeder Wirthschafts-Veranschla-

*) Da die Ausmittelung des Strohgewinnstes jetzt die Aufmerksamkeit mehrerer Oekonomen beschäftiget, so habe ich mit des Herrn Verfassers Genehmigung, diese Stelle aus dem wichtigen Manuscripte ausgezogen. Dieses Werk, welches nur auf die Erklärung eines guten Verlegers wartet, enthält über viele der wichtigsten Wirthschaftsverhältnisse, besonders auch über Ausmittelung des aus dem Futter erfolgenden Düngers, auf langjährige Erfahrung und besondere Versuche begründete Berechnungen, deren Resultate in sehr zweckmäßigen Tabellen aufgestellt sind. Th.

gung so wichtigen Berechnung des Strohs darzubieten. Denn, trägt gleich der eine Boden längeres Stroh als ein anderer; so pflegen doch auch die Aehren gewöhnlich mit den Halmen im Verhältniß zu stehen. Daß ein Acker kräutiger oder futterreicher als ein anderer ist, darf in der Regel nicht in Betrachtung kommen, weil Pflug und Egge, für gewöhnliche Jahre, darunter Maaß und Ziel setzen können. Und von ungewöhnlichen Jahren lassen sich keine Verhältnisse abstrahiren.

Nach meinen, auf sorgfältiger Beobachtung gegründeten eigenen Wirthschafts-Erfahrungen, die bey einem guten Rockenboden, von 5- bis 6 fältigem Ertrage, angestellet sind, verhielt sich im Rocken das Gewicht des Korns zum Stroh, incl. Kaf und Ueberkehr = 39: 100, wobey ich bemerklich machen muß, daß der Acker jährlich mit Früchten bestellet und nicht gebraacht wurde, folglich ziemlich krautig war.

Bey auswärtigen Untersuchungen habe ich, durch angestellte Erkundigung, dies Verhältniß auch wohl 42: 100, und an einem Orte, wo die Braache üblich war, 45: 100 gefunden.

Jedoch bin ich hievon nicht so gewiß, als von den eignen Beobachtungen.

Ein von unserm Herrn Leibmedicus Thaer bekannt gemachter Versuch trifft mit meinem ersten Verhältniß überein. Er sagt im zweiten Stücke des 3ten Jahrganges dieser niedersächsischen Annalen Seite 305:

„Mein mittelmäßiger Rocken, der vom Froste im May beträchtlich beschädigt war, hat in diesem Jahre (1801) im Durchschnitt 2150 Pfund Stroh vom Morgen, gegeben."

Von eben diesem Rocken stellet er in der 2ten Abtheilung des zweiten Bandes der Einleitung zur englischen Wirthschaft, Seite 33, folgende Rechnung auf:

„Einnahme von 6 Morgen:

aus 107 Stiegen 109 Himten Rocken,
$9\frac{1}{2}$ Schock Langstroh,
3 — Wirrstroh."

Hiernach fallen auf 1 Morgen:

18 Stiege von 20 Garben, (pro $17\frac{5}{6}$ Stiege),
$18\frac{1}{6}$ Himten Rocken,
95 Bund Langstroh, und
30 — Wirr- Krumm- oder Kurzstroh.

Ein hiesiger Himten Rocken wiegt im Durchschnitt 46 Hannöversche Pfund, und darnach wiegen $18\frac{2}{8}$ Himten = 836 Pfd. Setzen wir nun die zuerst erwähnten 2150 Pfund Stroh = 100; so geben die 836 Pfd. Rocken 39 oder genauer

$$\frac{836 \cdot 100}{2150} = 38,88.$$

Ueber den Waizen habe ich keine Versuche angestellet.

Von der Gerste geht meine eigene Wahrnehmung dahin, daß Korn und Stroh, incl. Kaff und Ueberkehr, im Mittel sich gegen einander verhalten wie 64 : 100, auch 65 : 100.

Nachdem, was der Herr Leibmedicus Thaer an den oben angeführten beiden Stellen weiter sagt, lieferte im Jahre 1801 ein Morgen Gerstland, breitwürfig gesäet:

$24\frac{2}{3}$ Stiege,
34 Himten Gerste (pro $33\frac{3}{8}$),
130 Bund Langstroh und
40 —— Wirrstroh,
und im Ganzen an Stroh 2115 Pfund.

in Himten Gerste wiegt bey uns im Mittel
Pfd., also sind 34 Himten = 1360 Pfd.
n wir nun 2115 = 100; so sind 1364
64, oder eigentlich

$$\frac{1360 \cdot 100}{2115} = 64,3.$$

Bey der Untersuchung des weißen Hafers,
er das Jahr, als sie angestellet wurde, nur
25 Pfd. wog, fand ich das Verhältniß zwischen
Korn und Stroh = 62 : 100.

Da der Herr Leibmedicus Thaer, an den
angezeigten Stellen vom Hafer, das Gewicht
des Strohes nicht angegeben hat; so kann ich bey
dieser Frucht von ihm kein Verhältniß anführen.

Schon nachdem ich Vorstehendes geschrieben
hatte, erschien des Herrn Amts = Assistenten
Karbe zu Weselitz sehr schätzbares Werk: über
die Einführung der englischen Wechselwirthschaft
in der Mark Brandenburg ꝛc. Prenzlau 180
in 8. Aus demselben hebe ich einiges, wo
diese Materie betrifft, hier aus.

„Seite 125: Um das Verhältniß nicht b
des Langstrohes, sondern überhaupt aller f
higen Theile an Kaff, Ueberkehr und K

bund gegen einander, und überhaupt den Strohgewinnst in unserer Gegend genau bestimmen zu können, habe ich von mittelmäßig gerathenem Getreide zur Probe dröschen und durch das Gewicht das gegenseitige Verhältniß bestimmen lassen. Ich habe die Resultate auf einen Scheffel von jeder Art des Getreides reducirt, und theile sie meinen Lesern mit:

Getraidearten nach Berliner Scheffeln und Pfunden.	Verhältniß des Getreides zum Stroh: Garben.		reines Korn.	Stroh.	Ueberkehr.	Kaf.	Kurzbund.
	Stück.	Pfd.	Pf	Pfd.	Pf	Pf	Pf
1 Scheffel Weizen	12	281	90	134	20	12	14
1 — Rocken	12	277	84	168	7	8	9
1 — Gerste	10	196	75	85	14	12	9
1 — Hafer	8	136	50	72	4	4	4

Seit 127 rechnet Herr Karbe das Stroh von Erbsen und Wicken, die zur Saamenreife gekommen sind, gleich der Gerste, hingegen von

Wicken zu Heu pro Morgen 1 Fuder à 2000 Pfund.

Nach der vorstehenden Tabelle befand Herr Karbe das Gewicht des Korns zum Stroh incl. Kaff und Ueberkehr:

im Weizen = 50 : 100.
— Rocken = 44 : 100.
— Gerste = 63 : 100.
— Hafer = 60 : 100.

Einige Zeit nach Erhaltung des gedachten Karbeschen vortreflichen Werks, fiel mir auch des Herrn von Blankensee practisches Handbuch für Landwirthe (Berlin 1802) in die Hände, und es wird hoffentlich meinen Lesern nicht mißfallen, wenn ich die in demselben über diese Materie vorgetragenen Erfahrungen hier ebenfalls mittheile.

Im 2ten Theile, Seite 114 und 115, kommen 3 Versuche über die Bestimmung des Rockengewichts zum Stroh vor. Nach denselben lieferte

a) eine Rockengarbe 5 Pfd. Korn, 13 Pfd. Stroh, Kaff und Ueberkehr, also . . 5 : 13 = 38,5 : 100.

Uebertrag = 5 : 13 = 38, 5 : 100.

b) eine Rockengarbe, $6\frac{1}{2}$ Pfd. Korn, 13 Pfd. Stroh, Kaff und Ueberkehr, also : : 13 : 27 = 48, 1 : 100.

c) eine Rockengarbe, $10\frac{1}{2}$ Pfd. Korn, 22 Pfd. Stroh, Kaff und Ueberkehr, also 21 : 44 = 47, 7 : 100

also in 3 Versuchen = 134, 3 : 300.
folglich im Durchschnitt = 44, 8 : 100.

Vom Weizen lieferte, nach S. 117: eine Garbe 15 Pfd. Korn, 23 Pfd. Stroh, Ueberkehr und Kaff, also 65, 2 : 100.

Von der Gerste, nach S. 118:

a) eine Garbe $7\frac{1}{4}$ Pfd. Korn, $8\frac{3}{4}$ Pfd. Stroh, Kaff rc., also 29 : 35 = 82, 9 : 100.

b) eine Garbe $13\frac{1}{2}$ Pfd. Korn, $15\frac{1}{2}$ Pfd. Stroh, Kaff rc., also 27 : 31 = 87, 1 : 100.

Bey dem Rocken bleibt das Mittel aus den Versuchen des Herrn von Blankensee in den Gränzen der vorhin mitgetheilten Verhältnisse. Bey dem Weizen und der Gerste gehet es aber sehr über dieselben hinaus. Sind die geschehenen Angaben wirklich durch Versuche her-

ausgebracht; so darf man mit Gewißheit annehmen, daß auf die letzten ausserordentliche Umstände müssen eingewirkt haben. Selbst Hr. v. B. scheint auf seine Angabe wenig Vertrauen zu setzen; denn in der Tabelle, welche im ersten Theile gleich nach Seite 118 vorkommt, sind 720 Scheffel Gerste auf 480 Mandeln Stroh gerechnet, wovon nach Seite 200 jedes Bund 3 Cubikfuß ausmachen, und dieser 4 Pfd. wägen soll. Nehme ich nun hier das Gewicht der Frucht pro Scheffel zu 75 Pfd. an; so verhält sich dasselbe zu dem Stroh = $62\frac{1}{2}$: 100, und dann wäre eine Uebereinstimmung mit den obengedachten von Andern angestellten Versuchen da. Herr v. B. hat das Gewicht der Gerste (nach Seite 118, 2ten Theils) nur $66\frac{1}{2}$ und 72 Pfd. befunden. Seite 126 und 128, 1sten Theils, rechnet derselbe auf 1200 Scheffel Weizen 960 Mandeln Stroh, und Seite 200 jedes Bund Winterstroh zu 5 bis $5\frac{1}{2}$ Cubikfuß; Seite 118 aber jeden Cubikfuß zu 5 Pfd. Setzen wir nun das Gewicht des Weizens auf 90 Pfd. pro Scheffel; so finden wir, durch Hülfe obiger Angaben, das Gewicht des Korn zum Stroh = 34 : 100. Der Cubikfuß Stroh wiegt aber keine 5 Pfd. und ich glaube, daß das Stroh einer Mandel,

vom Hrn. v. B. zu 375 bis 412½ Pfd. angegeben, höchstens auf 225 Pfd. anzuschlagen stehe, und dann verhielte sich das Korn zum Stroh = 50 : 100.

In den Verhältnissen zwischen Stroh und Ueberkehr, sammt Kaff, weicht Herr von Blankensee nicht nur merklich von Herrn Karbe ab, sondern bey dem ersten finden sich auch in den verschiedenen Untersuchungen beträchtliche Differenzen.

Beim Herrn v. B. war das Verhältniß zwischen Stroh und Ueberkehr, incl. Kaff, im Weizen gleich 81 : 11. Im Rocken fand er dies Verhältniß beim ersten Versuch = 11 : 2,
— zweiten — = 25 : 2,
— dritten — = 77 : 13,
und bey der Gerste = 4 : 3.

Nach des Herrn Karbe Untersuchung verhielt sich das Stroh zum Ueberkehr sammt Kaff:
beim Weizen = 37 : 8,
— Rocken = 177 : 15,
— Gersten = 47 : 13,
— Hafer = 19 : 2.

Nach dem allen, was hier über diese Materie bisher vorgekommen ist, wäre nun das Verhältniß zwischen Stroh und Korn:

beim	Weizen	100 : 50 bis 52,	
—	Rocken	100 : 39 — 45,	
—	Gersten	100 : 62 — 64,	
—	Hafer	100 : 60 — 62.	

Die nachfolgende tabellarische Berechnung, ist dergestalt eingerichtet worden, daß sie die durch obige Beobachtungen gefundenen Extreme mit den zwischen beiden fallenden ganzen Zahlen befaßt.

Bey Berechnung derselben ist bey den darin vorkommenden Früchten deren mittleres Gewicht nach hiesigen Pfunden zum Grunde gelegt worden, und darnach ist gerechnet:

ein hiesiger	Himten	Weizen	zu	$49\frac{4}{10}$	Pfd.
—	—	Rocken	—	46	—
—	—	Gerste	—	40	—
—	—	Hafer	—	27	—

Die gegenwärtige Abhandlung war beinahe vollendet, als ich den 3ten Theil der mir sehr schätzbaren Wirthschafts-Erfahrungen des Herrn Grafen von Podewils erhielt. Es freuet mich sehr, daß ich über einige Sätze, welche ich

...chts zum Stroh
Mandeln:

an Kaff.	an Kurzbund.	eigentliches Verhältniß des Korns zum Stroh
Pfd.	Pfd.	Pfund

im Hafer gleich

62 : 100	61 : 100	60 : 100
Pfund.	Pfund.	Pfund.
174	177	180
215	221	224
261	266	270
304	310	315
348	354	360
392	398	404
436	443	450
479	487	495
522	531	539
566	575	584
609	620	630
653	664	674
697	708	720
741	754	767
784	797	810
828	841	854
872	886	900

aus den beiden ersten Theilen dieses vortreflichen Werks ausgehoben und hin und wieder in die gegenwärtige Abhandlung aufgenommen habe, in jenem 3ten Theile noch eine nähere Bestimmung finde. Dies setzt mich in den Stand, über die Materie, wovon in diesem Abschnitte die Rede ist, in einer kleinen Tabelle die Erfahrungen des Herrn Grafen mitzutheilen. Sie erscheint hier etwas anders, als sie im Original lautet, ist aber im Wesentlichen doch dieselbe geblieben. Da nach den daraus hervorgehenden Resultaten der Stroh=Ertrag, mit Ausnahme des von den Schnittern geschnittenen Bruchrockens, durchgängig höher hinansteigt, als er von mir und Andern befunden worden, und der Herr Graf mit Recht besorget, daß bey dem Abwägen ein Irrthum vorgegangen seyn könnte; so ist es sehr zu wünschen, daß derselbe im nächsten Theile die etwa zu wiederholenden Versuche mittheilen möge.

VII.

Als Eingang zu den Bemerkungen über neue landwirthschaftliche Schriften.

Die Stimme meines Publicums, in so fern sie mir bekannt geworden, wünscht die Fortsetzung und Erweiterung dieser kritischen Uebersicht der neuesten Litteratur unsers Fachs. Man sagt, es sey keinem, wie dem Landwirthe, nöthiger, eine ausführliche Anzeige von dem zu erhalten, was er in neuen Büchern erwarten und finden kann. Gelehrte Blätter liest er in der Regel nicht, und überdem ist in diesen das Fach der Landwirthschaft unter allen am unvollständigsten und oberflächlichsten bisher behandelt worden. Durch das Eigenlob der Verleger und Verfasser, welches in die Hamburger und andre politische und literarische Zeitungen für Bezahlung eingerückt wird, oder durch die Anpreisungen der Buchhändler, welche ihr Maculatur dem zur Stadt kommenden Landwirth vor allen andern empfehlen, werde dieser nur gar zu häufig

verleitet, schlechte, unbrauchbare Bücher zu kaufen, und dadurch vom Lesen ganz abgeschreckt.

Meine Freunde dagegen wünschen, ich möge das kritische Fach aufgeben. Es gebe keine undankbarere Arbeit, als Recensionen zu machen, ohne sich zu nennen; und keine verdrußvollere, wenn man sich nennt. Garve selbst sagt: jede Kritik führe Tadel mit sich, jeder Tadel sey empfindlich, und erzeuge einen gewissen Haß gegen den Kritiker. Meine Freunde also wünschen, ich möge mir keinen Haß und Verdruß zuziehen.

Ich muß nun gestehen, daß ich davon keinen Begriff habe. Es giebt eine bittere, stachligte, beleidigende Kritik, von der ich aber, ohne selbst beleidigt zu seyn, nie Gebrauch machen werde. Wenn der Kritiker aber bloß sagt: er sey in diesem oder jenem Stücke verschiedener Meinung, und seine Meinung mit Gründen unterstützt, so kann ich die Schriftsteller unsers Fachs unmöglich für so einseitige Männer halten, daß sie dies nicht selten ertragen können. Auch habe ich Beweise vom Gegentheil, da ein verehrungswürdiger Schriftsteller, von dessen Meinung die meinige oft abwich, mein wahrer Freund und Gönner blieb. Nimmt man sichs doch im gemeinen Leben und im gesellschaftlichen Umgange in der Regel nicht übel, wenn man verschiedener Meinung ist, und die seinige gegen eine andre äußert und vertheidigt. Wenn unter-

vernünftigen Leuten ein augenblicklicher Unwille darüber entsteht, so rührt dies gewöhnlich mehr von einer zu großen Lebhaftigkeit im Ton und Mienen, von Uebereilung im Ausdruck oder Mißverständniß — welches alles sich schriftlich leichter vermeiden läßt — als von der Sache selbst her.

Um indessen mein Publicum und meine Freunde zugleich zu befriedigen, werde ich in der Folge den Recensenten-Ton noch mehr vermeiden, und nachdem ich über den Inhalt der Schrift im Allgemeinen etwas gesagt habe, bloß bei einer oder der andern Materie verweilen, welche mir besonders wichtig scheint, und in der vorliegenden Schrift zur Sprache gebracht ist. Es war bey diesen kritischen Uebersichten, die ich hinfort bloß Bemerkungen nenne, nie meine Absicht, die Bücher selbst zu analysiren, sondern nur die wichtigeren Sachen mehr zu entwickeln, und manchmal eine andere Ansicht, wie die des Verfassers, darzustellen, um die in der Landwirthschaft so schädliche Einseitigkeit zu verhüten.

Widerspruch kann und will ich nicht vermeiden, ich mag recensiren oder nicht. Was aber den Verdruß betrifft, so glaube ich darüber hinaus zu seyn. Werden mir vernünftige Gründe entgegen gesetzt, solche, denen ich weichen muß, so thue ich es gern; denn ich begriff nie, wie ein Mensch so toll seyn konnte, sich für infallibel — in jeder

Stunde, wo er schrieb, und in jeder Materie, worüber er schrieb, für infallibel — zu halten. Kann ich aber die gegen mich angeführten Gründe entkräften, so macht mir das um so mehr Vergnügen, je scharfsinniger sie waren.

Was aber der Haß gewisser Leute, die in allen Journalen, wo ihre Aufsätze Platz finden, auf mich schimpfen, betrifft, so können mir diese keinen Tropfen böses Blut machen; und da ich doch, wie einer in der landwirthschaftlichen Zeitung neuerlich versicherte, meine besten Gedanken von Andern borgen muß, so denke ich auch mit Boileau recht herzlich:

J'ai ri; me voilà desarmé!

Nr. 1.

Annalen der Landwirthschaft in der Chur- und Neumark Brandenburg. Herausgegeben von K. A. Nöldechen, K. Preuß. Kriegsrath u. s. w. 1stes Heft. Berlin 1803. 168 S. mit 1 Kupfer, 16 Gr.

Es erscheinen immer mehr landwirthschaftliche Annalen, für einzelne Provinzen bestimmt.

Diese sonst schätzbare Sammlung hat aber so wenig Bezug auf die Localität der Chur- und Neumark, als ihr der Titel Annalen angemessen ist. — Ueber Verminderung einiger der Landwirthschaft vorzüglich schädlichen Thiere: der Sperlinge, Trappen, Kraniche, Krähen, Haasen, wilden Schweine und Hirsche. — Etwas über Holzmangel und die besten Mittel, ihm vorzubeugen. — Ueber die Dorfpolizey in der Churmark Brandenburg. (Diese Gegenstände scheinen mir nicht in ein landwirthschaftliches Journal zu gehören, da der Landwirth, als solcher, wenig dazu thun kann.) Ueber die englische Winterwicke. Ihr Anbau missglückte auch dem Hrn. Verf., wie mir und vielen Andern, indem sie im Winter erfroren. Um desto zufriedener ist er mit unserer Sommerwicke, in der Blüthe zu Heu gemacht. 5 Morgen gaben 120 Centner Heu, und darnach bauete er theils Gerste, theils Kohlrüben in demselben Sommer, wodurch ihm der Morgen überhaupt einen Ertrag von 37 Rthlr. 17 Gr. 2½ Pfg. in einem Jahre gab. Mehrjährige Erfahrungen haben ihn gelehrt, daß die Sommerwicke völlig dasselbe was jene leistet. (Völlig nun wol nicht. Der Unterschied, daß jene früher zu ihrer Mähe-Reife

kommt, betrágt doch im Durchschnitt 14 Tage, und das macht in Rücksicht auf die in ihre Stoppel zu bauende Frucht schon viel. Aber wir müssen uns trösten, da sie nun einmal unser Clima nicht aushält.) Ueber einige Düngungsmittel, auf deren Nutzen man bisher bey uns noch zu wenig aufmerksam gewesen ist. — Ueber Pflüge und Eggen aus dem gentleman farmer des Lord Kaimes; der Kettenpflug. Unter diesem Namen wird der durch James Small verbesserte und gewöhnlich nach seinem Namen genannte Pflug verstanden. Er ist auf der Kupfertafel sehr unvollkommen abgebildet. Die Breche oder Schleif-Egge (Bothegge), und die kleine Egge; nämlich zwey durch Ketten mit einander verbundene, welche besonders auf gewölbten Beeten anwendbar sind. (Die auf der Kupfertafel abgebildeten Eggen sind höchst fehlerhaft, da die Zinken so stehen, daß sie alle auf einen Strich treffen, was bey einer guten Egge, zumal wenn sie, wie diese, im rechten Winkel angespannt und grade fortgezogen werden muß, durchaus nicht seyn darf. Die Zinken müssen so gestellet seyn, daß jede ihren eigenen Strich mache, und daß die sämmtlichen Striche dicht neben einander treffen; in welchem Fall dann

jede Erdkrume getroffen wird und die von einer Zinke berührten aber nicht zermalten Klöße einer andern vorgeworfen werden. In einer Nachschrift zu diesem Aufsatze spricht der Herr Herausgeber gegen die Indolenz der meisten Landwirthe in Ansehung der Pflugwerkzeuge. Wenn nur der Acker die gewöhnliche Anzahl von Pflugarten bekommt, kümmre er sich wenig, ob sie auch gehörig gegeben werden. In der That ist diese Gleichgültigkeit bey manchen sonst nachdenkenden Männern unbegreiflich. Man erkennt den großen Vorzug des gegrabenen Landes vor dem gepflügten an, und hält doch die Einführung eines Pflugs, dessen Arbeit der des Spatens fast gleich kommt, und der wenigstens nicht größern Kraftaufwand, wie der gewöhnliche, erfordert, nicht der Mühe werth! Hölzerne Eggen, die Kaimes, wie der Herausgeber, ganz verwerfen, können doch auf zähem Boden viel ausrichten, wenn der gehörige Zeitpunkt in Ansehung der Nässe des Landes getroffen, und, nach Mecklenburgscher Art, damit in die Runde geegget wird.) — Ueber die Menge des Winterfutters verschiedener Art für mehrere Arten von Vieh, aus dem englischen neuen Landwirthschafts-Calender. Der ungenannte

Verf. dieses Landwirthschafts-Calenders — (wie ich glaube, Mr. Lawrence), welcher in England großen Beifall, wenigstens sehr schnellen Absatz gefunden hat, macht häufig manche einseitige Beobachtungen, ohne einmal zu sagen, wo und wie sie angestellt worden, zu allgemeinen Erfahrungs-Resultaten. Ungeachtet dieser Calender viele sehr gute Bemerkungen enthält, so habe ich doch, dieser Einseitigkeit wegen, der dringenden Bitte eines Buchhändlers ungeachtet, keine Uebersetzung unter meiner Mitwirkung davon veranstalten wollen. Hier spricht er nun über den Werth des Kohls, der Turnips, Kohlrüben, Kartoffeln, Möhren, als Mastungs- und Futterungsmittel, gewiß nach sehr unbestimmten Erfahrungen, ab. S. 66 steht: ein Schaaf verzehre in 24 Stunden 1¼ Metze Kartoffeln, und eine kleine Quantität Heu dazu, und ein Pferd bedürfe täglich 1¼ bis 2½ Metzen, wozu noch das nöthige Heu kommen müsse. Also ein Schaaf fräße fast so viel als ein Pferd!! Das Verhältniß des Werthes dieser Gewächse, als Viehfutterung auszumitteln, theils nach dem Gewichte, theils nach dem Durchschnitts-Ertrage eines Morgens, und dann wieder den daraus erfolgenden Dünger zu bestimmen, ist

ein höchst wichtiges, aber nicht so leicht zu lösendes Problem. Es gehören dazu sehr große und vervielfältigte Versuche. Die Zunnahme des Gewichts der Thiere, von Woche zu Woche gewogen, bey jeder dieser Futterungsarten, entscheidet wol am meisten. Es muß aber immer möglichst gleiches Vieh genommen, und der Versuch nicht mit einzelnen Stücken, sondern mit ganzen Kabeln von Mastvieh, angestellet werden. Man findet bey den Engländern wirklich viele Versuche dieser Art, aus denen man zusammengenommen, mit ziemlicher Sicherheit schließen kann. Vor allen zeichnen sich die von Hutcheson Mure aus, auch durch das Wahrheitsgepräge und den zuverlässigen Character dieses alten betriebsamen Farmers. Der Verf. des Calenders scheint sie aber nicht einmal gekannt zu haben. Die Nahrhaftigkeit dieser Gewächse steht ziemlich genau im umgekehrten Verhältnisse mit der Quantität ihrer wässerigen Theile, welche sich durch Austrocknung derselben bestimmen lassen; jedoch nicht völlig. So läßt sich auch nach diesen Austrocknungs-Versuchen die Quantität des Mists bestimmen, welcher sich aus ihrer Verfutterung erzeugt, worüber ich bald mehrere Aufklärung versprechen kann. Des Hrn. Her-

ausgebers Vergleichung des Ertrags einiger der gewöhnlichen Futtergewächse ist sehr oberflächlich. Wenn ich den Ertrag von Futtergewächsen gegen einander vergleichen will, so muß ich doch gleiche Umstände annehmen. Und dann werden Wasserrüben, dem Maaße und Gewichte nach, immer mehr als Kohlrüben liefern. Der Verfasser nimmt von erstern p. Morgen 2400 Pfd. von letzteren 12960 Pfund an. Umgekehrt würde das Verhältniß, wenn sie anders auf gleich angemessenem Boden, Düngung und Sorgfalt erbauet worden, richtiger seyn. In der Quantität aber stehen erstere in gleichem Gewichte letzteren sehr nach, und 30 Pfd. Kohlrüben sind wenigstens so gut, wie 50 Pfd. Wasserrüben.

Sind natürliche Wiesen bey einer Landwirthschaft absolut unentbehrlich? Der Verfasser leugnet dieses, ohne jedoch den Werth guter Wiesen zu verkennen. Er meint, bey Schäfereien seyen sie doch unentbehrlich, und auf einem Guthe, das keine Wiesen hat, könne keine Schäferey getrieben werden. Ich kenne sehr alte Wirthschaften, wo die Schaafe durchaus kein natürliches Wiesenheu bekommen; nur etwas Kleeheu, und größtentheils, statt des Heues,

Erbsenstroh. Wenn man Klee, Esparcette und Wickenheu, dabey noch Wurzelgewächse für die Schaafe hat, so läßt sich Wiesenheu auch für die veredelte Schäferey völlig entbehren.

Ueber die sogenannten Kleekoppeln und deren Unzweckmäßigkeit. — Sehr richtig! Kleebau wird dadurch nie allgemein genug werden, und seinen Zweck nie völlig erreichen. Außer dem, was der Verf. dagegen anführt, fällt der Nutzen des Klee's als Wechsel- und als vorzügliche Mutter-Frucht für Wintergetreide, besonders auf loserem Boden, weg. Auch läßt sich bey dieser Art von Kleebau, der sonst lächerliche Einwurf gegen denselben — daß er nämlich dem Kornbau den Dünger entziehe — nicht ganz aus dem Wege räumen. Der Kleebau im freien Felde hat auch ohne völlige Aufhebung der Stoppelfelder-Gemeinschaft so große Schwierigkeiten nicht, wenn man nur will. Eine bestimmte Verordnung, den Klee bis zur zweiten Aberndtung im Jahre nach der Aussaat zu schonen, ist hinreichend, ihn einzuführen, wenn nämlich die Orts-Obrigkeiten ernstlich darauf halten, und Contravenienten gleich strafen. Anfangs erregt eine solche Verordnung allerdings das Geschrey

der

der Hirten und einfältigen Gemeinheits-Interessenten. Jene behaupten, sie können das Vieh nicht abhalten. Allein man bestrafe sie nur ein oder anderes Mal, so werden sie es bald lernen, und in wenig Jahren ist Jedermann, selbst die Hirten und Schäfer, sehr damit zufrieden. Die Erfahrung hat uns dies im Lüneburgischen gelehrt.

Ueber die Schädlichkeit der Abhütung der Wintersaat bey Blachfrost, besonders im leichten Boden; — völlig meiner auf Versuche sich gründenden Ueberzeugung gemäß. Es ist erstaunlich, daß man diese aus Unverstand eingeschlichene Gewohnheit an manchen Orten rechtskräftig hat werden lassen.

Beschreibung der Landwirthschaft in der Churmark Brandenburg. Ich hebe nur einzelne Bemerkungen aus. Kolonisten schaden in der Regel mehr als sie nutzen. Sehr wahr! Sie hindern nachher auch die Gemeinheits-Theilung, welche doch die Basis jeder höheren Landesbenutzung ist. — Die landwirthschaftlichen Handwerker und Künstler in der Nachbarschaft der Hauptstadt gehören zu den gewöhnlichsten (schlechtesten). Dasselbe zeigt sich im Umkreise

fast aller Hauptstädte namentlich um London; weil jeder Mann von Geschicklichkeit sich in die Stadt begiebt. — Die Verpachtung der Domainen geschiehet auf 6 höchstens 12 Jahre, und wenn gleich ein guter Pächter sicher ist, nach Ablauf der Contractjahre die Pachtung wieder zu erhalten, so wird er doch von Meliorationen, die sich in diesem Termine nicht wieder bezahlen, abgeschreckt. Es müssen sich besondere Schwierigkeiten finden, wenn eine so erleuchtete Domainen-Cammer, wie die Berlinsche, einen guten Pächter nicht völlige Sicherheit unter gewissen Bedingungen zu gewähren sich bewogen findet. — Mangelhafte Einrichtung der Pacht-Contracte, wie überall. — Schlechte Ackerwerkzeuge und schlechte Construction der Ackerwagen, die in dieser Gegend allerdings vorzüglich auffallend ist. — Gemeinheiten sind allgemein, und mit ihrer Aufhebung werden sehr langsame Fortschritte gemacht. Da man hier Verkoppelungen noch nicht ernstlicher angreift, so dürfen entlegene Provinzen sich wol gar keine Hoffnung dazu machen. — Querpflügen wendet man selten an; das Stoppelpflügen im Herbst geschiehet nicht, weil man den Acker zur Hütung liegen lassen muß. Doch wol nicht gezwungen?

Auch die sogenannte Braache wird erst gegen den Herbst aufgebrochen!! Dreifelder-Wirthschaft ist noch allgemein, wobey dieser Sandboden wol nie zu einer Ergiebigkeit, ohne großen äußern Düngerzuschuß, kommen kann. Der Vrf. schlägt eine fünffeldrige Wirthschaft vor, und einen Fruchtwechsel, bey welchem auf das Gerathen des Klee's auf diesem Boden aber wol nicht zu rechnen seyn mögte. Und dieser müßte doch das Haupt-Ressort dieser Wirthschaft ausmachen. Ferner schlägt der Verf. das Niederlegen des Ackers zur Weide auf 5 Jahre vor; und meint folglich wol Koppelwirthschaft, die immer das Beste für den größten Theil des Churmärkschen Bodens seyn wird. Daß man die Getreidesaat nicht verwechsele, wird als eine Ursache der Abnahme der Erndten angegeben. Wenn nur weiter nichts wäre, und man seyn eigenes Saatkorn gut behandelte! — Auch hier herrscht der Grundsatz: besseren Acker stärker, schlechteren schwächer zu besäen, und der Unterschied beträgt 10 Berl. Metzen pro Morgen. — Gerste nur die kleine vierzeilige. Es ist ein elend jämmerlich Ding um die Gerste, die man hier siehet.

Ueber den Nutzen des Eisenvitriols zur Einbeizung des Saatkorns, — von Hrn. Hermbstädt. Vor allem wünschte ich die Thatsache, daß er wirklichen Nutzen habe, mehr erwiesen. Meine Versuche haben mir noch kein sicheres Resultat gegeben. Wenn er unvollkommene Körner zum Keimen bringt, so ist damit wol nichts gewonnen. Besser ist es, wenn diese ganz getödtet werden. Daß man in England für das Einweichen des Saatgetreides vorzüglich eingenommen sey, wie der Hr. Herausgeber sagt, ist nicht richtig; es ist ein Einfall von einzelnen Schriftstellern und hat viel Bedenkliches.

Bemerkungen über die gewöhnliche Futterung der Milchkühe. Gegen das warme Tränken des Viehes. Meiner Erfahrung nach vermehret es die Milch, aber es macht das Vieh allerdings kränklich.

Practische Anweisung zur Anlegung neuen Ackerlandes auf noch nicht urbarem Sandboden. Diese Methode ist, wie der Herr Herausgeber auch bemerkt, ganz darauf berechnet, die Nahrungsstoffe, die in der alten Grasnarbe enthalten waren, auszusaugen, und den Sand zum Flugsande zu machen, wenn man anders nicht

einen beständigen starken Zuschuß von Dünger geben kann. Aller Orten trifft man auf Beispiele, die diesen Erfolg bezeugen. Wenn aber die darauf folgende Anweisung, eine Wiese auf Sandboden anzulegen, damit verbunden und solche gleich im zweiten Jahre angewandt wird, so kann der Sandboden bey einer solchen wechselnden Benutzung — wo nicht zur Wiese, doch zur Weide — nachhaltig zum Frucht= und nutzbaren Boden umgeschaffen werden.

Auch in dieser Sammlung haben sich die Verf. fast sämmtlich nur mit Anfangsbuchstaben unterzeichnet. Wenn sie, wie zu wünschen ist, in der Folge mehrere Erfahrungen enthalten sollte, so wäre eine völlige Unterzeichnung der Namen eine unbedingte Forderung; weil diese fast das einzige ist, was die Richtigkeit der Thatsachen verbürgt.

Nr. 2.

Beiträge zur Aufnahme der Landwirthschaft in Schwedisch-Pommern, in Rücksicht auf leichte Felder, größtentheils nach eigenen Erfahrungen von E. C. von Buggenhagen. Rostock und Leipzig 1803. 342 S.

Der erste Theil dieser Schrift enthält die Grundsätze, welche der Hr. Verf. zur Beantwortung der Frage über die Anwendbarkeit der Koppelwirthschaft in der Mark Brandenburg aufstellete, weiter ausgeführt. Der zweite Theil betrifft Holz-Cultur, hauptsächlich Anpflanzungen ausländischer Bäume und Gesträuche. Letzterer liegt außerhalb der uns vorgesetzten Grenzen.

Ueber die Verschiedenheit des Bodens: schwerer und leichter Acker. Bey Bonitirung der Felder nehme man guten, mittel und schlechten Boden an. Es sey unmöglich, sich bey dem Bonitirungs-Geschäft chemischer Prozesse zu bedienen. — Allerdings! aber zuweilen zu untersuchen, welche positive Bestandtheile der nach obigen relativen Begriffen classificirte Boden

in einer Gegend habe, und dadurch diese Begriffe von Zeit zu Zeit zu berichtigen, wäre von großer Wichtigkeit. Wenn man nicht nach den bleibenden Grundbestandtheilen des Bodens urtheilt, sondern nach seiner gegenwärtigen Fruchtbarkeit, die von seiner Cultur und seinem Düngungsstande und der darin enthaltenen Quantität leicht erschöpflicher Damm-Erde größtentheils abhängt, so begeht man große Irrthümer und Unbilligkeiten, wie die Bonitirung der Mecklenburgschen Güter zeigt. Die vom Hrn. Verf. vorgeschlagene Beurtheilungsart des Bodens durch die darauf wildwachsenden Kräuter, verdient allerdings Rücksicht, ist aber nicht allenthalben anwendbar, und aus vorangeführten Ursachen nicht nachhaltend zuverlässig. Er theilt sodann den Boden nach denen darauf gut fortkommenden und sich im Korne nicht verschlechternden Getreidearten ab: in Weizen- Gersten- Rocken- Hafer- Acker- und Heideland.

Schätzbar sind manche eigenthümliche, wenn gleich nicht ganz neue Bemerkungen des Hrn. Verfs., besonders auf feinem losen Boden. Der Rocken verlange eine gehörige Dichtigkeit des Ackers, und vertrage ein fortwährendes Umrüh-

ren desselben nicht. — Auf Sandboden sehr wahr! — Alle Gewächse, welche man in die Braache, unter welchem Ausdruck der Verf. umgebrochene Dreesch verstehet, bringe, als Erbsen, Leinsaamen, Klee, Kartoffeln seyen ihm äußerst nachtheilig; — Klee, wenn man ihn rein und gut auf solchem Boden hervorbringen kann, giebt doch vorzüglichen Rocken, einfährig bestellt, — die frühe Rockensaat habe im Durchschnitt den Vorzug vor der späten; es sey indessen gewiß, daß eine frühe Rockensaat nie den Ertrag gebe, den eine späte geben kann. Die Pflanze der ersteren werde im Herbst stark, auch im Frühjahre bleibe sie sehr ausgebreitet; wenn aber die Pflanze Aehren treiben soll, so scheine sich ihre Kraft zu vermindern. Es scheine in jeder Pflanze ein gewisses begränztes Produktionsvermögen zu seyn; so daß, wenn ihre Kräfte auf Hervorbringung der Blätter verwandt worden, solche dann zur Producirung der Aehren fehlen. — Es ist gut, wenn dergleichen Bemerkungen zur Sprache und zur Untersuchung kommen. Meiner Beobachtung nach ist jenes nur dann der Fall, wenn der Rocken und jedes andere Getreide zu dicht gesäet ist, da dann die stärker ausgebreiteten Pflanzen zwar

nicht ihre Productionskraft verloren, aber eine vor der andern keine Nahrung hat. Ich habe Ende Julius mit sehr glücklichem Erfolge einmal Rocken, aber nur zum vierten Theil der gewöhnlichen Aussaat, gesäet.

Das Halbpflügen, Streeken, wird zum Umbruch des Dreeschens vor Winter empfohlen. Der Hr. Verf. läßt nicht gern eher, als höchstens 8 Tage vor der Rocken-Aussaat, haken.

Es schade durchaus nicht, wenn der Misthof auf reinem Sande angelegt sey. Die wirksamen Theile des Mistes ziehen sich nicht in den Sand hinein. — Wenigstens nicht tief, wie mich auch meine Erfahrung gelehret hat. — Auch schaden die Sonnenstrahlen dem Mist keinesweges, und es sey ein Vorschlag von Stubenwirthen, die Miststelle mit Bäumen zu bepflanzen; die nicht einmal wissen, daß die Bäume da gleich ausgehen.

Der Morgen von 300 sechzehnfüßigen Quadrat-Ruthen erfordere 21 — 22 Fuder guten Kuhmist, das Fuder zu 2156 Pfund.

Das Raisonnement des Hrn. Verfs. über den Kleebau (S. 46) ist etwas verworren;

doch liegen demselben richtige Ideen und Erfahrungen zum Grunde. Ich brauche mich darüber wol nicht weiter zu erklären, da ich es schon mehrmals gethan habe. Die violetten Kleekörner, die der Hr. Verf. für ein Merkmal der Ausartung hält, sind grade die besten.

Die Gewächse, welche die Hacke erfordern, gebrauchen die allerschönste Düngung, geben aber ausserordentlich wenig düngende Theile wieder, S. 47. — [Freilich wenn sie verkauft oder der Wirthschaft entführt werden; — verfuttert man sie aber, so giebt grade nichts so viel düngende Theile wieder, wie sie] Und S. 54: „hätte die Kartoffel nicht die Unvollkommenheit, sehr vielen Dung zu erfodern, und keinen wieder zu geben, so würde man in Ansehung der Viehzucht mit diesem Gewächs fast allein ausreichen können."

Der Hr. Verf. hat, wie wir nachher hören werden, einen ganz eigenen Begriff vom Dung. — Das Bearbeiten der Kartoffeln mit der Pferdehacke habe wesentliche Vorzüge vor dem mit der Handhacke.

Von der richtigen Eintheilung des Ackers. Einige recht gute Bemerkungen

über sogenannte Ruhe des Ackers oder zu Dreesch-liegen und Braache; welche der Hr. Verf. richtig unterscheidet. Dann über den Unterschied der Holsteinschen uud Mecklenburgschen Wirthschaftsart. Die Grenzen von beiden sind aber jetzt schon mehr verwachsen, und ungeachtet der Verf. den Holsteinern räth, nicht von ihrer hauptsächlich auf Viehnutzung berechneten Wirthschaft abzugehen, so werden sie sich doch dadurch von einer sorgfältigern, der mecklenburgschen mehr ähnlichen Verarbeitung des Bodens nicht mehr abhalten lassen. — Große Vortheile, welche die Einführung der Koppelwirthschaft für Mecklenburg gehabt hat. Auffallend müsse es daher demjenigen seyn, welcher den großen Nutzen, sowol der Ruhe als der Braache, kennt, wenn dieser von ökonomischen Schriftstellern geleugnet werde; und eine dahin zielende Stelle aus einem solchen Buche wird für baaren Unsinn erklärt. Vortheile, welche das Gut des Hrn. Verf. davon gehabt hat, daß dessen Hr Vater es in Koppeln und zwar in die zehnschlägige Ordnung legte, mit Tabellen des Ertrags belegt, S. 76. Wie der Herr Verf. das Gut antrat, änderte er aber die Wirthschaft dahin ab, daß er in jeden Schlag drey Unterabtheilungen

machte, von gutem, mittleren und schlechten Boden, und — nur allein dem schlechten Boden die Ruhe zur Schaafweide ließ!! Denn das beste Drittel hat nun folgenden Fruchtwechsel: 1) Fettbraache, 2) Rocken, 3) Sommerkorn, 4) Kartoffeln und Lein, 5) Gerste, 6) Klee, 7) Kleeweide, welche aber ein- oder zweimal vorher gemähet wird, 8) Braache, 9) Rocken, 10) Sommerkorn. Das mittlere Drittel: 1) Fettbraache, 2) Rocken, 3) Sommerkorn, 4) Hafer und Mengkorn, 5) Fettbraache, 6) Rocken, 7) Sommerkorn, besonders Erbsen, 8) Braache, 9) Rocken, 10) Sommerkorn. Und nur der schlechteste Acker hat 5tens bis 7tens Schaafweide. Folglich handelt der Herr Verf. auf dem guten und mittleren Boden seinem Grundsatze von der Nothwendigkeit der Ruhe schnurstracks entgegen. Und das Rindvieh hat auf den Koppeln gar keine Weide, als allenfalls auf Nr. 7, oder nach des Verfassers Art, von hintenzu gezählt, auf Nr. 4 der besten Abtheilung, nachdem der Klee geschnitten worden? das Zugvieh wird vielmehr mit grünem Klee oder Kleeheu auf dem Stalle gefuttert, und das übrige weidet hauptsächlich auf einem torfigten Wiesengrunde. — S. 92 sagt der Herr

Verf. „Wenn es auch ausgemacht ist, daß die Holländer-Kuh auf dem Dreesch sich besser als auf der Nebenweide befindet, so wiegt doch dieser etwanige Verlust, den man an der Milch erleiden könnte, bey weitem den Vortheil nicht auf, den der so sehr erhöhete Getreidebau giebt.“ Gleich darauf gesteht er gewissermaßen ein, daß diese Bewirthschaftung nur bey solchen Gütern möglich sey, welche nach Verhältniß eine eben so große Heuwerbung, wie dieses Gut, besitzen. — Ich gestehe, daß ich gar keinen wesentlichen Unterschied, sondern nur eine kleine Abweichung von der Dreifelderwirthschaft in des Hrn. Verfs. Behandlung seines guten und mittleren Bodens entdecken kann. — S. 102 eine Warnung gegen das in Mecklenburg häufig angenommene System, mit einer Braache; dessen Nachtheil man aber, wie practische Wirthe versicherten, schon einzusehen anfange.

Vom Mergeln der Felder S. 105. Ein mitgetheilter Versuch des Hrn. v. Schlagenteufel zu Poizlitz. Der Hr. v. S. scheint vom Mergel wenig Kenntnisse zu haben.

Von Wiesen und Viehweiden S. 113. Etwas über torfigte Wiesen.

Von der Stallfutterung S. 121. Besondre Einwendungen gegen dieselbe: Bey dem grünen Klee seyen die Excremente des Viehs beständig flüssig, das Vieh laxire in einem fort, auch sey der Abgang des Urins ungleich stärker, daher weniger solide Theile in den Dung kommen! — Aber dadurch wird grade das dürre eingestreuete Stroh mit fruchtbaren Theilen stark beschwängert. — Der Herr von Quistrop wird aufgefordert, seine bey der Stallfutterung gemachten Erfahrungen dem ökonomischen Publico mitzutheilen.

Betrachtung über die vom Herrn Karbe vorgeschlagene Einführung der englischen Wirthschaft, S. 126. Nachdem der Herr Verf. viele Verdienste der Karbeschen Schrift anerkannt hat, sagt er, daß seine Erfahrungen sich nur auf leichtem Boden beschränken, und daß seine Einwendungen gegen die von Hrn. Karbe vorgeschlagene Wirthschaft völlig unnöthig seyn würden, wenn jener nicht behauptet hätte, daß auch der leichteste Sandboden durch die Fruchtwechsel-Wirthschaft zu einem weit höheren Ertrage gebracht werden könne. Diese Bemerkung ist in der That sehr nöthig;

denn die Art, wie der Hr. Verf. seinen guten und mittleren Boden bewirthschaftet, unterscheidet sich in dem Stück, worauf es hier ankommt — nämlich ob Ruhe dem Acker nöthig sey? — wenig von der Karbischen Wirthschaft. Uebrigens aber versteht Hr. Karbe unter sandigem Boden, wie aus dem Ganzen erhellet, wol grade solchen Boden, wie des Verf. guter und mittlerer Boden ist. Man sieht hieraus, wie nothwendig bey jeder gründlichen Behandlung der Landwirthschafts-Wissenschaft eine chemische Bestimmung des Bodens ist, weil man sich bey den localen relativen Begriffen ewig mißverstehen wird. Hr. Karbe hat allerdings für Sandboden solche Rotationen vorgeschlagen, die beweisen, daß er das, was man in andern Gegenden Sandboden nennt, nicht meine. Und ich bin mit unserm Verf. völlig darin einig, durch eigene Erfahrung selbst belehret, daß ein solcher, wie er sagt, gar keinen Zusatz von Lehm enthaltender Boden, nicht anders als durch mehrjähriges Dreeschliegen, vortheilhaft benutzt werden könne. Hr. Karbe versteht gewiß unter Sandboden nur einen solchen, worin die grobkörnige Kiesel-Erde sehr prädominirt; unser Verf. einen sol-

chen, der gar keinen bemerklichen Antheil von Thon=Erde hat. In so fern also wäre der Streit beigelegt.

Allein er bringt in diesem Aufsatze Ideen und Behauptungen bey, die eine nähere Erwägung verdienen, weil er sie als ausgemachte Erfahrungssätze annimmt, und weil ähnliche Meinungen sich bey einer gewissen Klasse von Landwirthen eingewurzelt haben, und im Finstern umherschleichen. Es ist nicht sowohl in Hinsicht des Buchs, als der Sache selbst, daß ich dabey etwas länger verweile und über die Grenzen einer Recension hinausgehe.

Hr. Karbe hat gesagt: „daß übrigens die „Menge des Mistes dadurch nicht vermindert „werde, wenn das Stroh durch die Verdauungs„kraft des Viehes erst zu gutem Miste vorberei„tet werde, davon überzeuge ich mich immer „mehr. Ich leugne zwar nicht, daß die Menge „des Mistes noch vermehrt werden würde, wenn „dazu noch eine reiche Streu käme; sondern ich „behaupte nur, daß von einer gegebenen Menge „Stroh eben so viel Mist gewonnen werden „kann, wenn es verfuttert, als wenn es ge„streuet wird.“

Dies

Dies läugnet nun Hr. v. B. ganz. Der Mist werde in der Quantität und Qualität dabey verringert. Ohne Zusatz von rohem Stroh habe der Mist keine Haltbarkeit im Acker, sey auf losem Boden nichts als Staub, der vom Winde verwehet wird, und auf nassem Boden könne allein langer Mist helfen. —

Wenn man das Vieh einige Wintermonate hindurch mit bloßem Stroh bey einem kümmerlichen Leben hinhält, und es gewissermaßen von den Rippen zehren läßt, so werden freilich die wenigen nahrhaften Theile, welche im Stroh noch vorhanden sind, durch den Verdauungs-Proceß ausgesogen, aufgelöst, und zum Theil durch Ausdünstung verflüchtiget werden. Dampfte man aus dem sämmtlichen erfolgenden Mist die wässrigen Theile bis zur Strohtrockenheit ab, so würde man, besonders nachdem das Fett des Thiers schon verschwunden, ohne Zweifel einen beträchtlichen Abgang verspüren. Zu dem eingestreuten Stroh kommen aber die Excremente des Thiers noch hinzu; und wenn man also die Feuchtigkeit des Urins — wodurch sich bey mäßiger Einstreuung das Gewicht der Streu nach angestellten Versuchen um 2½ mal

vermehrt — auch abdampfte, so würde sich das Gewicht der Streu um so viel vermehrt haben, als die Excremente wiegen. In so fern hätte Hr. v. B. natürlich recht.

Niemand kann aber Hrn. Karben die Meinung beimessen, daß er das Vieh bloß mit Stroh futtern und all sein Stroh dazu verwenden wolle. Sein Wirthschaftssystem gehet ganz dahin: die ohne Abbruch der Getreide-Erndten möglichst größte Quantität nahrhafter, saftiger Viehfutterung zu erzeugen, und nun so viel Stroh daneben zu verfuttern, als nöthig ist, um diese sonst zu nahrhaften und zu saftigen Gewächse verdaulicher zu machen. Und da ist seine Meinung: daß der Düngerstand, wenn er auch schwächer einzustreuen genöthiget wäre, mehr bey der Verfutterung des Strohs gewinnen werde, als wenn er stärker einstreuete, aber weniger Vieh gleich stark futtern könnte; — ohne allen Zweifel die richtige. Denn das verfutterte Stroh, plus der eigentlichen Futterungsgewächse, giebt gewiß mehr Dünger als dieselbe Quantität eingestreuetes ohne diese. Ein Werk meines Freundes, des Hrn. Ober-Landesökonomie-Commissair Meyer: Grundsätze, behuf des

Bonitirungs- und Veranschlagungs-Geschäftes — wird über diese Materie große, auf Versuche und Kalkül beruhende Aufschlüsse geben, und die Quantität des Mistes, welchen man in einer Wirthschaft erwarten kann, weniger nach der Kopfzahl des Viehes als nach der Quantität der gewonnenen Futterungs- und Einstreuungs-Masse ausmitteln lehren. Da wird denn Hr. v. B. sich hoffentlich überzeugen, welche Vermehrung des Düngers ihm ein Morgen Runkelrüben und Turnips, so wie ein Morgen Kartoffeln, Klee und andere Gewächse, nothwendig geben müsse.

Hr. v. B. scheint aber dem Stroh unter allen Vegetabilien die Düngkraft fast ausschließlich zuzueignen — dem Stroh, welches gewiß unter allen gewöhnlichen Ingredienzen des Misthaufens nur die geringste Düngkraft hat, in so fern es solche nicht durch die eingesogene Jauche erhält. Was würde der Schweizer, der Pfälzer, der Rheinländer und Niederländer dazu sagen, wenn man den Dünger ohne Stroh für unwirksam erklärte; Er, der durch flüssigen Dünger, ohne alles Stroh, seinem mittelmäßigen Boden einen Ertrag abgewinnet, den man im nörd-

lichen Deutschlande kaum für möglich hält! „Gebt mir nur Futtergewächse genug, und ich lasse euch gern alles Stroh", würde er antworten. „Mein Jauchenfaß leistet mir mehr als der Mistwagen!" — Der Mist ohne rohes Stroh soll, nach Hrn. v. B., auf leichtem Boden verwehet werden. Vom Miste, der einzig und allein aus Strohfütterung erfolgt, mag das gewissermaßen wahr seyn. Das Stroh hat bey seinem Durchgange durch den Darmcanal der mageren Thiere äußerst wenige thierische Materie angenommen. Aber der Mist, der aus nahrhaftem Futter erfolgt, hat eine so schleimige Beschaffenheit, enthält so vielen thierischen Leim, daß er sich fest mit der Erde und selbst deren losen Partikeln unter einander verbindet. Die Jauchendüngung ist daher dem Sandboden vorzüglich gedeihlich. Der berühmte Hr. Mellinger zu Monsheim, in dem vormaligen pfälzischen Amte Alzey — wol einer der erfahrensten und denkendsten Landwirthe Deutschlands — braucht daher die Jauchendüngung, grade um seine durch die viele Cultur zu mehligt und zu locker gewordenen Aecker zu binden und fester zu machen. Ich spreche darum dem Stroh im Miste nicht allen Werth ab; es vermehrt die

Quantität; aber die Qualität verbessert es gewiß nicht. Nur in sehr zähem Boden ist es, jedoch mehr mechanisch als chemisch, nützlich; indem es durch seine poröse Beschaffenheit den Boden offen erhält, und der atmosphärischen Luft Zutritt verschafft. Einen höchst unkräftigen Dünger giebt Stroh, welches mit bloßem Wasser verfault ist, und immer ist der Dünger um desto reicher an vegetabilischem Nahrungsstoff, je reichhaltiger die Futterung an thierischem Nahrungsstoff, je verdaulicher und hülfreicher sie war. Dies sind Wahrheiten, die kein aufmerksamer Beobachter mehr leugnen wird, und nur da, wo man nichts als Stroh zur Erhaltung des Viehes kennt, ist man mit Stroh und Strohdünger zufrieden.

„Alle Erfahrungen, sagt Hr. v. B., be„stätigen den Nachtheil, welchen der Anbau ei„nes jeden Gewächses, welches in der Braach„gebauet wird, dem darauf folgenden Winter„getreide auf leichtem Boden verursacht.“ Auch der Klee, wenn er gut und rein steht? — Von diesem hatte er gleich vorhergesagt, daß dessen Nutzen, nach seiner Erfahrung, in den von ihm zurückgebliebenen und gehörig verfaulten Wur-

zeln bestehe. (Zwar verträgt dies die Gerste, aber sie giebt durch ihr Stroh nicht das Hauptmaterial zum Dung.) In Ansehung der behackten Früchte stimmen allerdings die meisten Erfahrungen darin überein; Zurückschlagen des Wintergetreides, aber vorzügliche Gerste, erfolgt mehrentheils danach, und es ist daher eine Grundregel bey dieser Wirthschaftsart, Gerste in das zweite Feld zu bringen. Nur habe ich nach einigen, aber freilich noch nicht genugsam wiederholten, Versuchen das Gegentheil, nämlich ein sehr gutes Gedeihen des Wintergetreides, bemerkt, wenn die behackten Früchte, namentlich Kartoffeln, in umgebrochenem Dreesch gebauet waren. Wenn nun aber in die Gerste Klee gesäet und dessen Stoppel nach einjähriger Benutzung einfährig, nach zweijähriger dreifährig mit Wintergetraide bestellet wird, so ist dieses Wintergetreide, wie ich nun nach tausendfachen Erfahrungen behaupten kann, eben so gut wie das in die Braache gesäete, vorausgesetzt, daß man zu den behackten Früchten tüchtig gedüngt hatte. Hätte man nun nach der gewöhnlichen Art reine Braache gehalten, Winterkorn, dann Sommerkorn mit Klee gesäet; so hätte man die Kartoffeln- oder Runkeln-

Erndte verloren, gleich gutes Winterkorn, halb so gute Gerste und ein weit schlechteres Kleefeld gehabt. Daß das bey weitem stärkere Gerststroh, der mehrere Klee, die 15000 Pfund Kartoffeln oder 25000 Pfund Runkelrüben, Mist genug geben, um, wenn es nöthig wäre, doppelt so stark zu den Braachfrüchten zu düngen — wer wird das leugnen?

Was der Hr. Verf. S. 136 und 137 von Wicken und Spörgel sagt, zeigt, daß er diese Gewächse nicht kenne.

Daß die Wechselwirthschaft zur Vertilgung des Unkrauts beitrage, leugnet er. Denn das viele Rühren des Ackers sey grade die Hauptursache zur Hervorbringung des Unkrauts. Allerdings läuft der Saamen, der im Boden liegt, nach vielem Rühren mehr, und wenn das Kraut dann nicht vor der Reife vertilgt wird, so vermehrt es sich. Aber der dreeschgelegene Acker muß doch auch so viel gerührt werden, daß es hervorkommen kann; und die Sommerfelder in Mecklenburg prangen zum Theil nicht wenig mit Heberich. Die Wucherblume durch Dreesch zu vertilgen, ist eben so wenig möglich. Die Quecken gedeihen freilich in lockerem Boden sehr;

aber nicht, wenn sie häufig gerührt werden; denn in einem tüchtig gesommerpflügten Acker, ohne alle Ruhe, vergehen sie sämmtlich. Indessen kommen Hr. Karbe, Hr. v. B. und ich darin überein, daß sie auf losem Boden, dem das viele Sommerpflügen nicht bekommt, am besten durch das Eindreeschen vertilgt werden. Hr. Karbe meint: zwey Jahre wären dazu hinreichend; Hr. v. B. sagt: drey sind nöthig; und ich glaube, es müssen vier Jahre seyn. Aber nur auf losem Sandboden im eigentlichen Verstande, der keinen Klee und keine Erbsen mit Vortheil tragen kann.

Daß Hr. v. B. nicht begreift, was der von mir empfohlne Exstirpator zur Vertilgung des Unkrauts thun soll, verdenke ich ihm nicht; da er das Instrument nicht, viel weniger seinen Gebrauch, kennt.

Was der Hr. Verf. S. 143 u. f. von den statistischen Verhältnissen Englands sagt, habe ich schon zu oft beantwortet, um es hier noch einmal zu thun.

Den Mist im Winter oder zeitig im Frühjahr aufs Feld zu fahren — was der Hr. Verf. für so bedenklich hält — geht sehr gut, wenn

man guten und fetten Mist hat. Die plastische Kraft wird ihm auch schon auf dem Felde die gehörige Gährung geben. Hat er aber nur Strohmist, so bringt er freilich Stroh, aber keinen Dung, auf den Acker. Daß er nur solchen Mist kenne, scheint aus seiner beständigen Besorgniß, daß der Mist verwehen möge, zu erhellen.

Er wirft Hrn. Karben vor, daß er ein Gut zum Ideal gewählet, was gar keine Wiesen hat. Sie seyen zwar Manchem sehr kärglich zugetheilt, aber ein gänzlicher Mangel finde doch nie Statt. Wenn letzteres mehrentheils richtig ist, so rührt es wol nicht, wie der Hr. Verf. meint, von einer weisen Einrichtung der Natur, sondern daher, daß, nach der alten Wirthschaftsart, kein Ackerbau betrieben und folglich kein Gut angelegt werden konnte, wo gar keine Wiesen waren. Sehr kärglicher Wiesewachs ist aber wenig besser, wie gar keiner und häufig sind die Wiesen so, daß man sie mit großem Vortheil mit in den Ackerumlauf nehmen könnte, wenn man sie zu entbehren gelernt hätte.

So oft ich dem Hrn. Verf. habe widersprechen müssen, so ist mir dieser erste Theil seines

Buchs doch sehr schätzbar. Eigene Erfahrungen und Meinungen von einem practischen Landwirthe, aufrichtig erzählt und mitgetheilt, sind, ihrer gewöhnlichen Einseitigkeit ungeachtet, zur Beförderung der Landwirthschafts-Wissenschaft doch bei weitem mehr werth, als Compilationen, welche keine neue Ansicht des Ganzen, und keine wichtige aus der Zusammenstellung hervorgehende neue Resultate gewähren.

Nr. 3.

Agricola, oder: faßliche Darstellung des Neuesten und Gemeinnützigsten aus der ganzen Landwirthschaft, von J. L. G. Leopold. 1. Band: vom Futterbau. Hannover 1803. XXIV. und 497 S. 1 Rthlr. 8 gr.

Da die Landwirthschaft seit Erscheinung des Hrn. Verf. Handbuchs der gesammten Landwirthschaft so sehr gewonnen hat, und seine Erfahrungen sich seitdem auch vermehren und berichtigen mußten; so hat ihm dieses zu dem Entschluß gebracht, ein Werk über die ganze

Landwirthschaft unter diesem Titel, anzulegen, wovon dieser Band, vom Bau der natürlichen Wiesen und des künstlichen Futters, den ersten Theil ausmacht. Es wird sieben bis acht solcher Bände erfordern; doch wird jeder Band gewissermaßen ein besonderes Ganzes ausmachen. Ich enthalte mich, den reichhaltigen Inhalt auszuziehen, da dieser dem Publico schon auf mehrere Weise, auch auf dem Umschlage zum 1sten Heft meiner Abbildungen von Ackerwerkzeugen, bekannt gemacht worden; und begnüge mich, einige Bemerkungen über einzelne Stellen dieses Buchs zu machen.

In der Einleitung wirft der Hr. Verf. die Frage auf: ist die Wirthschaft ein Gewerbe? oder eine Wissenschaft? oder eine Kunst? und entscheidet sie dahin: sie sey mehr als ein Gewerbe, weniger denn eine Wissenschaft, und folglich schicke sich der Nahme Kunst am besten dafür. — Es kommt bey der Anwendung dieser Begriffe nicht auf den Gegenstand, sondern auf die Art an, wie er behandelt oder gelehrt wird. Auch das Schuhmachen kann, wie Campe gezeigt hat, wissenschaftlich behandelt werden. Ein Gewerbe ist die Landwirthschaft, in sofern sie betrieben wird, um daraus einen

Verdienst, einen Gelderwerb zu ziehen, auf jedem Fall. Der Hr. Verf. meint hier aber ein Handwerk, und das ist sie, wenn sie ohne Regeln und Gründe, bloß durch Nachahmung mechanisch erlernt und betrieben wird. So erlernt und betreibt sie gewöhnlich der Bauer. Eine Kunst ist sie, wenn sie nach gewissen Regeln, die man auf Glauben angenommen hat, behandelt wird. So wird sie in den meisten Schriften der Practiker gelehrt, und von den sogenannten Oekonomen und gelernten Wirthschaftsverwaltern betrieben. Diese haben sich allgemeine Vorschriften gemerkt, wie man bey diesem oder jenem zu verfahren habe. Aber die Gründe dieser Regel kennen sie nicht, und wissen solche folglich unter veränderten Umständen nicht zu modificiren und zu verändern. Daher ist es für sie gefährlich, nicht nur eine gänzliche Umwandlung der Wirthschaft, sondern auch eine erhebliche Veränderung in einem Zweig derselben vorzunehmen, die auf das Ganze Einfluß hat, und wenn dieses nicht leiden soll, eine Veränderung in mehreren Theilen, zur Herstellung des Gleichgewichts und Bewürkung des nothwendigen Eingreifens der einzelnen Theile in einander, erfordert. Daher wissen sie sich

auch nicht zu orientiren, wenn sie an einen andern Ort kommen, wo der Grund und Boden, die Verhältnisse, das Wirthschaftssistem verschieden sind. Je kurzsichtiger sie sind, um desto eher wollen sie hier alles auf ihren gewohnten Leisten zwängen; und machen Fehler über Fehler, bis sie durch empirische, Lokal-Erfahrung, oder durch andre erlernte, hier mehr passende Vorschriften, wieder auf den alten Weg kommen; diesen verlassen sie dann, um so weniger, weil sie sagen: wir wissen es aus eigner Erfahrung, daß es hier nicht anders geht! — Eine Wissenschaft aber ist die Landwirthschaft, wenn man sich zu einem allgemeinen Ueberblick alles Wissenswürdigen erhebt, und daraus allgemeine Grundsätze abzieht, aber gar keine positive Regeln annimmt, sondern sie nach den Umständen, Verhältnissen und Zwekken einer jeden Wirthschaft, für diese besondre Wirthschaft, erst nach Gründen festsetzet. Nur der wissenschaftliche Landwirth kann und darf auf den Zweck des möglich höchsten, nachhaltigen Ertrages mit festem und sicherem Schritte hinarbeiten. Jeder Andere geht unsicher, und thut vielleicht am klügsten, wenn er, wie der Bauer, nicht vom hergebrachten Leisten abweicht.

auch das anerkannt Bessere in einzelnen Stücken höchstens nur versuchsweise im Kleinen nachahmet; weil er nicht übersehen und berechnen kann, inwiefern eine gemachte Hauptveränderung mit den übrigen Theilen seiner Wirthschaft harmonirt, in selbige eingreift, oder aber vielleicht den Gang des Ganzen, statt ihn zu befördern, ins Stocken bringt. Auf den möglich höchsten reinen Ertrag muß ein solcher Verzicht leisten. Die wissenschaftliche Kenntniß der Landwirthschaft hat vor der kunstmäßigen noch d e n großen Vorzug, daß man immer nach Gründen zu handeln sich gewöhnt, und diese dann beständig vor Augen hat; die bloß erlernte, auf einen besondern Fall passende Regel aber in dem Augenblicke, wo man sie anwenden soll, so leicht nicht ins Gedächtniß zurückrufen kann —, eine Erfahrung, die ich bey mehreren Oekonomen auf dem Felde und Hofe zu machen Gelegenheit hatte. Hierin hat der handwerksmäßige Landwirth sogar oft den Vorzug vor dem kunstmäßigen, weil ihm die Sache völlig mechanisch ist.

Dies auch zur Erläuterung von dem, was der Herr Verf. über Vervollkommnung und Erlernung der Landwirthschaft sagt.

S. 71, über Ackermaaßen, finden sich mehrere Unrichtigkeiten. — S. 107: Wässerung der Wiesen. Diese wichtige Materie müßte in einem Lehrbuche der Wiesencultur vollständiger abgehandelt seyn. — S. 136: Von der Heugewinnung. — Besser, wie in vielen andern Schriften, aber doch nicht vollständig genug. —

S. 168: Beweidung der Wiesen. — Da mich der Hr. Verfasser gewissermaßen auffordert, meine Meinung hierüber zu erklären, so will ich es kürzlich thun.

Das gemeinschaftliche Wiesen-Behüten halte ich, wie alle Gemeinheit, für die Production im Ganzen und das allgemeine Beste unbedingt schädlich; zumahl da es gewöhnlich ohne Rücksicht auf Jahreszeit, Witterung und Viehart geschiehet, und der Eigenthümer des Heuwuchses verdrießlich darüber wird, den Nachtheil, den das Vieh auf den Wiesen angerichtet hat, zu verbessern, und ein solches halbes Eigenthum in Kultur zu erhalten. Hiervon ist also die Rede nicht; sondern, ob der privative Besitzer einer Wiese zur höchsten Benutzung derselben besser thue, seine Wiesen so oft wie möglich abmähen zu lassen, oder sie zuweilen zu beweiden? Die Wiesen werden im Frühjahr und im Nach-

sommer beweidet. Die Frühjahrsbehütung ist allen nassen Wiesen, wo das Vieh durch tritt, äußerst schädlich. Es werden durch den Eintrift die guten Gräser in ihrem ersten Keim erstickt und getödtet, die schlechtern härtern und sauren Gräser begünstigt. Die Herbstbehütung bringt diesen Wiesen wenigen Nachtheil; theils weil der Boden nicht so naß und schwammigt ist, theils weil sich die Eintritte wieder erheben und im Frühjahr nicht mehr zu spüren sind. Trocknen Wiesen halte ich aber das Frühjahrsbehüten, wenn es nicht in den May hinein fortgesetzt wird, nicht nachtheilig, sondern, — ohne einmal auf die Wohlthätigkeit dieses frühen Weideganges für das Vieh, besonders für Schaafe, Rücksicht zu nehmen, — selbst für die Heuerndte vortheilhaft. Manche gröbere Wiesenkräuter, die früh hervortreiben, und dem Vieh nur in ihrem ganz jungen Zustande angenehm sind —, der Kälberkropf, Wiesenkümmel, etliche Ranunkelarten u. s. w. werden abgebissen, und machen den feinen Gräsern Platz, die sich nun besser ausbreiten können.

Manche würkliche Wiesen-Unkräuter, die im Heu gar nichts werth sind, nehmen, wie die Erfahrung lehrt, auf Wiesen, die nicht be-

hütet werden, Ueberhand; besonders der Hahnenkamm oder Klapperkraut (rhinanthus crista galli), der eine zweyjährige Pflanze ist, und seinen Saamen eher reif macht, als das Gras gemähet wird und ihn ausstreuet. Er vergeht hingegen, wenn das Grasland im Frühjahr abgeweidet wird. Selbst wenn der erste Trieb der früheren besseren Gräser abgebissen wird, schadet dies nicht. Sie bestauden sich um desto stärker in ihren Nebenzweigen, und die spätern Gräser kommen ihnen um so eher nach, und erreichen gleichzeitig die Mähe-Reife. Läßt man also vom May an dem Grase seinen Wachsthum vollführen, so wird ihm die Frühjahrs-Behütung nicht nachtheilig seyn. Besonders scheint sie den durch Ueberrieselung bewässerten Wiesen, — versteht sich, nachdem sie gehörig trocken gelegt sind — sehr wohlthätig zu seyn, zumahl wenn ihnen nachher noch eine mäßige Wässerung gegeben wird.

Aber die Hauptfrage ist die: ist es vortheilhafter, zwei Schnitte von den Wiesen zu nehmen, oder sich mit einem zu begnügen, und den Nachwuchs des Grases abweiden zu lassen? Sehr fruchtbare, reichhaltige, durch Bewässe-

rung und Beschlammung oder durch Aufführung düngender Substanzen in Kraft erhaltene Wiesen werden ohne allen Zweifel vortheilhafter zweymahl gemähet. Besonders wenn die erste Schur früh genug geschiehet. Aber von der Natur und Kunst minder begünstigte Wiesen werden, meiner mehr bestärkten Ueberzeugung nach, auf die Dauer vortheilhafter durch eine Schur und nachherige Beweidung benutzt; vorausgesetzt, daß die Wirthschaftsverhältnisse die Nachweide brauchbar machen. Die meisten Gräser treiben nur einmahl im Jahre einen Halm; nachher nur Wurzelblätter, welche sich nicht weit über die Erde erheben, und verbreiten dabey ihre Wurzeln. Diese Blätter wachsen bis zu einer gewissen Länge, bleiben dann stehen und verwelken; geben nur ein Gras von etlichen Zollen. Wenn diese Blätter aber immer abgeschnitten, oder vom Vieh abgebissen werden, so treiben, wie man leicht beobachten kann, immer neue hervor, und die Vegetation ist weit stärker. J. Anderson wählte zwey Pflanzen von dem Schafschwingel (festuca ovina) von gleicher Stärke, gleicher Gesundheit und auf gleichem Boden aus. Der einen schnitt er die hervorgewachsenen Blätter dicht am Boden ab, und in

wenig Tagen hatten sie neue getrieben, und dies geschah, vom Ende Junius bis zum Herbst viermahl. An der andern bemerkte er aber während der ganzen Zeit keine Zunahme. (Essays on agriculture, Vol. II. p. 51.) Dasselbe bemerkte auch schon der große Pflanzenkenner G. R. Böhmer. Es scheint mir also, als ob eine nicht gar kräftige natürliche Wiese eine größere Menge thierischer Nahrung durch die Nachweide, als durch die zweyte Schur, liefern könne. Ferner aber macht es bey der künftigjährigen Heuerndte einen auffallenden Unterschied, wenn ein Theil einer Wiese zweymahl, ein anderer einmahl gemähet worden. Dies bezeugen nicht nur alle Engländer, sondern auch viele teutsche praktische Landwirthe, die einen solchen comparativen Versuch einmahl zu machen Gelegenheit hatten, einstimmig. Das Gras steht auf letzterem Theile immer dichter und stärker. Der Weidedünger trägt dazu etwas bey, aber er thut es nicht allein. Das niedergehaltene Gras bestaudet sich weit stärker. Man weiß, daß die Rasenplätze in Lustgärten nur dadurch dicht und im üppigen Wuchse erhalten werden können, daß man das Gras so oft am Boden abschneidet und es nicht aufschießen läßt. Wenn man dies

beobachtet, bleiben sie immer in Kraft, ohnerachtet sie keinen Dünger bekommen, und ihnen durch die öftern Schnitte eine beträchtliche Quantität entführt wird; zum Beweise, wie vortheilhaft dem Grase das Niederhalten ist. Wenn ich nun dabey noch die Mißlichkeit und Beschwerlichkeit der Grumt-Erndte bedenke, so würde ich mich, unter manchen Wirthschaftsverhältnissen, bewogen finden, meine privativen natürlichen Wiesen nur einmal mähen, vorher und nachher aber beweiden zu lassen.

Ueber die Vortheile, welche das Abweiden dem Graslande bringt, und das solches weniger als das Abmähen erschöpfe, verdient dasjenige nachgelesen zu werden, was Hr. Mertens im 4ten Bande, S. 314, und Hr. Willrich im 5ten Bande, S. 371 dieser Annalen gegen das Gutachten im 2ten Bande, S. 367 sehr gründlich einwenden. Es ist auch allgemein anerkannt, daß hohe, nicht überschwemmte und überschlammte Wiesen, die zweymahl gemähet werden, ohne Düngung nicht in Fruchtbarkeit erhalten werden können; wogegen einschürige immer in ihrem Zustande bleiben. — Dies wäre also das Resultat meines vom Hrn. Verf. S. 172,

hierüber gewünschten fernern Nachdenkens, welches durch die von Ihm angeführte Beobachtung noch mehr bestärkt wird. Sehr richtig sind übrigens die Regeln, welche er über Wiesenbehütung vorschreibt.

Unter den Schriften über Wiesenbau S. 199, hätte doch Hrn. J. F. Meyer's classisches Werk über die Anlegung der Schwemm- und Bewässerungs- Wiesen angeführt werden sollen.

Die zweyte Abtheilung dieses Bandes handelt vom Bau der künstlichen Wiesen, und begreift den ganzen Futterkräuterbau in sich.

Unter Wiesen verstand man immer ein fortdaurend, oder wenigstens eine Reihe von Jahren hindurch zum Futtergewinnste bestimmtes, mit mannigfaltigen Gräsern und Kräutern bestandenes Land. Künstliche Wiesen sollte man daher, meines Erachtens, nur ein gleiches Feld nennen, welches durch Kunst angelegt worden. Klee-, Spörgel-, Wicken- u. s. w. Feldern wird dieser Name von einigen Schriftstellern, wie ich glaube, ganz unrichtig beigelegt, und

selbst für länger dauernde, bloß mit Esparcette Luzerne und einem einzelnen Grase besäete Felder paßt er nicht. Eine richtige Bestimmung der Ausdrücke ist wirklich für die Landwirthschafts-Wissenschaft von großer Wichtigkeit, und die Mißverständnisse sind unzählig, die aus dem Gegentheil hervorgehen.

Daß Esparcette nur auf kalkigtem Untergrunde gedeihe, wird auch durch des Hrn. Verf. Erfahrung bestätigt. S. 231. Sie sey dem Aufkommen der Bäume nicht schädlich. Der Hr. Verf. ist nicht für die Aussaat mit Getreide, wol aber mit Klee und untergemischten Wicken. Die besten Esparcette-Felder, welche ich gesehen habe, waren doch mit Hafer angesäet.

Das von einigen Engländern empfohlene Auspflanzen der Luzerne rathe ich doch, so wenig als das Drillen mit weiten Zwischenräumen, mehr an. Die Pflanzen werden zu holzigt. Aber das Drillen auf 9 Zoll erleichtert die Reinhaltung des Luzerne-Feldes sehr. Wer ein Luzerne-Feld mit Sicherheit anlegen will, muß nicht bloß, wie der Herr Verf. anräth, den Acker das Jahr vorher stürzen, sondern auch,

nachdem im Frühjahr gedünget worden, solchen einen Sommer hindurch fleissig verarbeiten und im künftigen Jahre erst besäen, um das Wurzel- und Saamen-Unkraut möglichst zu zerstören. — Der Luzerne-Saamen müsse gar keinen Geruch haben, sonst sey er verfälscht. S. 238.

Den Klee zwischen Wintergetreide im Frühjahr zu säen, hält der Hr. Verf. für mißlich. Ich weiß noch keinen Fall, wo er nach dieser Methode mißrathen wäre; unzählige aber, wo er vorzüglich und besser wie unter Sommergetreide gerieth, vorausgesetzt, daß man vor oder nach der Saat geegget hat; was dem Wintergetreide im April so vortrefflich bekömmt. — Aller Klee solle Morgens im Thau gemähet und sofort heimgefahren werden. Durch die Erschütterung falle der Thau ab, der Klee komme trocken und grün ein. — Eine richtige und nützliche Bemerkung.

Das Kapitel: vom Einflusse des künstlichen Wiesenbaues in das Ganze einer Landwirthschaft, S. 316, ist vorzüglich, und wird dies Buch allein jedem denkenden Landwirth empfehlen.

Anhang: über Vergütung der Klee- (auch Lüzerne-, Esparcette-) Anlagen, S. 354. Hier, meines Wissens, zum ersten Male gründlich auseinander gesetzt.

Vom Erdtoffeln-Bau, S. 368. Ueber die mannigfaltigen Arten von Kartoffeln werden wir nie ins Reine kommen, bis Jemand sie sämmtlich zusammenbringt, auf verschiedene Bodenarten neben einander pflanzt, in jeder Hinsicht beobachtet, und dann, nach einer genauen Beschreibung und Abbildung, einer jeden einen angemessenen Namen giebt. — Ein für jeden Privatmann zu kostspieliges und undankbares Unternehmen! — Die Erziehung aus Saamen kann allerdings neue Sorten, und ich gebe zu, auch eine vorzügliche, hervorbringen. Die mannigfaltigen Arten, die wir haben, sind ohne Zweifel zum Theil aus Saamen entstanden. In der angeführten Stelle drückte ich mich übereilt zu allgemein aus; ich wollte nur sagen: es sey mir kein Fall bekannt, daß eine vorzügliche neue Art herausgekommen sey. Kirkpatrik messe ich keinen Glauben bey; seine ganze Schrift scheint eine Saamenhändler-Speculation zu seyn. Daß das Erziehen aus Saamen im Ganzen un-

vortheilhaft sey, ist nun wol auch durch die Resultate der Versuche, welche die Märkische Societät darüber veranlaßt hatte, ziemlich entschieden.

Die Zerstückelung der Knollen sey und bleibe immer eine erkünstelte und gewaltsame Wurzeltheilung, welche zwar nicht leicht fehlschlägt, aber doch nie so gut anschlägt, als eine Saat von unzerstückelten Setzlingen, S. 388. — So wäre es auch eine gewaltsame Saamenzertheilung, wenn ich die Kerne einer Birne ausschneide und einzeln lege, was freilich auch Hr. Faust behauptete.

Eine besondere Bemerkung, S. 391: „So viele Augen auch eine Kartoffel haben mag, so treibt doch nur ein einziges dieser Keimaugen auf einmal wirkliche Keime aus. Sollten auch in mehreren, ja in allen Augen, die Keime sich zeigen, so bleiben sie doch alle, bis auf einen einzigen, zurück. Geht dieser erste Keim verloren, es sey durch Frost oder wodurch es sonst wolle, dann tritt ein zweites Auge mit seiner Keimkraft in Wirksamkeit.“ — So wie ich dies las, gieng ich unmittelbar auf mein Kartoffelnfeld, wo ich zum Versuch, gegen meine gegenwärtige Ge-

wohnheit, ganze Kartoffeln gelegt hatte, und zog einige Stöcke auf, wo ich gar deutlich, an den doch nicht verweseten Setzlingen, zwey und drey Augen, die einen besonderen Stamm getrieben hatten, unterschied. Bey einigen schien wirklich nur ein Auge getrieben zu haben. Ist letzteres am häufigsten der Fall, so bestätiget es den Vorzug der einzelnen Augen, aber dichter gelegt, mir noch mehr. Denn höchst selten bleibt ein einzelnes Auge zurück — außer in einem so ungünstigen Kartoffeln-Jahre, wie das von 1803, wo aber eben so viele ganze Kartoffeln in hiesiger Gegend ausblieben.

Das Legen der Kartoffeln nach dem Pfluge, S. 397: „Soll diese bequeme, aber unvollkommene Art noch einigermaßen gut gerathen, so muß einspännig gepflügt, und das Pferd nicht in der Furche, sondern neben derselben auf dem noch ungepflügten Lande getrieben werden, weil sonst viele Kartoffeln zertreten, oder hinweg gerollet werden.“ — Ich habe seit 17 Jahren die Kartoffeln nach einem zweispännigen Pfluge legen lassen, und meine Kartoffeln stehen völlig gleichmäßig in den Reihen. Man legt sie dicht an das Land.

Eine Drillmethode mit einem löchermachenden Pflug (S. 398) kenne ich nicht. Die Methode, sie nach dem Pfluge zu legen und mit der Pferdehacke zu bearbeiten, nennen die Engländer die Drill, d. h. Reihen-Cultur. Ob die Drillwirthschaft bey Körnerfrüchten in Deutschland nicht Eingang finde, kann der Hr. Verf. noch nicht wissen.

Ueber das Aufnehmen der Kartoffeln. Der Hr. Verf. zieht das Auspflügen vor. Ich war sonst bestimmt dafür. Nunmehr aber habe ich durch die Güte des Hrn. v. Wehye auf Eimke einen Kartoffelnheber kennen gelernt, womit wirklich ein fleißiger Arbeiter, nach einiger Uebung, so viel Kartoffeln zu Tage fördern kann, als 10 bis 12 Sammler auflesen können. Dieser Methode gebe ich von nun an den Vorzug. Es ist eine sehr zweckmäßig eingerichtete, gabelförmige Hacke, die von dem Grobschmidt Ernst Schweger zu Eimke, bey Ebstorf im Lüneburgischen, vortrefflich verfertigt wird.

Das ganze Kapitel über Kartoffelnbau ist übrigens sehr lehrreich; so wie das darauf folgende vom Runkelrüben- und Kohlbau.

Zuletzt einige Worte über Otto von Münchhausens Hausvater, 1ster Theil. Große Verdienste hat dieser vortreffliche Mann um die Landwirthschaft. Aber ich weiß auch nicht, daß sie verkannt wären. Jeder denkende Oekonom wird ihn mit Nutzen und Vergnügen lesen. Aber nicht bloß den ersten Theil, sondern auch den zweiten, oder das raisonnirende Verzeichniß landwirthschaftlicher Schriften, und die practisch belehrenden Aufsätze über das Verhalten des Hausvaters, im 4ten Theile. Nur für Anfänger ist dies Buch jetzt grade nicht mehr. Wozu eine neue Ausgabe, aus welcher man, wie der Hr. Verf. will, das wirklich Antiquirte hinwegließe, und manches andre gelinde berichtigte, dienen solle, weiß ich nicht. Wenn man alles Neue hineinbringen wollte, so würde dieses das Alte überschütten, und wenn man sich an das Umarbeiten geben wollte, so möchte es dem Buche mal gehen wie Bernhards Wiesenbau durch Steeb. Ist eine neue Ausgabe nöthig, so trenne man das eigentliche Landwirthschaftliche von dem, was Gärtnerey und Holzkultur betrifft, und füge ein vollständiges Sachregister hinzu.

Ueber den Werth dieses Werks im Ganzen muß ich um so mehr mein Urtheil zurückhalten, da der Hr. Verf. mir die Ehre erzeiget, es mir zuzueignen.

Nr. 4.

Landwirthschaftliche Zeitung Sandersleben 1803. Oder: Repertorium alles Neuen und Wissenswürdigen aus der Land- und Hauswirthschaft. 1ster Jahrg. Halle. 2 Rthlr.

Diese Zeitung, welche von einer Gesellschaft practischer Landwirthe dortiger Gegend, die von Sr. Königl. Preuß. Majestät bestätigt worden, durch ihren Secretair, Hrn. Prediger Schnee, herausgegeben wird, verdient von jedem Landwirthe gelesen zu werden. Sie ist freilich nicht ganz das, was der zweite Titel besagt, aber sie hat in diesem ersten Jahrgange im Verhältniß des geringen Preises so viel geleistet, daß Jedermann zufrieden seyn und Niemand die Erhöhung desselben um 16 Ggr. unbillig finden wird.

Sie enthält kurze Aufsätze und Bemerkungen, theils eigenthümliche, theils aus neuern teutschen und ausländischen Büchern gezogene. In Ansehung der ersteren vermisse ich die Namensunterschrift, wenn sie Thatsachen enthalten. Bey bloßen Raisonnements mag sie immerhin wegfallen. Denn bey diesen befördert die Anonymität gewissermaßen die Unbefangenheit, besonders bey Controversen. Aber lächerlich ist es mir immer, wenn ein Anonimus ein besonders Gewicht auf seine Erfahrung legt.

Ich hebe einige der merkwürdigern Aufsätze aus. — S. 26: Abbildung und Beschreibung einer sehr einfachen und wohlfeilen Vorrichtung zur Erleichterung des Stampfens der Futtergewächse. Sehr zweckmäßig. — S. 58: Eine sehr gute Methode, Kleeheu, welches nicht ganz trocken geworden, aufzubewahren, nämlich schichtweise mit Stroh aufgetasset (und etwas Salz dazwischen gestreuet). Zwar bekannt, aber nach Erfahrung recht gut beschrieben von Hrn. Wistinghausen zu Lagow. Schade nur, daß wenige Landwirthe zur Zeit der Kleeheu-Erndte noch Stroh-Vorrath haben! — Verschiedene Beantwortungen der Frage: ob man

auf besserem Boden stärker, auf schlechterem, schwächer säen müsse, oder umgekehrt? — Ich bedaure den angehenden Oekonomen, der diese Frage aufwarf, und rathe ihm, seinen Säemann vorerst nur säen zu lassen, wie er es gewohnt ist, bis er irgendwo einen gründlichern Unterricht darüber findet. Die sämmtlichen sich widersprechenden Beantwortungen sind ihrer Sache aus Erfahrung so gewiß, daß sie es nur für Spaß halten, wenn einer das Gegentheil behauptet. — S. 84: Ein Maaß alte Mistjauche, aufgeblähetem Vieh warm eingegeben, als ein zuverlässiges Mittel empfohlen vom Hrn. v. *Tennecke*. — Ein practischer Landwirth raisonnirt ganz richtig über das Unsichere in der Bestimmung des aus dem Strohe erfolgenden Mistes. — Es kömmt darauf an, *was* das Vieh neben dem Strohe erhält. Aus der bekannten ganzen Quantität und Qualität der Futterung läßt sich doch nach vielen neuern Versuchen, Beobachtungen und Berechnungen, der zu erwartende Dünger ziemlich genau bestimmen, und das richtige Verhältniß zwischen Viehstand oder vielmehr zwischen Futterbau und Getreidebau berechnen. So kann ich z. B. Hrn. W., welcher S. 119 daran zweifelt, daß er von

einem ohne andere Nahrung (jedoch Wasser daneben) verfuttertem Fuder Heu von 15 Cent., ohne Einstreuung, so viel an Mist wiederbekommen werde, daß der Mist noch um $\frac{1}{10}$ mehr wiegen wird; vorausgesetzt, daß das Thier immer im Stalle bleibe, des anscheinend theoretischen Raisonnements eines Herrn H. in M. (S. 161) ungeachtet. — S. 93: H—h behauptet, daß er größeren Vortheil von dem Stallmiste habe, wenn er ihn unmittelbar aus dem Stalle aufs Feld fahren könne, selbst auf loserem Boden. Er läßt seinen Mist aber vier Wochen im Stalle liegen. — S. 114: Ein auffallend glücklicher Wechsel von Rocken und Kartoffeln, vom Herrn. Doctor Laubender bemerkt. — Ganz ähnlicher Fälle kenne ich mehrere, wo nämlich kleine Leute abwechselnd einen Gartenfleck mit Kartoffeln und etwas anderem Gartengewächs und Rocken bestellen, dabey ein oder zwey Schweine halten, und so ihren ganzen Lebensbedarf von einem kleinen Stückchen Landes haben. Der Rocken ist immer ausgezeichnet. Man kann aber nicht unbedingt von dieser Erscheinung im Kleinen aufs Große schließen. Denn solche kleine betriebsame Leute suchen und karren alle düngende Substanzen auf ihren

Acker-

Ackerfleck zusammen; düngen folglich stärker als in größern Wirthschaften geschiehet, und verbinden dann damit diesen reichhaltigen Fruchtwechsel und ihre sorgfältige Bearbeitung. Man müßte ihnen im Großen alles nachahmen; dieser Fruchtwechsel allein würde es nicht thun. — S. 117: Das Verlieren der Wolle im Frühjahr sey ein Familienfehler der Schaafe, der durch fremde Böcke verbessert werden müsse; in einem Antwortsschreiben des verdienstvollen Hrn. Oberamtmann Fink. — S. 139: Eine Prämie von 5 Friedrichsd'or auf die beste Beantwortung der Frage gesetzt: welches sind die besten Ermunterungsmittel zur Aufnahme des Ackerbaues? — Gewiß nicht Prämien von diesem Belange! — S. 143: Wie hoch müssen die Preise stehen, wenn der Landwirth (aufgeschüttetes) Getreide mit Vortheil verkaufen soll? — Gut ins Licht gestellet und berechnet. — S. 149: Gegen die Behütung der Wintersaaten mit den Schaafen. — Es kann unter gewissen Umständen doch zuläßig und zuweilen nützlich seyn. Aber abscheulich ist es, daß es an einigen Orten zum Servitut geworden ist, und daß man seine Saaten der Willkühr eines fremden Schäfers preisgeben muß, wenn man

das Abhüten auch als höchst nachtheilig erkennt. S. 151: Die Einimpfung der Kuhpocken bey den Schaafen glückte. dem großen Beförderer landwirthschaftlicher Kenntnisse, dem Grafen Festetitz in Ungarn (von dessen Georgicon S. 338 eine kurze Nachricht steht), nicht, die der Schaafpocken selbst aber, wie allenthalben, vortrefflich. — S. 157: Ueber das Unterpflügen der bereits gekeimten Saat, als einer landüblichen Methode in einigen Gegenden. — Gewiß merkwürdig! — S. 164. Eine Anfrage: ob sich seit einem halben Jahrhunderte, da so viel über Verbesserung der Landwirtschaft gelehret und geschrieben worden, die Producte wirklich seit vormaliger Zeit, vermehrt haben? — Wer dieses in vielen Provinzen und Gegenden Deutschland bezweifelt, muß nicht Augen zum Sehen und Ohren zum Hören haben. Daß es aber nicht allenthalben, wenigstens nicht auffallend, merklich ist, liegt an den politischen und rechtlichen Verhältnissen, die jeder Verbesserung von einigem Umfange eine undurchdringliche Mauer vorziehn. Bayerns Gefilde werden bald von Saaten strotzen, die Maximilians segensreiche Hand befruchtet. — S. 269, 279, 295: Ueber Hrn. Dr. Melzers Dresch-

maschine, nebst einer perspectivischen Ansicht derselben. Hrn. Dr. Melzers vortreffliche Erklärung beseitiget alle Einwendungen, welche ich gegen diese Maschine zu machen hätte. — S. 253 und 261: Beschreibung der National-Schäferey in Rambouillet, von dem um deutsche Schäferey so hoch verdienten Hrn. Land-rath (jetzt Kammer-Präsidenten zu Aurich) von Finke.

Dies sey genug, um meine Leser auf diese Blätter, die auch allerley landwirthschaftliche Neuigkeiten und Nachrichten, eine wöchentliche Kornpreis-Tabelle von 24 Städten enthalten, aufmerksam zu machen. Sie enthalten auch manches für und gegen mich und meine Schriften. So dankbar ich in Ansehung des erstern meinen Freunden bin; so lächerlich sind mir die auf mich geschehenen Ausfälle, die ich hier finde, und ich müßte freilich meine Zeit nicht anzuwenden wissen, wenn ich sie beantworten wollte.

VIII.

Quartalsbericht

über landwirthschaftliche Angelegenheiten.

Zelle, den 31sten Dec. 1803.

Die Saatzeit des Wintergetreides ist in diesem Herbste wiederum sehr erwünscht gewesen. Man hat solche früh und spät unter dem günstigsten Zustande des Bodens vollführen können. Dieser gute, mäßig trockene, krümelnde Zustand des Ackers — den die Engländer einen guten Tid nennen, und wofür wir meines Wissens keinen besonderen Ausdruck in der teutschen Ackerbausprache haben — ist für das Gedeihen der Saat ein höchst wichtiges Bedingniß. Oft

ist er schwer zu treffen und wahrzunehmen; in diesem Herbste konnte man ihn vom Anfange Septembers bis zur Mitte des Novembers antreffen.

Die Saat stach also mit dem besten Anscheine hervor, und legte sich im Allgemeinen, ungeachtet Schnecken und Maden sie hin und wieder etwas verdünneten, schön und rein auf dem Acker. Der Trieb war weder zu stark noch zu schwach.

Der zu Ende Novembers einfallende Schnee blieb, außer auf bergigten Höhen, nicht liegen, und nur am Harze, nicht bey uns, besorgte man, daß der Boden unter dem Schnee zu weich bleiben möchte. Vielmehr stellte sich nach dem ersten weggeschmolzenen Schnee erst Frost ein, der etliche Zoll tief eindrang, und darauf fiel mit starkem Winde beträchtlich viel Schnee, der sich an Hecken und Wällen sehr anhäufte, aber doch die Felder allenthalben bedeckte. Es trat darauf ein sehr empfindlicher Frost mit scharfem Ostwind ein, der bis zum 21sten De-

cember anhielt, und schon für einen äusserst harten Winter besorgt machte. Nun aber erfolgte wieder Thauwetter, mit einer ungewöhnlich milden Luft und Regen, wobey der Schnee schnell aufgieng, dessen Wasser plötzlich den Strömen zueilte und solche für diese Jahrszeit, ungewöhnlich aufschwoll.

Die entblößte Saat war sehr lebhaft, und die früheste fängt bey dieser anhaltenden milden, fast warmen Witterung schon an, sich zu bezweigen. Wer das Uebler zu besorgen gestimmt ist, wird auch darüber mißmüthig, und glaubt, daß die Saat sich so früh überwachsen und nachher faulen oder vom künftigen Froste zu sehr leiden werde. Aber der Frost wird ja nach aller Wahrscheinlichkeit bald wieder eintreffen und die Vegetation noch früh genug hemmen.

Wer sein Sommerfeld vor Winter felget, hat dazu in diesem Herbste volle Zeit gehabt. Mein zu Hülsenfrüchten und Hafer bestimmtes Feld ist völlig vorbereitet, um die Saat im

Frühjahr, mit einem zweckmäßigen Werkzeuge ohne weiteres Pflügen, unterzubringen — vielleicht wird selbst das Gerstefeld nicht mehr gepflügt.

Mit Ausnahme der vom Klecheu abhängigen Wirthschaften, wird rauhe Fütterung genügsam vorhanden seyn, und der reichliche Strohgewinnst bey einem mäßigen Wiesen-Ertrage auch bey einem härteren Winter, als wir wahrscheinlich zu erwarten haben, zureichen. Man hat die angenehme Aussicht, einmal wieder in Vorrath mit Stroh zu kommen.

Die Kornböden ziehen gut aus den Scheuren. Der Ausdrusch ist an den meisten Orten doch besser, als man ihn erwartete, und man überzeugt sich ziemlich allgemein, daß die letzte Erndte zu den guten gehöre; mit Ausnahme derer Gegenden, die auf Buchweizen viel rechnen müssen. Denn dieser wird zur Saat fehlen, und ist zum Gebrauche fast gar nicht zu haben.

Die Getreide-Preise sind bisher sehr annehmlich geblieben, dürften aber wol fallen, sobald gute Wege die Zufuhr erleichtern; indem gewiß Ueberfluß von Getreide in Niedersachsen ist. Speculation auf Krieg und Frieden wird einen großen Einfluß darauf haben. Wir wünschen denen den glücklichsten Erfolg, die auf letztern, und dann auf Ausfuhr auf der Weser und Elbe rechnen.

Thaer.





